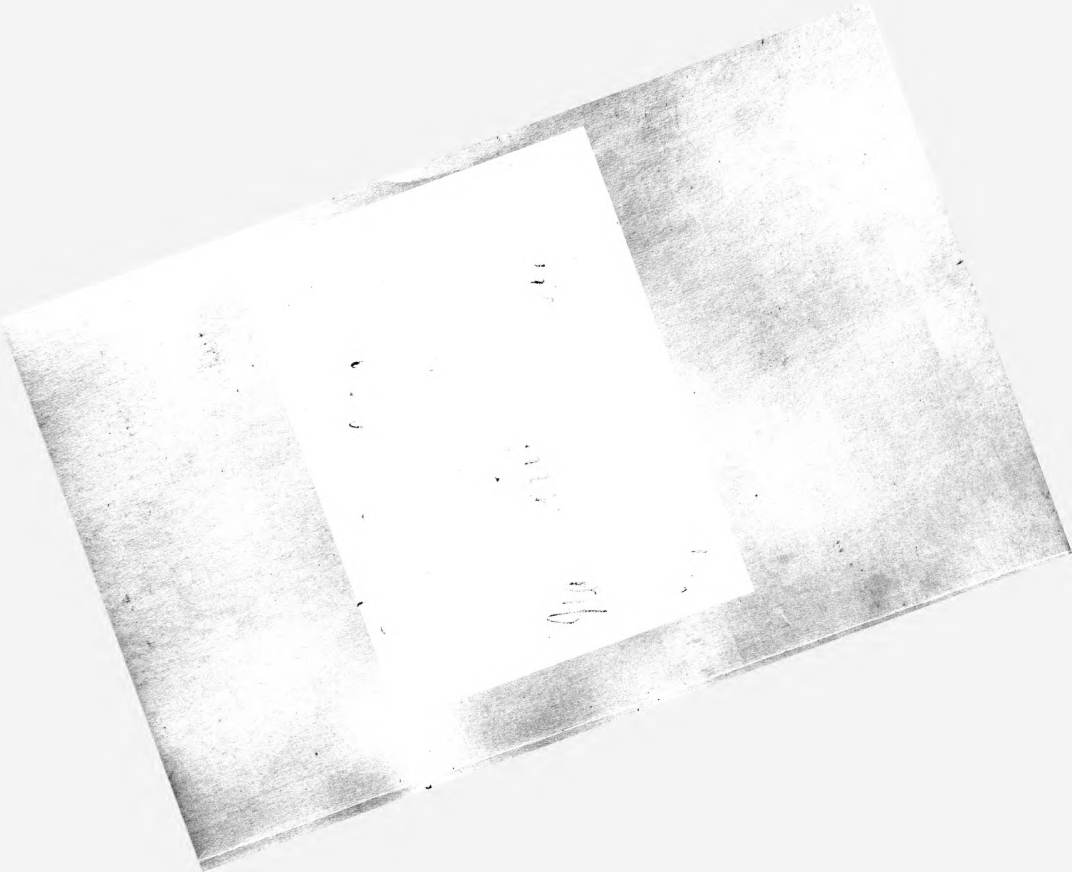
Ferdinand Fried

DAS ENDE DES KAPITALISMUS



TAT
SCHRIFTEN

TAT
SCHRIFTEN

d.i. Friedrich Zimmermann

FERDINAND FRIED

DAS ENDE DES KAPITALISMUS

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

SIEBENTES BIS ZEHNTES TAUSEND

Printed in Germany
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten / Copyright 1931 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

VORWORT

Die Arbeit von zwei schweren und inhaltsreichen Jahren, seit dem Oktober 1929 fortlaufend in der „Tat" veröffentlicht, ist hier in eine neue Form gegossen worden. Der Stoff, die leidenschaftliche Zustimmung und Ablehnung, die er fand, erforderten seine Zusammenfassung in größerem Rahmen.

Bestimmend für diese Arbeit war stets nur die Fragestellung nach dem, was ist. Sie erfolgte aus der Einstellung heraus, daß sich die Zukunft nur in dem Maße erschließen wird, in dem die Gegenwart erfaßt und begriffen wurde. Sie unterscheidet sich infolgedessen grundlegend von einer Zeit, die vor ihrer eigenen Gegenwart und ihren dunklen Schrecknissen nach vorn desertiert und der Zukunft immer wieder die kraftlose Frage nach dem, was werden soll, entgegenhält.

Wer aufbauen will, muß das, was er aufbauen will, vorerst leidenschaftslos und nüchtern zerlegt haben. Und eine Analyse kann nie so scharf und wirksam sein, kann nie so hart treffen, wenn hinter ihr nicht ein leidenschaftlicher Wille zur Gestaltung des Kommenden steht.

Dieser erste Teil der Arbeit, die Analyse, ist so gut wie abgeschlossen, deshalb wird sie hier als Buch zusammengefaßt. Gewiß wird die laufende Arbeit in der „Tat" in der nächsten Zeit noch Prüfungen bringen, aber wesentlich steht jetzt der mühevollere Weg zum Aufbau bevor.

Hinter der Zerlegung aber steht die Erkenntnis, also ist sie das Wort. Hinter dem Aufbau steht der Wille, und das ist die Tat.

FERDINAND FRIED

I. DIE GESCHICHTLICHE MISSION

Aufschwung und Abschwung einer Epoche

Man muß unbeschwert von herrschenden Vorurteilen die eigentümliche Epoche in der Geschichte, die man Kapitalismus oder Liberalismus nennen mag, einmal zusammenfassend und gleichzeitig gliedernd erschauen aus dem Bewußtsein heraus (das der jungen Generation eigen ist), *daß wir an einer ähnlichen Zeitenwende stehen wie vor anderthalb Jahrhunderten.* Jene Wende hat Goethe mit einem prophetischen Ausspruch bei der Kanonade von Valmy erkannt. Das war damals ein wirklich revolutionärer Ansturm gegen alle alten bestehenden Mächte, gegen Absolutismus und Feudalmacht, gegen Staatsbevormundung und Vorurteile; ein Vorwärtsdrängen des „Dritten Standes", das ruckweise Aufschießen der Technik und der reinen Wissenschaften, eine Freiheits- und Unabhängigkeitsbewegung in aller Welt, die Erlösung aus Handwerks- und Gewerbebanden, das Eindringen erfolgreicher Großbürger in die gesellschaftliche Sphäre des Adels: Auflockerung, Revolution überall. Legt man einen Querschnitt durch die Zeit um 1780, so findet man auf allen Gebieten revolutionäre Erscheinungen auftauchen, von denen in jahrhundertelanger Wirkung alles das ausstrahlt, wovon wir gedanklich heute noch zehren: in diese Zeit fällt die Konstruktion der Dampfmaschine von James Watt, die Erfindung der Spinning Jenny und des Jacquard-Webstuhls, die beginnende französische Revolution mit der Abschaffung des Feudalsystems, der Sklaverei, mit der Einführung der Gewerbefreiheit, der Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Staaten, die Geburt der National-Ökonomie mit Adam Smith' Wealth of nations.

Von diesem geschichtlichen Einschnitt aus beginnt die moderne Zeit immer kräftiger zu schwingen; der Industriekapitalismus entfaltet sich und wirft Persönlichkeiten nach oben, die nun neben den großen Staatsmännern und Fürsten, neben Dichtern und Denkern genannt werden müssen, will man den geistigen Inhalt jener Epoche ermessen. Immer mächtigere Anregungen kommen der aufblühenden Wirtschaft zugute: neue Experimente in den Laboratorien; neue technische Erfindungen, die erst mühsam in Werkstätten ausprobiert werden, bevor sie praktisch an-

gewendet und wirtschaftlich ausgebeutet werden; neue Lösungen alter Bande durch langsames Zurückweichen des alten autoritären Staates vor den andringenden neuen Mächten, neue Unabhängigkeitsbewegungen (Südamerika); neue Gedanken über die Gesetze und Funktionen dieser ganz neuartigen Wirtschaft, die auf dem Fundament von Adam Smith weiterbauen. Der moderne Mensch legt sich in der Industrie ein neues weites Kleid an und wächst allmählich hinein: die Gedanken eilen mit den Erfindungen voran und der Körper wächst nach. Die Bevölkerungsziffern nehmen in einem noch nie erlebten Ausmaß zu und spornen damit Erfindungsgabe und Ausbau der Wirtschaft weiter an. Alle diese Faktoren wirken eng zusammen, einer den andern befruchtend und verstärkend, und verleihen dem Wirtschaftsleben immer kräftigere Impulse, die sich in gewaltigen Wellenschlägen von Krise und Konjunktur auswirken. Langsam würden die Wellen abebben, schwächer und länger werden, kämen nicht neue Impulse von allen Seiten hinzu. Die Wucht aller zusammenwirkenden Stöße erzeugt einen fieberähnlichen Taumel, einen Rausch, dem immer wieder die Ernüchterung folgt, der aber in seinem Überschwang immer mehr nach außen, aus sich hinausdrängt. Indien wird unterworfen, China und Japan werden „aufgeschlossen", Kolonialreiche werden aufgebaut und ausgebaut. Die wirtschaftlichen Persönlichkeiten geben dem Zeitalter immer mehr das Gepräge, mehr als die politischen; von den geistigen ganz zu schweigen. Der Politiker, der Staatsmann wird immer mehr Wirtschaftler, die Wirtschaftler werden immer mehr zu machtvollen ausschlaggebenden Persönlichkeiten. Während das kulturelle Leben verkümmert, läßt dieses Zeitalter Männer der Wirtschaft aufblühen, die hart an der Grenze zwischen Genie und Irrsinn mindestens das Genialische berühren.

In den Jahren um 1860 liegt der *Höhepunkt* dieser eigentümlichen Epoche. Seitdem beginnt auf allen Gebieten die *langsame Erstarrung*. Während die Wellenschläge der Wirtschaftskonjunkturen noch in regelmäßigen Abständen weiterlaufen, angetrieben durch die letzten großen Erfindungen der Elektrizität, scheinen sie bis zum Weltkriege schwächer zu werden, langsam auszurollen, weil allmählich die ganz großen technischen Anregungen ausbleiben. Die entfesselte Wirtschaft beginnt seitdem in Konzern- und Kartellgebilden zu erstarren, die großen unternehmerischen Persönlichkeiten werden seltener, abgelöst durch ein neues Industriebeamtentum; auf der anderen Seite erscheint jetzt die fertige Synthese zwischen Wirtschafts- und Staatsmann, gleichzeitig mit einem Wie-

dervordringen des inzwischen zum „Nachtwächter" gewordenen Staates, der nun die wirtschaftliche Blutauffrischung erhalten hat und die Wirtschaft wieder zu fesseln beginnt. Diese Gegenbewegung, mit ausgelöst durch die sozialen Kämpfe der neuen und erwachenden Massen, die einen neuen „Volks"-Begriff schaffen, stößt aber nun auf einen gewordenen Industrieadel, auf ein Feudalsystem der Wirtschaft, das sich ähnlich wehrt wie um 1780 der alte Feudal-Adel gegen den vordrängenden Großbürger. Es entsteht der Begriff des „Wirtschaftsführers", der denselben Klang hat wie vordem der Titel Herzog, Marquis oder Graf, ein moderner Adelsbrief, der geheimrätlich, professoral oder mit dem Ehrendoktor dekoriert ist, und der im Volksmund als Kohlenbaron, Industrieherzog oder Stahlkönig gekennzeichnet ist. Dieser neue Adelsbegriff ist erst in dem Augenblick ausgeprägt, als der eigentliche Inhalt des „Führenden" in der Wirtschaft verlorengeht, dem „Verwaltenden" Platz macht, also das Traditionsbewußtsein, die Traditionsgebundenheit als Wesensmerkmal des Adels entsteht. Die eigentlichen Vertreter und Verwalter der freien, privaten Wirtschaft werden Nachkömmlinge und nur Träger großer Namen mit einem notwendigen „Ahnenstolz" (daher die Jubiläen), die nichts Eigenes mehr bringen; und die wirklich formenden und gestaltenden Persönlichkeiten erscheinen jetzt immer zahlreicher als Vertreter des Staates oder des Staatsgedankens. Stephan lebt gerade während des Höhepunktes der freien kapitalistischen Wirtschaft und bezeichnet den Übergang zur Bindung und Erstarrung; das *Postmonopol* in Preußen war der erste große und gelungene Versuch, einen wirtschaftlichen oder wirtschaftsähnlichen Betrieb zu verstaatlichen. *Seitdem befindet sich der Staat wieder frontal im Angriff gegen die Wirtschaft,* erobert sich Graben um Graben das Terrain zurück, das er seit 1870 verloren hat. Da nunmehr ihm, dem Staat, von allen Seiten die Impulse zufließen, die bisher die Wirtschaft hatte, und da auf der anderen Seite die Wirtschaft in Feudalsystemen erstarrte, ohne eigenwillige Persönlichkeit, ohne große technische Anregung auch gedanklich ermattet und erschöpft, immer weniger Widerstand leistet, so wird dieser Feldzug des Staates zur Rückeroberung wahrscheinlich im Laufe dieses Jahrzehnts abgeschlossen werden können.

Der Rhythmus der Erfindungen

Betrachtet man dieses in großen und groben Zügen gemalte Bild der Entwicklung des modernen kapitalistischen Zeitalters, so lassen sich sogar gewisse wiederkehrende Erscheinungen, also fast Gesetzmäßigkeiten fest-

stellen. (Man vergleiche das Schaubild.) Die großen Erfindungen lassen sich gruppenweise zusammenfassen, wenn man zunächst die eigentliche Zeugung der Erfindung in der Werkstatt, im physikalischen Kabinett oder im chemischen Laboratorium berücksichtigt. So wird zuerst die Dampfmaschine und der Gußstahl „gezeugt"; der Erfindung folgt der Ausbau, das Experimentieren und praktische Ausprobieren in den Werkstätten; der Zeugung folgt also erst eine Periode des „Werdens" gleichsam im Mutterschoße; dann erst, wenn die Erfindung durch das Probieren in der Werkstatt herangewachsen ist, kann sie wirtschaftlich in der Fabrik, in der Unternehmung ausgebeutet werden, wird das Zeitalter, die „Ära" dieser Erfindung geboren. Die *Gußstahl- und Maschinen-Ära* bricht dreißig Jahre nach der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt an, die Periode des großen, gewaltigen *Eisenbahnbaus* dreißig Jahre nach Stevensohns Lokomotive. Dreißig Jahre, nachdem Gauß und Wilhelm Weber zwischen der Sternwarte und dem physikalischen Kabinett in Göttingen telegraphierten, nachdem Morse seinen Schreibapparat erfunden hatte, blühen der Werner Siemens der ersten (*Schwachstrom-*) *Epoche* — und der Generalpostmeister Stephan auf, dreißig Jahre nach Justus von Liebig, Bunsen und den großen Erfindungen in der Chemie erlebt die chemische Industrie, der durch die *Chemie* verbesserte Kohlenbergbau und die Kali- und Düngemittel-Industrie ihre Blüte. Von der (eigentlichen) Erfindung der Glühbirne, des Telephons und des Dynamos vergehen wieder drei Jahrzehnte, bis die große *Elektrizitäts-Ära* anbricht mit Werner von Siemens, der zweiten (Starkstrom-) Epoche, und Emil Rathenau. Der gleiche Zeitabstand liegt zwischen der Konstruktion des ersten Benzinmotors und der anbrechenden *Automobil-Ära*, der Erfindung der Kunstseide und der Kunstseiden-Konjunktur, die noch in frischer Erinnerung ist. Drei Jahrzehnte bilden immer wieder die Zeit des „Werdens", des Ausbaues, des Ausprobierens und Herum-Experimentierens, mit nur einer Ausnahme: die letzten großen Erfindungen des beginnenden 20. Jahrhunderts, das Flugzeug, die drahtlose Telegraphie (mit dem Ausbau des Radios) und der künstliche Stickstoff sind durch einen fieberhaft und künstlich forcierten Ausbau, den die Kraftanstrengung des Weltkrieges mit sich brachte, innerhalb ganz kurzer Zeit praktisch vollendet worden. Der Weltkrieg hat auf diese Weise drei Jahrzehnte in wenige Jahre zusammengepreßt, so daß diese letzten Erfindungen in die Ära des Automobils und der „neuen Industrie" (Schallplatte, Kunstseide) einmündeten.

Das liegt nicht nur an dem Naturereignis des Weltkrieges, sondern viel-

leicht auch in den Erfindungen selbst. *Außer dem Flugzeug kommt keiner dieser letzten Errungenschaften eine gleich epochale Bedeutung zu wie den früheren Erfindungen.* Die drahtlose Telegraphie ist ein Ausbau des Telegraphen, der künstliche Stickstoff schafft nur einen Ersatz für etwas an sich schon reichlich Vorhandenes, und das Flugzeug ist eine Kombination zwischen dem Prinzip des Fliegens überhaupt und des Benzinmotors; diese beiden Erfindungen gehören noch in die vorangegangene Epoche (Lilienthal). Gehen auch starke Anregungen hiervon aus, so sind diese Neuerungen doch nicht mehr revolutionär genug, um eine neue Ära anzukurbeln, zumal gerade in der Zeit ihrer Wirksamkeit ein kräftiger Vorstoß des Staates in der Kriegswirtschaft erfolgt. Mit dem Ausbleiben der Erfindungs-Impulse ermattet der Geist der Wirtschaft, versandet der Kapitalismus in ein müdes und dekadentes Epigonentum.

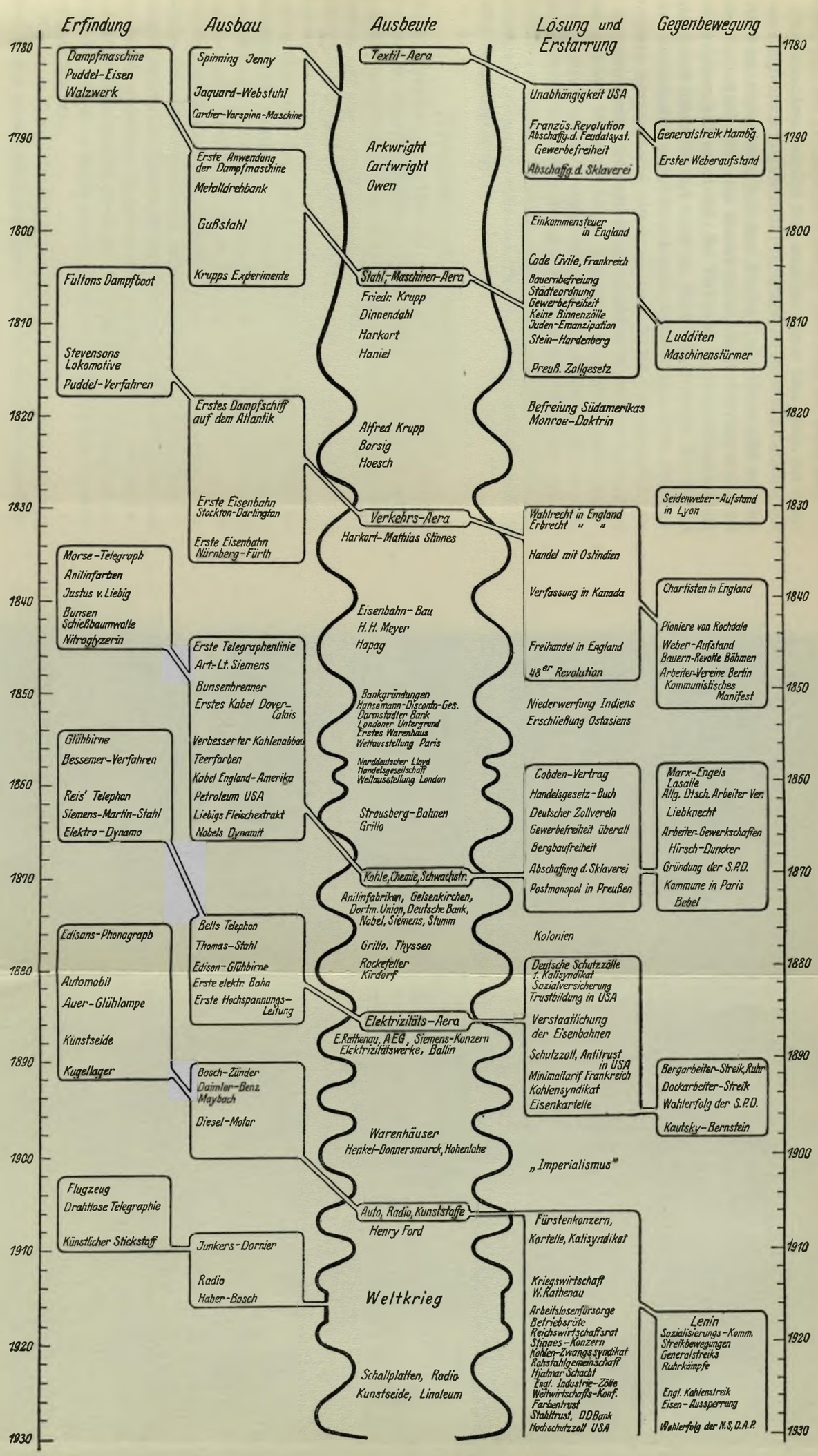
Die Baumwoll-Ära

Sombart läßt den modernen Kapitalismus durch den Modeluxus der ausgehenden Feudalzeit sich entwickeln und entfalten aus der Textilindustrie. Diese wurzelt mit der Wolle tatsächlich im Frühkapitalismus und leitet mit der Baumwolle zu dem modernen Industriekapitalismus über, sie gibt ihm als „Manchestertum" gedanklich das erste Gepräge. Wie die ganze Industrie anfänglich im Handwerksmäßigen wurzelt, so ist die Grundlage ihrer Technik, Spindel und Webstuhl, uralt. Ihren gewaltigen technischen Antrieb erfährt diese Industrie erst mit dem Ausbau dieser technischen Grundlagen zur Spinnmaschine und zum Jacquard-Webstuhl, der zu gleicher Zeit erfolgt, als James Watt die Dampfmaschine baute. Spinning-Jenny und Cardier-Vorspinnmaschine sowie der Jacquard-Webstuhl werden aber in dieser Übergangszeit zum eigentlichen Industriekapitalismus noch mit Pferden und Wasser als Kraftquellen angetrieben, die Verwendung der Dampfmaschine datiert erst von der Jahrhundertwende an, als diese umwälzende Erfindung zur wirtschaftlichen Ausbeute reif wurde. Die „Baumwoll-Ära" schafft also erst das breite Fundament für die folgende „Maschinen-Ära". Diese Übergangszeit, die noch nicht so deutlich den rhythmischen Wellenschlag der Konjunkturen zeigt, gibt dem ganzen Zeitalter aber seine geistigen Grundlagen: sie gebiert *Adam Smith*, den „Wohlstand der Nationen" und das grundlegende Prinzip der Arbeitszerlegung (darauf hat jetzt wieder besonders Prof. Waldemar Mitscherlich-Breslau hingewiesen!), die Gesetze der freien Preisbildung, der Konkurrenz und der Auslese. Sie gebiert die ersten

großen Unternehmerpersönlichkeiten (in England!), die gleichzeitig noch Techniker sind: *Arkwright* und *Cartwright*, oder die über den eigenen Wert nachzudenken beginnen: *Owen*. Aus der Entfesselung der englischen Baumwollindustrie stammen die großen wirtschaftlichen Freiheitsparolen der französischen Revolution, die Einführung der Gewerbefreiheit in Frankreich und der zertrümmernde Stoß gegen das alte Feudalsystem. Dieses Übergangs-Zeitalter sieht aber gleichzeitig auch die erste größere soziale Gegenbewegung, den Generalstreik in Hamburg und den ersten Weberaufstand in Schlesien. Und Malthus zieht in seinem Bevölkerungsgesetz (1798) die erste Bilanz des keimenden Systems, Fichte schreibt seinen „Geschlossenen Handelsstaat". Eine gewaltig steigende Baumwoll-Einfuhr und Baumwollwaren-Ausfuhr läßt in Manchester die großen Freihandels-Ideen entstehen.

Die Maschinen- und Gußstahl-Ära

Die gedanklichen und politischen Errungenschaften dieser Baumwoll-Ära, des Überganges vom Frühkapitalismus zum modernen Industriekapitalismus, beeinflussen nun ihrerseits wieder die nächste kapitalistische Ära, *das erste Zeitalter der Maschine und des Gußstahls*. Die Erfindung der Dampfmaschine, des Gußstahls und des Walzwerks waren inzwischen zur Ausbeute herangereift. Die Dampfmaschine wurde 1765 konstruiert, um 1790 zum erstenmal verwendet, die Erfindung des Stahlgusses hatte um 1797 zur ersten Eisenausfuhr aus England geführt, in Deutschland experimentierte Friedrich Krupp unter Opferung seines Vermögens an der Verbesserung des Gußstahls herum und Dinnendahl an der Verbesserung der Dampfpumpen. Um 1805 wird das Maschinenzeitalter reif. Der Staat weicht weiter zurück, in Preußen folgen (fußend auf den Errungenschaften der vorigen Ära) Bauernbefreiung, Selbstverwaltung der Städte, Gewerbefreiheit Schlag auf Schlag, während Frankreich schon kodifiziert (Code Napoleon) und England ausbaut (Erste Einkommensteuer). Es folgt in Preußen die Niederlegung der Binnenzölle (erstes Stadium des Freihandelsgedankens), die Emanzipation der Juden und das Zollgesetz. Diese neue gewaltige Auflockerung des alten und festen Ordnungsgefüges im Verein mit dem Heranreifen der Dampfmaschine und des Gußstahls, im Verein ferner mit den Auswirkungen der Kontinentalsperre schaffen die erste große Konjunktur des Kapitalismus, die erste Woge, die Unternehmerpersönlichkeiten wie Friedr. Krupp, Dinnendahl, Harkort (der ersten Epoche) und Haniel emporwirft. Sie bringt aber auch den ersten großen


Erfindung
Ausbau
Ausbeute
Lösung und Erstarrung
Gegenbewegung
1780
1790
1800
1810
1820
1830
1840
1850
1860
1870
1880
1890
1900
1910
1920
1930
Dampfmaschine
Puddel-Eisen
Walzwerk
Spinning Jenny
Jaquard-Webstuhl
Cardier-Vorspinn-Maschine
Textil-Aera
Unabhängigkeit USA
Französ. Revolution
Abschaffg. d. Feudalsyst.
Gewerbefreiheit
Abschaffg. d. Sklaverei
Generalstreik Hambg.
Erster Weberaufstand
Erste Anwendung der Dampfmaschine
Metalldrehbank
Gußstahl
Krupps Experimente
Arkwright
Cartwright
Owen
Einkommensteuer in England
Code Civile, Frankreich
Bauernbefreiung
Städteordnung
Gewerbefreiheit
Keine Binnenzölle
Juden-Emanzipation
Stein-Hardenberg
Preuß. Zollgesetz
Stahl-Maschinen-Aera
Friedr. Krupp
Dinnendahl
Harkort
Haniel
Ludditen
Maschinenstürmer
Fultons Dampfboot
Stevensons Lokomotive
Puddel-Verfahren
Erstes Dampfschiff auf dem Atlantik
Erste Eisenbahn Stockton-Darlington
Erste Eisenbahn Nürnberg-Fürth
Befreiung Südamerikas
Monroe-Doktrin
Alfred Krupp
Borsig
Hoesch
Seidenweber-Aufstand in Lyon
Verkehrs-Aera
Harkort-Matthias Stinnes
Wahlrecht in England
Erbrecht " "
Handel mit Ostindien
Verfassung in Kanada
Freihandel in England
48er Revolution
Chartisten in England
Pioniere von Rochdale
Weber-Aufstand
Bauern-Revolte Böhmen
Arbeiter-Vereine Berlin
Kommunistisches Manifest
Morse-Telegraph
Anilinfarben
Justus v. Liebig
Bunsen
Schießbaumwolle
Nitroglyzerin
Eisenbahn-Bau
H.H. Meyer
Hapag
Erste Telegraphenlinie
Art.-Lt. Siemens
Bunsenbrenner
Erstes Kabel Dover-Calais
Verbesserter Kohlenabbau
Teerfarben
Kabel England-Amerika
Petroleum USA
Liebigs Fleischextrakt
Nobels Dynamit
Bankgründungen
Hansemann-Disconto-Ges.
Darmstädter Bank
Londoner Untergrund
Erstes Warenhaus
Weltausstellung Paris
Norddeutscher Lloyd
Handelsgesellschaft
Weltausstellung London
Niederwerfung Indiens
Erschließung Ostasiens
Glühbirne
Bessemer-Verfahren
Reis' Telephon
Siemens-Martin-Stahl
Elektro-Dynamo
Strousberg-Bahnen
Grillo
Cobden-Vertrag
Handelsgesetz-Buch
Deutscher Zollverein
Gewerbefreiheit überall
Bergbaufreiheit
Abschaffung d. Sklaverei
Postmonopol in Preußen
Marx-Engels
Lasalle
Allg. Dtsch. Arbeiter Ver.
Liebknecht
Arbeiter-Gewerkschaften
Hirsch-Duncker
Gründung der S.P.D.
Kommune in Paris
Bebel
Kohle, Chemie, Schwachstr.
Anilinfabriken, Gelsenkirchen, Dortm. Union, Deutsche Bank, Nobel, Siemens, Stumm
Grillo, Thyssen
Rockefeller
Kirdorf
Kolonien
Edisons-Phonograph
Automobil
Auer-Glühlampe
Kunstseide
Kugellager
Bells Telephon
Thomas-Stahl
Edison-Glühbirne
Erste elektr. Bahn
Erste Hochspannungs-Leitung
Deutsche Schutzzölle
1. Kalisyndikat
Sozialversicherung
Trustbildung in USA
Verstaatlichung der Eisenbahnen
Schutzzoll, Antitrust in USA
Minimaltarif Frankreich
Kohlensyndikat
Eisenkartelle
Elektrizitäts-Aera
E. Rathenau, AEG, Siemens-Konzern
Elektrizitätswerke, Ballin
Bergarbeiter-Streik, Ruhr
Dockarbeiter-Streik
Wahlerfolg der S.P.D.
Kautsky-Bernstein
Bosch-Zünder
Daimler-Benz
Maybach
Diesel-Motor
Warenhäuser
Henkel-Donnersmarck, Hohenlohe
„Imperialismus"
Flugzeug
Drahtlose Telegraphie
Künstlicher Stickstoff
Auto, Radio, Kunststoffe
Henry Ford
Fürstenkonzern,
Kartelle, Kalisyndikat
Junkers-Dornier
Radio
Haber-Bosch
Kriegswirtschaft
W. Rathenau
Arbeitslosenfürsorge
Betriebsräte
Reichswirtschaftsrat
Stinnes-Konzern
Kohlen-Zwangssyndikat
Kohlenstahlgemeinschaft
Hjalmar Schacht
Engl. Industrie-Zölle
Weltwirtschafts-Konf.
Farbentrust
Stahltrust, DD Bank
Hochschutzzoll USA
Weltkrieg
Lenin
Sozialisierungs-Komm.
Streikbewegungen
Generalstreiks
Ruhrkämpfe
Engl. Kohlenstreik
Eisen-Aussperrung
Wahlerfolg der N.S.D.A.P.
Schallplatten, Radio
Kunstseide, Linoleum

Rückschlag, die große Krise von 1815 und die zweite große soziale Gegenbewegung: den Ludditensturm und die Zerstörung der Maschinen.

Das Maschinen-Zeitalter fand zunächst seinen Sinn darin, das bestehende kapitalistisch-industrielle Fundament, die Baumwoll-Industrie, mit Maschinen auszurüsten. Jede neue Ära des Kapitalismus reißt natürlich die alten mit sich höher. Der Handel wächst, die Bevölkerung wächst und die Arbeiterschaft mehrt sich: der Verbrauch an Industriewaren steigt also immer höher und regt weiter an. Zunächst beschränkt sich das auf die Textilindustrie, so daß die erste große kapitalistische Krise als Baumwollkrise betrachtet wird, obwohl sie durch die Maschine wesentlich hervorgerufen wurde. Nun beginnt aber allmählich die stärkere Verflechtung der einzelnen Wirtschaftszweige ineinander. Inzwischen waren Dampfboot, Lokomotive und Puddel-Verfahren erfunden worden, und das erste Ausprobieren dieser neuen Errungenschaften mag der Maschinen-Ära den Impuls zur zweiten Konjunktur gegeben haben (neben den erwähnten staatlichen Befreiungsmaßnahmen), die Alfred Krupp, den Sohn, und den alten Borsig emportrug.

Dampfschiff- und Eisenbahn-Ära

Nach der zweiten großen Krise von 1825 brach die Ära an, die im Zeichen des Verkehrs die größte Erfüllung brachte. Wieder wird sie von einer Konjunkturwoge hochgeschlagen, der erste Abschnitt im Zeichen des Dampfbootes, und zwar vorerst noch auf den Binnengewässern; als typische Namen mögen Matthias Stinnes für Deutschland (Rheinschiffahrt) und Commodore Vanderbilt (Hudsonschiffahrt) für Amerika genügen. Aber gleichzeitig tritt die Lokomotive oder die Eisenbahn in das experimentelle entscheidende Stadium: 1830 wird die erste Strecke Stockton—Darlington eröffnet, 1835 Nürnberg—Fürth. Gedanklich wirken Harkort (zweite Epoche) und Friedrich List (Eisenbahnsystem). Dieser erste Abschnitt der Verkehrs-Ära steht in Frankreich unter dem Bürgerkönigtum im Zeichen des „Enrichissez-vous!" und bringt in letzter Auswirkung der Gewerbefreiheit die Grundlagen der geldkapitalistischen Wirtschaft und des Gründungszaubers, die moderne Aktiengesellschaft. In dieser Zeit erlangen die englischen Bürger das gleiche Wahlrecht, wird in England das Erbrecht geregelt — beides wieder Vorbilder für die späteren Epochen auf dem Kontinent.

Nun ist, nach dem Rückschlag von 1836/37, die Zeit reif geworden zu einer großen wirtschaftlichen Ausbeute der Eisenbahn. Der eigentliche

Eisenbahnbau beginnt, die Hochflut der ersten Gründungen setzt ein. Diese Konjunktur, die sich schwellend fortpflanzt auf die alten Industrien, Stahl, Maschinen und Baumwolle, bringt endlich die restlose Verwirklichung des Freihandelsgedankens in England und schließlich in der Revolution von 1848 die letzte entscheidende Etappe in der „Befreiung" des Bürgertums. Diese Bewegung liegt schon in dem gewaltigen Rückschlag der Krise von 1847, die gleichzeitig die heftigste soziale Gegenbewegung zeitigt. Nach den ersten Ansätzen in der Chartistenbewegung in England, der Pioniere von Rochdale folgen große Aufstände, die Weber in Schlesien, die Bauern in Schlesien, und schließlich das „Erwachen" der neugewordenen Arbeitermassen im Kommunistischen Manifest.

Die Banken-Ära

Im dritten Abschnitt der Verkehrs-Ära treten zu Binnenschiffahrt und Eisenbahnbau die großen Ozeanreedereien und großen Banken. In Hamburg wird die Hapag gegründet, in Bremen wirkt H.H.Meier, der später den Norddeutschen Lloyd gründet, in Paris tauchen unter dem dritten Napoleon die Brüder Péreire auf und gründen die erste große Spekulationsbank, während in Preußen der ehemalige Finanzminister Hansemann die Discontogesellschaft aufmacht. Von den Péreires wird gleichzeitig die Gründung der Darmstädter Bank veranlaßt. Die Gedanken des Enrichissez-vous sind herangereift zur kapitalistischen Geldwirtschaft, zur Gründungsbank. Die Epoche geht jetzt ihrem ersten Höhepunkt zu — Bau der Londoner Untergrundbahn, Errichtung des ersten Warenhauses —, den sie erreicht in der großen Weltausstellung in Paris, wo stolz und befriedigt zum ersten Male die Errungenschaften der Technik und der Wirtschaft gezeigt werden. Nach dem Rückschlag der großen Banken- und Handelskrise erreicht sie den zweiten Höhepunkt in der Weltausstellung von London. Jetzt fallen die letzten staatlichen Fesseln. Der Cobden-Vertrag zwischen England und Frankreich ist ein Markstein des Freihandelsgedankens und bringt die Meistbegünstigungsklausel, der Deutsche Zollverein entsteht, überall ist die Gewerbefreiheit durchgeführt, das deutsche Handelsgesetzbuch erscheint, in Preußen wird die Bergbaufreiheit erklärt, Rußland befreit die Bauern und die Vereinigten Staaten schaffen die Sklaverei ab. Und während diese größte und intensivste Ära des kapitalistischen Zeitalters in Eisenbahngründungen Strausbergs ihren letzten Ausläufer findet, bereitet sich seit diesem Höhepunkt der säkulare Rückschlag vor. Stephan ersetzt die private Thurn-

und Taxissche Post durch das preußische Postmonopol: der erste entscheidende Schritt des bisher zurückgewichenen Staates auf dem Gebiet wirtschaftlicher Betätigung.

Der Höhepunkt kapitalistischer Entfaltung bringt auch den Höhepunkt der sozialen Gegenbewegung. Nun werden Marx und Engels voll wirksam, gründet Lassalle seinen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, formieren sich die Massen der Arbeiter zur Partei (Gründung der SPD.) und Gewerkschaft (Hirsch-Duncker), erscheinen als erste Arbeiterpolitiker W. Liebknecht und Bebel. Eine noch sinnfälligere Revolte gegen das System bringt der Kommuneaufstand in Paris.

Die Ära der Chemie

Trotz dieser staatlichen und sozialen Gegenbewegungen steht die wirtschaftliche Entwicklung noch unter dem Eindruck der Errungenschaften der sechziger Jahre, noch rollen andere große Erfindungen an, um den Wellenschlag, das gewaltige Wachstum fortzuführen. Was vor dreißig Jahren im physikalischen Kabinett in Göttingen, in den chemischen Laboratorien von Liebig, Bunsen und Runge gezeugt wurde, war inzwischen ausprobiert, ausgebaut und zur Vollendung und Ausbeute reif geworden. Der Premierleutnant Werner Siemens hatte seine erste Telegraphenleitung von Berlin nach Großbeeren gebaut, das erste Kabel war von Dover nach Calais gelegt worden, der Bunsenbrenner wurde erfunden, man entdeckte die Schätze im schmutzigen Steinkohlenteer und schuf so die Grundlagen für eine ganz neue Kohlenwirtschaft, Nobel bändigt das Nitroglyzerin zum Dynamit — kurz: die neue anbrechende Ära stand im Zeichen der Chemie. (Auch die Schwachstrom-Elektrizität, die noch chemisch in Elementen erzeugt wurde.) Liebigs Entdeckungen brachten die Nahrungsmittel- und Kaliindustrie zur Blüte.

In den Gründerjahren entstehen oder wachsen unsere großen chemischen und Anilinfabriken, die heute zur IG-Farbenindustrie zusammengeballt sind, entstehen die großen Montankonzerne (Gelsenkirchen, Dortmunder Union, Stumm). Der an sich heftige Antrieb wird durch den siegreichen Krieg und die Kriegsentschädigung noch verstärkt, so daß die Übersteigerung in Spekulationstaumel allzu gewaltig wird. Strausberg setzt zwar im Prinzip seine Methoden vom Eisenbahnbau fort, greift in die Kohle und Schwerindustrie hinein und verliert allen Maßstab, so daß sein Sturz im Gründerkrach um so größer ist. Aber im Grunde ist er eine parasitäre Erscheinung am Rande der Zeit. Man kann für die Abschnitte

jeder Ära Persönlichkeiten anderen Formats nennen, deren Namen gleichzeitig einen Begriff bedeuten: Krupp und Borsig für die beiden Abschnitte der Maschinen-Ära; Matthias Stinnes und Harkort für den ersten, David Hansemann für den zweiten und H. H. Meier für den dritten Abschnitt der Verkehrs-Ära; für die erste Ausbeute der neuen chemisch-elektrischen Erfindungen, die zur Neugestaltung des Kohlenbergbaus führen, neben Werner Siemens vor allem Friedrich Grillo.

Zwei kapitalistische Menschen

Dennoch reizt ein Vergleich gerade zwischen Grillo und Strausberg, den beiden bezeichnenden Gestalten aus der Zeit der höchsten Entfaltung des Kapitalismus, den beiden bezeichnenden Gegensätzen als kapitalistische Persönlichkeiten, bezeichnend vor allem für den Kapitalismus selbst. *Grillo*, ein im westfälischen Boden wurzelnder Kaufmann, wird von der industriellen Konjunktur mitgerissen zum kleinen, mittleren und immer größeren Unternehmer, wächst also aus der Erde — und schließlich so über sie hinaus, daß er den Boden unter den Füßen verliert. Sein Gegensatz ist heute der deutsche Jude *Strausberg*, morgen der Engländer *Strousberg* und dann der Deutsch-Engländer *Strousberg*, der „sich bereichern" will, gleichgültig, ob er für ein Blättchen schreibt, ob er selbst eine Zeitung verlegt, ob er als Versicherungs- oder Finanzagent tätig ist. Er kommt aus dem Bodenlosen, kann aber den Boden unter den Füßen nicht finden. — Grillo schmiedet von seiner anfänglich kleinen Basis aus immer größere Pläne, schmiedet wirklich im Ruhrgebiet immer größere Zechen- oder Hüttenverbände zusammen, wird aus einem Eisenfachmann zum Industriespezialisten, zum Finanzgenie, der immer wieder neue Gründungen und Kombinationen, auch in der Finanzierung durchdenkt. Strousberg geht von Gründung und Finanzierung aus, hat sich dazu sein System ausgedacht, das dem Uranfang des schnellen Verdienens vor allem gerecht wird, und bringt bei der Verfolgung dieser Ideen wirklich Bahnbauten, Hüttenwerke und Hüttenkonzerne zustande. — Grillo wird nicht reicher als andere große und aktive Unternehmer dieser Zeit, und trotz kühner und gewagter Finanzierungen halten seine Schöpfungen den Krisen allgemein stand. Strousberg aber wird für seine Zeit auffallend reich und bricht bei dem nächsten großen Stoß, dem Gründerkrach, zusammen; ehemals viel bewundert, jetzt viel gescholten. Und während Strousberg wieder ins Ausland, dann ins Gefängnis wandert, erschöpft sich Grillos Gehirn derart in neuen phantastischen Kombina-

tionen (wobei er zum Teil schon den heutigen Stahltrust vorwegnimmt!), daß er ins Irrenhaus gebracht werden muß. Und während Strausberg im Gefängnis ein Buch schreibt, um seinen Gründungsschwindel zu rechtfertigen, beschäftigt sich der umnachtete Grillo mit seinem letzten Projekt: der Finanzierung des Irrenhauses . . .

In beider Persönlichkeit mit den gewaltigen Gegensätzen, die sich an einem entscheidenden Punkt kreuzen, in beider Lebensgang vom Boden in den Wahnsinn und vom Bodenlosen in den Schmutz, liegt eingeschlossen der Gehalt des modernen Kapitalismus mit seinem ungestümen Vordrängen, seinen mörderischen Rücksichtslosigkeiten, mit seiner geschichtlichen Mission und seiner Tragik.

Erste Rückbildung

Die Entfaltung der Wirtschaft geht über beide ihren rhythmischen Gang weiter. Neue Männer tauchen nach Überwindung der Gründerkrise an die Oberfläche der neuen Konjunkturwelle, der zweiten dieser Ära. Neue Gesichter und ein neuartiges Format: *August Thyssen* in Deutschland und (um eine bezeichnende Gestalt zu nennen) *Rockefeller* in Amerika. Die Ausbeute des Petroleums gehört auch noch zum weiteren Gebiet der Chemie. Ein anderes neuartiges Format: *Kirdorf*, der Mann, der in der Kohle einerseits den letzten großen und rücksichtslosen Unternehmer repräsentiert, der aber andererseits schon als erster (großer) Industriebeamter die Erstarrung der Kohlenwirtschaft einleitet. Jetzt setzt eine Rückbildung stärkeren Ausmaßes ein, nicht nur vom Staat eingeleitet, sondern schon aus der Wirtschaft selbst heraus. Bismarck liquidiert die Freihandels-Ära und geht wieder zu Schutzzöllen über, Bismarck führt die Sozialversicherung und den Arbeiterschutz ein, Bismarck führt die gewaltigste Rückbildung durch: *die Verstaatlichung der Eisenbahnen*. Es ist, als schließe sich alles diesem Rückbildungsprozeß eines starken Staatsmannes an: die Wirtschaft folgt mit der Bildung des ersten Kalisyndikats, mit der Gründung des Kohlensyndikats und der Schaffung der ersten Eisenkartelle. Das Ausland folgt, die Vereinigten Staaten mit Schutzzöllen und Trust- und Antitrustbewegung, Frankreich mit der Einführung des Maximal- und Minimaltarifs. Auch die soziale Gegenbewegung dieser Ära bleibt nicht aus: der blutige Bergarbeiterstreik an der Ruhr, der Dockarbeiterstreik in London und schließlich der entscheidende Erfolg der SPD. bei den Reichstagswahlen.

Die Elektrizitäts-Ära

Die anbrechende Elektrizitäts-Ära trägt Entfaltung und Wellenbewegung der Wirtschaft weiter, die sonst schon zu erstarren drohte. Die Glühbirne, vor 1860 schon erdacht, war inzwischen durch Edison praktisch möglich geworden, das Telephon (Reis) durch Bell, dazu kamen neue Stahlbereitungsverfahren: Bessemer und Siemens-Martin, ausgebaut durch Thomas; die entscheidende Erfindung aber ist die Dynamomaschine durch Werner Siemens. Sie bringt in der Periode des Ausbaus die erste elektrische Bahn (Berlin-Lichterfelde), das erste wirtschaftliche Tasten Emil Rathenaus in der Kombination mit der Glühbirne. Die A.E.G. entfaltet sich, Elektrizitätswerke schießen überall empor, die großen Schwesterkonzerne Siemens & Halske und Siemens-Schuckert steigen auf. Auch hier die obligate Krise und erneute Konjunktur, die letzte noch unterstützt durch das Aufsteigen des Warenhauskapitals. Die staatliche Auswirkung und Gegenbewegung dieser Ära läuft zunächst noch stark parallel mit der industriellen Entfaltung selbst: elektrische Bahnen, Elektrizitätswerke werden immer mehr städtisch oder staatlich. Dann geht die staatliche Bewegung, vielleicht schon in sich selbst anschwellend in die neue industrielle Ära über, die nur den letzten Impuls gibt: das Zeitalter des Benzinmotors.

Ära des Benzinmotors

Wir spüren den eigentümlichen Schwung dieser Ära noch zum großen Teil in persönlicher Erinnerung, die uns die geschichtliche Rekonstruktion der früheren Epochen mit sinnlicher Frische bestätigt. Die ersten Automobile auf der Landstraße in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts sind ebenso bestaunt und verspottet worden wie die ersten Eisenbahnen (man vergleiche die „Fliegenden Blätter" jener Jahre mit dem berühmten Eisenbahn-Gutachten des Münchener Medizinalkollegiums) —, um nachher Anlaß zu einem ähnlichen Konjunkturtaumel und ähnlichem Krach zu geben. Die technischen Fundamente der Automobil-Ära liegen in dem Jahrzehnt von 1880 bis 1890 (Benzinwagen, Bosch-Zünder und Kugellager), dann folgt der Ausbau, der mit der abschwingenden Elektrizitäts-Ära gleichläuft und die ersten schüchternen Automobile auf die Straße bringt (Anfänge Fords), bis mit der Konjunktur von 1908 die eigentliche Ära, die Ausbeute anhebt. Die Entwicklung des neuen Verkehrsmittels, die sonst mehrere Jahrzehnte gedauert hätte, ist nun durch gewaltige Kraftanstrengung des Weltkrieges auf wenige Jahre komprimiert worden.

Die vier Weltkriegsjahre sind in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung ein ganz einmaliges geschichtliches Ereignis, das sich (innerhalb der betrachteten anderthalb Jahrhunderte) weder mit den napoleonischen Kriegen noch mit den folgenden Kriegen dieses Zeitalters (Krim, Deutschland—Frankreich, Buren) vergleichen läßt. Er war — besonders für Deutschland — eine wirtschaftliche Kraftprobe ohnegleichen, so daß er nicht nur die Entwicklung der fälligen Erfindungen (Automobile, Kunstseide) forcierte, sondern auch die noch nicht herangereiften Erfindungen (Flugzeug, drahtlose Telegraphie und künstlichen Stickstoff) in seinen Taumel hineinriß und zur Frühreife brachte. Die erste Nachkriegskonjunktur (1919) bedeutete die Umlagerung der neuen Erfindungen von den militärischen auf die privaten Bedürfnisse, die zweite Nachkriegskonjunktur (bis zur gegenwärtigen Krise) stellte eine Nachlese der wirtschaftlich weniger bedeutsamen Erfindungen (Schallplatte, Radio, Kunstseide, Linoleum usw.) dar, so daß nach dem Abblühen jetzt ein neuer technischer Antrieb folgen müßte, um den gewohnten Wellenschlag der Konjunkturen wieder anzukurbeln.

Dieser Impuls muß jedoch ausbleiben, weil seitdem keine entscheidende Erfindung mehr gemacht worden ist, die in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und Möglichkeit an die Seite der Erfindungen gestellt werden könnte, die bisher aufgezählt wurden. Der Mähdrescher (auf den zuweilen die heutige Krise zurückgeführt wird) bedeutet eine Nachlese des motorischen Zeitalters; gerade wenn es zutrifft, daß er wesentlich Mitschuld an der Krise trägt, ist das ein Beweis, daß der von ihm ausgehende wirtschaftliche Impuls vorüber ist. Was sonst geleistet wurde, beschränkt sich auf die Ersetzung vorhandener Naturstoffe durch Kunststoffe; wie schon künstliche Seide in der vorletzten und künstlicher Stickstoff in der letzten Gruppe der Erfindungen auftauchten, so erschöpft sich heute der Erfindungsgeist in *künstlichem Benzin*, sogar künstlichen Nahrungsmitteln. Die Rationalisierung und das „laufende Band" ist keine technische Erfindung und revolutionierende Neuerung mehr, sondern lediglich eine Frage bewußter wirtschaftlicher Organisation. Das Zeitalter der Erfindungen, die mechanische und industrielle Revolution ist beendet.

Erstarrung der Wirtschaft — Vorstoß des Staates

An einem solchen Zeitpunkt muß natürlich die (seit Jahrzehnten allmählich vordringende) „Reaktion" besonders deutlich in Erscheinung treten. Die Tatsache, daß sich die Wirtschaft heute bewußt und wesentlich mit

Fragen wirtschaftlicher Organisation beschäftigt, anstatt sich von neuen Erfindungen naturhaft antreiben zu lassen, bereitet innerlich den Übergang aus der freien in die gebundene, der plan- und rücksichtslosen in die planvolle Wirtschaft vor. Diese innere Reaktion zeigt sich schon vor dem Kriege in der zunehmenden Kartellbildung, in der endgültigen Gründung des Deutschen Kalisyndikates. Aber den gewaltigsten und entscheidenden Vorstoß in diesem Rückbildungsprozeß macht doch der Staat während des Weltkrieges, als er das große und erstmalige Experiment der Kriegswirtschaft, Zwangswirtschaft und Bewirtschaftung der Rohstoffe unternimmt. Wichtig ist, daß ihm dabei die „freie Wirtschaft" durch ihre neuen Organisationsformen gewissermaßen auf halbem Wege entgegengekommen ist. Wenn heute von der (vorübergehend wieder entfesselten) freien Wirtschaft behauptet wird, die Kriegs-Zwangswirtschaft habe versagt, so müßte dem einmal gründlich entgegengehalten werden, daß in diesem Stadium und in dieser Lage ein freier und privater Kapitalismus noch viel mehr versagt hätte. Und trotz der grundsätzlichen Aufhebung der Zwangswirtschaft nach dem Kriege, der Erklärung der „freien Wirtschaft", schreitet nach dem Weltkrieg die Erstarrung der Wirtschaft in sich selbst und ihre zunehmende Bindung durch den Staat fort. Es entstehen einerseits die immer größeren Konzerne und Trusts — nach dem Umweg des Stinneskonzerns der Stahltrust, der Farbentrust, die D.D.-Bank, ferner die Kartelle: Kohlen-Zwangssyndikat, Rohstahlgemeinschaft, Bankenkartell usw. —, andererseits werden die Eingriffe des Staates immer stärker: Betriebsrätegesetz, Reichswirtschaftsrat, Arbeitslosenversicherung, Schlichtungsverfahren, Schachts Währungsstabilisierung (ein typisches Beispiel dafür, wie sich einer kräftig und drastisch zupackenden Staatsgewalt eine freie Wirtschaft willig beugt!) — bis zur Lohn- und Preisabbau-Aktion der Regierung in unseren Tagen.

Reaktion des Staates und Erstarrung der Wirtschaft werden wirksam unterstützt durch die jetzt gleichlaufende und machtvoll gewordene soziale Gegenbewegung. Durch Häufung und Umfang bekommen die großen Streiks, begleitet von häufigen Unruhen, den Anstrich einer sozialen Revolution, die englische Wirtschaft wird von dem großen Bergarbeiterstreik, die deutsche durch die Aussperrung in der Eisenindustrie und immer neu aufflackernde Streikbewegungen erschüttert. Der Gedanke des Freihandels zerschellt an den wachsenden Zollmauern um England und Amerika, der Gedanke der Weltwirtschaft verblaßt seit dem Fiasko der Genfer Weltwirtschaftskonferenz, *während gleichzeitig „nationale Wirt-*

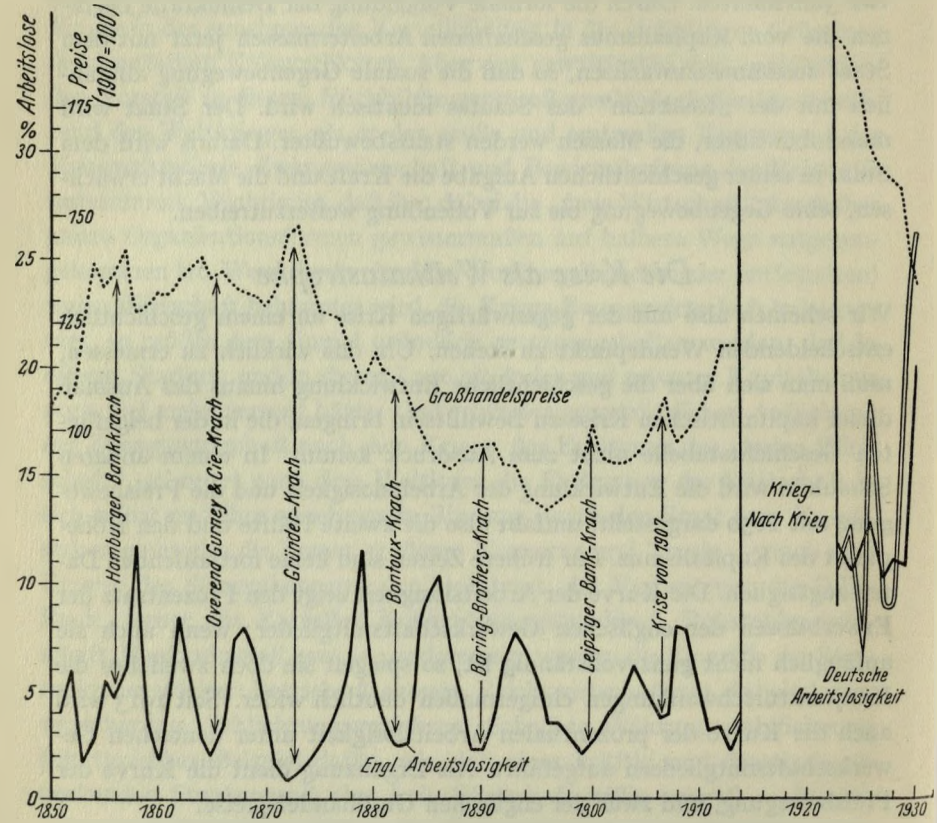
schaftsräume" aufwachsen. Der nationale Gedanke begegnet sich mit dem sozialen und umgekehrt und verschafft der Partei, die beide am stärksten betont, einen noch entscheidenderen Wahlerfolg als den der SPD. vor vier Jahrzehnten. Durch die formale Vollendung der Demokratie beginnen die vom Kapitalismus geschaffenen Arbeitermassen jetzt mit dem Staat zusammenzuwachsen, so daß die soziale Gegenbewegung allmählich mit der „Reaktion" des Staates identisch wird. Der Staat wird massenbewußter, die Massen werden staatsbewußter. Daraus wird dem Staat in seiner geschichtlichen Aufgabe die Kraft und die Macht erwachsen, seine Gegenbewegung bis zur Vollendung weiterzutreiben.

Die Krise als Weltkatastrophe

Wir scheinen also mit der gegenwärtigen Krise an einem geschichtlich entscheidenden Wendepunkt zu stehen. Um das wirklich zu ermessen, muß man sich über die geschichtliche Entwicklung hinaus das Ausmaß dieser kapitalistischen Krise zu Bewußtsein bringen, die in der beigefügten Geschichtstabelle nicht zum Ausdruck kommt. In einem anderen Schaubild wird die Entwicklung der Arbeitslosigkeit und die Preisbewegung seit 1850 dargestellt, umfaßt also die zweite Hälfte und den Höhepunkt des Kapitalismus. Für frühere Zeiten sind keine fortlaufenden Daten zugänglich. Die Kurve der Arbeitslosigkeit zeigt den Prozentsatz der Erwerbslosen der englischen Gewerkschaftsmitglieder; wenn auch sie anfänglich nicht ganz vollständig ist, so spiegelt sie doch zweifellos die Konjunkturschwankungen einigermaßen deutlich wider. Seit 1913 wird auch die Kurve der prozentualen Arbeitslosigkeit unter deutschen Gewerkschaftsmitgliedern aufgeführt. Als Ergänzung dient die Kurve der Preisbewegung, und zwar der englischen Großhandelspreise.

Rein bildmäßig erblickt man schon in beiden Kurven den Wellenschlag der Konjunkturen und Krisen in den letzten achtzig Jahren, und man empfindet die im Vergleich zum Gleichtakt der Vorkriegsjahre geradezu katastrophale Hochbrandung der Gegenwart, *die die bisher höchste Arbeitslosigkeit* (1858 und 1879) *um mehr als die Hälfte übertrifft*. Das Ausmaß des Preissturzes in den letzten beiden Jahren ist ebenfalls einmalig, wobei zu beachten ist, daß es sich um (englische) Großhandelspreise handelt, daß also die relative Starrheit der Kleinhandelspreise als wesentliches Moment der gegenwärtigen Krise hierin nicht zum Ausdruck kommt. Ein Blick auf die Kurven gibt das Gefühl einer Weltkatastrophe, der die Menschheit heute fassungslos gegenübersteht. Ein ähnliches Gefühl er-

wächst, wenn man sich die Arbeitslosenziffern der Welt ansieht auf der Grundlage, wie sie die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung kürzlich zusammengestellt hat:



Der Wellenschlag der kapitalistischen Krisen 1850—1930

	Ende Dezember 1930	Februar 1931
Deutschland	4 Millionen	5 Millionen
USA.	6 Millionen	8 Millionen
England	$2^1/_2$ Millionen	$3^1/_2$ Millionen
Übrige Länder (ohne Rußland) .	$1^1/_2$ Millionen	2 Millionen
Insgesamt	14 Millionen	$18^1/_2$ Millionen

Unter Einbeziehung Rußlands würde sich ergeben, daß im Februar 1931 in allen „zivilisierten" Staaten der Erde *20 Millionen Menschen arbeitslos waren*, also ein ganzes Volk etwa von der Bevölkerungsgröße Spaniens.

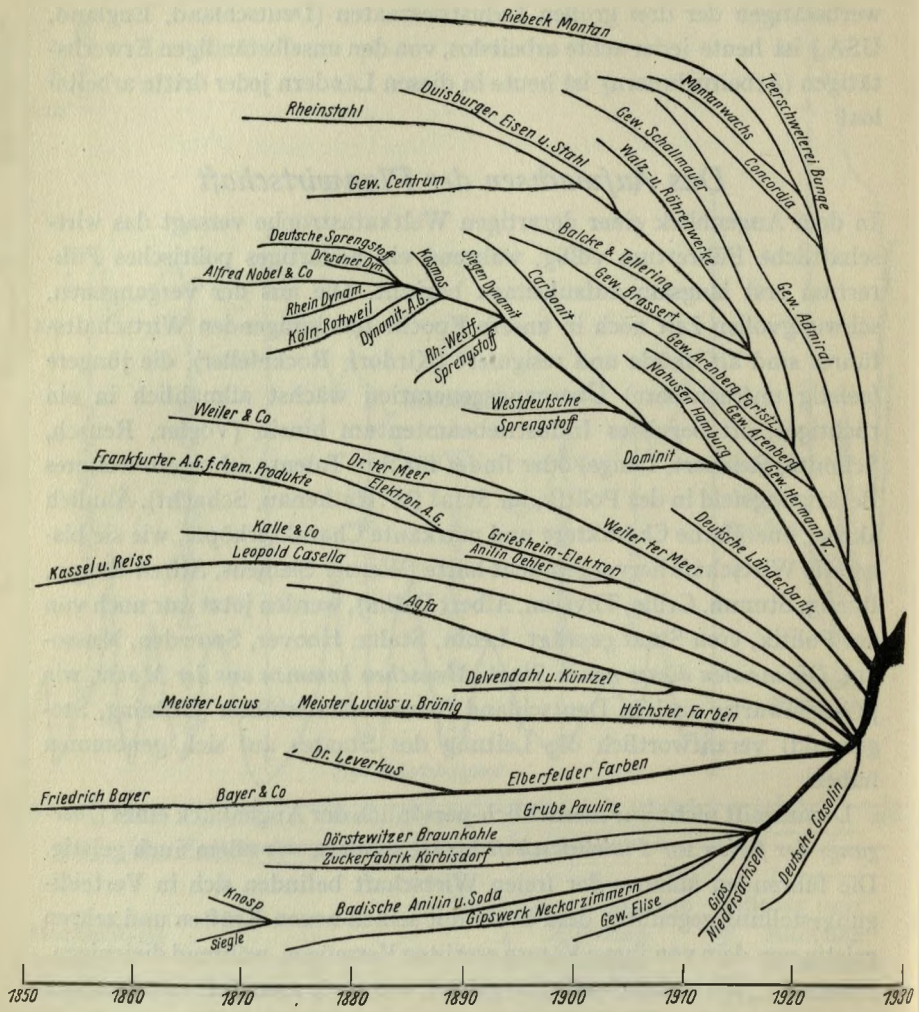
Rechnet man die Arbeitslosigkeit nur auf den erwerbstätigen Teil der Bevölkerung, so wäre in der zivilisierten Welt heute ein Volk in der Größe Frankreichs von der Arbeitslosigkeit betroffen. Von den gesamten Erwerbstätigen der drei großen Industriestaaten (Deutschland, England, USA.) ist heute jeder achte arbeitslos, von den unselbständigen Erwerbstätigen (Arbeitnehmern) ist heute in diesen Ländern jeder dritte arbeitslos!

Das Aufwachsen der Planwirtschaft

In dem Augenblick einer derartigen Weltkatastrophe versagt das wirtschaftliche Führertum völlig, während ein neuartiges politisches Führertum erst langsam aufzukeimen beginnt. Die aus der vergangenen, schwungvollen Zeit noch in unsere Epoche hineinragenden Wirtschaftsführer sind alt, müde und resigniert (Kirdorf, Rockefeller), die jüngere (geistig unfruchtbare) Übergangsgeneration wächst allmählich in ein tüchtiges, oft begabtes Industriebeamtentum hinein (Vögler, Reusch, Schmitz, Reichert, Lange) oder findet für ihre Talente schon ein weiteres Betätigungsfeld in der Politik, im Staat (W. Rathenau, Schacht). Ähnlich aktive, energische Charaktere und markante Charakterköpfe, wie sie bisher die Wirtschaft hervorgebracht hatte (Werner Siemens, Alfred Krupp, Borsig, Stumm, Grillo, Thyssen, Albert Ballin), werden jetzt nur noch von der Politik, vom Staat geprägt: Lenin, Stalin, Hoover, Snowden, Mussolini. *Die meisten dieser neuen Staats-Menschen kommen aus der Masse*, wie ja gegenwärtig auch in Deutschland Gewerkschaftsführer (Brüning, Stegerwald) verantwortlich die Leitung des Staates auf sich genommen haben.

Damit reift nicht nur menschlich-persönlich der Augenblick eines *Übergangs der freien zur Planwirtschaft heran*, sondern vor allem auch geistig. Die führenden Männer der freien Wirtschaft befinden sich in Verteidigungsstellung gegenüber dem Staat mit seinen neuen Kräften und zehren geistig von dem von ihren Vätern ererbten Vermögen, während diejenigen, denen die „Wirtschaft" wirklich gehört, nur noch materiell vom ererbten Vermögen zehren. Die Industriebeamten verteidigen die Idee des Kapitalismus, die Besitzenden nur noch den Genuß ihres Kapitalvermögens. Damit ist geistig die eigentliche Front des Kapitalismus durchbrochen und die beiden auseinandergetriebenen Abschnitte werden getrennt ihren Sonderfrieden machen mit dem immer stärker vorstoßenden Staat, hinter dem die herangereiften Massen stehen. Wie die Kapitulation des Be-

sitzes vor dem Nichtbesitz aussehen wird, bleibe dahingestellt; wirtschaftlich wichtig ist die andere Seite; das Hineinwachsen des Industriebeamtentums in den Staat.



Das Wachstum des Farbenkonzerns 1850—1930

Daß die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte diesem Ziel von selbst, mit immanenten Gesetzen, entgegengewachsen ist, wurde bereits hervorgehoben. Um diesen Prozeß auch äußerlich sinnfällig zu veranschaulichen, wird ein weiteres Schaubild beigefügt, das das Wachs-

tum eines typischen deutschen Großkonzerns, der I. G.-Farbenindustrie, seit 1850 bildlich darstellt. Man kann das äußere Bild mit der Landschaft eines aus Flüssen und Nebenflüssen schwellenden Stromes vergleichen: man wird bei allen großen und kleinen Konzernen ein ähnliches Bild darstellen können, und ein Querschnitt durch die Wirtschaft von 1870 oder 1880 zeigt ein ganz anderes Bild als 1930: damals eine Vielzahl von verstreuten und verschieden großen Punkten, heute eine einzige große Scheibe, einige große gewaltige Ströme nebeneinander, die nur noch in das Meer einmünden können. Das Meer: das ist das überwirtschaftlich Gemeinsame, die Gemeinwirtschaft, in die schließlich alles münden wird.

Der Tatbestand

Zur Deutung unserer Lage in dem Fluß der Entwicklung kann man also den Tatbestand der gegenwärtigen Krise in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Die mechanische und industrielle Revolution ist abgeschlossen. Der technische Ausbau und die technische Ausrüstung der Wirtschaft ist beendet. Neue *grundlegende* Erfindungen sind nicht mehr zu erwarten.

2. Die gewaltige Zunahme der Bevölkerungszahl in den Industrieländern hört auf und wird einer Stagnation, schließlich sogar einem Rückgang Platz machen.

3. Ausmaß und Dauer der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit in der Welt sind in der Geschichte des Kapitalismus bisher noch nicht zu verzeichnen gewesen. Die Arbeitslosenzahl übertrifft relativ die bisher höchsten Ziffern um weit über das Doppelte.

4. Ein Preissturz auf den Weltmärkten ist in diesem Ausmaß bisher noch nie auf einen so kurzen Zeitraum (von zwei Jahren) zusammengepreßt gewesen.

5. Die freie Wirtschaft ist fortschreitend in Bindungen erstarrt, so daß sich das grundlegende kapitalistische Prinzip von der Konkurrenz und Auslese praktisch nicht mehr auswirken kann. Die Wirtschaft hat sich selbst zum Teil die Gewerbefreiheit wieder genommen, die ihr der Staat vor hundert bis hundertfünfzig Jahren gab.

6. Das andere grundlegende kapitalistische Prinzip des Freihandels mit dem Gedanken der Weltwirtschaft ist durch wachsende Zollmauern und Autarkie-Bestrebungen praktisch ausgeschaltet. Dabei ist der Wunsch nach Schutzzöllen zum wesentlichen Teil aus der freien Wirtschaft selbst emporgekeimt.

7. Die kapitalistische Entwicklung hat zu einer Aufspaltung der Vermögen und Einkommen in „Besitz und Nichtbesitz" geführt, die praktisch nicht mehr weitergeführt werden kann.

8. Die freie Wirtschaft bringt keine Führer mehr hervor, keine neuen mitreißenden Gedanken, sondern geht in Beamtentum über und verwaltet lediglich väterliches Erbe.

9. Neben den Bindungen, in die die Wirtschaft aus sich heraus erstarrt ist, hat der Staat der Wirtschaft fortlaufend neue Fesseln angelegt und nimmt sich damit die Freiheiten und Machtvollkommenheiten allmählich wieder, die er der Wirtschaft in ihren Anfängen gegeben hatte.

10. *Durch die Vollendung der Demokratie verschmilzt der Staat inhaltlich immer mehr mit dem Inhalt der herangereiften Massen des „Volkes"; dadurch auch mit der vom Volk ausgehenden sozialen Gegenbewegung gegen den Kapitalismus.*

11. Staat und Volk beginnen im Gegensatz zur Wirtschaft neue Führer und neue Gedanken hervorzubringen.

12. Die gegenwärtig bestimmende Generation, auf die die große Krise trifft, ist geistig unfruchtbar und ohne entscheidenden Führer in der Wirtschaft, im Staat und im Volk. Sie weicht daher vor der Krise aus, ohne ihr mutig zu begegnen. Ihre wesentliche Tätigkeit erschöpft sich darin, die nachdrängende junge Generation abzuwehren, die zwar Ideen hat, aber noch keine Gelegenheit, sie zu klären.

Aus diesem Tatbestand läßt sich entnehmen, daß dem modernen Industriekapitalismus jegliche notwendige Anregung fehlt, um sich in den nächsten Jahren in ähnlichem Rhythmus weiterzubewegen, zu entwickeln wie in den verflossenen hundert Jahren. Keine Erfindungen, keine Bevölkerungszunahme, keine freie Konkurrenz nach innen und nach außen, kein zerstörbarer Mittelstand, keine Persönlichkeiten mehr. Dagegen fließen dem Staat alle neuen Anregungen zu, um ihn mit neuem Inhalt auszufüllen und die Aktivität einer kapitalistischen Wirtschaft zu ersetzen: *Hineinwachsen der Masse des besitzlosen Volkes in den Staat*, Vollendung der wirklichen Demokratie als Idee, Entfaltung neuer starker Persönlichkeiten und neuer Gedanken.

Deutung

Damit ist auch eine Deutung der weiteren Entwicklung, unseres Schicksals gegeben. Schon die nächste andrängende Generation wird aus dem Volk (nicht aus der Wirtschaft) neue Führer für den Staat hervorbringen.

Der Staat wird identisch mit der sozialen Gegenbewegung, wird den letzten entscheidenden Vorstoß gegen eine Wirtschaft machen, die ihm keinerlei inneren Widerstand mehr entgegensetzt. Wie unter Bismarck Post und Eisenbahn, werden dann wahrscheinlich alle Wirtschaftsgebilde verstaatlicht, die diesem Ziel schon aus sich selbst zu voller Reife entgegengewachsen sind: die großen Konzerne und Trusts, Kartelle und Syndikate. Nebenher wird eine Vermögens-Auseinandersetzung mit den Besitzenden gehen. Die Gewerbefreiheit wird eingeschränkt: es ist nun keine „Entfaltung" mehr nötig und möglich, sondern ein Nahrungs- und Lebensspielraum. Die Gesamtwirtschaft wird *planmäßig* geführt und in nationaler Betontheit zur Autarkie hinstreben; hierbei wird man ein Handelsvertrags-System mit Meistbegünstigung allmählich durch dauernde Anlehnung und Verkettung an bestimmte „Wirtschaftsräume" ersetzen, wobei die gegenseitig verflochtenen Wirtschaftsräume in ihrer Struktur „komplementär" sein werden, um die dauernde ersprießliche Verflechtung zu gewährleisten. Wahrscheinlich werden Kontingentsabkommen eine staatliche Kontrolle des Außenhandels bedingen.

Im ganzen gesehen: nachdem durch die mechanische und industrielle Revolution die großen Erfindungen der Technik in anderthalb Jahrhunderten ausgebaut und ausgebeutet wurden, wird die Menschheit von jetzt ab in den eigentlichen Genuß dieser Errungenschaften menschlichen Geistes treten. Aus der Bedarfweckungswirtschaft wird wieder eine Bedarfdeckungswirtschaft. Der fieberhafte Pulsschlag von Konjunktur zu Krise, der die Epoche des Ausbaus der Technik begleitet hat, wird also mindestens schwächer werden, ausklingen und erlahmen. An die Stelle der Dynamik tritt die Statik. An die Stelle der Nationalökonomie kommen wieder die Staatswissenschaften. Das Ende des Kapitalismus bedeutet also auch nicht, um ein Wort von Keynes zu variieren, daß das Autofahren nun zu Ende ist und daß wir morgen wieder in der Postkutsche sitzen werden.

II. DAS GEISTIGE ERGEBNIS

VOM GELD UND GELDDENKEN

Wenn Georg Simmel seine „Philosophie des Geldes" heute noch einmal schriebe, so müßte das, was damals dunkel und ahnungsschwer lastete, als letzte, überreife und — vielleicht befreiende Erfüllung erscheinen. Das Geld, zumal das Geld in der modernen Kreditwirtschaft, im modernen Kapitalismus hat ja inzwischen den *„Stil des Lebens" noch mehr versachlicht*, als es Simmel damals schon gesehen hat.

Der kalte, sachliche und seelenlose Überbegriff des Geldes hat sich noch mehr wie eine Scheidewand in die Beziehung der Menschen untereinander geschoben. Das Wirtschaftsleben erstarrt zur Abstraktion, Blut ist vollends Geist geworden, gewirtschaftet wird mit dem Rechenstift auf dem Blatt Papier; der reine Zahlenbegriff des Geldes, an dem heute auch kaum noch Stoff klebt (noch nicht einmal der bedruckte Fetzen Papier!), beherrscht den wirtschaftenden Menschen bis in alle Fasern, verkapselt den letzten Rest von Seele und Gefühl.

Die Erzeugung wird von Quoten und wissenschaftlicher Buch- und Betriebsführung kommandiert, der Absatz durch „Marktanalyse", Markenartikel und Einheitspreisgeschäfte gelenkt. Der Reiche, der Mann, der viel Geld hat, erträumt ein *Paradies der festen garantierten Rente* (Ausschaltung der Konkurrenz und des Risikos!), der Arme dagegen findet sein „Talmiglück im Warenhaus" (wie Max Weber einmal sagt).

Die letzte stoffliche, sinnliche Beziehung des Menschen zur Ware beginnt zu schwinden. Was verbindet die Hausfrau noch mit dem Kochtopf, den sie für eine Mark im Einheitspreis-Geschäft kauft? Sie nimmt ihn doch nicht, weil sie ihn etwa wie früher liebevoll unter hunderten ausgesucht hätte, sondern weil er, dieser und kein anderer gerade für eine Mark Einheitspreis angeboten wird. Und was verbindet die Verkäuferin mit diesem Kochtopf? Fühlt sie etwa in sich noch die Aufgabe, auf die Eigenheiten dieses Kochtopfes einzugehen, entweder weil sie selbst an seiner Herstellung oder an seinem Verkauf interessiert wäre — oder weil sie vielleicht selbst als „Frau" fühlend, sich unbewußt in die Psyche der Käuferin hineinversetzt?

Nein: kalt und seelenlos wird er am laufenden Bande herausgestanzt,

einer unter Millionen, genau wie die Mark; wird gefühllos, aber nach Rechentabellen auf den Markt geschmissen, genau wie die Mark; wandert von der einen Hand in die andere, gleichgültig und uninteressiert, genau wie die Mark, die ausgegeben, eingenommen wird; und wird ebenso gleichgültig vom großen Stapel für eine Mark an die Hausfrau gegeben, die da gerade kommt und ihre Mark gibt — und wie die Mark interesselos in die Ladenkasse, von da in die Kasse der Bank wandert, so kommt der Kochtopf auf den Herd, wird zwar benutzt, aber ist übermorgen schon ein altes, lästiges Gerümpel, das man bald wieder auf die entsetzlichen Schutthalden der Großstädte werfen wird ...

Was? Wie? — Wieviel!

Nicht nur die Beziehung des Menschen zur Ware, auch die des *Menschen zum Menschen entstofflicht und entpersönlicht* sich. Man bedenkt nicht mehr das „Was", geschweige denn das „Wie" — sondern als allein entscheidende Frage tritt immer mehr das „Wieviel" hervor. Die so fürchterlich sachliche und abstrakte Zahl wird zum Wesensmerkmal auch der Menschen untereinander; am fürchterlichsten freilich in Amerika, wo sich ja die gesamte Geldphilosophie am reinsten inkarniert, und wo man offen und eisig fragt: *Wieviel ist er wert?* und ebenso offen sagt: Er ist soundso viel Dollars wert! Damit ist der Mensch, das Individuum, die Persönlichkeit ein für allemal und allgemeingültig abgegrenzt und festgelegt.

Wir in Deutschland, die wir ja unseren Ehrgeiz darein setzen, das amerikanischste Volk Europas zu sein, sind vielleicht in der Entpersönlichung und Gleichmacherei (auf gleiche „Münze") noch nicht ganz so weit, aber gerade Krieg, Inflation und Nachkriegskrisen haben hier ganz fürchterliche Verheerungen angerichtet, die uns ja heute gerade so offen und erschreckend zum Bewußtsein kommen. Wir erleben die Einteilung der Menschen nach „Tarifgruppen", Arbeiter und Unternehmer verkehren untereinander nur durch das Medium des Geldes, Lohn- und Tariffragen beherrschen das Wirtschafts-, ja das gesamte öffentliche Leben in so überschattender, ausschließlicher Weise, daß uns oft geradezu das Heil des Lebens und der Seele davon abzuhängen dünkt. Es ist nicht mehr jeder Arbeiter seines Lohnes wert, sondern jeder Arbeiter ist genau so ein Teil einer großen abstrakten Masse, einer wie der andere, wie die Mark ein Teil einer Geldsumme und der Kochtopf ein Teil vom großen Stapel.

Wir glauben auch einen Menschen nur dann richtig einschätzen zu können, wenn wir wissen, *wieviel Einkommen er hat.* In großen Betrieben

ist das Wort gang und gäbe: „Er hat ein größeres Gehalt — also hat er recht!" Der Mensch hat keinen *Beruf* mehr, sondern nur noch eine *Stellung;* und die wechselt er wie die Handschuhe, die er zum Einheitspreis im Warenhaus gekauft hat — ausschlaggebend bleibt nur noch: Wieviel verdiene ich? Selbst wer jahrelang mit heißem Bemühen Theologie oder Medizin studiert hat, verkauft diesen seinen Beruf um ein paar Mark mehr an eine Bank, ein Handelsgeschäft oder eine Zeitung. Aber zum Unterschied von den auch früher vorgekommenen Fällen des Berufswechsels (z. B. Schiller vom Mediziner zum Geschichtsprofessor), wo eben eine innere Berufung sich schließlich gegen einen äußeren Zwang durchsetzte, handelt es sich heute beinahe regelmäßig um Fälle, wo weder das eine noch das andere als Beruf, als „Berufung" angesehen wird, sondern beides sind eben nur *Mittel zum Geldverdienen.* Der Beruf, die Stellung ist auswechselbar wie das Geld und Mittel wie das Geld selbst; ein Mittel freilich, das das öffentliche Leben und Denken nicht nur als solches durchsetzt, sondern völlig beherrscht, genau wie das Geld das grandioseste Beispiel dafür gibt, wie ein bloßes Mittel an sich zum beherrschenden Selbstzweck werden kann. Auf diese Weise kommt eben in unser gesamtes privates und öffentliches Leben jener Stil, der sich so modern und fortschrittlich gebärdet, dem aber nichts Unmittelbares mehr anhaftet, nur Mittelbares, Indirektes, weil das ganze Leben nur auf Mitteln, nicht mehr auf Zweck aufgebaut ist.

Liebe, Ehe, Familie

So im *privaten* Leben. Die moderne Gesellschaft verkehrt untereinander nur noch mit dem „Mittel" der auswechselbaren, gangbaren und oft abgegriffenen Münze, die jeder lose bei sich in der Tasche des Gehirns trägt. Das neueste Theaterstück, der neue Schauspieler, das neue Buch, sie sind gangbare Münze, gleichgültig, ob Schund oder nicht. Wenn in einer Gesellschaft die neuesten Witze herumgereicht werden, so wirkt das genau so, wie wenn jeder Teilnehmer aus dem Portemonnaie einen obligaten Groschen aufgezählt bekommt; das Lachen gehört als Quittung zum Geschäft. Man kann die Beispiele endlos variieren, über Mode, Essen und Klatsch; aber kommt man einmal über die ganz oberflächlichen Dinge hinaus, die eben an sich Scheidemünze sind (bis sie abgegriffen sind!) —, dann wird sofort ein neues Fach mit gangbarer Münze geöffnet und damit bezahlt: Schlagworte, Modeworte, „gangbare" Wendungen oder bereits angekaufte oder eingewechselte Meinungen. Persönlichkeiten, In-

dividualitäten werden nicht mehr eingesetzt, sondern nur noch die allgemeingültigen Tauschmittel. Also man ist nicht mehr „Ich selbst", sondern offen oder versteckt Teil einer Masse; — ist (Monist, Idealist usw.) oder -ianer (Kantianer, Freudianer) und sieht die Welt, von Stellung zu Stellung leicht und flüchtig wechselnd, aus diesen bereits untermauerten und vorgebauten Aspekten.

Schlimmer als in der Gesellschaft ist diese Versachlichung, Auswechselbarkeit und Mittelbarkeit aber in den menschlichen Beziehungen der *Liebe* und der *Familie*. Unserer Zeit blieb es vorbehalten, das Wort von der „Versachlichung der Liebe" zu prägen und gleichzeitig damit eine geradezu grausige contradictio in adjecto zu schaffen.

Genau so wie man vom „Was" und „Wie" auf das „Wieviel" geht, so geht man vom *Sein* immer stärker auf das *Haben;* man ist nicht mehr etwas, sondern man hat etwas. Man sagt nicht mehr: ich liebe dich, sondern in typischer Mittelbarkeit: ich hab' dich lieb (wenn man's überhaupt sagt). Beherrscht das „Haben" erst einmal den Eros, ist die Liebe versachlicht und mittelbar, so ist sie auch genau so auswechselbar wie die Münze.

Die sachliche Liebe ist im Grunde beziehungslos (und ist daher auch keine Liebe mehr, sondern Prostitution), es fehlt also mit der eigentlichen Verbundenheit die Beständigkeit, jenes eben irrationale Moment, das den Bauer an seiner Scholle, an seinem Hof kleben läßt — und das wirkt tief bis in die Ehe hinab. Überspitzt auch hier wieder Amerika mit seiner großen Scheidungsziffer, aber Deutschland steht nicht mehr viel nach. Denn in der Ehe wirkt die Versachlichung durch das enge Zusammenleben von vielen Seiten, es kommt hier noch besonders die Scheidewand des Geldes als solche hinzu, Mitgift, Vermögen, Einkommen; und die allgemeine Frage nach dem „Wieviel", die innere Beruflosigkeit treibt schließlich auch die Frau in das „Erwerbs"-Leben. Die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau bringt nicht nur die Ehe zur Zersetzung, sondern schlimmer noch: die Familie, die Urzelle des Staates, zur Auflösung — und damit den Staat selbst.

Das „Wieviel" im Staate

Kaum eine Zeit hat so offen von einer „*Staatskrise*" gesprochen wie die unsere. Und auch hier wirkt sich im Grunde genommen nur jene Mittelbarkeit, Indirektheit des öffentlichen Lebens aus, die für das private Leben schon aufgezeigt wurde. Auch hier *regiert das Wieviel*, die absolute, abstrakte Zahl in einer schon phantastischen Aufgipfelung.

Prägnanter und bezeichnender kann der Stil unseres Lebens nicht aufgezeigt werden als im herrschenden Wahlsystem: abstrakte Arithmetik statt Persönlichkeit. Wir wählen nicht Männer, sondern Listen, aus denen nachher die Abgeordneten an die Öffentlichkeit ausgezählt werden wie Münzen: eine wie die andere, gangbar, abgegriffen und auswechselbar. Das Auszählen der Stimmen bei einer Wahl bis gewissermaßen auf die Nagelprobe, auf das allerletzte Mandat auf der Reichsliste, erinnert an das Abzählen einer großen Geldsumme genau bis auf Mark und Pfennige, jede Stimme (jeder Wähler) gilt eben genau einen Pfennig, ob es Hindenburg ist oder irgendein anderer — diese unbedingte Gleichheit und Auswechselbarkeit ist eben die Freiheit, welche Demokratie in heutigem Sinne oder Liberalismus verkünden.

Die Engländer haben das Wort „men not measures", das unverstanden und mit innerer Gleichgültigkeit bei uns als Schlagwort kursiert, eben wie eine gangbare Münze. Man muß sich einmal klarmachen, was sprachlich dahintersteckt; measures kommt im Englischen von to measure, messen; und im Deutschen bedeutet Maßnahmen doch schließlich das „Maß-genommene". Es steckt also das Maß, das Messen — die Quantität dahinter, die heute gerade den Stil unseres Lebens ausmacht. Im Gegensatz dazu stehen die Männer, die Persönlichkeiten, die mit keiner Elle und keiner Wahlarithmetik zu messen sind. Wir werden aber heute von „measures" beherrscht, und wenn noch soviel „Führerpersönlichkeiten" (Pleonasmus unserer Zeit) auf den Listen stehen. Es gilt nicht die einzelne Mark, der Sammelwert, es gilt hier nur die Währung: das System. Unsere Währung ist Liberalismus, Demokratie. Die politische Gleichheit ist die Gleichheit, die ein Pfennig dem anderen gegenüber hat, die politische Freiheit ist die Freizügigkeit des Geldes, die Auswechselbarkeit. Das Mittelbare und Indirekte kommt dadurch hinein. Unsere Wahl ist nicht unmittelbar und direkt, sondern mittelbar und indirekt durch die Parteien, die sich zwischen Wähler und Abgeordnete schieben. Nach beiden Seiten, nach dem Wähler und dem Abgeordneten wird von diesem „Mittel" der Parteien (einer abstrakten Organisation) mit dem Rechenstift gearbeitet, genau wie ja auch im Reichstag ständig mit dem Rechenstift gearbeitet wird: Zusammenstellung der Mehrheiten.

Das im Geld entstandene bloße Rechnen potenziert sich in der Politik, im öffentlichen Leben. Wie das Was und Wie zum Wieviel, das Sein zum Haben, so wird das Individuelle zum Kollektiven, das Wirtschaften zum Rationalisieren, das Irrationale zum Rationalen; kurz: *die Seele zum In-*

tellekt. Damit erklären sich die wesentlichen Äußerungen unseres Lebensstils: Kollektivismus, Rationalismus und Intellektualität.

Die sogenannten *Intellektuellen beherrschen das geistige Leben der Nation,* eine Fülle von Begabungen und Talenten, aber kein Charakter. Das fluktuiert genau so beziehungslos zu den Menschen und Dingen wie das Geld; man kann so, man kann aber auch anders. Es entsteht jenes typische Schaukeln und Schwanken, jene ständige Bereitschaft zu Kompromissen, die wir heute im öffentlichen Leben beobachten; *man verkauft täglich seine Persönlichkeit,* weil man eben im Grunde keine Persönlichkeit, kein Charakter ist. Die großen Probleme der Zeit werden zunächst als großes Geld behandelt, das in Scheidemünze umgewechselt wird und so leichter von Hand zu Hand wandern kann; man zieht es also vor, sich jeweils mit den aktuellen Tagesfragen zu befassen — und selbst diese glaubt man gelöst zu haben, wenn man sie in eine Art rechnerischer Formel gebracht hat.

Die Wendung nach Innen

Es führte zu weit, diese *Durchdringung unseres Lebensstiles mit dem Geldgeiste* auf allen Gebieten zu durchleuchten (besonders noch in Kunst und Literatur!) — es kam hier lediglich darauf an, aufzuzeigen, in welch fürchterlichem Maße diese geldorientierte Entwicklung vom Sein zum Haben gediehen ist, seitdem Simmel diese Tendenzen in ihren Ansätzen erkannt hat. Der Gang der Dinge hat sich in einem rasenden Tempo förmlich überschlagen und ist — das ist heute das Entscheidende! — plötzlich bewußt geworden. Und in dem Grade des Bewußtwerdens der Entseelung und Versachlichung tritt allmählich die *Reaktion* ein.

Die Persönlichkeit, lange genug berauscht von den Phrasen der Freiheit und Gleichheit, von den Idolen der Demokratie und des Liberalismus gebannt, von dem Funkeln des Intellekts geblendet und beinahe beschämt, beginnt allmählich zu spüren, daß sie im Grunde genommen gefesselt, geknechtet ist. Mit dem Kriege setzt die Gegenbewegung der Seele ein, die entscheidende *Wendung von außen nach innen,* vom Haben wieder zum Sein. Tastend und unsicher noch sucht sich diese Ausströmung aus dem Menschen ihren Weg in einer neuartigen, unbekannten Umgebung, die sie verlacht und verhöhnt: „Die verfluchte Verseeltheit".

Wo das Irrationale gegen das Rationale angeht, der Inhalt gegen die Form, ist die Ratio, die Form, zunächst immer im Vorteil: sie besitzt die festgefügte, aber seelenlose Form, die geistreiche Formulierung — und

das Irrationale muß sich erst die Erscheinungsform suchen, in der es sich inkarnieren kann. In der Politik sucht sich das Irrationale noch schwankend und unsicher seine Ausdrucksformen, die an sich nie ganz und vollständig das überdecken, was es dumpf will: die völkische, die nationalsozialistische Bewegung, der religiöse Sozialismus, die Zersetzung der Deutschnationalen, die Aufsplitterung der Parteien überhaupt — all das ist bezeichnend für jenes Suchen der beleidigten Seele nach Ausdrucksformen. Die Jugendbewegung kennzeichnet klarer und reiner die Wendung nach innen, weil die Jugend durch die Welt des Rationalen noch am wenigsten hindurchgegangen, also kaum verbildet ist; darüber hinaus die vertikale Spaltung der politischen Parteigruppierungen, die Sezession oder Rebellion der Jüngeren gegen die Älteren, wobei es für die gesamte Strömung und Bewegung wesentlich bleibt, ob sie nicht zu Kompromissen mit dem Bestehenden geneigt gemacht wird. Denn damit tötet sie sich selbst; das Irrationale kann mit dem Rationalen keine Kompromisse schließen, die Seele nicht mit dem Intellekt; und wo sie es dennoch tut, beweist sie ihre eigene Unzulänglichkeit, widerlegt sich selbst.

Begierig horchen wir über all diese neuen Ausdrucksformen in das Volk hinein, das in schweren Kämpfen und in schwerer Not seine Seele zu suchen, sich auf sich selbst zu besinnen beginnt. Unklar und verschwommen, unfähig noch der Ausdrücke, fühlen und wittern wir einen neuen Glauben, eine neue Mystik, *ein Suchen nach Gott;* spüren wir das Blut sich regen und gegen den Geist revoltieren. Der Mensch, die Persönlichkeit, das Individuum sucht ein eigenes Glück, ein anderes Glück als das „Talmiglück des Warenhauses", eines vollendeten Radioempfanges, eines knatternden und rasenden Automobils, einer am laufenden Band mit Puder und Schminke produzierten Frau, die so leicht und unerkennbar auszuwechseln ist wie der Zehnmarkschein in der Brieftasche.

Es geht gegen das Glück, das das Geld bringt; es geht um das höchste Glück der Erdenkinder: die Persönlichkeit. Es ist also eine breitangelegte, tiefgehende Revolte gegen das Geld im Gange. Und das muß sich natürlich am eindrucksvollsten am Gelde selbst zeigen. Das Geld als begrifflichste Abstraktion unserer Zeit, wahrer Gott unserer Zeit, tritt uns am deutlichsten in der Wirtschaft entgegen, in jenem Kapitalismus, der von der Jugend gehaßt, verachtet wird. Die Krise des Kapitalismus läßt sich mit wirtschaftlichen Argumenten zwingend und (intellektuell) überzeugend darlegen; wirklich tiefgehend verstehen, als innere, schicksalhafte Notwendigkeit kann man die Krise des Kapitalismus nur, wenn man sich

der *irrationalen Revolte gegen den Geldbegriff*, gegen den Geldgeist bewußt geworden ist. Und deswegen ist es auch wichtig zu untersuchen, wie sich die Krise des Kapitalismus an seinem Exponenten, dem Geld- und Kapitalbegriff, auswirkt.

Der Tanz um das goldene Kalb

Warum das geldlich-wägende Denken der Menschen gerade im Gold seinen sinnlichsten Ausdruck fand, kann hier nicht untersucht werden. Wichtig erscheint nur, daß der Hang nach dem Golde durchaus im Gefühlsmäßigen, Sinnlichen wurzelt; nicht der Vernunft und Überlegung entsprungen ist, sondern einer kindhaften, gar nicht zu definierenden Freude und Lust. Der Tanz um das goldene Kalb drückt diesen tief wurzelnden Hang zum Golde genau so aus wie die germanische Sage um das Nibelungengold, die kindliche Freude Siegfrieds, als er den Hort besah. In jener Zeit hatte man nur die gefühlsmäßige, sinnliche Beziehung zum Gold; der goldene Reifen wurde vom Arm gestreift, um damit ein „Gegengeschenk" für ein „Geschenk" zu machen. Ja, ein ähnliches Gefühl beherrscht noch den mittelalterlichen Menschen und bis in unsere Tage den wurzelhaftesten Menschenschlag, den Bauern, dessen Truhe oder gar Strumpf ein Gespött der übrigen, so „vernünftig" gewordenen Welt geworden ist.

In dem Maße, wie diese Welt vernünftig, intellekthaft geworden ist, hat sie sich vom Stofflichen, Sinnlichen im Gelde gelöst, und vielleicht ist es kein Zufall, daß die Papierfetzen der Assignaten durch Frankreich wirbelten, als Paris um die Göttin der Vernunft tanzte; daß die Inflation gespenstisch durch Deutschland rauschte, als die Parteien der rationalistischen Weltanschauung endlich allein regieren konnten.

Man muß diesen entscheidenden Ruck des Geldes zum Begriff, zur Abstraktion begreifen. Das Geld entstand aus dem Sinnlichen, aus dem Gold schließlich; und in dem Augenblick, da man sich überlegte oder dazu überging, dieses Geld durch bedrucktes Papier zu ersetzen, war das Geld zum Begriff geworden; aus dem Stoff wurde eine gedankliche Konstruktion, aus dem Mittel wurde nun Selbstzweck, das ein Eigenleben zu führen begann. Vom Papiergeld zum Kreditgeld ist nur noch ein kleiner Schritt: das Geld wird seines letzten Restes an Stoffähnlichem entkleidet und nunmehr zur vollendeten Abstraktion, das sein Dasein nur noch in den rechnenden Gehirnen der Menschen führt, seinen sinnlichen Niederschlag nur noch in den Ziffern der Konten in Büchern und Bilanzen findet. Die Mil-

liarden, die unsere Großbanken als Einlagen verwalten, liegen ja nicht einmal papierstofflich in den mysteriösen Stahlkammern — höchstens 2 Prozent liegen als tägliche Reserve in den Kassenschränken! — sie stehen vielmehr lediglich „zu Buch", als Ausleihung in irgendeiner Form schwimmen sie irgendwo weltenfern in dem unendlichen Raum gedanklicher Konstruktion; etwas Geisterhaftes, was sich nur ganz selten und vereinzelt „materialisiert": wenn ich zur Bank gehe und mir einen Hundertmarkschein hole. Was sind die sechs Milliarden Papier und Silber — Silber ist in diesem Sinne auch nur eine Hilfskonstruktion! — gegen die gesamten Umsätze einer Volkswirtschaft, die geldlich in die Hunderte von Milliarden gehen? Das ist wie ein gewaltiger elektrischer Stromkreis, der sinnlich nicht wahrnehmbar ist und an dem die Banken als Umschaltstationen und Verteilerstellen sitzen, um ihn souverän zu lenken und zu beherrschen, so souverän, daß sie den Strom immer aus der Potenz (die immer rein gedanklich ist) in den Aktus umwandeln können: die Banken schöpfen Kredit und damit Geld.

Wenn in dieser vollendeten Abstraktion des Geldes im Kontokorrent, Giro und Rechenmaschinen, in diesem kühnen Gedankengebäude immer noch das Geld herumspukt, so könnte man das fast als letzte atavistische Neigung der Goldmenschen bezeichnen. Von der Vernunft aus betrachtet, ist die teilweise Durchsetzung des abstrakten Geldumlaufs mit Goldmünzen genau so ein Atavismus wie die heutige Aufspeicherung von Goldbarren in den Kellern der Notenbanken, um die Fiktion einer „Deckung" aufrechtzuerhalten. Der Weltkrieg war auch hier der letzte fürchterliche Vollender einer jahrhundertelangen Entwicklung: mit der durch ihn herbeigeführten Entgoldung des Geldverkehrs in der ganzen Welt war der letzte entscheidende Schritt zur Entstofflichung des Geldes getan.

Mit einem gewaltigen Ruck geschah hier, was sonst vielleicht noch Jahrzehnte erfordert hätte. Und das war zugleich das Gefährliche, denn der plötzliche Ruck hat manches im Menschen aufgerüttelt, was bei geruhsamer Entwicklung weitergeschlummert hätte. Denn warum zaudert man nun, den abstrakten Geldbegriff bis zur letzten Konsequenz zu Ende zu denken und den gedanklich Kühnsten, den ausgesprochenen Rationalisten (wie Keynes, Irving Fisher, Gustav Cassel) zu folgen und sich endgültig vom Golde zu trennen? Gewiß entscheiden hier die großen machtpolitischen Interessen, in deren Sphäre das Gold wieder zur bloßen Ware wird wie Kupfer, Baumwolle oder Getreide; aber daß sich diese machtpolitischen Interessen so glatt und reibungslos durchsetzen können, ob-

wohl es der reinen Vernunft zuwiderläuft, das liegt zweifellos an jenen letzten atavistischen Regungen der Menschen und Völker, die in ihrem Hang zum Golde im Urgrunde denselben phantastischen Tanz um das goldene Kalb vollführen wie vor Jahrtausenden das Volk Israel am Sinai, nur daß er heute nicht mehr primitiver Ausdruck einer kindlich-sinnlichen Freude ist, sondern in einer greisenhaften, gedanklich sich überschlagenden Abstraktion wie ein gespenstischer Totentanz anmutet: Da wird in den Minen Transvaals aus den Tiefen der Erde das Gold unter unsäglicher Mühe und Arbeit von Tausenden von Menschen herausgekratzt, gereinigt und umgegossen, auf Schiffe verladen und über die Weltmeere verschickt — um schließlich in den Kellern der Bundesreservebank von New York oder der Bank von Frankreich, also wieder in die Tiefen der Erde versenkt zu werden, wo es genau so zeitlos und zwecklos schlummert wie unter dem Boden Südafrikas . . .

Welch ein Aufwand zu welchem Zweck? Man stelle sich einmal vor, was geschähe, wenn plötzlich in einer Nacht durch ein Naturereignis die Keller der New Yorker Bundesreservebank in eine unermeßliche Tiefe hinabgerissen würden, ohne daß man an der Oberfläche der Erde etwas spürte, wenn also ungefähr die Hälfte des Goldbestandes der Welt unwiederbringlich verlorenginge, ohne daß man es merkte oder wüßte! *Gerade solange man nichts wüßte, würde gar nichts geschehen,* würde alles genau wie immer seinen Gang nehmen, das Geld in Milliardenziffern durch die Bücher kreisen, „als ob" dort unten 3 Milliarden Dollars in Gold lagerten . . .

Umwertung aller Werte

Das Wesen unserer gedanklichen Geld- und Währungskonstruktionen ist, daß in der Fülle unserer Fiktionen das Gold — letzte Wurzel des Sinnlichen — unverrückbar festliegt; *der Goldpreis ist der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, absoluter Wertmaßstab.* Man findet sich als Mensch, der noch nicht alle Beziehungen zum Sinnlichen verloren hat, in diesem wirren Durcheinander der Begriffe, Fiktionen und Relativitäten kaum noch zurecht. Wenn nach den geltenden wirtschaftlichen Gesetzen der Goldpreis steigen müßte, dann steigt der Goldpreis aber nicht, sondern dann fallen die Preise aller anderen Waren, die man sich (fiktiv) für das Gold kaufen kann. Das führt wieder zu der umgekehrten Fiktion, daß man den gegenwärtigen gewaltigen Sturz der Warenpreise an den Weltmärkten lediglich aus einer Steigerung des Goldpreises erklärt. Wäh-

rend in unserer Fiktion der Goldpreis unverändert blieb, die Warenpreise aber stürzten, seien in Wirklichkeit — so argumentiert man — die Warenpreise unverändert geblieben, aber der Goldpreis gewaltig gestiegen. Sir Henry Strakosch, der diesen Standpunkt besonders kraß vertritt, hat z.B. ausgerechnet, daß der Wert des Goldes seit 1925 um ein Drittel zugenommen hätte; allein im ersten Halbjahr 1930 sei eine Steigerung des Goldwertes um rund 10 Prozent eingetreten. Das ist richtig und falsch zugleich; falsch insofern, als auch in den großen Rohstoffen der Welt an sich ein *Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage* eingetreten ist, das aus sich heraus, also ohne jede Beziehung zum Golde, zu einer Wertverminderung führen mußte; und auf diese absolute Wertverminderung der Rohstoffe trifft nun außerdem die davon ganz unabhängige Wertsteigerung des Goldes, die für die Weltwirtschaft ähnlich revolutionierende Folgen haben muß, wie wenn das Meter plötzlich nur noch überall 90 Zentimeter mißt!

Gerade das Zusammentreffen dieser beiden Momente, die in gegenseitiger Beeinflussung den Preissturz auf der Welt so maßlos verstärken, nimmt dem wirtschaftenden, also intellektuellen und rechnenden Menschen jedes letzte Gefühl dafür, daß er irgendwo noch einen Boden unter den Füßen hat. Denn insofern hat Sir Henry Strakosch auch recht, als jede Wertverminderung der Rohstoffe, auch wenn sie aus sich heraus erfolgt (Übererzeugung und Unterverbrauch) eine psychologische oder fiktive Steigerung des Wertmaßstabes ausbildet, sofern die Wertverminderung der Rohstoffe nur allgemein ist. Ein Pfund Butter war im Kriege für unser Gefühl ungemein viel wertvoller als heute, obwohl das Pfund ein Pfund geblieben ist.

Deswegen können wir jedenfalls aus Sir Henrys Berechnungen für uns ganz praktische Schlußfolgerungen ziehen: wenn sich der Goldwert seit Anfang 1929, als die Sachverständigen in Paris unsere Reparationszahlungen in Gold fixierten, um rund 20 Prozent gehoben hat, *so steigt unsere effektive Reparationslast, vom damaligen Stand- und Zeitpunkt gesehen, von jährlich 2 auf 2,4, vielleicht bald 2,5 Milliarden Mark:* die Young-Annuität ist praktisch zur Dawesannuität geworden; die vielgepriesenen „Erleichterungen" haben sich schon beim Inkrafttreten des Planes als ein Phantom erwiesen, das in Nichts zerronnen ist.

Es ruht in den Menschen, vor allem im deutschen Menschen ein viel tieferes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, als es in der blinden Justitia mit der Waage symbolisiert ist. Die Gerechtigkeit, die uns in Paris und

im Haag zuteil geworden ist, war die Gerechtigkeit des messenden und zählenden Geldgeistes: die Rechnung stimmt genau, und sie wird immer stimmen. Man rechnet eben nur mit Zahlen, nie mit einem Gefühl hinter den Menschen, das in tiefster Beleidigung doch einmal mit Naturgewalt gegen den Zahlengeist revoltieren kann.

Und der Boden für eine solche *Revolte der Seele* ist bereitet in dem Maße, wie der Intellekt, der Zahlengeist seine letzte Beziehung zum Boden verloren hat. Das überanstrengte Gehirn ist in Fieber geraten: es weiß nicht mehr, ob es das Gold mit der Ware oder die Ware mit dem Gold messen soll, das zu Wägende mit dem Gewicht oder das Gewicht mit dem zu Wägenden. Wild wirbeln die Werte durcheinander; es gibt keinen absoluten Wert mehr, also auch keine Bewertung, und Einstein, der dieser ganzen Halt- und Wurzellosigkeit den vollendetsten Ausdruck gegeben hat, feiert gerade hier mit seiner Relativität den letzten großen Triumph: *Zersetzung aller Werte, Umwertung aller Werte, Entthronung aller Werte — die Krise des Geldes.* Denn Georg Simmel war es wieder, der gerade aus der Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Wert das Geld entstehen ließ; zersetzt sich der Wert heute, so zersetzt sich der Geldbegriff — und in der allgemeinen Umwälzung des Geistes, aus dem Wust der Gedanken und Wirbel der Begriffe beginnt sich allmählich wieder die alleingültige Wirklichkeit, der Mensch als das Maß aller Dinge herauszuschälen.

Der Götze „Kapital"

Unzertrennlich mit dem Geldbegriff ist der Begriff des Kapitals verbunden, so daß beide heute oft noch einander gleichgesetzt werden. Wie das Geld, so ist jedenfalls auch das Kapital eine Konstruktion des wägenden und messenden Intellekts, ist aus einem Hilfsmittel der Gedanken zu einem Selbstzweck geworden, hat damit allmählich die Beziehung zur sinnlichen Welt verloren, wurde eine Fiktion und schließlich eine Zwangsvorstellung. Bezeichnend dafür ist, daß gerade heute das Wort „Kapital" in aller Munde geführt wird, daß der Begriff des Kapitals in der Öffentlichkeit eine ausschlaggebende Rolle spielt — daß aber niemand mehr eigentlich sagen kann, *was Kapital denn eigentlich sei.* Jeder müht sich mit einer eigenen, anderen mühsamen Definition dieses Begriffes ab, doch man entfernt sich mit gehirnlichen Verkrampfungen immer mehr von der Wirklichkeit. Man betet ein Idol, einen Götzen an, von dem man nicht mehr weiß, woher er kommt, welche Urkraft er darstellt.

Die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß sich die Wirtschaft aus drei

Faktoren ergebe: *Natur, Arbeit* und *Kapital.* Was Natur und Arbeit ist, das weiß jeder, ohne daß es erst mühsam definiert werden muß, aber beim Kapital beginnt die große Stockung. Die Gedanken machen die kühnsten Ausflüge in die Geisterwelt der Begriffe, verlassen vollends die Sinnenwelt, in der es doch nur zwei Dinge gibt: die Natur und den Menschen. Die Natur liefert uns Rohstoffe (im weitesten Sinne), und der Mensch sammelt sie, bearbeitet sie zu seinem Zwecke, denn er ist das Maß aller Dinge. Das Produkt hieraus, also alles, was der Mensch aus der Natur gesammelt und bearbeitet hat: das ist Kapital im weitesten Sinne. Der Kniff, das Wesen des Kapitalismus liegt nun darin, daß er aus diesem Produkt aus Natur und Mensch (Rohstoffen und Arbeit) *einen selbständigen Faktor der Wirtschaft gemacht hat,* ohne den es eben nicht mehr geht. Und das ist in demselben Maße geschehen, wie sich die Maschine zwischen Erzeugung und Verbrauch von Waren geschoben hat, wie uns also die Ware nicht mehr unmittelbar aus Menschenhand, sondern mittelbar aus der Maschine geliefert wird. Deswegen konnte der Kapitalismus, eine Wirtschaftsauffassung, die das „Kapital" als Idol erklärt, erst mit der Technik entstehen und sich entwickeln, erst von dem Zeitpunkt an, da die Maschine praktisch als Mittel zwischen Erzeugung und Verbrauch eingeschaltet werden kann, und deswegen klammert sich der heute sterbende Kapitalismus an die in der Abstraktion noch ausdenkbaren „raschen Fortschritte der Technik" wie ein Ertrinkender an den Strohhalm.

Wir haben hier also durchaus den Parallelvorgang zum Wandel des Geldbegriffs: wie das Geld ursprünglich Mittel zum Tausch der Waren war und nachher als Begriff Selbstzweck wurde, so war das Kapital ursprünglich ein Mittelglied in der Erzeugung von Waren für den Verbrauch und wurde ein begrifflicher Selbstzweck; das bedeutet: *aus der Bedarfsdeckungswirtschaft wurde die Erwerbswirtschaft.* Die Wirtschaft selbst rückt aus ihrer sekundären Stellung in die primäre; aus ihrer Rolle als Dienerin des Menschen wird sie zur Beherrscherin des Menschen. Das war eben nur möglich, weil — genau wie beim Geld — der Begriff des Kapitals als absoluter, selbständiger Wirtschaftsfaktor anerkannt wurde, wenn das Kapital im Grunde genommen auch nur ein Produkt aus Natur und Arbeit ist. In den Anfängen des Geldes gab es noch das sinnliche Gefühl für die Münze; in den Anfängen des Kapitalbegriffes war die Maschine noch sinnlicher Ausdruck dafür. Und was ist die Maschine anderes als ein Produkt aus den Faktoren Natur und Arbeit? Die Natur lieferte

das Eisen, das Kupfer und was sonst an Stofflichem notwendig ist; der Mensch die Arbeit seines Gehirns und seiner Hände, um aus den rohen Stoffen das Gebilde zu gestalten. So ist der Wirklichkeitswert einer Maschine nichts anderes als der der Rohstoffe und der in ihnen gleichsam „erstarrten" oder konservierten Menschenarbeit; sie erfährt in Beziehung zum Menschen selbst aber nur eine „Bewertung", als sie läuft, als sie arbeitet, also das, was in ihr aufbewahrt ist, wiedergibt. Eine Maschine oder im weitesten Sinne: eine Produktionsanlage ist wertlos, solange sie stillsteht; sie erhält ihren Wert nur durch die Bewegung. Das Kapital ist also ein dynamischer, kein statischer Begriff.

Nun schlägt aber die Entstehung des Kapitalbegriffes zusammen mit der bereits gekennzeichneten Entwicklung des Geldgeistes: man will die Zahl zu Buch schlagen. Also der Mann, der eine kleine Baumwollspinnerei besitzt, bewertet nun plötzlich seine Grundstücke und Fabrikgebäude, seine Baumwollspindeln und andere Anlagen mit ganz festen, absoluten Ziffern und trägt sie in seine Bücher und Bilanzen ein. Da stehen die Zahlen nun einmal im heiligen Konto und sind durch nichts mehr wegzuradieren; die Eintragung ist tabu. Die Ziffer für jene Spindel steht da — ob sie nun surrt oder nicht. *Das Kapital, seiner Natur nach dynamisch, wird statisch.* Wirtschaften heißt jetzt nicht mehr: die Spindel laufen lassen, Baumwolle spinnen; sondern: diese Zahl steht für die Spindel im Buch, folglich ist die Spindel es wert. Und wenn sie stillsteht, also nichts wert ist, so müssen zwangsläufig die andern Spindeln den Verlust einbringen.

Hier beginnt man, mit einer Fiktion zu arbeiten, die sich bis heute zu einer wahrhaft grandiosen Fiktion des Kapitalbegriffes übersteigert hat. In dieser Übersteigerung werden die ziffernmäßigen Begriffe ja schon allmählich wieder sinnfällig. *In Deutschland steht heute rund die Hälfte der gesamten Produktionsanlagen still; die Hälfte dieses Kapitals ist also gegenwärtig tot, wertlos. Es wird aber gewirtschaftet, als ob dieses Kapital noch genau soviel wert sei wie früher, als es arbeitete,* nur weil es mit diesem zahlenmäßigen Wert zu Buch steht. Dieses „Als ob" ist das Wesen des kapitalistischen Systems; kapitalistisch muß man eben so denken und wirtschaften. Das Gefährliche nur, was dieses System im Augenblick doch in seine entscheidende Krise bringt, ist das nachgerade schreiende Mißverhältnis zwischen totem, wertlosem Kapital und arbeitendem Kapital.

Kapitalmangel und Kapitalbildung

Dieses Mißverhältnis äußert sich nun in einem chronischen „Kapitalmangel" in Deutschland (und übrigens auch in England, zum Teil auch in Amerika). Und um diesem Kapitalmangel abzuhelfen, „gilt es, das Kapital zu schützen, damit sich neues Kapital bilden kann". Was heißt denn das nun eigentlich: *Kapitalmangel und Kapitalbildung?* Man muß diese vermanschten Idole unserer Zeit nüchtern und rücksichtslos zerfetzen, genau wie es noch andere Götzenaltare zu zertrümmern gilt, wenn man endlich sehen will, was eigentlich los ist. Es mangelt uns an Kapital, das bedeutet doch nichts weiter als: *es fehlen uns Rohstoffe und Arbeit.* (Denn anderes ist das „Kapital" nicht.) Das stimmt aber nicht; Rohstoffe gibt es im Überfluß, billiger als je — Arbeit gibt es genug: vier Millionen Menschen lauern in Deutschland darauf. Was uns allenfalls fehlt, das ist die Arbeitsmöglichkeit, um die Hälfte der deutschen Produktionsanlagen wieder in Gang zu setzen und damit auch die Arbeitslosen zu beschäftigen. Kann man das nun Kapitalmangel nennen? Bezeichnen wir schon Maschinen, Produktionsanlagen, also erstarrte, kristallisierte Arbeit als Kapital, so können wir heute doch eher von einem *Kapitalüberfluß* als von einem Kapitalmangel sprechen; und das Gefühl eines Mangels entsteht nur daraus, daß eben die Hälfte dieses Kapitals wertlos ist — und das ganze Volk daran mitarbeiten muß, um für dieses tote Kapital die Fiktion eines Wertes aufrechtzuerhalten, wie er ziffernmäßig in den Bilanzen steht. Das heißt: wir arbeiten nicht nur, um den vier Millionen Arbeitslosen ihre Unterstützung zukommen zu lassen, sondern ebensosehr, *um die arbeitslosen Maschinen zu verzinsen und zu amortisieren, also um dem Kapital seine Rente zu garantieren.*

Was bedeutet in einem solchen Zustand das Idol der Kapitalbildung? Schaffung neuen Kapitals, das arbeitslos, also wertlos wird und das daher zusätzlich zu unterstützen sein wird wie jetzt schon das überflüssige Kapital. Was Kapitalbildung bedeutet, ermesse man an den Vorgängen in Deutschland seit 1925: damals ersetzte die ausländische Kapitaleinfuhr die heimische Kapitalbildung, und das Ergebnis war jene Rationalisierung, die die deutschen Produktionsanlagen soweit ausgebaut hat, daß die Hälfte jetzt stillsteht und wertlos geworden ist. Die Ideologie des Kapitalismus umschreibt diese Tatsache distinguierter: der größte Teil des Kapitals sei in der Rationalisierung „fehlgeleitet" worden. Man kann deutlicher und kräftiger sagen: es ist sinnlos verpulvert worden! Diese Rationalisierung war ein letztes gigantisches Experiment des deut-

schen Kapitalismus — es ist kläglich mißglückt. Zu verstehen ist dieses Verschleudern von Werten aber nur aus der Ideologie des Kapitalismus, daß das Kapital (und nicht der Mensch) im Mittelpunkt der Wirtschaft stehe; schütze und fördere man dieses Hilfsmittel, baue man es aus, dann werde sich alles andere von selbst finden. Ein solcher Götzendienst ist nur möglich, weil die Priesterschaft dieses Götzen die Macht über das Volk erlangt hat; und diese Priester und Hohenpriester des Kapitals haben die Macht nur bekommen, weil sie sich zunächst als Mittler zwischen den Menschen und ihren wirklichen Gott geschoben haben; sie haben sich aber nicht auf ihre Mittlerrolle beschränkt, sondern haben sich selbständig gemacht und ihren eigenen Götzen eingesetzt. Dadurch haben sie den Menschen von seinem Gott getrennt.

Das Ergebnis des Kapitalismus war in tieferem Sinne, daß zwischen der Arbeit, also dem Menschen und der Natur eine unüberbrückbare Kluft aufgetan ist, erfüllt mit dem Idol des Kapitals und seinen Dienern. Nur dadurch konnte der moderne Mensch derart entseelt werden, wie es bereits geschildert wurde: der Mensch hat die Beziehung zur Natur verloren, mit der er „von Natur aus" innig verwachsen ist. Die Masse in den Städten, in den Fabriken wird seelenlos, gottlos, materiell, rechnend, dem Geldgeist zugänglich. Genau wie das nivellierende, vertretbare Geld das Große herab-, das Kleine hinaufzieht, so nivelliert das Kapital Mensch und Maschine: *die Maschine wird vermenschlicht, der Mensch maschinisiert.* In die Maschine wird Seele hineinspintisiert, aus dem Menschen wird Seele herausgerissen. Der Gipfelpunkt ist die Synthese im modernen Maschinenmenschen. Man vergleiche die Konzeption des Homunculus bei Goethe mit der Konzeption des künstlichen Menschen von heute! Die Mechanisierung des Geistes, die hier ihren prächtigsten Ausdruck findet, entwurzelt und entseelt den maschinisierten Menschen — die Masse — wie die vermenschlichte Maschine — das Kapital. Beide sind heimatlos, unstet und flüchtig. Beide haben kein Gefühl mehr für Boden, an dem sie haften könnten; die Masse wandert und zirkuliert, innerhalb der Grenzen, außerhalb des Landes — wie es die Gelegenheit gibt, charakterlos wie das Geld, das keine Grenzen kennt.

Schlimmer und fürchterlicher prägt sich diese Wurzellosigkeit aber beim Kapital aus, das durch das geschilderte Zusammentreffen gleichzeitig auch das Geld inkarniert. Die zu Buch niedergeschlagenen Ziffern, die einen fiktiven Wert darstellen, werden wieder als Geld umgeschlagen, in ein gleiches, auswechselbares Geld ausgestaltet und flattern als Aktien,

Obligationen, Pfandbriefe und Schuldscheine durch die Lande. Außer dem „Mittel" des Kapitals schiebt sich damit außerdem noch das „Mittel" des Geldes zwischen Menschen und Dinge, eine doppelte, verstärkte Beziehungslosigkeit entsteht, wenn das überhaupt noch auszudenken ist! Diese tausendfachen „Gedankensplitter" einer gedankenfernen Fabrik wandern an den Börsen, in den Bankbüros von Hand zu Hand; an dem Auf und Ab ihrer Ziffern berauscht sich das menschliche Gehirn bis zu krampfartigen Ausbrüchen. Schon ist es soweit, daß auch diese bedruckten Zettel (Aktien) nicht mehr sinnlich von Hand zu Hand wandern, sondern daß sie in einem einzigen tiefen Tresor, wohlnumeriert, aufbewahrt sind und auf sie wieder Zettel ausgestellt sind, Anweisungen auf Anweisungen auf Anweisungen — hier kommt der Punkt, wo der Mensch den eigenen Gehirnkonstruktionen gefühlsmäßig einfach nicht mehr folgen kann, wo das Gefühl zu rebellieren beginnt. Hier macht der Mensch nicht mehr mit — und die Börse als Inbegriff des übersteigerten rechnenden Intellekts verliert die Fühlung mit dem „Publikum".

Die *Börse* verliert damit ihr letztes Blut und schwebt als vergeistigte Institution über der Wirtschaft, „tief verderbt und seelenlos", wie Wilhelm Busch schon sagt. Die gewaltige Krise, die auf diese wurzellose Institution stößt, muß die Börse vollends vernichten, zumal sie an sich keinen Boden mehr unter den Füßen hat. Was sind die bedruckten Zettelchen, die Ziffernwerte, die täglich substanzlos in das Notizbuch geschrieben werden? Jeder Halt, jeder Maßstab muß verlorengehen in der allgemeinen Zersetzung der Werte. „Weiter *kann* es ja nicht mehr heruntergehen!" hört man verzweifelt schreien — und in einer Woche ist es noch viel weiter heruntergegangen. Denn was steht hinter den Zetteln, den Zahlen? Niemand kann den Wert ermessen, weil jeder, aber auch jeder heute die Beziehung zu der Sache selbst so völlig verloren hat, daß ihm die eine Ziffer genau so richtig und falsch dünkt wie die andere. Denn die Zahl selbst, der Geldbegriff ist in Zersetzung begriffen, das Kapital entpuppt sich als eine Fiktion, die zur Hälfte wertlos ist und zur andern Hälfte schon morgen wertlos sein kann — woran soll man sich denn nur noch halten?

So *sacken die Kurse der Aktien nach unten*, und die Banken müssen ihre Kassenschränke mit diesen Zetteln vollpacken, wollen sie nicht den Dingen ganz ihren Lauf lassen und damit eine völlige Auflösung aller Werte herbeiführen — und damit wieder sich selbst der Auflösung preisgeben, deren Funktion ja die Verwaltung des „Wertbegriffes" ist! Diese

allgemeine, von innen heraus erfolgende Zersetzung treibt das unruhige, wurzellose Kapital über die Grenze. Was ist das schon, Kapitalflucht? Ein namenloser Buchhalter irgendwo in Deutschland schreibt eine Ziffer in sein Buch; ein namenloser Buchhalter in der Schweiz oder in Holland eine etwas kleinere oder größere Ziffer in sein Buch — das ist alles. Die Ziffern und die Zettel, sie haben keine Heimat, sind hier wie dort zu Hause. Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'.

Das aufgescheuchte, unstete und flüchtige Geld kreist ängstlich über den ganzen Erdkreis, während überall die Fabriktore geschlossen und die Hochöfen ausgeblasen — und dadurch begrifflich neue Geldschwärme aufgescheucht werden. Was ist das Geld, das da flattert und sich zu 1 oder 2 Prozent jährlich anbietet, während Millionen hungern? Was ist es anders *als die aus den Bilanzen hochgeblasenen toten Ziffern, von denen man nicht fühlen kann, welche Werte hinter ihnen stecken?*

Man spürt nur dumpf, daß diese Ziffern durch Fiktionen künstlich aufgeblasen sind. Das ganze tägliche Geld, das sich heute anbietet — täglich kündbar nur, weil es seiner selbst nicht sicher ist —, ist nichts anderes als ein glanzvoller Aufmarsch von Ziffernkolonnen in den Büchern der Banken. Wenn das echte Geldflüssigkeit wäre, dann hätte sie schon längst — wie immer bei dem bisher normal funktionierenden System — die tieferliegenden Kapitalschichten durchtränkt und „aufgelockert". Aber der Kapitalmarkt liegt fest wie ein Eisblock; es geschieht dort nichts, als daß ein kleiner Mann, der sich hundert Mark gespart hat, einen Pfandbrief kauft. Tun das hundert kleine Leute, so entsteht eine Nachfrage von 10000 Mark, die den Kurs hinauftreibt — und man spricht von der „beginnenden Auflockerung des Kapitalmarktes". Der Kapitalmarkt gilt nichts mehr im kapitalistischen System. Ob der Zinsfuß auf 7 oder 10 Prozent steht, das wird allmählich gleichgültig: man will zunächst wieder Ziffern in den Büchern sich niederschlagen sehen.

Aber auch dem „Kapital" ist der Zinsfuß gleichgültig geworden: in der allgemeinen Umwertung der Werte sind auch hier allmählich neue Kräfte der Wirklichkeit aufgetaucht. Warum kauft der Franzose, der für sein Geld 3 oder 4 Prozent bekommt, nicht deutsche Pfandbriefe, die ihm 8 Prozent abwerfen? Warum flieht das deutsche Geld aus dem 8prozentigen Paradies nach der Schweiz oder Holland mit 2 mageren Prozenten? Warum fließt der Dollar nach Mexiko, und nicht nach Deutschland? Das ist im Grunde alles unsystematisch, unrationell, schlägt dem Sinn des Kapitalismus direkt ins Gesicht. *Ist hier eine irrationale Gegenkraft gegen*

das rationale, internationale Kapital im Werden? Beginnt hier auch eine Rebellion dessen, was man als Ziffer nicht in eine Bilanz einsetzen kann?

Man begegnet diesem Gefühl aber auch im Lande selbst, überall dort, wo noch Bodenständiges, Wurzelhaftes vorhanden ist, wo der Mensch auch noch als Mensch genommen wird. Die Bauern revoltieren gegen die Gleichmacherei der Masse (Lappo), gegen die städtische Intelligenz (Rumänien), gegen den papiernen Schuldschein, der sie von Haus und Hof vertreiben soll (Deutschland). Der kleine und solide Kaufmann und Gewerbetreibende, der mittlere Unternehmer wird vorsichtig und zurückhaltend mit seinen Geldgeschäften: es beginnt sich hier allmählich das Gefühl durchzusetzen, *daß der Kredit eine trügerische Fiktion ist*, und man bemerkt, daß es in dem allgemeinen Niedergang demjenigen Kaufmann noch verhältnismäßig gut geht, der seine Einkäufe bar und möglichst sofort bezahlt! Soll das der letzte Sinn der modernen Kreditwirtschaft sein?

Der Ausweg

Das Kapital, nachdem man diesen Begriff einmal konstruiert hatte, ist seinem Wesen nach Dynamik, wie auch der ganze Kapitalismus dynamisch ist. Brachte der Zifferngeist schon in den Anfängen Statik hinein, so geschah das eben nur in der Einbildung, in den Büchern und Bilanzen und schadete solange nicht, als der gesamte Kapitalismus nicht seine Dynamik verlor. Wie der Begriff des Kapitals entstand, als sich die Maschine als Mittel zwischen Erzeuger und Verbraucher schob, so ist der gesamte Kapitalismus nur als ein System des stürmischen Aufbaus dieser durch die Technik bedingten „Mittel" aufzufassen. In diesem Aufbau, diesem ständigen Wachstum und Vorwärtsdrängen lag seine Dynamik, also sein Sinn. Darin lag auch historisch seine Berechtigung: nämlich das Kapital, also das Mittel, das Dienende, vor der Natur und vor dem Menschen als das Primäre, das Beherrschende hinzustellen.

Der Aufbau scheint heute vollendet zu sein, wie die Erscheinungsformen der gegenwärtigen Krise beweisen. *Die Dynamik wird durch die Statik abgelöst*, das Kapital verliert seinen Motor und enthüllt sich den Menschen immer mehr als Idol und Götze, an den immerhin niemand mehr glaubt, es sei denn seine Priester; und auch die nur, weil sie von dem Götzendienst leben. Die starken menschlichen Kräfte, die schließlich auch hinter der Erscheinung des Kapitalismus und seiner Dynamik standen, sind abgeschoben oder erschlafft, so daß der Götzendienst auch

innerlich erstarrt, dessen letzte Krampfversuche sinnlos anmuten. Es ist sinnlos, nach Bauaufträgen zu rufen, wenn wir genug leerstehende Gebäude haben; es ist sinnlos, Kapital aus dem Ausland hereinzuholen, wenn hier genug wertlos herumliegt; es ist sinnlos, neue Fabriken zu bauen, wenn die bestehenden schon nicht wissen, wie sie arbeiten sollen; es ist sinnlos, ein Röhrenwerk zu bauen, wenn die bestehenden doppelt soviel Röhren machen können, wie wir je brauchen; es ist sinnlos, deutsche Kohle mit deutscher Arbeit aus der Erde zu holen, nur damit man sie ins Ausland verschleudern kann. Das sind alles letzte *krampfartige Versuche*, künstliche Dynamik in ein System hineinzutragen, das innerlich erstarrt ist. Die Zeit des stürmischen Aufbaus ist vorüber; es folgt jetzt eine Zeit des ruhigen Ausbaus: *da ist der Kapitalismus nicht mehr am Platze.* In dem statischen Wirtschaftssystem, das jetzt folgen wird, wird die Wirtschaft wieder von ihrer beherrschenden Rolle zur Dienerin der Menschheit zurückgedrängt werden.

Der Kapitalismus hat die Produktionsmittel technisch vollendet aufgebaut, aber er hat in den Menschen selbst ein Trümmerfeld hinterlassen. Eine Generation wird es kaum schaffen, die Verwüstungen im Menschen selbst aufzuräumen; aber hoffnungsvoll sprießt doch hier und da neues Leben aus den Ruinen. Den neuen seelischen, wurzelhaften Kräften, die sich im Volk zu regen beginnen, steht nach ihrer Sammlung zunächst noch eine große und schwere Aufgabe bevor: sich mit der arroganten, machtlüsternen und herrschsüchtigen Priesterschaft des toten Götzen Kapital auseinanderzusetzen, genau wie Mose sich am Sinai mit Aaron und seinen Leuten auseinandersetzen mußte; ein in der uralten Menschheitsgeschichte sich immer wiederholender Kampf. Nach dessen Austragung erst kann es aufs eigentliche Ziel losgehen: während die 150 Jahre Dynamik, die hinter uns liegen, die Menschen untereinander gleich gemacht haben, nivelliert wie auswechselbare Münzen, dafür aber ihren Besitz schreiend auseinanderklaffen ließen, gilt es dann: *den Besitz zu nivellieren, aber die bunte Vielfältigkeit des Menschen selbst wieder herauszuarbeiten.* Denn der Mensch ist das Maß aller Dinge!

III. DAS SOZIALE ERGEBNIS

DIE KLUFT

1. SCHICHTUNG DER EINKOMMEN UND VERMÖGEN

Es tut sich im deutschen Volk eine Kluft auf zwischen arm und reich, zwischen Besitz und Nichtbesitz, die überhaupt nicht mehr zu überbrücken scheint, weil sie zu groß geworden ist, weil sie von Jahr zu Jahr stärker auseinanderklafft. Gewiß: arm und reich, Besitz und Nichtbesitz — die Gegensätze hat es schon immer gegeben, aber man kann sagen: während diese Gegensätze früher konträr waren, sind sie jetzt fast kontradiktatorisch geworden. Früher gab es zwischen arm und reich noch zahlreiche Zwischenstufen, Übergänge — heute aber gehört man entweder zu den Besitzenden oder zu den Nichtbesitzenden. Das schafft die Kluft.

Sie war früher noch vom Mittelstand ausgefüllt, vom Rentner, kleinen, mittleren Gewerbetreibenden oder Händler, vom Bauern, von freien Berufen. Was aber ist heute „Mittelstand"? Außer den paar Händlern und Gewerbetreibenden, die gerade jetzt den Schmachtriemen enger um den Leib schnallen, sind es gehobene Angestellte und Beamte, die 1000 oder 2000 Mark im Monat dafür verdienen, daß sie die Interessen der Reichen, des Besitzes vertreten. Sie bilden also keine „Brücke", keinen mildernden Übergang, sondern oft verschärfen sie sogar noch die Gegensätze, weil sie päpstlicher sein wollen als der Papst, weil niemand gegenüber dem Arbeiter oder Angestellten „schärfer" ist als der aus deren eigenen Reihen Herausgehobene. Die freigelassenen Sklaven sind die besten Sklavenaufseher.

Die Kluft gähnt nicht nur in den Zahlen, nicht nur im Geldwert — sie klafft sinnfällig im täglichen Leben, und das ist schlimmer! Während die Masse der Arbeiter und Angestellten sich zusammendrängt von früh bis spät: in den überfüllten Stadtbahn- oder Untergrundbahnzügen, wenn es zur Arbeit geht, in den großen Sälen und Werkstätten der Betriebe selbst, in den großen öffentlichen Schwimmanstalten, in den Mietskasernen oder Puppensiedlungen, während sie Sonntags zu Tausenden in die Freibäder, in die dürren Wälder, auf die wimmelnden Seen fluten, immer einer dicht am anderen — rücken die Reichen, Besitzenden gewollt immer höher in die Isolierung. Hier will möglichst jeder seinen eigenen großen Park,

seinen eigenen See, seinen eigenen Musiksaal haben; jede Berührung mit dem Nichtbesitz, mit der Masse wird ihnen widerwärtig. Als der alte Dr. Arthur Salomonsohn von der Discontogesellschaft starb, berichtete bei der Trauerfeier ein Redner etwas rührend, wie der Verstorbene als junger Mann oft eine größere Strecke gelaufen sei, um den Sechser für den Omnibus zu sparen. Der junge Salomonsohn hätte sich damals schon eine Kutsche leisten können, aber man fuhr eben in jener Zeit noch im Sechser-Omnibus: *man hatte noch einen ganz anderen Lebens-Stil*, man hatte Kontakt mit dem Volk. Das wird heute als rührende Geschichte aufgetischt und erweckt einen leisen menschlichen, sozialen Eindruck — aber niemand wird sich bewußt, daß das ein halbes Jahrhundert her ist! Schon die gehobenen Angestellten des Besitzes haben selbstverständlich ihr eigenes Auto, schlimmstenfalls fahren sie nur in der Taxe, aber das ist eigentlich schon shocking.

Man klettert in immer höhere Höhen hinauf, wo die Luft immer dünner wird — und sieht das Tal gleichsam nur noch als Landkarte unter sich: das Land mit den arbeitenden, lebenden Menschen darauf wird jenen Höhenmenschen zum bloßen Begriff. Die beiden Lebenskreise: Besitz und Nichtbesitz heben sich immer mehr auseinander, verkapseln und isolieren sich gegenseitig voneinander und entwickeln sich so sehr als selbständige, in sich geschlossene Gebilde, daß einer des andern Sprache schon nicht mehr versteht. Hier liegt eine tiefe, tiefe Kluft im Volke — und über eine derartige Kluft, über so kontradiktatorische Gegensätze kann heute das schönste Parteiprogramm keine Brücken schlagen!

Die Schichtung der Einkommen

Von den 65 Millionen Deutschen ist fast genau die Hälfte erwerbstätig. Von diesen 32½ Millionen Erwerbstätigen verdienen 29 Millionen, also *90 Prozent, weniger als 2400 Mark jährlich* oder 200 Mark im Monat. 3½ Millionen Erwerbstätige (oder rund ein Zehntel) verdienen zwischen 200 Mark und 3000 Mark im Monat, bilden also die bunt schillernde Übergangsschicht zum Reichtum. *Mehr als 3000 Mark im Monat*, bis herauf zu den Millioneneinkommen, verdienen in Deutschland ganze *30000 Leute*.

Zum Vergleich: in *England* gibt es 20½ Millionen Erwerbstätige, also auch etwa die Hälfte der Bevölkerung. Hiervon verdienen nur 75 Prozent (gegen 90 Prozent in Deutschland) weniger als 200 Mark monatlich, und 25 Prozent (gegen 10 Prozent in Deutschland) kann man dem sogenannten Mittelstand zurechnen. Diese Übergangsschicht zwischen arm und

reich ist also in England zweieinhalbmal so stark wie in Deutschland! Und die Zahl der Reichen, die sich in Deutschland prozentual nicht mehr ausdrücken läßt, beträgt in England ½ Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung — rund 100000 Leute.

Vom gesamten Volkseinkommen entfallen in Deutschland auf die Armen (90 Prozent der Erwerbstätigen!) nur rund 70 Prozent, auf die Mittelschichten rund 26 Prozent und auf die prozentual nicht mehr auszudrückenden Reichen (30000 Leute) fast 4 Prozent. Das bedeutet: 29½ Millionen Leute verdienen in Deutschland monatlich im Durchschnitt 130 bis 140 Mark, 3½ Millionen Leute verdienen durchschnittlich 450 Mark im Monat und 30000 Leute verdienen 12 bis 13000 Mark monatlich im Durchschnitt. Das ist aber erst die grobe Zergliederung; bei feiner Durcharbeit werden die Unterschiede noch krasser.

Nehmen wir uns zunächst die 29½ Millionen Leute vor, die weniger als 200 Mark oder durchschnittlich 140 Mark im Monat verdienen. Hiervon tragen nämlich 16 Millionen Menschen, mehr als die Hälfte, weniger als 100 Mark im Monat nach Hause, 6 Millionen Menschen zwischen 100 und 125 Mark und 7½ Millionen zwischen 125 und 200 Mark monatlich. Das bedeutet also weiter: die Hälfte der Erwerbstätigen in Deutschland hat noch nicht einmal das amtlich anerkannte Existenzminimum.

Die in Deutschland an sich schon dünne Mittelschicht (mit 200 bis 3000 Mark Monatsgehalt schon sehr weit gefaßt) verliert noch an verbindender Bedeutung, wenn man ihre Schichtung genauer aufteilt. Es handelt sich hier um 3½ Millionen Erwerbstätige. Von diesen verdienen allein über 2½ Millionen, also rund 70 Prozent, zwischen 200 und 500 Mark monatlich, mehr als ½ Million Leute verdienen dann noch zwischen 500 und 1500 Mark im Monat. Hier müßte man eigentlich schon aufhören — denn es bleiben im ganzen nur *77000 Leute* übrig, *die zwischen 1500 und 3000 Mark Monats-Einkommen haben.* Schlägt man sie zu den erwähnten 30000 reichen Leuten, so kommt man auf 100000 Leute in Deutschland, die wirklich ohne Sorgen, auskömmlich und gut leben können.

Aber es ist doch notwendig, sich die 30000 reichen Leute noch genauer anzusehen. Greifen wir erst diejenigen heraus, die ein Monatseinkommen zwischen 3000 und 6000 Mark haben — damit sind wir immer noch nicht bei den höchsten Regionen der großen Direktoren, Vorstandsmitglieder und Besitzenden angelangt, sondern haben vielleicht die letzte Grenze der hochbesoldeten, aber beauftragten Hüter des Besitzes und seiner Interessen erreicht — so ergeben sich 18000 Leute. Die Reihen lichten

sich — es bleiben nur 9000 übrig — aber das Geld lichtet sich nicht: es wird dichter und dichter: wir sind bei den oberen Zehntausend angelangt, die jährlich im Durchschnitt 150000 Mark zu verzehren haben. Wir haben aber noch nicht die höchsten Gipfel erstiegen! Nein, man schalte von den upper ten wieder die Hälfte aus, die sogenannte zweite Garnitur der Bankdirektoren und ähnlicher Beamter, die nicht ganz first class sind — dann behalten wir *5000 Leute übrig, von denen jeder im Durchschnitt 200000 Mark jährlich als Einkommen bezieht.* Diese 5000 Menschen verdienen zusammen jährlich ebensoviel wie $1^1/_2$ Millionen Arme! Die oberen Zehntausend zusammen verdienen jährlich ebensoviel wie $2^1/_2$ Millionen Arme — das ist die Situation.

Es ist nun mühsam, aber interessant, innerhalb der letzten, reichsten Schicht von 5000 Leuten noch weiter hinaufzusteigen in das Schweigen des Eises. Hier müssen wir eine andere Statistik zu Hilfe nehmen, die allerdings noch um zwei weitere Jahre zurückliegt als die bisher benutzte, und zwar bis 1925; die also gewiß schon etwas überholt sein wird. Wenn sich nämlich aus dieser Statistik ergibt, daß damals 889 Menschen in Deutschland ein Einkommen von über 200000 Mark, und zwar durchschnittlich von 380000 Mark bezogen, dann dürfen wir heute fast die Zahl der Leute auf 1000 abrunden, die Summe des Durchschnittseinkommens auf 400000 Mark. Um aber in den Aufbau, in die Verteilung dieser obersten Einkommensschicht hineinzukommen, müssen wir uns schon an die niedrigeren Ziffern der Statistik halten. Hier ergibt sich nach der Quelle der Spitzeneinkommen folgende Schichtung:

Zahl	Einkommen aus:	Gesamteinkommen	Durchschnittseinkommen
25	Landwirtschaft	12,2 Millionen Mark	500000 Mark
523	Gewerbebetrieb	206,8 Millionen Mark	400000 Mark
341	Sonstigem	120,5 Millionen Mark	350000 Mark

Schon diese Übersicht zeigt, wie in dieser oberen Schicht (über 200000 Mark) die hohen Einkommen sich häufen, so daß schon außergewöhnlich große Durchschnittseinkommen zu verzeichnen sind. Will man aber aus diesen Spitzeneinkommen noch die „Gipfeleinkommen", wenn man so sagen darf, aussondern, so leiht uns die amtliche Statistik ihre Hilfe nur bei einer Aufteilung der Spitzeneinkommen unter die deutschen Groß- und Mittelstädte. Die Aufstellung dieser deutschen Spitzeneinkommen unter die verschiedenen Städte, die wir hier gesondert veröffentlichen, befindet sich natürlich nicht in dieser Gestalt in der Sta-

tistik, da sie in vielen Fällen eine Verletzung des Steuergeheimnisses darstellt. Wir sind zu unseren Ergebnissen vielmehr nur dadurch gekommen, daß wir ganz verschiedene Zusammenstellungen der amtlichen Statistik sorgfältig aufeinander abgestimmt und nur in seltenen Fällen durch Schätzung ergänzt haben. Die Ergebnisse sprechen für sich selbst.

Die deutschen Spitzeneinkommen

Ort	Zahl	Durchschnittseinkommen	Davon über ½ Mill. Mark	Ort	Zahl	Durchschnittseinkommen	Davon über ½ Mill. Mark
Altona	2	300000*	—	Hamburg	27	350000*	5
Augsburg	2	240000*	—		14	370000	5
	3	245000	—	Hannover	4	235000*	—
Barmen	2	333000*	—		6	315000	1
	2	215000	—	Karlsruhe	2	200000*	—
Berlin	100	440000*	50		6	385000	2
	102	400000	50	Kassel	3	660000*	2
Bochum	1	255000*	—		1	810000	1
Braunschweig ..	1	450000	1	Kiel	1	250000	—
Bremen	12	500000*	6	Köln	11	320000*	4
	8	445000	4		6	365000	2
Breslau	6	320000*	2	Krefeld	1	400000	1
	2	430000	1	Leipzig	33	410000*	10
Chemnitz	12	270000*	2		17	300000	2
	7	300000	2	Lübeck	1	270000*	—
Dortmund	5	400000*	3	Ludwigshafen ..	2	335000	—
	3	445000	2	Magdeburg	1	560000*	1
Dresden	14	500000*	7		1	270000	—
	11	300000	3	Mannheim	3	225000	—
Duisburg	3	245000*	—	Mülheim	1	250000*	—
	1	515000	1		3	300000	—
Düsseldorf	5	480000*	4	München	11	230000*	1
	5	480000	4		7	295000	1
Elberfeld	4	245000*	—	Münster	1	200000	—
	5	225000	—	Nürnberg	3	290000*	—
Erfurt	3	245000*	—		2	280000	—
Essen	4	500000*	3	Oberhausen	1	370000	—
	2	250000	—	Stettin	3	465000*	2
Frankfurt a. M. .	12	430000*	6		1	205000	—
	1	208000†	—	Stuttgart	13	305000*	4
	15	355000	6		15	570000	10
Gelsenkirchen ..	1	260000*	—	Wiesbaden	3	405000*	1
Halle	4	285000*	—		1	736000	1

Ort	Zahl	Durchschnittseinkommen	Davon über ½ Mill. Mark	Ort	Zahl	Durchschnittseinkommen	Davon über ½ Mill. Mark
Bielefeld	8	890000	5	Offenbach	3	225000	—
Bonn	4	235000	—	Oldenburg	1	400000	1
Brandenburg ...	2	355000	1	Potsdam	3	235000	—
Cottbus	2	220000	—	Regensburg	1	400000	1
Dessau	1	400000	1	Remscheid	1	400000	1
Freiburg	1	370000	—	Rostock	2	305000	—
Fürth	3	250000	—	Solingen	1	340000	—
Gera	4	380000	2	Würzburg	2	245000	—
Gleiwitz	2	240000	—	Zwickau	1	650000	1
Hagen	2	290000	—				
Harburg	2	235000	—	Städte	616	390000	238
Hildesheim	3	345000	1				ca.
Kaiserslautern ..	1	2300000	1	Land	274	365000	100
Liegnitz	1	200000	—				

Anmerkung: Die mit * bezeichneten Einkommen stammen aus Gewerbebetrieb, das mit † bezeichnete aus Vermietung.

Bei einigen Orten ergab sich nun die Zahl der Gipfeleinkommen über ½ Million Mark jährlich von selbst; wir verweisen besonders auf Kassel, Wiesbaden, Kaiserslautern, Zwickau; bei den anderen mußte die vermutliche Zahl dieser Gipfeleinkommen mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung ausgesondert werden; wir haben sie für jeden Ort aber zu vorsichtig angegeben. Nach dem Gesamtergebnis für die Groß- und Mittelstädte haben wir dann die Zahl der Gipfeleinkommen für die Kleinstädte und das Land etwas roher geschätzt. Danach rundet sich das Bild folgendermaßen: Unter den 1000 Leuten, die durchschnittlich 400000 Mark jährlich verdienen, befinden sich als letzter Kern des krassen Reichtums *340 Leute in Deutschland (also ein Drittel), die ein Einkommen von über ½ Million Mark haben!*

Die Schichtung des Vermögens

Das gewaltige Auseinanderklaffen von Besitz und Nichtbesitz wird noch deutlicher, wenn man an die Schichtung der Vermögen herangeht. Wir gehen von den Ergebnissen der „Statistik der Vermögenssteuer-Veranlagung" aus und zerlegen diese, bis wieder aus den Ziffern ein einigermaßen plastisches Bild entsteht.

Die Steuer scheidet zwischen „natürlichen" und „nichtnatürlichen"

Personen. Dadurch wird das Bild von der Vermögensschichtung in Deutschland vollständig verzerrt. Denn was sind nichtnatürliche Personen? Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, offene Handelsgesellschaften. Und gerade hier ballen sich die höchsten Vermögen zusammen. Wenn z. B. eine Aktiengesellschaft ein Vermögen von 50 Millionen Mark hat, so ist doch der wirkliche Besitz an diesem Vermögen in Aktienform zersplittert. Wenn eine „natürliche Person" den zehnten Teil der Aktien dieser Gesellschaft besitzt, so hat sie doch ein Vermögen von 5 Millionen Mark — das nun entweder in der Statistik unter den natürlichen Personen wieder erscheinen müßte, und zwar als „Sonstiges Vermögen" (Effektenbesitz), das also dann doppelt gezählt wäre, oder das überhaupt nicht mehr erscheint, weil es schon bei den unnatürlichen Personen erfaßt worden ist: dann geht uns ein lebendiger Multimillionär verloren, weil er sich hinter den schützenden Mantel einer Aktiengesellschaft oder G. m. b. H. oder offenen Handelsgesellschaft verkrochen hat. Nach den steuerlichen Bestimmungen hat dieser Anteilseigner die Hälfte dieses Vermögensteiles zu erklären und zu versteuern, in unserem Beispiel also $2^1/_2$ Millionen Mark. Bei der komplizierten und gerade oft aus steuerlichen Gründen vorgenommenen Verschachtelung in der deutschen Wirtschaft braucht sich nur noch eine Schachtelgesellschaft dazwischenzuschieben, und der Mann wird einfacher Millionär; eine weitere Schachtelgesellschaft — und er ist aus der Millionärsliste verschwunden. Diesen verschlungenen Pfaden können wir in der Statistik nicht mehr folgen. Wir wollen uns daher zunächst nur an die lebendigen, natürlichen Personen halten, um dann das Bild, das wir von der Vermögensschichtung erhalten, durch andeutende Ergänzungen aus dem Gebiete der nichtnatürlichen Personen noch zu untermalen.

Von den 65 Millionen Deutschen besitzen $2^1/_2$ *Millionen ein Vermögen von mehr als 5000 Mark* (Freigrenze). Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung, nämlich 96 Prozent, ist also so gut wie vermögenslos: Nichtbesitz. Aber auch die 4 Prozent „vermögenden Leute" kann man nicht ohne weiteres als Besitz kennzeichnen. Die Grenzen fließen ja und lassen sich durch abstrakte Ziffern nicht scharf und endgültig ziehen. Die Grenzen sind nicht ziffernmäßig, sondern psychologisch bestimmt. Wer 10000 Mark Vermögen hat, kann sich durchaus als „Besitz" fühlen, ebensogut aber als „Nichtbesitz". Hatte er sie im Vollgefühle des Besitzenden etwa 1925 (Stichjahr unserer Statistik) in Aktien angelegt, so ist er inzwischen wieder reicher und ärmer geworden. Ein Mann, der vor zwei Jahren

zwanzig Glanzstoffaktien besaß (zu 100 Mark Nennwert), schätzte sich im Besitz eines Vermögens von rund und vorsichtig 10000 Mark. Heute besitzt er nur knapp 2000 Mark — ohne etwas dazu getan zu haben. Oder: wer vor fünf Jahren aus einem Vermögen von 10000 Mark eine Jahresrente von 1000 Mark bezog, kann heute nur noch 800 Mark abschneiden. Wer nur vom Vermögen, also von dieser Rente zu leben hat, kann davon nicht leben. Ein solches Vermögen stellt nur eine angenehme Beigabe, einen Rückhalt, einen „Notgroschen" eben dar; die Hauptverdienstquelle muß ein Einkommen aus Arbeit bleiben. Wer sich in solcher Lage befindet, den kann man nicht gut zu den Besitzenden zählen. Nehmen wir also — um willkürlich eine Zahlengrenze festzulegen — die kleinen Vermögen bis zu 10000 Mark heraus, so bleiben von den $2^1/_2$ Millionen Leuten, die in Deutschland ein Vermögen haben, nur noch rund $1^1/_2$ Millionen übrig. Das sind also *nur noch $2^1/_2$ Prozent der Bevölkerung, die im engeren Sinne zu den Besitzenden zählen können.*

Um diesen Kreis nun auf den engsten Sinn der Besitzenden zu beschränken, muß man weitere Ausschaltungen vornehmen, etwa bis zu jener Grenze, wo man von einem Vermögen allein, unabhängig und wohl leben kann. *Das wäre vielleicht von einem Vermögen von 100000 Mark an möglich;* es wirft eine Jahresrente von rund 8000 Mark oder 650 Mark monatlich ab. Davon kann man keine Sprünge machen, aber gut und auskömmlich leben. Schalten wir diesen an sich schon dünnen „Mittelstand" ($2^1/_2$ Prozent der Bevölkerung!) aus, so ändert sich das Bild mit einem Schlage: aus den Millionen, die Tausende besitzen, werden Tausende, die Millionen besitzen. Es gibt im ganzen *nur noch 79000 Leute in Deutschland, die mehr als 100000 Mark Vermögen besitzen.*

Wie ist nun das gesamte Vermögen über die drei Schichten verteilt? Steuerlich erfaßt ist ein Gesamtvermögen von 64 Milliarden Mark, also rund 1000 Mark auf den Kopf der Bevölkerung. Mit diesem Durchschnittssatz operiert gewöhnlich die Statistik, die reine Wissenschaft. Aber ein solcher Durchschnitt lebt nicht, wie das berühmte Beispiel von den beiden Freunden zeigt, von denen der eine zwei Koteletts zum Mittag verspeist, der andere bekümmert zuschaut, und der Satte nachher zu dem Hungrigen sagt: „Was willst du? Wir beide haben doch jeder im Durchschnitt ein Kotelett gegessen?" Auf die Vermögen übertragen, heißt das: die 64 Milliarden Mark Vermögen verteilen sich auf $2^1/_2$ Millionen Leute, während $61^1/_2$ Millionen Leute ganz leer ausgehen. Aber auch unter den $2^1/_2$ Millionen Auserwählten ist das Vermögen nicht so verteilt, daß — wie es

der Durchschnitt will — auf jeden Kopf 25000 Mark entfallen. Lassen wir die 1 Million Leute bis zu 10000 Mark Vermögen als Nichtbesitz passieren, so gehen uns von den 64 Milliarden ungefähr $7\frac{1}{2}$ Milliarden Mark verloren — 40 Prozent der Menschen, aber nur 12 Prozent des Vermögens!

Es bleibt nun die Mittelschicht bis zu 100000 Mark Vermögen, die der Zahl der Menschen nach praktisch die restlichen 60 Prozent bildet: sie beanspruchen 35 Milliarden Mark oder etwas über die Hälfte des Vermögens, das überhaupt zur Verfügung steht. Das klingt viel, verteilt sich aber auf $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, so daß, wenn hier der Durchschnitt erlaubt ist, auf jeden Kopf doch nur ganze 14000 Mark entfallen.

Vom gesamten Privatvermögen bleiben nun immer noch $21\frac{1}{2}$ Milliarden übrig — das ist ungefähr der dritte Teil. Dieses runde Drittel des gesamten Vermögens in Deutschland verteilt sich auf 79000 Leute — sowohl unter den Deutschen als auch unter den Vermögenden Deutschlands prozentual nicht mehr zu fassen. Das ganze Trara, das gegenwärtig in Deutschland um Wirtschaft, Privateigentum, Politik, Parteien gemacht wird, geht im Grunde genommen nur um diese 79000 Leute — und das ist nachgerade grotesk!

Weiter: Ein Mann mit einem Vermögen zwischen 100000 und 1 Million Mark ist in diesen höheren Sphären dritte Garnitur. Man läßt ihn gerade noch zu. Wieviel sind das von den 79000? Es sind nicht weniger als 76500 Leute! Sie besitzen ein Durchschnittsvermögen von 290000 Mark — und von den $21\frac{1}{2}$ Milliarden bleiben immer noch 5 Milliarden Mark (beinahe der zehnte Teil des Gesamtvermögens!) übrig, die sich nunmehr nur noch auf 2300 Leute verteilen, für die der naive Volksmund schon als „Millionäre" eine scharfe Grenze gezogen hat, von denen aber jeder nun schon ein Durchschnittsvermögen von 2 Millionen Mark besitzt.

Steigen wir weiter hinauf: Die Zahl der Leute schrumpft zu einem Minimum zusammen, das Vermögen aber schwillt zu einem Maximum. Einigermaßen Aufschluß gibt uns die Statistik nur noch bis 5 Millionen Mark. Der einfachen bis fünffachen Millionäre gibt es in Deutschland 2200; sie beanspruchen 3,8 Milliarden Mark oder jeder $1\frac{3}{4}$ Million Mark — und es bleiben oben, ganz oben, 140 Leute übrig, die 1,3 Milliarden Mark besitzen, jeder also im Durchschnitt rund 10 Millionen. Die Statistik geht sogar noch einen letzten kleinen Schritt weiter: die Hälfte von diesen 1,3 Milliarden verteilt sich auf 107 Leute bis zu 10 Millionen (also Durchschnitt etwa 7 Millionen Mark), die andere Hälfte auf 33 Leute über 10 Millionen, von denen jeder also durchschnittlich 20 Millionen Mark be-

sitzt. 33 Leute besitzen 1 Prozent des gesamten Privatvermögens in Deutschland! Liegt hier nicht der seltene Fall vor, wo die Wirklichkeit über die gedanklich noch mögliche Konstruktion hinausgeht? Der Gedanke kann der Wirklichkeit nicht mehr folgen!

Die deutschen Multimillionäre

Sitz	Zahl	Gesamtvermögen in Mill. Mark	Durchschnittsvermögen	Sitz	Zahl	Gesamtvermögen in Mill. Mark	Durchschnittsvermögen
Regierungsbezirke (Preußen)				Düsseldorf	12	139,5	11,6
				Sigmaringen	1	20,0	20,0
				(Bayern)			
Westpreußen	1	5,6 L	5,6	Oberbayern	3	18,5	6,2
Potsdam	4	75,4	18,8	Schwaben	2	14,3 L	7,1
Frankfurt a.O.	1	8,8 L	8,8	Mittelfranken	1	8,3 B	8,3
Stettin	2	10,6	5,3	Oberpfalz	1	28,3 L	28,3
Stralsund	1	6,0 L	6,0	Oberfranken	1	6,6 L	6,6
Breslau	12	107,7	9,0	Unterfranken	4	25,4 L	6,3 [4]
Liegnitz	5	46,2	9,2	Pfalz	1	11,1	11,1
Oppeln	5	66,2	13,2	*(Württemberg)*			
Magdeburg	2	19,8 L	9,9	Neckarkreis	5	52,2	10,4
Merseburg	3	26,8 L	8,9	Donaukreis	3	19,0	6,3
Schleswig	6	38,6 L	6,4	*(Sachsen)*			
Hannover	2	15,2	7,6 [1]	Dresden	5	65,9	13,2 [5]
Aurich	2	10,4 L	5,7	Leipzig	3	20,7	6,9
Münster	2	23,9 L	12,0	Chemnitz	1	5,6 L	5,6
Minden	1	12,0 S	12,0	Konstanz (Baden)	3	33,3 L	11,1
Arnsberg	1	14,0 L	14,0	Starkenburg (Hess.)	1	5,1	5,1
Kassel	1	6,1 S	6,1	Thüringen	4	43,4	10,9
Wiesbaden	7	55,7 BS	7,9	Mecklenburg-Schw.	4	28,7	7,2 [6]
Koblenz	3	17,4	5,8 [2]	Oldenburg	1	8,5 L	8,5
Köln	2	23,2	11,6 [3]	Anhalt	1	9,0 L	9,0

Anmerkungen: L bedeutet vorwiegend aus Landwirtschaft, B aus Betriebsvermögen (Industrie und Handel), S aus sonstigem Vermögen. [1] Zu Hannover: Einer besitzt 10 Millionen, einer 5,2 Millionen. [2] Zu Koblenz: Davon einer mit 5,2 Millionen, die beiden anderen zusammen 12,2 Millionen aus Landwirtschaft. [3] Zu Köln: Davon einer 15,6 Millionen Betriebsvermögen, einer 7,6 Millionen sonstiges Vermögen. [4] Zu Unterfranken: Davon einer 5,2 Millionen, die drei anderen zusammen 20,2 Millionen aus Landwirtschaft. [5] Zu Dresden: Davon einer 17 Millionen aus Landwirtschaft, einer 9 Millionen aus Grundvermögen, einer 17 Millionen sonstiges Vermögen und die beiden restlichen zusammen 22,9 Millionen Betriebsvermögen. [6] Zu Mecklenburg-Schwerin: Davon einer 9,6 Millionen sonstiges Vermögen, die drei anderen zusammen 19,1 Millionen aus Landwirtschaft.

Wir haben nun die Steuerstatistik in allen Falten ausgeklopft, mußten aber bei dem Kreis jener 140 Multimillionäre über 5 Millionen verbleiben, weil über 10 Millionen hinaus die Statistik in den Einzelheiten nicht mehr mitgeht, und wir haben gefunden, daß sich diese 140 Multimillionäre etwa so über Deutschland verteilen, wie es die beigegebene Aufstellung zeigt.

Unsere Zusammenstellung ergibt im ganzen ein Vermögen von $1^1/_3$ Milliarden Mark, das sich auf 142 Multimillionäre verteilt. Davon sitzen 36 Multimillionäre mit 368 Millionen Mark Vermögen in deutschen Großstädten. In Berlin allein befinden sich 16 Multimillionäre mit einem Gesamtvermögen von 150 Millionen Mark, durchschnittlich also jeder ungefähr 10 Millionen Mark. Außerdem wohnen in Berlin noch 275 einfache bis fünffache Millionäre, die zusammen nicht ganz eine halbe Milliarde Mark besitzen.

Die vorstehende Zusammenstellung der deutschen Multimillionäre geht nun so sehr ins einzelne, daß jeder, der die Verhältnisse in dem betreffenden Regierungsbezirke oder Kreise genauer kennt, die Namen der ein, zwei oder drei Multimillionäre genau zu nennen wüßte — obwohl die Statistik selbst sich ängstlich überall bemüht, das „Steuergeheimnis" zu wahren. Eines geht ferner aus unserer Zusammenstellung hervor, daß diese Steuerlisten die wirklichen Verhältnisse nicht voll und deutlich widerspiegeln. Die Listen sind falsch, die wirklichen Vermögen sind viel größer. Wo erscheinen die notorisch reichsten Leute, deren Vermögen einigermaßen bekannt ist? Wo erscheint z. B. Krupp mit seinen 200 Millionen Mark? Essen weist z. B. nur 3 Multimillionäre aus, die zusammen 67 Millionen Mark besitzen.

Hier wirkt sich die Loslösung der Person vom Besitz aus, wie es die Steuerstatistik erfaßt. Die papierene Scheidewand der Effekten schiebt sich dazwischen — und das Leben verblaßt. So sind z. B. in Frankfurt a. M. 22 Aktiengesellschaften mit je über 5 Millionen Mark Vermögen aufgeführt; zusammen besitzen sie 1178 Millionen Mark Vermögen. Nimmt man an, daß 21 Aktiengesellschaften nur je 10 Millionen Mark Vermögen im Durchschnitt hätten, so bleibt für die I. G. Farbenindustrie ein steuerpflichtiges Vermögen von 988 Millionen Mark. Hieran sind folgende Frankfurter maßgebend beteiligt: die beiden Weinbergs, Dr. Kalle, Dr. Plieninger, Freiherr von Bethmann, Kommerzienrat Gans, Dr. Merton und Otto von Steinmeister. Hierunter ist Merton noch an der Metallgesellschaft und Bethmann an seinem Bankgeschäft beteiligt. Außerdem gibt es in Frankfurt zwei Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit

einem Gesamtvermögen von 100 Millionen Mark, jede also im Durchschnitt mit respektablen 50 Millionen. Und schließlich gibt es in Frankfurt noch vier offene Handelsgesellschaften mit zusammen 28 Millionen Mark Vermögen, jede somit 7 Millionen Mark. Unter den „natürlichen" Personen erscheinen dagegen in Frankfurt nur fünf Leute, die mehr als 5 Millionen Mark besitzen, und zwar jeder im Durchschnitt etwas über 7 Millionen. Aus der vorherigen Aufzählung von Namen müßte man schließen, daß mindestens acht Leute erscheinen, die ihr Vermögen in Effekten besitzen, also in der Rubrik „Sonstige Vermögen" erscheinen sollten. Tatsächlich führt die Statistik für Frankfurt aber nur zwei Personen auf (wobei es offen bleibt, ob sie natürlich oder unnatürlich sind), die ein Effektenvermögen von mehr als 5 Millionen besitzen, und zwar haben beide zusammen $16^1/_2$ Millionen Mark. Hier wird es ganz deutlich, daß die Statistik mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

In Essen liegen die Dinge ähnlich. Die Friedr. Krupp A.-G. gehört hier zu den zehn Aktiengesellschaften, die zusammen 438 Millionen Mark besitzen. Als Besitzer von Effektenvermögen erscheinen aber nur drei Leute mit zusammen etwa 70 Millionen Mark Vermögen. Darunter müßten sich (wahrscheinlich getrennt) Herr und Frau Krupp von Bohlen und Halbach befinden. Besitzen beide vielleicht 180 Millionen Mark Krupp-Aktien, so sind sie in ihrer persönlichen Steuererklärung nur mit 90 Millionen bewertet, außerdem gehen sie noch in zwei oder drei Teile, so daß in der Statistik eine Vermögenszersplitterung erscheint, wo in Wirklichkeit eine gewaltige Zusammenballung vorhanden ist.

So ist es auch in Frankfurt mit den Mertons und Bethmanns. Die Farben-Aktien besitzt nicht Moritz von Bethmann, sondern das Bankhaus Gebr. Bethmann; in dessen Vermögenssteuererklärung schmelzen sie also auf die Hälfte zusammen. Die Anteile am Bankhause Bethmann wiederum zersplittern zunächst auf drei oder vier Familienmitglieder, und in deren persönlicher Steuererklärung sind diese Anteile wiederum nur zur Hälfte bewertet. Der Wert der Farben-Aktien, die im Besitz der Bethmanns sind, geht also statistisch auf den vierten Teil herunter, und dieses Viertel geht wiederum in drei oder vier Teile — sie verflüchtigen sich also allmählich aus den Gipfelgruppen und gehen in der Masse der einfachen Millionäre nieder. Beispiele dafür ließen sich noch zahlreich aus anderen Städten und Gebieten heranziehen, besonders wenn man sich die Mühe machen würde, hinter den toten, abstrakten Ziffern die lebendigen Persönlichkeiten auferstehen zu lassen.

Man überlege sich, daß es in Deutschland außer dem Vermögen der natürlichen Personen von rund 64 Milliarden Mark noch ein Vermögen der nichtnatürlichen Personen von 34 Milliarden Mark gibt. Das erscheint, wie soeben gezeigt worden ist, nur zu einem Bruchteil bei den natürlichen Personen wieder. Deswegen ist es zwar steuerlich, aber doch sonst nicht aus der Welt geschafft: irgend jemand muß diese 34 Milliarden schließlich doch besitzen! Sie zersplittern sich, wie wir sehen, in Tausende, in Millionen von Papierfetzen, Aktien, Geschäftsanteile usw. Ein beträchtlicher Teil geht auch für unsere Untersuchung verloren, weil uns beispielsweise in diesem Zusammenhange der Mann, der ein oder zwei Aktien besitzt, gleichgültig ist. Außerdem ist anzunehmen, daß in diesen unteren Vermögensregionen die steuerliche Erfassung ziemlich scharf und genau ist. Für die mittleren Gruppen ist aber zur soziologischen (nicht zur steuerlichen!) Gliederung ein Zuschlag zu dem Privatvermögen aus dem Vermögen der Körperschaft erlaubt. Je höher wir aber steigen, um so mehr muß das wirkliche (nicht steuerliche) Privatvermögen heraufgesetzt werden, bis zum obersten Gipfel, wo außerdem noch eine weitere Zusammenballung durch die Familien zu erfolgen hat. Wenn wir in diesem Sinne aus der Spitzengruppe der 140 reichsten Personen die reichsten Familien machen, dann können wir dafür Material aus der zweiten Schicht (einfache bis fünffache Millionäre) genügend holen. Es vermindert sich also statistisch die Zahl der Millionäre, gleichzeitig aber auch deren Vermögen (relativ!) — dafür werden aus den 140 Personen nun 140 Familien, deren Vermögen um so stärker ansteigt. Diese beiden Faktoren: Umlegung des nichtnatürlichen Vermögens auf natürliche Personen und Erweiterung der Person zur Familie berechtigen uns, das steuerstatistische Vermögen dieser Gruppe (1$^3/_4$ Milliarden) zu verdreifachen, so daß sich nunmehr ein Gesamtvermögen von rund 4 Milliarden Mark ergibt.

Damit gewinnt überhaupt die gesellschaftliche Schichtung des Volkes ein ganz anderes, krasses Bild, als man es aus den Steuerlisten herauslesen könnte. Man kann bei einer allgemeinen Umlegung des Gesellschaftsvermögens auf lebendige, menschliche Wesen das Privatvermögen vorsichtig um ein Drittel erhöhen, so daß es etwa von 64 auf 86 Milliarden Mark steigt. Diese 86 Milliarden würden sich nach unseren bisherigen Untersuchungen und Überlegungen in der soziologischen Schichtung des Volkes ungefähr folgendermaßen verteilen:

Menschen	Schicht	Geld
62 1/2 Millionen	Nichtbesitz	16 Milliarden
1 1/2 Millionen	Mittelstand	35 Milliarden
80000	Besitz	35 Milliarden

Der „Besitz" selbst gliedert sich noch genauer:

78000	Wohlhabende	25 Milliarden
2000	Millionäre	6 Milliarden
150	Multimillionäre	4 Milliarden

Diese Zusammenfassung springt uns in ihrer Kraßheit in die Augen. Man mache sich klar, *daß 80000 Menschen in Deutschland doppelt soviel Vermögen besitzen wie 62 1/2 Millionen*! Diese 62 1/2 Millionen Menschen besitzen nur den fünften Teil des Privatvermögens in Deutschland, die dünne Mittelschicht besitzt zwei Fünftel — und die restlichen beiden Fünftel entfallen auf ganze 80000 reiche Leute! Das „Corriger la fortune", dessen wir uns schuldig gemacht haben, scheint aber eher noch zu vorsichtig gegenüber der Wirklichkeit zu sein, so kraß die Ergebnisse auch sein mögen. Denn im ganzen haben wir gegenüber der Statistik das Geld des „Nichtbesitzes" verdoppelt, das Geld des Mittelstandes unverändert gelassen und das Geld des „Besitzes" nur um etwas mehr als die Hälfte erhöht. Es gilt nun zunächst, diese Vermögensschichtung durch eine Schichtung der Einkommen nach den Ergebnissen zu ergänzen, wie wir sie im ersten Abschnitt dieses Berichtes gewonnen haben. Obwohl auch auf diesem Gebiete Korrekturen nach oben angebracht wären, scheinen uns doch die steuerstatistischen Ergebnisse gerade die Schichtung der Einkommen, auf die es hier ankommt, deutlich genug herauszuarbeiten, so daß die Ergebnisse des ersten Abschnittes hier nur kurz rekapituliert zu werden brauchen. Zu beachten bleibt freilich, daß es sich hier nur um die Erwerbstätigen handelt, die ungefähr der Hälfte der gesamten Bevölkerungsziffer entsprechen:

Menschen	Schicht	Einkommen
29 1/2 Millionen	Nichtbesitz	47 Milliarden
3 1/2 Millionen	Mittelstand	16 Milliarden
30000	Besitz	4 1/2 Milliarden

Der „Besitz" läßt sich wieder folgendermaßen aufgliedern:

20000	100000 Mark im Jahr	2 Milliarden
5000	150000 Mark im Jahr	3/4 Milliarden
4000	200000 Mark im Jahr	3/4 Milliarden
1000	500000 Mark im Jahr	1/2 Milliarde

Das Ergebnis ist genau so kraß wie beim Vermögen: der tausendste Teil der Menschen verdient den zehnten Teil des Einkommens, auf den Nichtbesitz bezogen. Der hundertste Teil der Menschen verdient den vierten Teil des Einkommens, auf den Mittelstand bezogen. Diese Einkommensschichten lassen sich nun nicht ohne weiteres mit den Vermögensschichten gleichsetzen. Man kann sagen: in den 1000 Leuten, die eine halbe Million Mark Jahreseinkommen haben, sind zweifellos die 150 Multimillionäre enthalten. Ebenso dürften überwiegend die 2000 Millionäre in den 9000 Leuten enthalten sein, die 150000 Mark und 200000 Mark im Jahr verdienen. Die 78000 „wohlhabenden" Leute decken sich aber nicht mehr mit den Beziehern eines Jahreseinkommens von 100000 Mark. Denn der höchste Stand in dieser Stufe, gerade die Million, wird im Durchschnitt heute nur 80000 Mark Rente abwerfen. Diese beiden Gruppen müssen wir also verschmelzen, um durch die Zusammenfassung hoher Vermögen und hoher Einkommen eine Schicht der „Reichen" zu erhalten. Damit erhalten wir über die Verteilung der irdischen Güter über die einzelnen Schichten des deutschen Volkes ungefähr folgendes abgerundete Bild:

Menschen	Schicht	Vermögen	Einkommen
60 Millionen	Nichtbesitz	16 Milliarden	45 Milliarden
4 Millionen	Mittelstand	35 Milliarden	17 Milliarden
100000	Besitz	35 Milliarden	$5^1/_2$ Milliarden

Die beiden Güter zusammengezogen und Menschen und Güter prozentual aufgeteilt, ergeben folgende Schichtung:

Menschen	Schicht	Güter
93,60	Nichtbesitz	40
6,25	Mittelstand	34
0,15	Besitz	26

Die gesellschaftliche Schichtung des deutschen Volkes springt aus dieser Zusammenstellung klar und deutlich in die Augen. Da das Ergebnis gleichzeitig niederschmetternd und überzeugend ist, werden Wissenschaft und Interessenten gewiß mancherlei daran auszusetzen haben.

Die amtliche Statistik ist korrekt, aber tot. Sie ist bloßer Rohstoff, der bearbeitet werden muß. Sie wird wissenschaftlich meist von der Geldseite her behandelt; aber da es sich hier schließlich auch um Menschen handelt, glaubten wir auch einmal von der menschlichen Seite her an die Bearbeitung des Rohstoffes herangehen zu können. Weiter ist hier nichts geschehen, als daß das Menschliche in das tote Ziffernwerk hineingetragen

wurde, und deswegen entstand auch ein Bild, das mit dem Menschlichen, mit der Wirklichkeit des Alltags übereinstimmt.

Auf der einen Seite die Masse der 60 Millionen Menschen, vom grauesten Elend bis zum kleinen Bürger, dessen an sich unsichere Existenz nur durch geschlossene Massenorganisationen Sicherheit und Rückhalt erhält. Wie es hier aussieht, darüber las man gerade in der letzten Zeit manche traurige Schilderung: Ostpreußen, Pommern, Waldenburg, Frankenwald, Spessart, die Elendsquartiere der Großstadt — wo etwas Aktuelles passiert, wird plötzlich Elend entdeckt. Der Bauer schmeißt Bomben, der kleine Handwerker und der Arbeiter, der Angestellte — sie gehen auf die Straße, schießen und prügeln sich. Das sind plötzlich kleine Explosionen, über die man sich wundert. Aber da wohnen fünf Menschen in einer kleinen gekalkten Stube, nicht jeder hat ein eigenes Bett, und sie essen Grütze und Kartoffelsuppe. In den Gegenden, die dem Fremdenverkehr empfohlen sind, wo herrliche Wälder und Berge stehen, laufen die Leute bleich und hohlwangig herum, weil sie zehn oder zwölf Stunden in der muffigen Stube sitzen müssen, um sich ihr Brot durch Heimarbeit zu verdienen. Aber wirklich nur ihr Brot. Der Bauer schuftet zwölf oder mehr Stunden auf seinem Acker und lebt dürftiger denn je. Und selbst der gehobene Arbeiter, der kleine Bürger in der Stadt wird in seiner mühsam erlangten Selbstzufriedenheit unsicher, wenn die Straßenbahn fünf Pfennige teurer wird . . .

Und auf der anderen Seite?

2. OLIGARCHIE DES REICHTUMS

Man muß einmal versuchen, die bekannten reichen Leute Deutschlands dem Namen und der Reihe nach vorzunehmen und sie auf ihr vermutliches Vermögen beklopfen. Gewiß: das ist ein ganz unwissenschaftliches Unterfangen — aber es hilft uns schließlich doch weiter auf dem Wege zur Erkenntnis der sozialen Struktur unseres Volkes. Wenn es auch Wahnsinn sein mag, so wollen wir doch wenigstens Methode hineinlegen; wir wollen nicht wahllos vorgehen, nicht nach dem Alphabet, sondern wir wollen uns ein System aufziehen, das uns außerdem noch wertvolle Nebenerkenntnisse liefern wird. Auf Vollständigkeit können wir bei der Heimlichkeit des Reichtums in Deutschland keinen Anspruch erheben.

Zunächst ist der Reichtum nach seiner Herkunft, seiner eigentlichen Wurzel zu gliedern, angelehnt an die drei Hauptwirtschaftszweige: ob er auf Grundbesitz beruht, auf Industrie oder auf Handel und Verkehr (dies im weitesten Sinne, also auch Geldhandel und Geldverkehr). Sagt diese Teilung schon einiges über den Charakter des Reichtums — Entstehung, Bewegung, Beständigkeit und Einfluß —, so kommt durch eine zweite Teilung noch eine typische Komponente hinzu: in alten und in neuen Reichtum. Man erkennt hierdurch, wo heute die Einbruchsstellen für den aufsteigenden Reichtum sind, soziologisch gesehen also die schwächsten Stellen; und man kann von dieser Doppelteilung gewisse Rückschlüsse auf die Einflußsphären des Reichtums in der Gesamtwirtschaft — und leider auch im Staate ziehen.

Großgrundbesitz

Schon bei dem einfachsten und solidesten Reichtum, dem Großgrundbesitz, zeigen sich die typischen Erscheinungen. Der demokratische Staat hat — sagen wir einmal: das Pech gehabt, daß der Grundbesitz in Deutschland bis zu den mittleren Rittergutsbesitzern auf den Hund gekommen ist, daß das landwirtschaftliche Vermögen in den Jahren von 1925 bis 1927 wieder von 26 auf 24,6 Milliarden Mark gesunken ist (und inzwischen wohl noch weiter), daß aber andererseits dem alten, feudalen Großgrundbesitz sein Vermögen so gut wie erhalten geblieben ist, und daß die reichsten Leute Deutschlands heute unter dem fürstlichen und adligen Großgrundbesitz

zu suchen sind. Da steht an der Spitze die bekannte Geschichte vom *deutschen Exkaiser*, der mit einem Grundbesitz im Werte von mindestens 200 Millionen Mark heute immer noch der reichste Mann Deutschlands sein soll. Die Äcker und Wälder des Kronprinzen sollen demgegenüber „nur" einen Wert von 28 Millionen repräsentieren. Aber mit dem Kaiser an der Spitze stehen die Fürsten von Thurn und Taxis, die das Geld, das sie im Mittelalter durch ihr Postmonopol verdienten, in Ländereien in Süddeutschland anlegten, die heute ebenfalls 200 Millionen wert sein sollen. Von ehemals regierenden Häusern ist nach den Hohenzollern der Großherzog von Sachsen-Weimar zu nennen mit einem Grundvermögen von etwa 60 Millionen Mark, dann Herzog Albrecht von Württemberg mit 30 Millionen, der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen mit 30 und der König August von Sachsen mit ebenfalls 30 Millionen. Alteingesessen, wenn auch nicht regierend, sind die Herzöge von Arenberg, denen ein großer Teil des rheinisch-westfälischen Industriegebiets gehört, von dem sie anständige „Regalien" beziehen. Hier darf man auf vielleicht 50 Millionen schätzen.

Diese Verbindung von Großgrundbesitz mit Industrie findet sich noch schärfer ausgeprägt im alten *oberschlesischen Adel*. Der Fürst von Pleß, der Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, der Fürst Henckel von Donnersmark — jeder von ihnen mag in Grund-, Bergwerks- und Hüttenbesitz etwa über 100 Millionen Mark verfügen. (Das ist zum Teil schon erheblich weniger als vor dem Kriege.) Die Ballestrems, Tiele-Winckler und Schaffgottsch gelten hier nur als „zweite Klasse" mit vielleicht immer noch 40 bis 50 Millionen Mark. Auch der Fürst zu Fürstenberg in Donaueschingen gehört in diese Reihe, da sein großer Grundbesitz stark mit Industrie verbunden ist; er wird auf 100 Millionen geschätzt.

Das sind nur die Allerreichsten, bis herunter zu 30 Millionen Mark. Wollen wir noch die zehnfachen Millionäre in Grundbesitz erfassen, so wären schätzungsweise noch zwanzig gräfliche und fürstliche Namen aus allen deutschen Gauen aufzuzählen, wie die Mirbachs in Ostpreußen, die Leiningen im Odenwald, die Löwenstein-Wertheim im Spessart usw. Alles alter Adel, der heute gut und fest sitzt. Neulinge sind nirgends aufgekommen, man bleibt auch unter sich. Noch hält die Mauer der Fideikommisse, Gottes Mühlen mahlen langsam, die des Staates noch langsamer. Zählt man alle eben aufgezählten Reichtümer zusammen, so ist das Ergebnis, daß ein Vermögen von ungefähr 1,37 Milliarden bei 35 Personen oder Familien konzentriert ist. Dabei ist der direkte Einfluß dieses Reichtums

auf die Gesamtwirtschaft verhältnismäßig gering. Über einen gesellschaftlichen und lokalen Kreis hinaus kennt man kaum die Namen noch — außer den ehemals regierenden Häusern, was aber andere Gründe hat, und außer denjenigen, die sich auch in der Industrie betätigen.

Industrielle Vermögen

Bei der Industrie sind: erstens die Vermögen an sich geringer, zweitens der Kreis der Beteiligten größer, drittens die Verschiebungen und Wandlungen einschneidender und schließlich der allgemeine Einfluß stärker. Es ist aber dennoch erstaunlich, in wie verhältnismäßig wenige Hände der gewaltige Industriereichtum Deutschlands gelegt ist, und wie bald in die Struktur des Industriereichtums die Zersplitterung in Kleinbesitz folgt. Die Statistik erfaßt ein „Betriebsvermögen" von 46 Milliarden Mark im ganzen, und dennoch sind nur ungefähr 40 Industrielle aufzutreiben, die mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit über 10 Millionen Mark Vermögen besitzen. Eine weitere Eigentümlichkeit ist die Tatsache, daß sich dieser zusammengeballte Reichtum im wesentlichen auf drei Gruppen der Industrie verteilt: auf die Schwerindustrie, auf die Metallindustrie und auf die chemische Industrie.

In der Schwerindustrie sind nach wie vor die meisten und größten Vermögen anzutreffen. Hier hat die Familie *Krupp* ihre führende Stellung unbedingt behauptet (Vermögen 200 Millionen Mark), und hinter ihr folgt *Thyssen* mit 50 Millionen. Ein ganz alter Reichtum der Schwerindustrie liegt in der Familie von Waldthausen, entstanden auf Grundbesitz seit dem Mittelalter; die Mitglieder der Familie treten wenig hervor (typisch für den bodenmäßigen Ursprung, siehe Grundbesitz), sind aber dennoch auf 30 Millionen mindestens einzuschätzen. Zum alten Adel des Ruhrgebiets gehört ferner die Familie Haniel, die im übrigen weit verzweigt ist und auch zahlreiche andere Namen enthält (Werner Carp an erster Stelle) und deren Gutehoffnungshütte immer noch einer unserer besten und größten Montankonzerne ist; man schätzt sie also mit 50 Millionen eher zu niedrig ein. Die anderen alten Familien der Schwerindustrie mögen mehr oder weniger Verluste erlitten haben, bewegen sich aber bestimmt immer noch über 10 Millionen Mark Vermögen, so die Familie Hoesch, Poensgen, ferner Stumm und Stinnes trotz alledem, und Roechling. Stärker in den Vordergrund getreten sind die Klöckners (Peter und Florian) und Silverberg (Rheinische Braunkohlen und Harpener), wenn sie auch nicht gerade als Neulinge zu bezeichnen sind.

Als wirkliche Emporkömmlinge stehen die beiden Kölner Kompagnons Otto Wolff und Ottmar Strauß an der Spitze in der Montanindustrie, von denen jeder mit 50 Millionen Mark eingeschätzt wird; ferner die Familie Petschek (aus Aussig in Böhmen), deren Braunkohlenbesitz in Mitteldeutschland etwa 150 Millionen Mark wert sein soll. Das sind die beiden ersten Neulinge im Reichtum — und es ist eigenartig, festzustellen, daß der Ursprung beider Familien (die Kölner Kompagnons ruhig als Familie angesehen) im Handel liegt. Wolff und Strauß sind während des Krieges vom Eisenhandel in die Schwerindustrie gekommen, die Petscheks vor dem Kriege vom Kohlenhandel zum Braunkohlenbergbau. Hier beginnt das Ererbte (Grundbesitz) oder von Generationen erarbeitete (alter Industriereichtum) vor dem schnell Erspekulierten zu weichen. Die Krupps, die Thyssens sind in drei Generationen reich geworden, diese aber in wenigen Jahren. Hier taucht der wendige Händlertyp auf, der Konjunktur- und Spekulationsgewinne in der Industrie anlegt. (Nicht im Grundbesitz, wenn man von launigen Rittergütern absieht.)

Es gibt aber auch einen anderen Typ des reich Gewordenen in der Industrie, der von diesen Händlern streng zu unterscheiden ist: der industrielle Beamtentyp, der durch Begabung und Talent in leitende, schließlich beherrschende Stellungen als Generaldirektor eines Unternehmens aufgerückt ist und durch Ersparnisse von seinen hohen Einnahmen verhältnismäßig schnell einen gewissen Reichtum anhäufen kann. Dieser Typ ist gerade gegenwärtig bedeutsam, scheint er sich doch in der ganzen Wirtschaft immer stärker durchzusetzen, und tritt er doch immer mehr als *der* Repräsentant der Wirtschaft auf. Dazu gehört z. B. Emil Kirdorf, der auf einer Webschule begann und schließlich Gelsenkirchen aufbaute, heute aber wohl doch nicht mehr so reich ist wie vor dem Kriege, da der Mangel an Wendigkeit und Anpassung, besonders während der Inflation, Verluste bringen mußte. Kirdorf ist heute ein alter Rentner; sein eigentlicher Nachfolger im Typ, im Milieu, im Denken scheint Vögler zu sein, der Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke. Ähnliche Menschen in dem anderen großen Bergbaugebiet sind die beiden Kaliindustriellen Rosterg und Korte; Rosterg hat als Steiger angefangen und herrscht heute ziemlich unumschränkt bei dem größten deutschen Kalikonzern Wintershall, Korte hat als kleiner Bohrer und Schürfer begonnen und regiert heute diktatorisch im Burbach-Konzern. Beide, Korte und Rosterg, liegen sich als ähnliche Naturen bald in den Haaren, bald vertragen sie sich gut. Beide besitzen ihr Unternehmen nicht, beherrschen es aber. Noch krasser liegt der

Fall bei Friedrich Flick, dem Generaldirektor der Charlottenhütte, der auch klein angefangen hat, zuerst sparte und in der Richtung Vögler-Kirdorf marschierte, dann aber plötzlich zum Spekulanten großen Stils wuchs, der die gesamte Wirtschaft wiederholt in Unruhe brachte. Heute beherrscht er praktisch die Vereinigten Stahlwerke und ist in die Reihe der reichsten Leute Deutschlands aufgerückt.

Die Verhältnisse in der Metallindustrie liegen etwas ähnlich, wenn auch hier die Zusammenballung größerer Reichtümer im Vergleich zu dem Gesamtumfang der Industrie nur gering ist. Es sind auch nur ganz bestimmte Zweige der Metallindustrie, die sich anscheinend zum Reichwerden großen Stils eignen. Der alte „Adel" dieser Industrie liegt fast ausschließlich beim Schiffs- und Lokomotivbau. Die Familien Schichau in Elbing, Henschel in Kassel, Maffei in München und Borsig in Berlin führen ihren Ursprung bis in die Anfänge des vorigen Jahrhunderts zurück. Obwohl die Schichau-Werft heute subventionsbedürftig ist, wird der gegenwärtige Inhaber, der schwedische Ingenieur Carlson, immer noch über 10 Millionen Mark Vermögen haben, den Lokomotivfamilien geht es sehr gut. Verhältnismäßig jung im Lokomotivbau sind die Orensteins, doch hat der alte, verstorbene Benno Orenstein auch schon vor 1900 angefangen. Diese merkwürdige industrielle Betätigung einer jüdischen Familie in der Industrie (mit Erfolg) finden wir auch in der Metallindustrie bei der Familie Hirsch, deren Anfänge (am Harz) nun aber auch schon bald ein Jahrhundert zurückreichen, ferner bei der Familie Merton (Frankfurter Metallgesellschaft), die wiederum starke Beziehungen nach England hat. (Dort kommt diese Erscheinung noch viel stärker zum Ausdruck: Alfred Mond, Brandeis-Goldschmidt, Samuel Montague usw., in Amerika übrigens die Kupferkönige Guggenheim.) Das hängt wieder mit dem händlerischen Moment zusammen; Metallhandel und Metallverarbeitung sind außerordentlich eng verbunden. Dennoch ist es merkwürdig, daß gerade auf diesem Gebiete kaum ein neuer Reicher nach dem Kriege aufgetaucht ist, oder präziser gesagt: sich behauptet hat. Wir finden auch hier den Typ des reich gewordenen Generaldirektors in der Person des Herrn von Gontard, ehemals Leiter der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, in guter Verbindung mit dem Kaiser (sein Bruder war Generaladjutant). Als aus den Deutschen Waffen die Berlin-Karlsruher Industriewerke geworden waren, hat ihn eigentlich Günther Quandt herausgedrängt, der einzige neue Mann in diesem Bereich, aber mehr eine Spekulantennatur, ein Effektenkapitalist als ein Industrieller. Richard Kahn wagen wir noch

nicht dazu zu zählen, wenn er auch fleißig im Aufbau ist und sich einen guten Werkzeugmaschinen-Konzern zusammenstellt.

Überhaupt sind die beiden großen Wirtschaftskomplexe: Maschinenindustrie und Textilindustrie, die beiden größten in Deutschland, von großen Vermögen verhältnismäßig frei geblieben. Das liegt in der Natur beider Industriezweige, die sich weniger durch Masse als durch Feinheit, weniger durch Kapitalmacht als durch Individualität durchsetzen müssen. Die Betriebe sind überwiegend noch auf zwei Augen, auf ein Gehirn abgestellt. Strümpfe lassen sich auch kaufmännisch nicht so behandeln wie Eisen oder Stahlblöcke. Nur eine ganz große Ausnahme gibt es auf diesem Gebiete: die Familie von Opel, die ihre Automobilfabrik in Rüsselsheim an General Motors für 120 Millionen Mark verkauft hat, und die Opels sind auch nur durch billige Massenfabrikation groß geworden — deswegen mußten sie fast naturnotwendig den Amerikanern verfallen. Eine Sonderstellung nimmt ferner die Familie von Siemens ein, deren Vermögen (Carl Friedrich) mindestens 20 Millionen beträgt. All die anderen Automobil-, Maschinen-, Waggonfabrikanten mögen zwar teilweise Millionäre sein (nicht immer!), aber in unsere Reihe der reichsten Leute gehören sie nicht. Auch in der Textilindustrie hat sich kein eigentlicher Reichtum in diesem Sinne entwickelt, wenn auch einige Familien oder Persönlichkeiten hervorragen mögen, wie z. B. die beiden großen Feinde Stöhr (Leipzig) und Lahusen (Bremen) in der Wollindustrie, die ehemaligen Feinde Häcker (Hammersen) und Dierig (Oberlangenbielau) in der Baumwollindustrie, die uralte Familie Frowein (Wupper) in der Seidenindustrie und als Emporkömmlinge die Brüder Blumenstein in der Juteindustrie. Die absterbende Leinenindustrie (Schlesien und Bielefeld) besitzt nur „Mittelstand".

Begegnen wir in diesen ältesten Industriezweigen bezeichnenderweise kaum einem nennenswerten Reichtum, so ballt sich Vermögen und Macht um so stärker in den jüngsten Industrien zusammen, die mit dem Begriff „Chemie" zusammenhängen. Hier gibt es eigentlich nur zwei ganz große Kapital- und Kapitalistengruppen: der Farbenkonzern und der Kunstseidenkonzern Glanzstoff-Bemberg (die sich übrigens beide bisher auch bis aufs Messer befehdeten!). Beide sind jung und protzig, aber das Kunstseidenkapital ist jünger und parvenühafter, das Farbenkapital im Vergleich dazu schon etwas älter und gesetzter. Das Farbenkapital führt seinen Ursprung immerhin bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Da sind vor allem die großen Gründerfamilien des Farbenkonzerns zu

nennen, an der Spitze die beiden Herren von Weinberg, die zusammen mit 50 Millionen Mark eingeschätzt werden. Sie sind aber auch schon die zweite Generation, die in die alte Firma Kassel & Reiß hineingeheiratet haben, eine Firma, die heute als Casella & Co. Weltruf hat. Von der Familie Bayer, die Bayer-Leverkusen aufbaute, lebt heute auch ein Vertreter und sitzt im Aufsichtsrat des Farbenkonzerns; er soll etwa 20 Millionen besitzen. Ebensoviel hat der Vertreter der Familie Brunck-Mannheim, die bei der Gründung der Badischen Anilin- und Sodafabrik mitgewirkt hatte, während die Vertreter der Gründerfamilien von Meister, Lucius & Brüning in Höchst die Meisters und die Brünings auf je 10 Millionen zu taxieren wären. Das größte pharmazeutische Unternehmen in Deutschland neben dem Farbenkonzern gehört der Familie Merck in Darmstadt, deren Vermögen vielleicht 20 Millionen Mark beträgt. (Beiläufig bemerkt: die Familie Merck ist eine der interessantesten alten Familien Deutschlands.) — Auch im Farbenkonzern gibt es nun jenen Generaldirektortyp, der aus kleinen Anfängen durch Geschicklichkeit und Talent zu Reichtum und Macht gelangt ist: der Aufsichtsratsvorsitzende Carl Duisberg, der als Chemiker bei Bayer-Leverkusen angefangen hat und heute einer der einflußreichsten Männer der deutschen Wirtschaft ist (Präsident des Reichsverbandes der Deutschen Industrie), und der Generaldirektor Carl Bosch, der ebenfalls als kleiner Betriebschemiker bei der Badischen Anilin- und Sodafabrik begann — und heute einer der wenigen sympathischen Erscheinungen unter den deutschen „Wirtschaftsführern" ist. Beide sollen etwa 20 Millionen besitzen. Prägnanter ist dieser Typ in der parvenühaften Kunstseidenindustrie. Der Glanzstoffkonzern, der eigentlich erst seit 10 Jahren aufgewachsen ist, wird heute praktisch von Dr. Fritz Blüthgen und von Dr. Wilhelm Springorum beherrscht (letzterer mit verwandtschaftlichen Beziehungen zur Schwerindustrie), von denen jeder heute auch schon 10 Millionen besitzen soll.

Ganz ähnlich liegen die Dinge in einer anderen Industrie, die mit Chemie zusammenhängt, in der Bier- und Spritindustrie. Der überragende Bier- und Spritkonzern Schultheiß-Patzenhofer-Ostwerke, dem der größte Flaschenkonzern, ein großer Mühlenkonzern, ein großer Baukonzern, der einzige Hefekonzern usw. in Deutschland angehören, wird praktisch beherrscht von den beiden Familien Katzenellenbogen und Sobernheim. Während die Katzenellenbogen mehr das spekulativ aufbauende Moment darstellen — sie haben im Posenschen klein angefangen —, ist Walter Sobernheim wieder der bewußte Generaldirektortyp; allerdings ist durch

seine Beziehung zum Finanzkapital (Stiefvater Eugen Landau, Bruder Curt Sobernheim von der Commerz- und Privatbank) die Reinheit dieses Typus stark getrübt durch den finanziell-händlerischen Einschlag. Auch diese beiden mögen auf je 10 Millionen zu schätzen sein.

Damit ist der große Reichtum in der Industrie im wesentlichen erschöpft. Zusammenfassend ergibt sich, daß in der Grundstoffindustrie (Bergbau, Kali, Eisen und Stahl) 19 Personen oder Familien ein Vermögen von rund 810 Millionen Mark besitzen, in der verarbeitenden Industrie 11 Personen oder Familien ein Vermögen von 230 Millionen Mark und in der chemischen Industrie 12 Personen oder Familien ein Vermögen von 210 Millionen Mark. Insgesamt verfügen also in der Industrie 42 Personen oder Familien über ein Vermögen von 1,25 Milliarden Mark. Dabei macht sich der händlerische und spekulative Einschlag (im Gegensatz zum Grundbesitz) hier schon sehr stark bemerkbar: von den 42 Personen (oder Familien) sind 28 verhältnismäßig alter Besitz, und bei den anderen 14 handelt es sich um verhältnismäßig jung erworbenen Reichtum. Die Grenzen verwischen sich etwas, wie überhaupt die Bewegung in dieser Gruppe, Umschichtung und Strukturveränderung, recht stark ist. Am stabilsten zeigen sich die alten Qualitätsindustrien, am bewegtesten die jungen Industrien, während die auf Masse und Wucht eingestellte Montanindustrie in der Mitte liegt, aber die größten Gegensätze aufweist (z. B. Hoesch und Otto Wolff, die alten Dürener Patrizier und der „Kölsche Jung" von heute). Hier spricht einerseits das von Generationen Ererbte, die Tradition, eine beinahe ebenso große Rolle wie beim Grundbesitz, andererseits läßt die Einstellung auf Quantität, die Gleichartigkeit der Materie jedem wendigen, geschickten Element Möglichkeiten offen, ohne nachher (wie bei der verarbeitenden Industrie) an mangelnder Fachkenntnis und Individualität zu scheitern.

Das Finanzkapital

Für solche Charakter ist das Feld bei reiner finanzieller oder händlerischer Betätigung noch viel größer; aber wenn auch hier die Aussichten, zu ganz großem Reichtum zu gelangen, geringer sind, aber dagegen die Tendenz festzustellen ist, daß man im besseren Mittelstand der Millionäre verharrt (vielleicht um 5 Millionen herum), so locken doch andererseits um so mehr die gewaltigen Möglichkeiten, mit geringen Mitteln größeren Einfluß, eine größere Machtsphäre zu erlangen. Das liegt in der Natur des Handels- und Finanzkapitals, weil hier meist Anlage- und Betriebsvermögen dasselbe

ist, weil eben der Reichtum selbst dadurch, daß er als Geld werbend tätig ist, nicht nur Rente, sondern gleichzeitig auch Einfluß wirbt. Hier ist — eben infolge dieser „Flüssigkeit" — auch die Bewegung, die Umschichtung viel größer als beim Grundbesitz oder beim industriellen Reichtum. In viel stärkerem Maße ist der alte Reichtum durch den neuen abgelöst, zurückgedrängt worden. Wenn auch die Namen des alten Reichtums nicht verschwunden sind, so erscheinen die alten großen Vermögenssummen doch beträchtlich angenagt, geschrumpft, teilweise sogar dezimiert.

Am stärksten hat sich dieser Zersetzungs- und Umschichtungsprozeß im Handel ausgewirkt. Das ist an sich ein altes Kapitel; auch die Fugger und Welser sind untergegangen oder allmählich verblaßt; aber wir müssen danach mit größter Spannung gerade gegenwärtig diesen Prozeß bei dem ältesten, solidesten und ehemals reichsten Handelskapital in Deutschland verfolgen, in den Hansastädten Hamburg und Bremen. Gewiß ist auch hier der Reichtum nie so in den Himmel gewachsen wie bei der Schwerindustrie, bei einzelnen Privatbankiers; aber er schien doch durch die Jahrhunderte so fest gegründet, daß ihn kein Sturm entwurzeln konnte. Entwurzelt wird er aber jetzt nicht etwa durch den gewaltigen Kriegssturm und seine Folgen (Klagen über fortgenommene Exportmärkte), sondern durch den viel nachhaltigeren Sturm, der überhaupt durch die heutige Zeit geht, den aber nur niemand richtig erkennen will, *den Todeskampf des Spätkapitalismus*. Diejenige Stelle, die dabei dem schärfsten Druck ausgesetzt ist, beginnt zuerst zu brechen: der Großhandel. Der Druck ist hier am schärfsten, weil er zunächst noch von zwei anderen Kräften bedrängt wird, die sich noch vampirartig von ihm nähren und daher eine neue Scheinblüte erlebten: erstens die Produktion, also die Industrie, und besonders die Schwerindustrie, zweitens der als ganz neue Kapitalmacht aufgeschossene Kleinhandel, der in den Warenhäusern sinnfällig wird. Daher das große Sterben der alten Patrizierfamilien in Hamburg und Bremen, deren Reichtum in Jahrhunderten aufgebaut war, daher das Verschwinden der reichen Leute aus dem Großhandel überhaupt — sei es stiller Untergang (Buddenbroks), sei es Flucht in die Produktion (Beispiele siehe unter dem Industrievermögen), sei es Flucht in das Finanzkapital, wofür nachher Beispiele geliefert werden, oder sei es gar Flucht in die öffentliche Hand (Scheuer und Getreidehandel). So kommt es, daß es heute in Deutschland nur eine schwer reiche Familie gibt, die ihr Vermögen dem Großhandel (Kohle) verdankt: Friedländer-Fuld, die sich aber — und das ist wieder typisch — gar nicht mehr wirt-

schaftlich betätigt, sondern als Rentner ihre 25 Millionen aufzehrt. Die einzige Großhandelsfamilie, die sich noch aktiv betätigt und verhältnismäßig reich ist (etwa 10 Millionen), dürften die Ravenés sein (Eisen- und Stahlhandel), die übrigens auch ganz alten „Handelsadel" darstellen. Aber auch bei den Ravenés tritt die Tendenz zur Flucht in die Produktion schon deutlich in Erscheinung. In gewissem Sinne kann man auch den kürzlich verstorbenen Inhaber des Berliner Juweliergeschäfts Margraf & Co., Albert Loeske, in diese Gruppe des alten Handelskapitals zählen (40 Millionen!), aber dann ist die Reihe erschöpft.

Dafür sind, wie schon angedeutet, die großen Warenhausvermögen völlig neu aufgebaut. Die Gründerfamilien waren gewiß auch schon vor dem Kriege reich, aber sie standen damals noch im Schatten der Produktion und des Großhandels, waren vielfach auch an die großen Banken verschuldet, während sie heute zum Teil selbst die Produktion beherrschen und den Großhandel systematisch abwürgen. Selbst jetzt, in schlimmer Zeit, schießen Warenhauspaläste in allen Städten empor — und es ist mehr als ein Zufall: kurz nach der Eröffnung des Karstadthauses in Neukölln erschießt sich Eduard Simon, der Inhaber der einst größten Textilgroßhandlung Deutschlands. Es ist ein Symbol: Karstadts rastlose Expansion, während Gebrüder Simon untergeht. (Wir wollen damit, um Gottes willen, keinen direkten Zusammenhang konstruiert haben!) So mögen heute die drei Brüder Wertheim zusammen 30 Millionen Mark besitzen, ebensoviel auch die beiden Brüder Tietz (von Hermann Tietz) und ihr Schwager Dr. Zwillenberg, während ihr Kölner Vetter Alfred Leonhard Tietz auf 20 Millionen geschätzt wird. Der Kommerzienrat Adolf Jandorf, der vor einigen Jahren seine gesamten Warenhäuser an die Berliner Familie Tietz verkauft hat (und auf 20 Millionen taxiert wird), hat gerade mit diesem Verkauf seinen eigentlich händlerischen Geist bewiesen; er hat die Häuser gebaut, einige Jahre recht und schlecht geführt und dann mit Nutzen verkauft, wobei der Nutzen weniger in der Arbeit und dem Geiste begründet ist, den Jandorf hineingelegt (investiert) hat, als vielmehr in der allgemeinen günstigen Warenhauskonjunktur. Das Ganze erinnert an ein langfristiges Spekulationsgeschäft in Aktien. Spekulativer noch wird der Einschlag bei Karstadt, wo Kommerzienrat Hermann Schöndorff der führende Geist war; ein so spekulativer Kopf, daß er schon mehr dem Finanzkapital hinzuzurechnen wäre als dem Handelskapital. Schon sein Weg ist typisch: vom kleinen Fabrikanten in Düsseldorf zum Lieferanten von Warenhäusern (Inneneinrichtungen), zum Leiter eines

Warenhauskonzerns und schließlich schon fast zum Finanzier des Warenhauskonzerns; er schlägt sich jeweils auf die Seite der gerade am stärksten wirkenden Wirtschaftskräfte. Jetzt allerdings ist auch sein Stern im Sinken. Hat er sein Vermögen auf vielleicht 10 Millionen gebracht, so hat er seine beiden alten Kompagnons Rudolf Karstadt und Theodor Althoff gewiß in diese Reichtumregion mit hinaufgenommen.

Ähnlich gewaltige Umschichtungen wie die des Handelskapitals zeigt auch das reine Finanzkapital. Der alte Reichtum, die alte Aristokratie des Bankierstandes hat erheblich von seiner überragenden Größe eingebüßt und einem anderen Kreise Platz machen müssen, doch sind die Reste immer noch imposant genug. Die Familie von Mendelssohn (und Mendelssohn-Bartholdy) dürfte mit etwa 120 Millionen immer noch an der Spitze des Finanzreichtums marschieren, während die Familie von Goldschmidt-Rothschild, in der sich einst der Reichtum der Goldschmidts und der Rothschilds vereinigte, mit einem Vermögen von „nur" 45 Millionen von ihrem alten Platz unter den „oberen Zehn" in Deutschland herunterrücken mußte. Die Hamburger Bankierfamilie Warburg hat mit 20 Millionen einen verhältnismäßig hohen Reichtum erhalten können, durch ihre Verbindung nach Amerika (während die Mendelssohns über Holland viel konservieren konnten). Einen ähnlichen Platz mögen die Kölner Bankiers Oppenheim einnehmen (Verbindung mit Louis Hagen, dem neuen Finanzkapital!), während wiederum das Bleichröder-Vermögen einen noch stärkeren Abstieg zeigt als das Rothschild-Vermögen; der gegenwärtige Leiter des Hauses Bleichröder, von Schwabach, kann mit 10 Millionen veranschlagt werden. Ein deutliches Abgleiten auf etwa die 10-Millionengrenze ist auch bei der alten Mannheimer Bankiersfamilie Ladenburg, der Hamburger Bankiersfamilie von Berenberg-Goßler und der Frankfurter Familie Speyer eingetreten. Auch die Speyers hatten Anschluß an irgend etwas Werterhaltendes gesucht (abgesehen von der Familienverbindung nach Amerika), ähnlich wie die Mendelssohns, die Warburgs und die Oppenheims, aber ihr Ausflug in der Kunstseidenfinanzierung auf dem Wege über die neuen Finanzsterne Kurt Meyer und Lu Rosenheim (Schlesinger-Trier) scheint nicht sehr erbaulich zu verlaufen.

Man sieht jedenfalls: die alte Finanzaristokratie, voller Wunden geschlagen, sucht Anlehnung an neue Kräfte der Wirtschaft und zieht selbst neue Kräfte, frisches Blut von außen, von „unten" sogar heran (typisch ist auch Mannheimer als Teilhaber bei Mendelssohn). In ihren Grundzügen bleibt sie dabei freilich dem alten Geschäftskreise treu, der heute ein wenig

solide anmutet; also kein „Effektenkapitalismus", keine „Finanzierungsgeschäfte", wenn allerdings auch graduelle Unterschiede vorhanden sind. (Speyer wird vielleicht mit einer neuen Wunde nach Frankfurt reuevoll zurückkehren; aber von den Mendelssohns ist 1929 zum ersten Male seit Bestehen der Firma ein Vertreter in den Aufsichtsrat eines industriellen Unternehmens eingetreten!) Im ganzen ist zwar der alte Reichtum noch groß, zeigt sich aber nicht mehr so beweglich, wie es die bewegte Zeit will, besonders nicht so beweglich wie die beiden neuen Formen des Finanzkapitals: die rührigen Finanziers und das Großbankkapital. Hier stoßen wir auf Erscheinungen des Reichtums, die infolge der Beweglichkeit und Rührigkeit selbst die Grenzen einer wohlwollenden Zurückhaltung, gar sympathischer Objektivität durchstoßen, da eben die Rührigkeit und Beweglichkeit sich weit über die natürlichen Grenzen ihres Kreises hinaus „auswirkt" und oft unangenehm bemerkbar macht. Das sind die Leute, von denen man in den Zeitungen spricht, die an der Börse brillieren, in der „Gesellschaft" bewundert sind, die in Vorzimmern von Ministern nicht zu warten brauchen (sondern umgekehrt) und über die man sich in gewissen eingeweihten Kreisen eine Chronique scandaleuse zuflüstert.

An der Spitze stehen zwei Persönlichkeiten, die den vielleicht glänzendsten Aufstieg in der Nachkriegszeit genommen haben: Jacob Michael und Fritz Mannheimer. Jacob Michael, über dessen Aufstieg vom kleinen Handlungsgehilfen zu einem der reichsten Männer Deutschlands schauerlich-süße romanhafte Biographien geschrieben werden, hat in vielleicht zehn Jahren etwa 100 Millionen Mark an sich gebracht. Was er eigentlich ist, was er macht, läßt sich kaum sagen; er ist alles und nichts, er macht alles und nichts — eben der typische Finanzmann dieser Zeit. Nicht: Freude am Schaffen, am Beruf, sondern nur: Freude am Geldverdienen. Jedes Geschäft, das dazu führt, wird freudig eingegangen: Geldverleihung, Grundstücksspekulation, Versicherungs- und Pfandbriefgeschäfte, Kinos und Theater — bis zum Kleidervertrieb an Beamte. Das nennt man rührig und beweglich. Der Weg des anderen Finanzsterns Fritz Mannheimer ging vom kleinen Devisenhändler zum Teilhaber von Mendelssohn (als frisches Blut) und Besitzer eines Vermögens von vielleicht 50 Millionen — freilich vorwiegend in Amsterdam. Die stürmische Kraft wird hier allerdings durch die Tradition und Solidität von Mendelssohn etwas gezügelt. Eine ganz typische Erscheinung dieses neuen Finanzkapitals ist Louis Hagen in Köln (einst hieß er Levy, jetzt ist er päpstlicher Kammer-

herr — die Kirche hat einen großen Magen), der selbst mindestens 10 Millionen Vermögen hat, das ihm aber im Verein mit allergrößter Beweglichkeit und Wendigkeit in die Aufsichtsräte fast aller maßgebenden deutschen Aktiengesellschaften geführt hat. Der Effektenkapitalismus unserer Zeit inkarniert sich fast in dieser Persönlichkeit: relativ kleines Privatvermögen, aber größter Einfluß. (Das geht bis zum Staate und noch weiter; sein Verhalten vor der Markstabilisierung 1923 war schon sehr zweifelhaft.) Etwas mehr im Hintergrunde wirkt der Bankier Fritz Andreae (20 Millionen Mark), der einzige Schwiegersohn von Emil Rathenau und Teilhaber von Hardy & Co. Sehr direkt, aber doch hinter den Kulissen arbeitet der Teilhaber von Bett, Simon & Co., Dr. Bett (etwa 10 Millionen), der vielleicht nicht nur ideell der Sozialdemokratie nahesteht und daher auch auf den ehemaligen Finanzminister Hilferding einen gewissen Einfluß ausgeübt haben soll. Wirtschaftlich eine gewisse Rolle spielte der kürzlich jung verstorbene Bankier Alfred Jarislowsky, der etwa 10 Millionen Mark hinterlassen haben wird (zu seinen Erben gehört der Staatssekretär z. D. Julius Hirsch), und dessen Bankhaus jetzt im stillen liquidiert. Sein Einfluß war zuletzt noch stark negativ: solange er lebte, konnte die Fusion der Mitteldeutschen Creditbank mit der Commerz- und Privatbank nicht durchgeführt werden. Diesem ins Rentnertum jetzt anscheinend überwechselnden Bankvermögen steht ein in letzter Zeit kräftig aufstrebendes Bankvermögen gegenüber: das der Familie Simon Hirschland in Essen, die jetzt sogar einen Vertreter im Aufsichtsrat von Krupp sitzen hat.

Das persönliche Vermögen unserer großen Bankdirektoren ist zwar (mit Ausnahmen) dem Umfang nach kleiner als das der Privatbankiers, aber dem Einfluß nach viel größer, weil den Großbankdirektoren die Verfügung über die größten Geldmittel in Deutschland in die Hand gegeben ist. Hier finden wir einerseits Vertreter alter Bankierfamilien, die aus dem niedergehenden Gewerbe der Privatbankiers in das aufstrebende, aufsaugende Großkapital geflüchtet sind, andererseits auch den aus der Tiefe meteorgleich Aufgestiegenen, der sein Vermögen nicht nur vom Gehalt erspart hat, sondern auch durch geschicktes „Mitgehen" an der Börse mit seiner großen und mächtigen Bank. Von den Vertretern alter Bankfamilien ist an erster Stelle Oskar Wassermann von der Deutschen Bank zu nennen, der aus der alten Bamberger Bankierfamilie A. E. Wassermann stammt, ebenso wie der Schriftsteller Jakob Wassermann und der Mediziner August von Wassermann. Oskar Wassermann hat daher noch den alten so-

liden Einschlag, der in Tradition wurzelt, ist zweifellos der führende Kopf der Deutschen Bank (und jetzt auch der Disconto-Gesellschaft). Von der (ehemaligen) Disconto-Gesellschaft kann man ihm am ehesten noch mit dem verstorbenen Dr. Arthur Salomonsohn vergleichen, der auch aus alter Familie stammt. Jedoch ist hier ein feiner Unterschied: Salomonsohn entstammt keiner eigentlichen Bankierfamilie. Erst sein Vater Adolf ist als Rechtsanwalt noch unter David Hansemann in die Disconto-Gesellschaft eingetreten und entwickelte sich (als Jurist) mehr zu dem Typ des Generaldirektorbeamten, was beim Sohne Arthur noch stärker in Erscheinung trat. — Als ältere Familien kann man noch Gutmann von der Dresdner Bank und Sobernheim von der Commerz- und Privatbank miteinander vergleichen, wenngleich beide von ganz anderem Schlage sind als etwa Wassermann und Salomonsohn. Herbert M. Gutmann ist der Sohn seines großen Vaters Eugen Gutmann, der zunächst Privatbankier in Dresden war und dann mit Kaskel zusammen die Dresdner Bank gründete; der Sohn kümmert sich heute nicht allzuviel um die Geschäfte, sondern lebt mehr der Repräsentation in der „Gesellschaft". Ähnlich ist Curt Sobernheim von der Commerz- und Privatbank zunächst der Stiefsohn des großen Privatbankiers Eugen Landau (des „Generals", wie man ihn so nennt), zwar sehr wendig und behende, aber doch mehr auf Repräsentation bedacht.

Eugen Landau ist heute schon pensionierter „General". Aus seiner Generation und als ähnlicher Typ ragt heute noch Carl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, aus der alten Zeit in unsere Tage hinein. Auch dieser Alte ist jetzt in Pension gegangen, und die deutsche Finanzwelt hat mit ihm ihren markantesten, überragenden Kopf verloren. Er ist ein Typ, der schon mehr zu den Aufgestiegenen überleitet, wenn sein Aufstieg auch ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Er begann damals als kleiner Buchhalter bei Bleichröder und ist nicht nur zum Beherrscher der Berliner Handelsgesellschaft, sondern auch zum anerkannten Regenten in der deutschen Finanzwelt aufgestiegen. Sein Vermögen dürfte etwa 20 Millionen betragen. Hier sprach aber nicht nur Geschicklichkeit — und eine gehörige Robustheit mit (Ellenbogen!), sondern tatsächlich auch ausgesprochenes Talent. Ein ganz anderer Schlag ist Franz Urbig von der Disconto-Gesellschaft, zwar nicht dieselbe Generation wie Fürstenberg, aber jetzt doch auch schon pensionsreif. Das ist der typische Bankbeamte, der vom Lehrling angefangen bis zum Geschäftsinhaber aufgestiegen ist und daher auch propagandamäßig immer wieder

als das klassische Beispiel dafür präsentiert wird, daß auch einfache Bankbeamte den Marschallstab im Tornister tragen. Er ist der typische Beamte geblieben: gewissenhaft, fleißig und treu — und er ist bescheiden genug, diese Propaganda mit sich treiben zu lassen, obwohl es nicht der einzige Fall ist. Es gibt in der Großbankwelt nämlich noch einen zweiten Fall dieses Aufstiegs: Emil von Stauß von der Deutschen Bank; aber Herr von Stauß gilt lieber als älterer Adel (November 1918), als daß er an seiner Person den Aufstieg vom Effektenbuchhalter im toten Depot (wie bezeichnend dieses Wort!) bis an die Spitze der Deutschen Bank demonstrieren ließe — zum Wohl und Gedeih der guten alten sozialen Ordnung. Und nun gibt es noch einen dritten Aufstieg vom Banklehrling zum Bankgewaltigen in Deutschland: Jakob Goldschmidt von der Darmstädter und Nationalbank — aber das ist ein Sonderfall. Das Ausmaß seiner Geschicklichkeit, seines Talents, seiner Robustheit, seines Glückes und seines Vermögens läßt ihn etwa zwischen Carl Fürstenberg und Jakob Michael einreihen. Sein Vermögen, das ungefähr auf 50 Millionen eingeschätzt wird, hat er in kürzerer Zeit als Fürstenberg, aber in längerer als Michael erworben, etwa innerhalb von 15 Jahren; aber sein ungewöhnlicher Ehrgeiz geht dahin, nicht nur wie einst Fürstenberg Regent der deutschen Finanzwelt zu werden, sondern sozusagen Finanzdiktator in Deutschland (vielleicht wie Rothschild vor 100, Bleichröder vor 50 Jahren). Bis jetzt wehrt sich die übrige Finanzwelt gegen diese ungestüme, oft rücksichtslose Kraft; der Zusammenschluß der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft ist auch unter diesem Gesichtspunkte zu werten. Der Fall liegt typisch und geht in seiner Bedeutung über seinen engen Kreis hinaus: das zweifellos ungewöhnliche Individuum wird vorläufig durch ein „Kollektiv" in Schach gehalten. Jedenfalls ist hier nicht nur größtes Vermögen, sondern auch größter Einfluß in einer eigenwilligen Persönlichkeit vereinigt, wie man ihren Charakter auch immer beurteilen mag. Als Schulbeispiel für den Aufstieg in der Bankhierarchie läßt sich Goldschmidt nicht verwerten (und wird es auch nicht), weil er nicht durch Gewissenhaftigkeit und Treue (was man ja verlangt) emporgekommen ist, sondern durch einen ausgesprochen spekulativen Zug, der beinahe schon ins Spielertum übergeht. Er ist daher auch der alttestamentarische „Gott" der Börse, der nicht geliebt, sondern gefürchtet wird.

Der außerordentlich starke Einfluß des gesamten Finanzkapitals auf Wirtschaft, Öffentlichkeit und Staat wird also durch verhältnismäßig wenige und verhältnismäßig kleine Vermögen ausgeübt; im ganzen 23 Per-

sönlichkeiten oder Familien mit zusammen etwa 600 Millionen Mark Vermögen. Davon werden allein etwa 250 Millionen durch 8 Vertreter der Finanzaristokratie gestellt. Alles andere ist mehr oder weniger neuer Reichtum, aber meist viel beweglicher und daher einflußreicher. Dazu kommt nun das Handelskapital: 9 Familien mit zusammen etwa 200 Millionen Mark Vermögen, darunter nur drei „alte" mit 75 Millionen — der Rest Warenhausvermögen. Finanz- und Handelskapital stellen also 32 Personen oder Familien mit rund 800 Millionen Mark Vermögen.

Die „Oberen Vierhundert"

Nicht einmal die „Oberen Vierhundert" haben wir belauscht, sondern nur die „Oberen Hundert", genau 110 reiche Leute oder Familien — und doch ist schon der Rückschluß auf die allgemeine Statistik mehr als lehrreich. Diese 110 besitzen zusammen ein Vermögen von rund 3,4 Milliarden Mark, so daß damit schon eine lebendige Annäherung an das statistische Ergebnis geschaffen ist, wonach 140 Personen etwa 4 Milliarden Mark besitzen.

Die eigentliche Oligarchie des Reichtums repräsentiert sich aber in diesen 110 größten Vermögen, die sich der Zahl nach zu ziemlich gleichen Dritteln auf Grundbesitz, Industrie und Handel (mit Geldhandel) verteilen. Andererseits steht die Höhe der Gesamtvermögen der einzelnen Gruppen in umgekehrtem Verhältnis zur Reichweite ihres Einflusses: Grundbesitz höchstes Vermögen, aber geringster Einfluß; Finanz und Handel kleinstes Vermögen, aber größter Einfluß; Industrie etwa in der Mitte. In den einzelnen Gruppen steht aber der Einfluß dieser Oligarchie in direktem Verhältnis zur Höhe des Anteils des jungen Reichtums: der Grundbesitz hat den geringsten (gar keinen) Anteil; Finanz und Handel den größten (etwa zwei Drittel!); die Industrie liegt auch hier in der Mitte: der neue Reichtum ist mit etwa einem Drittel beteiligt. Dieses eine Drittel der neuen Industrievermögen hat aber an der Vermögenssumme etwa drei Fünftel Anteil, denselben, den übrigens die zwei Drittel der neuen Finanzvermögen an der Gesamtsumme haben.

Um den Einfluß und die Macht dieser Oligarchie in Deutschland wirklich ermessen zu können, wäre Menschliches, Allzumenschliches zu sagen, soweit es nicht zuweilen schon gestreift wurde. Diese hundert Menschen sind jedenfalls keine „Gehirne und Scheckbücher", keine „Weisen von Zion", die in einer Art Loge zusammengeschlossen sind und keine anderen Gedanken haben als Macht und Geld; es sind vielmehr Menschen mit

Temperament, mit kleinen und großen Eitelkeiten, mit kleinen und großen Passionen. Sie liegen sich manchmal gegenseitig in den Haaren und würgen sich manchmal gegenseitig ab — je nach der Weite des Gewissens. Sie streben danach — gemeinsam, aber unbewußt —, den abgedankten Beamten- und Geburtsadel und seine Rolle im alten Staat abzulösen, um so die Plutokratie in Deutschland zu vollenden; sie ahmen daher die Äußerlichkeiten des alten Adels nach, bauen sich kostbare Landsitze, die in Gesellschaftszeitschriften abgebildet werden, fahren zur Saison nach Baden-Baden, lassen sich gern Kaiser, Könige oder Fürsten ihrer Branche nennen (Kohlenbaron!) und haben je nach Charakter und Tradition entweder ihre Launen und königlichen Marotten oder erfüllen als große und kleine Mäzene ihren Lebensweg, ihre eigentliche innere Mission.

3. DER SELBSTÄNDIGE MITTELSTAND

Oswald Spengler beginnt seine fesselnde und gerade heute brennend aktuelle Abhandlung über „Preußentum und Sozialismus" mit einem seiner typischen Vergleiche, die auf den ersten Blickweit hergeholt und geschraubt erscheinen mögen, die aber schließlich doch um so kräftiger zünden und eine wesentliche, bisher ziemlich verborgene Beziehung plötzlich um so heller beleuchten. Er macht mit dem Leser in Gedanken eine Flugzeugfahrt über das Deutschland zur Zeit Friedrichs II. (die man sinngemäß auch auf das Abendland erweitern könnte), vergleicht seine Eindrücke mit denen einer Luftfahrt von heute und kommt zu dem Ergebnis, daß sich wesentlich nichts geändert hat seit damals. Ein paar Schornsteine mehr seit 200 Jahren, etwas mehr Häuser, soweit man das alles auf einigen hundert Metern Höhe überhaupt erkennen kann — aber das wolle eigentlich nichts besagen. Was sind selbst diese kleinen Veränderungen und Verbesserungen — so etwa argumentiert Spengler —, wenn man die wesentliche, ausschlaggebende Umschichtung, die sich inzwischen vollzogen hat, nicht sehen kann; selbst wenn man Landschaften, Gebäude und Werkstätten von damals und heute nur aus wenigen Metern Entfernung miteinander vergleichen könnte. Und diese Umschichtung besteht darin, daß zur friderizianischen Zeit noch die Landwirtschaft, die Gebäude, die Werkstätten wirklich dem gehörten, der darauf saß, darin arbeitete, während heute ihr Besitzer nicht mehr mit dem eigentlich Wirtschaftenden identisch ist, während er heute zu einer undefinierbaren und anonymen Masse geworden ist, weil sich zwischen Eigentümer und Unternehmer im alten Sinne die Erscheinungsformen des Kapitals (Aktie und Kredit) wie eine Mauer geschoben und damit die eigentlich urwüchsigen Beziehungen gelöst haben. Das ist der gewaltige Unterschied, meint Spengler, und das sieht der oberflächliche Beschauer nicht.

Diese Wandlung und ihr Gleichnis sind genial gesehen, sind aber auch nur bedingt richtig; mindestens nur in der Richtung zutreffend. Wie so oft bei Spengler: das Wesentliche, Beherrschende ist erkannt, aber die Totalität ist nicht ausgeschöpft; rechts und links von der Blickrichtung bleibt die große Masse unbeachtet, gleichsam im Dunkel liegen. Natürlich

stimmt es, daß der Kapitalismus in all seinen Erscheinungsformen dem Zeitalter seit 150 Jahren sein typisches Gepräge gegeben hat, daß unser wirtschaftliches Handeln und Denken von ihm bestimmt wird. Aber sowenig wir bei einer flüchtigen Luftwanderung die Wandlungen erblicken können, die der Kapitalismus hervorgerufen hat, so wenig können wir ermessen, wo diese Wandlungen *nicht* eingetreten sind. Jene Fabrik dort — ob sie als Aktiengesellschaft der anonymen Masse des Kapitals gehört und der Unternehmer nur „Generaldirektor", also erster Angestellter ist, oder ob der Unternehmer, der dort wirtschaftet, nicht wirklich auch Besitzer, Eigentümer ist, selbst wenn die bewußte Aktienwand dazwischengeschoben ist.

Und hier fällt unser Blick zum ersten Male auf jene „dunkle", von Spengler und vielen anderen nicht beachtete Masse, die ihrem tieferen Wesen nach von der Wandlung des Kapitalismus nicht erfaßt wurde, die sich als Typ oder Charakter seit Friedrich II. gleich und treu geblieben ist, und für die es — bezeichnenderweise! — heute keine einheitliche Bezeichnung gibt, weil sie eben aus dem allgemein gebräuchlichen Rahmen der Entwicklungsrichtung herausfällt. Wir sagen: der kleine und mittlere Unternehmer, der kleine und mittlere Industrielle; wir sprechen auch von verarbeitender, von Fertigindustrie; ja wir kommen dabei sogar zu Begriffen wie Qualität und Individualismus — aber im ganzen ist uns doch alles so verwischt und verschwommen, daß wir nur dumpf, aber deutlich die Empfindung haben: hier liegt abseits von der großen und schreienden Straße, die ständig von Scheinwerfern erhellt ist, ein weites Gebiet im Dunkeln, das man erforschen müßte.

Aber man tut es nicht. Man ist sich auf der breiten Straße des hellen Lichtes bewußt; die Straße, auf der die hellen Lichter des Kapitalismus brennen, schreit und lockt; sie lenkt die Aufmerksamkeit mit hartnäckiger und bitterer Ausschließlichkeit auf sich und lockt selbst aus jenen dunklen Seitengründen diejenigen herbei, die wir erforschen wollen, um sie in ihrem Strudel mit sich zu reißen und schließlich mit sich zu zermalmen. Wir begnügen uns schließlich damit, nur die zu betrachten, die ans Licht gekommen sind; nehmen hier wieder einen für alle und vergessen, daß auch sie auf der Straße zu Schreiern werden — und daß die große, dunkle Masse weiter stumm bleibt.

Sorgenkinder des Lebens

Sie sind gewohnt, treu und fleißig ihrer Arbeit nachzugehen und weiter nicht beachtet zu werden. Sie machen keinen aufdringlichen Lärm, son-

dern wirtschaften, „fabrizieren" im guten alten Sinne. Das heißt: sie machen ihre Ware nicht aus purem Erwerbstrieb, nicht in der Art einer Jagd auf die Rente, nicht aus Freude am Verdienen, am Geldanhäufen, sondern aus Liebe zur Arbeit und zur Ware, aus Tradition. In diesem Sinne sind sie vielleicht gesteigertes Handwerk: wie dieses im Mittelalter aus Liebe zur Sache kunstgewerbliche Erzeugnisse hervorbrachte, so blüht heute die Qualität auf, die Qualitätsarbeit. Wie damals mit gelernten, geübten Gesellen ein patriarchalischer Betrieb aufgebaut war, so ist heute überall ein (oft ererbter) Stamm von Qualitätsarbeitern in den Betrieb mehr menschlich als wirtschaftlich eingegliedert. Das alte patriarchalische Verhältnis bleibt im Grunde bestehen. Meist wird dieselbe Ware seit Jahrhunderten an einem Orte bearbeitet; und wie ehemals aus Gesellen Meister wurden, so stieg manche Arbeiterfamilie ins Unternehmertum auf. Aber ob Meister oder Geselle: die Familien sind gleichsam mit der Ware seit Jahrhunderten an einem Orte ansässig und daher durch Tradition ähnlich dem Boden, der Scholle verwurzelt wie der Bauer.

Über diese Werkstätten, aus denen Fabriken wurden, ist der Kapitalismus dahingegangen, ohne wesentliche Spuren zu hinterlassen. Vielleicht wurde hier und dort ein Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, aber die Aktien blieben in der Familie, das „Papier" wurde an keiner Börse gehandelt und blieb daher meist unbekannt. Gewiß: man mußte jetzt auch mit Krediten arbeiten und Geld bei einer Bank aufnehmen, aber das blieb alles in den alten Grenzen der „Geldverleihung" und hatte keine wirtschaftlichen Strukturverschiebungen zur Folge. Im Aufsichtsrat — wenn Aktiengesellschaft — saßen immer nur Familienmitglieder. Gewiß — und das ist das Entscheidende, was uns den Blick getrübt hat — ist man mit der Technik mitgegangen. Aber das hat mit Kapitalismus nichts zu tun. Aus Manufakturen wurden Fabriken, aus Handarbeit Maschinenbetriebe, es kamen mehr Schornsteine aufs Dach, die Betriebe wuchsen — aber dennoch änderte sich ihr eigenes Wesen nicht. Es blieb gesteigertes Handwerk. Nicht übersteigert; das unterscheidet es von der Industrie, vom Kapital. Und Handwerk: darauf beruht seine Stärke bis in die Weltwirtschaft, auf dem starken Anteil der Arbeit geübter menschlicher Hände.

Im Boden, in menschlicher Arbeit und in Tradition verwurzelt, bleibt der Betrieb dort, wo er aufgewachsen ist. Er kann seinen „Sitz" nicht beliebig verlegen, er kann nicht zur Großstadt ziehen und dort pompöse Büroräume einrichten, er unterhält dort vielleicht eine „Vertretung",

aber der Betrieb und mit ihm der „Chef", der „Meister", bleibt tief in der verachteten Provinz, auf dem Lande. Da steht seine Klitsche oft mehrere Stockwerke über dem braunen Ackerboden, neben strohbedeckten Bauernhütten. Da wohnt der Unternehmer selbst, regiert in einem bescheidenen Kontor mit schmucklosen gelben Holzmöbeln, zwischen weiß getünchten Wänden, an denen die Bilder der Vorfahren, Bilder aus dem Betriebe hängen. Hier merkt man, daß das Automobil Bedürfnis ist und keine Protzerei. Hier herrscht der gesteigerte, moderne Handwerksmeister, der das Handwerk selbst erlernt hat, der die Ware wie ein Künstler beherrscht und bearbeitet, der jeden Winkel seines Betriebes kennt, jeden Arbeiter; für den jede Maschine ihre Geschichte und Bedeutung, also auch ihre Individualität hat, der spielend auch jede Maschine bedienen kann, der sich die Arbeitsvorgänge selbst ausgedacht hat, zu mancher Maschine auch vielleicht die gedanklichen Konstruktionsgrundlagen geliefert hat.

Diese modernen, gehobenen und gesteigerten Meister sind die „Sorgenkinder", obwohl eigentlich sie dem Werte und dem Gehalt nach die deutsche Wirtschaft ausmachen. Unbeachtet: die Statistik reagiert auch hier wieder nicht auf empfindlichere Werte. Man zählt grob und roh nur „Selbständige" oder „Eigentümer" im Sinne des alten römischen Rechts. Dazu gehören einerseits die großen Kapitalisten, die oberen Vierhundert; andererseits die Handwerksmeister unserer Tage: die kleinen Bäcker, Schneider, Schlächter, Schlosser, Klempner usw., die eigentlich schon immer mehr in wirtschaftliche Abhängigkeit geglitten sind, wenn auch nur indirekt. Zieht man von den rund 1,8 Millionen Selbständigen, die die Statistik in der Industrie zählt, diese Handwerker unserer Zeit, diese eigentlich gehobenen Qualitätsarbeiter mit rund 1,3 Millionen ab, so bleiben noch rund 500000, eine halbe Million der selbständigen kleinen und mittleren Unternehmer, die wir als den „mittleren Unternehmer" angesprochen haben.

Qualität und Individualität

Was machen sie, was treiben sie?

Um diesen merkwürdigen Stand ganz zu verstehen, muß man sich wirklich bis in die handwerklichen Betriebe des Mittelalters zurückversetzen. Man muß sich das Wirken und Arbeiten der „Meister" etwa einmal so in Erinnerung rufen, wie es Richard Wagner in den Meistersingern oder besser noch E. T. A. Hoffmann in der Erzählung vom „Meister Martin,

der Küfer und seine Gesellen" geschildert haben. Die Grundlage des Schaffens bildete das „Werk der Hand", die Handarbeit. Die Gewinnung des Rohmaterials war damals entweder bäuerlicher Nebenbetrieb oder schon das Werk der ersten großen Kapitalisten (Fugger, Welser), jedenfalls aber soziologisch Nebensache. Man blieb sich bewußt, daß der Stoff erst Wert, wirtschaftlichen Wert erhielt mit der Formung durch menschliche Hände. Die Arbeit war das Entscheidende, nicht der Rohstoff — den ja schließlich die Natur lieferte. Aber nicht die rohen Hände allein, auch der Kopf, das Gehirn hatte entscheidenden Anteil an der Formung des Stoffes. Mit steigendem Anteil menschlicher Arbeit am Stoffe steigerte sich der Wert bis zu jenen Spitzenleistungen der Kunst, die wir heute noch bewundern. (Peter Vischer, Tillmann Riemenschneider, um besondere Beispiele zu nennen.)

Dem Wesen des Kapitalismus entspricht aber nicht die Qualität, sondern die Masse. Denn während der Handwerker „produzierte", um eine Ware fertigzustellen, an der ihm lag, an der er hing und in die er einen Teil seines Wesens hineinlegte, brachte der Kapitalismus die genaue Umkehrung: er stellte Waren her, um zu „produzieren". Dort war die Produktion Mittel zum Zweck (der Zweck war das Erzeugnis) — hier wurde die Produktion Selbstzweck. Produzieren, produzieren — um schließlich zu verdienen (Mehrwert zu schaffen), das war der Schlachtruf des Kapitalismus. So erklärt es sich, daß der Kapitalist erstens der Ware, dem Erzeugnis gleichgültig gegenübersteht; daß er heute Schrauben, morgen Strümpfe „auf den Markt werfen" kann und daß er vom einen so wenig versteht wie vom andern; so erklärt es sich, daß er zweitens unbedingt „Massen" hervorbringen muß, Qualität gar nicht leisten kann. Das heute so moderne Prinzip vom großen Umsatz bei kleinem Nutzen ist die letzte Auswirkung dieser Massenpsychose. Denn die Herstellung von „Massen" verlangt einen Massenabsatz, einen Massenbedarf, der erst künstlich geweckt oder angereizt werden muß. Und Massenabsatz hat einen immer billigeren Preis zur Voraussetzung. So wird der Preis der Ware zum entscheidenden Punkt, zum Ausgangspunkt kapitalistischen Wirtschaftens. Es sollen z. B. kunstseidene Strümpfe produziert werden. Da setzt sich nun nicht etwa der Unternehmer hin und rechnet sich aus: soviel kostet die Kunstseide, soviel die Arbeit, soviel Amortisation und Unkosten — sondern der Kapitalist sagt: Das Paar Strümpfe muß 2,95 M. kosten! Basta. Und nun wird drauflos produziert. Sparsam in der Ware, sparsam in der Arbeit. Wenn die ersten hunderttausend Paar abgesetzt sind, be-

merkt man, daß man vielleicht nur einen Pfennig am Paar verdient. Also noch sparsamer in Ware und Arbeit — und dafür noch einige hunderttausend Paar „auf den Markt geworfen"! Der andere Kapitalist sieht das. Er kann sich nur behaupten, wenn der Preis niedriger ist: also wird das Paar Strümpfe auf 2,90 M. herabgesetzt. Sparsamkeit an Ware und Arbeit, Massenabsatz werden den Anfangsverlust schon wieder einholen. So geht das in der Folge abwechselnd: Die Preise müssen fallen, die Massen müssen steigen, und die Qualität — wenn man überhaupt noch davon sprechen kann — wird immer mehr zum Schund.

Gegenüber dieser kapitalistischen Produktionsweise der kleine Unternehmer, den wir als modernen Handwerksmeister bezeichnet haben: er produziert, um seine Ware herzustellen. In der Behandlung der Ware sind Erfahrungen von Generationen in ihm angehäuft; er kennt ihre Eigenheiten und Launen; es schwebt ihm als „Idee" (Ding an sich) vor, was daraus werden soll, was er daraus machen will, und in diesem Sinne geht er an die Auswahl der Ware, der Rohstoffe und an ihre Behandlung. Ist das Erzeugnis fertiggestellt, so stellt er es auf den Markt (er „wirft" es nicht) und sagt, nachdem er es sich auskalkuliert hat: soundso viel kostet es.

Bei diesem Wesensunterschied zwischen kapitalistischer und handwerksmäßiger Produktionsweise spielt es gar keine Rolle, ob der Betrieb groß oder klein ist. Dem kapitalistischen Betriebe, der auf Masse eingestellt ist, sind in der Größe keine Grenzen nach oben gesetzt; je größer, je besser. Dem handwerksmäßigen Betriebe sind seine Grenzen dort gesteckt, wo sie von zwei Augen, den Augen des „Unternehmers", des „Meisters", noch übersehen werden können. Das können — um einen Anhaltspunkt zu geben — zehn Arbeiter sein, aber auch einige hundert, je nach der Ware, die erzeugt wird. Der kapitalistische Unternehmer ist wirtschaftlicher Exponent eines technischen Betriebes; ein Mann, der über Hauptbücher, Rechnungen und Zahlen brütet, der eine mathematische Aufgabe löst, während irgendwo fern von ihm die Räder laufen und die Maschinen stampfen. Der handwerksmäßige Unternehmer gehört als wesentlicher Bestandteil zum Betriebe.

Wir sahen: der Kapitalist zwingt den Markt, immer größere Massen zu schlucken (die der Markt oft gar nicht verdauen kann), indem er mit der Konkurrenz den Preiskampf führt. Der handwerksmäßige Unternehmer erzeugt eine Ware mit Liebe und Hingabe, stellt sie auf den Markt: soviel kostet sie. Der Kapitalist läßt nur den Preis sprechen, der andere nur die

Qualität. Wer setzt sich durch? Der Mann, der auf dem Markte „2,95 RM. das Paar" schreit, oder der Mann, der mir sagt: „Hier ein guter Strumpf", oft auch das noch nicht, sondern der den Kauflustigen wählen und entscheiden läßt. Der eine arbeitet mit Lockmitteln für die im Menschen schlummernde Begierde, ködert sie an — der andere versucht einen *vorhandenen* Bedarf zu decken. Wer setzt sich durch?

Die Frage ist nicht zu beantworten, bevor sie nicht nach zwei Seiten abgegrenzt ist: nach der Art der Erzeugnisse und nach der geistigen Gesamthaltung der Wirtschaft, besser: des Volkes.

Masse und Gleichförmigkeit

Der Kapitalist steht nicht nur im Kampfe gegen seinesgleichen, gegen die eigentliche Konkurrenz, sondern auch gegen die wirklichen Wirtschaftspioniere. In diesem Kampfe hat er auch die Losung von der „Qualität" aufgegriffen, obwohl die Qualität seinem inneren Wesen widerspricht, das eben nur auf Masse und Preis eingestellt ist. Aber er braucht die „Qualität" im Kampfe um den Absatz, nimmt den Begriff allmählich auf (der frühere Kapitalismus kannte ihn noch gar nicht) und verfälscht ihn daher. Ganz abgesehen von den zahlreichen krassen Fällen, in denen „Qualität" eben nur als Werbung, als Lockmittel marktschreierisch ausgerufen wird, hat sich die Bezeichnung „Qualität" für das eingebürgert, was man früher vielleicht „Sorte" oder „Auswahl" nannte. Es wird auch auf diejenigen Waren angewendet (in der allgemeinen Qualitäts-Psychose), die nie und nimmer Qualität haben können, weil der für diesen Begriff entscheidende Anteil menschlicher Arbeit und Tradition nicht in ihm enthalten ist. Das sind vor allem diejenigen Erzeugnisse, die uns die Natur gratis und franko liefert, und die wir eben so hinnehmen müssen, wie sie die Natur liefert.

Kohle oder Erze aus der Erde herauskratzen, ist eine Arbeit, die wir uns theoretisch allein von der Maschine bewältigt vorstellen können, zu der also die typisch *menschliche* Arbeit nicht erforderlich ist. Die Kohle, die anfällt, kann sortiert werden — auch das ist theoretisch maschinell denkbar —, aber innerhalb dieser „Sorten", die fälschlich oft mit „Qualitäten" bezeichnet werden, ist jedes Stück Kohle dem anderen gleich. Dasselbe beim Erz. Hier leistet der Hochofen, also im tieferen Sinne ein selbst ablaufender Prozeß der Natur, die Natur selbst also, die notwendige Arbeit, um Eisen oder Stahl daraus zu machen. Der Mensch leistet gewissermaßen nur Zubringerdienste. (Wir sprechen hier ausschließlich vom Produktionsprozeß, vom Betriebsvorgang selbst!) Unter den Eisen- und

Stahlblöcken gibt es verschiedene Sorten, je nach der Zusammensetzung oder Form. Aber dann ist die Varietät erschöpft, dann tritt die Masse in Funktion. Ob Kalisalze aus der Erde gehoben oder künstlicher Stickstoff hergestellt wird, ob Spiritus oder Schwefelsäure oder Ammoniak in großen Kesseln gebraut wird, ob aus Teer Farben herausdestilliert werden: überall wird der Stoff von der Natur geliefert oder durch einen Naturprozeß; überall ist der Produktionsvorgang entmenschlicht, kann nie von Qualität gesprochen werden.

Deswegen sind gerade diese „Industrien", die eben aufgezählt wurden und andere ähnliche, als erste und am stärksten der kapitalistischen Entwicklung anheimgefallen. Hier feierte der Kapitalismus die größten Orgien. Es regierte nur das Gesetz von der Masse und der Gleichförmigkeit, und worauf es nun nur noch ankam, war der Preis. Die gegenseitige Würgerei war hier besonders groß — aber man kommt hier auch zuerst wieder aus dem Kampfe heraus. Nirgends sind nationale und internationale Kartelle, Konzerne und Truste mit gleicher Gewalt und in gleicher Ausdehnung herangewachsen wie in dieser Industrie der Masse und Gleichförmigkeit. Der Preiskampf ist abgeblasen, und es bleibt den Kapitalisten nichts weiter übrig, als die Erzeugung unter sich aufzuteilen. An die Stelle des Preiskampfes trat der Quotenkampf — und wenn auch hier Erstarrung eingetreten sein wird, dann hat der Kapitalismus, die vielgepriesene kapitalistische Wirtschaftsordnung ihren letzten Lebenszweck erfüllt. Die Ausbeute der Natur und Naturprozesse wird wieder wirtschaftlich in ihre sekundäre Bedeutung zurücksinken, die sie früher hatte, und man wird der eigentlich menschlichen Arbeit, dem (immer weiter gesteigerten) Handwerker, dem Pioniere der Wirtschaft wieder die Bedeutung zuerkennen, die ihm zukommt.

Amerika, du hast es besser?

Die Entwicklung, auch in der Wirtschaft, geht nicht geradlinig, sondern sie liebt Schnörkel und Winkelzüge. Und einer der finstersten ist der „Amerikanismus".

In Nordamerika wurde innerhalb von zweihundert Jahren auf kolonialem Neuland ein Gebilde aufgebaut, das kulturell erst noch gedeutet werden muß, das aber in erster Linie und immer wieder ein wirtschaftliches Gebilde war und sein wollte. Das erklärt sich aus dem kolonialen Ursprung ebenso wesentlich wie die Tatsache, daß diese wirtschaftliche Entwicklung kapitalistisch war. Die Sezession vor zwei Jahrhunderten ist

wirtschaftlich vielleicht noch wichtiger als politisch. Das war damals die Zeit, als wir mit Oswald Spengler im Flugzeug über das Abendland fuhren, als schon die handwerksmäßigen Betriebe, die sich heute als Qualitätsindustrie durchzusetzen beginnen, im Wachsen waren. Damals löste sich Amerika von Europa und begann seine eigene Entwicklung. Während zunächst ein landwirtschaftlicher Staat im Werden schien, wuchs die Bevölkerung durch Zuwachs unsteter und flüchtiger Elemente aus aller Welt. Es wurde ein Hexenkessel der Völkermischung. Auf diese merkwürdig zusammengebraute Rasse trafen die Entdeckungen der großen Reichtümer der amerikanischen Erde (Kohle, Erze, Petroleum) und der notwendig gewordene Ausbau des Verkehrsnetzes. Diese Rasse kannte keine Boden- und Kulturgebundenheiten und Verbundenheiten, so daß an ihre Stelle die Ratio treten mußte — als einziges geistiges Band zwischen all den heterogenen Elementen; die Ratio, die nicht in Werten, sondern in Mengen denkt. So wurde das Prinzip von der Masse hier gleich ins Gigantische übersteigert. Mit jedem neuen, neuentdeckten Wirtschaftszweig bleibt ein ins Riesenhafte schillernder Name verknüpft: erste primitivere Form des Bodenkapitalismus: Astor; Eisenbahnen: Vanderbilt; Schwerindustrie: Carnegie; Petroleum: Rockefeller; Automobile: Ford. (Wir haben nur die ganz bekannten Namen herausgegriffen.)

Das Prinzip der Masse ließ sich, gerade in den gigantischen Maßstäben, bei den naturgelieferten Waren erfolgreich durchsetzen, die eben auf Masse und Gleichförmigkeit beruhen. Dann aber machte die amerikanische Ratio den typisch rationellen, entscheidenden Schritt, das Prinzip der Masse bei allen wirtschaftlichen Erzeugnissen durchzusetzen. Das entsprach der amerikanischen Mentalität, wie sie schon geschildert wurde; das entsprach dem Denken eines Volkes, das eben nur durch die Ratio verbunden war. Man folgerte: Strohhüte, Automobile, Unterhemden müßten, um ebenso in Massen abgesetzt werden zu können, genau so gleichförmig hergestellt werden wie Briketts, Stahlblöcke, Straßenbahnschienen, Schwefelsäure und Benzin. Die Spekulation war richtig, weil sie von der Ratio für die Ratio gemacht wurde, weil sich also die „Idee" an eine Masse wandte, die ihre volle Gemeinsamkeit nur durch die Ratio fühlte und daher auch nur durch sie beeinflußt werden konnte. Also: vom 15. April ab hat jeder Amerikaner einen Strohhut zu tragen, ob's regnet oder schneit; und in diesem Jahre ist er breitkrempig, im nächsten Jahre ist er um einen Zoll schmaler. Die Geschichte klappte von Anfang an, von den Strohhüten bis zu den Schuhen. Vom Spazierstock bis zum Automobil.

Die „Idee" von Massenfabrikation und Massenabsatz war zuerst da, dann erst tauchte die Sorge auf: Wie machen wir das am besten? Man dokterte an dem Problem jahrzehntelang herum. Zuerst kam Taylor, dann Ford, das fließende Band, die Normung und Typung, die Rationalisierung (welch typisches Wort für die amerikanische „Ratio"), die Mechanisierung.

Die Sache klappte wieder fabelhaft. Man hatte nun Menge und Masse in seiner Hand. Es blieb der Preis, durch den dem Absatz immerhin noch gewisse Grenzen gesetzt waren. Man versuchte sich hier nach zwei Seiten. Zuerst wurden die Löhne erhöht, um die Kaufkraft zu stärken — das war im großen gesehen eine versteckte Preisherabsetzung, die man aus verschieden nationalen oder rationalen Gründen nicht so offenkundig machen wollte. Dann, als die Schlote wieder einige Jahre heftig gedampft hatten und das Prinzip von Masse und Preis wieder drohend seine Peitsche erhob, wanderte man industrieweise nach den südlichen Staaten, wo die Löhne noch billiger waren (Negerarbeit). Wie ein Wanderzirkus packten die Fabriken ihren Kram zusammen und zogen nach dem Süden, um dort die Zelte wieder aufzuschlagen. Wanderzirkusse — wo bleibt da eine Idee von Qualität? Gewiß: die amerikanischen Waren sind sauber (wenigstens seit Sinclairs „Sumpf") und exakt — aber lieblos. Sie werden vom amerikanischen Käufer lieblos genommen (der berühmte Anzug von der Stange: reach me down!), lieblos benutzt und lieblos fortgeworfen, weil er nie eine persönliche, individuelle Beziehung zu ihnen gewinnen kann, weil keine menschliche Arbeit mehr darinnen steckt.

Unser Kontinent, der alte

Der deutsche Industrielle, der Mühe und Arbeit in seine Ware versenkte, weil er es seit Jahrhunderten so gewohnt war, sah drüben, jenseits des Ozeans eine Industrie aufschießen, die auf den ersten Blick dasselbe hervorbrachte wie er, und die dabei noch Reichtümer über Reichtümer anhäufte, während der deutsche Industrielle gerade sein Auskommen, seinen Wohlstand fand. Da mußte jeder schwankend werden, der nicht ganz stark war. Man entschloß sich wenigstens, die Verhältnisse drüben etwas zu studieren. Manche sahen sofort, manche später, daß sich all das nicht so ohne weiteres auf Deutschland anwenden ließ. Viele lernten erfolgreich von Amerika: die Hersteller von Masse und Gleichförmigkeit, also die Schwerindustrie; und diese hat auch seither eine konsequente amerikanische Entwicklung genommen. Aber die anderen, die Verarbeiter der Roh-

stoffe, vor allem die Handwerksmeister, hätten sich von dem ganzen Experiment mehr oder weniger enttäuscht zurückgezogen, wenn nicht der Krieg gekommen wäre und wenn er nicht diesen unglücklichen Ausgang für Deutschland genommen hätte.

Da lag nun das Volk, da lag die Wirtschaft am Boden, begierig in seiner dumpfen Hoffnungslosigkeit, von außen jeden Funken aufzufangen, der das Prometheusfeuer wieder anzünden könnte — und dieser Funke kam von den selbstbewußten fernen Siegern des Kampfes, von den Amerikanern, über den Ozean geleitet durch Ströme von neuem Kapital. Die amerikanischen Ideen folgten den Dollars, und so wurde das geborgte Auslandsgeld sogleich „werbend" angelegt in der Ausführung der amerikanischen Ideen, in der „Rationalisierung". Es ist bezeichnend, daß von allen europäischen Ländern Deutschland, das große Schuldenland, das Land mit den großen Amerika-Anleihen, am heftigsten und nachhaltigsten von diesem Rationalisierungsgedanken erfaßt wurde und daß Deutschland auf diese Weise zum amerikanischsten Lande Europas wurde.

Was wir davon hatten, beginnen wir jetzt allmählich einzusehen. Die Rationalisierung ist kaum dort fruchtbar verlaufen, wo sie sinngemäß auf Waren der Masse und Gleichförmigkeit angewandt werden konnte und wo sie sich eben in Mechanisierung des Produktionsvorganges, in Modernisierung der Betriebe und schließlich in Konzentration der Unternehmungsformen zu gigantischen Gebilden äußerte: Schwerindustrie (Vereinigte Stahlwerke), chemische Großindustrie (I. G. Farbenindustrie) und Geldwesen (D. D. Bank). Insoweit sie sich als eine gewisse Modernisierung, technische Erneuerung auswirkte, erwies sie sich auch bei den Qualitätsindustrien als fruchtbar; nur wäre dazu die „Rationalisierung" nicht notwendig gewesen; man hätte auch ohne sie die Betriebe überholt. Schlimmer war das, was diese Rationalisierung für die Qualitätsindustrie sonst noch im Gefolge hatte, nämlich die Mechanisierung und Konzentration. Das für diese Zwecke in blindem Eifer investierte Kapital (inländisches und ausländisches) erwies sich als unfruchtbar, war nutzlos vertan, weil man allmählich erkennen mußte, daß sich amerikanische Grundsätze nicht auf die deutsche Wirtschaft übertragen lassen; Grundsätze der Masse, der Ratio, nicht auf Tradition, Gefühl und Qualität.

Das Experiment des Amerikanismus hat der deutschen Qualitätsindustrie, hat vielen deutschen Unternehmern tiefe Wunden hinterlassen, die nur langsam vernarben werden. Es sei nur erinnert an die deutsche Automobilindustrie, die dem Phantom Ford nachjagte, darüber fast in

Trümmer ging und jetzt erst langsam wieder zu sich selbst findet, an die vorübergehende Eroberung des deutschen Marktes durch die Schuhe Batas, der in seiner Jugend den Geist Amerikas getrunken hatte und der mit seinem Amerikanismus wenigstens die deutsche Schuhindustrie wieder auf die Beine brachte; erinnert sei an viele mißglückte Fusionen und an die vielen Zusammenbrüche der letzten Zeit gerade in der Qualitätsindustrie. Nun scheint aber der Amerikataumel in diesen Kreisen endgültig vorüber, der Katzenjammer hier und da sogar sehr schlimm zu sein. Man kann sogar schon deutliche Anzeichen einer gegenteiligen Entwicklung beobachten: Amerika hat für gewisse Industrien den Begriff, den Wert der Qualität entdeckt und beginnt die ersten Nachahmungsversuche. Das wird mit der typischen amerikanischen Ratio durchgeführt: genau so, wie man durch den Ankauf von Gemäldesammlungen Kultur zu importieren glaubt, so denkt man die Qualitätsarbeit mit dem Qualitätsarbeiter einzuführen. Aus allen Bezirken deutscher Qualitätsarbeit wird von der Werbearbeit amerikanischer Agenten berichtet, die den deutschen Arbeitern verlockende Angebote machen. Und diejenigen, die sich locken lassen, tauchen drüben entweder in der amerikanischen Masse unter, werden Menschen der Masse — oder sie kehren nach kurzer Zeit reuevoll in ihre Heimat, zu ihrem alten Unternehmer zurück. Das ist der beste Beweis einerseits für die Unfähigkeit Amerikas zur Qualität, andererseits aber für die Fähigkeit und entscheidende Rolle des deutschen Unternehmers. Jeder Großbetrieb, jede Fabrikation der Masse kann ihren Leiter, ihren Generaldirektor wechseln wie Handschuhe; es tut nichts, ob er etwas von der Ware versteht oder nicht (er muß dort vielmehr vom „Geschäft" etwas verstehen, also nicht Produzieren, sondern Verkaufen ist dort die Hauptsache) — der Betrieb läuft von selbst weiter. In dem handwerksmäßigen Betriebe der Qualitätsindustrie ist alles entscheidend auf den „Unternehmer", auf den Besitzer abgestellt. Die Arbeiter allein können zwar arbeiten, aber es fehlt dann jemand, der ihrer Arbeit den entscheidenden Sinn gibt. Andererseits kann aber auch der Unternehmer nicht auf seinen Stamm geübter Qualitätsarbeiter verzichten; sie könnte er nicht durch wahllose Anwerbung von Arbeitslosen, ungelernten Arbeitern, Tagelöhnern ersetzen. Deswegen gilt die marxistische Lehre von der industriellen Reservearmee nur für die Schwerindustrie, für die Massenindustrie, wie der ganze Marxismus überhaupt nur auf diesen engeren Ausschnitt der deutschen Wirtschaft übertragen werden kann. Und deswegen bezahlt der Unternehmer der Qualitätsindustrie seine Arbeiter gewöhnlich sehr

gut, deswegen findet man soziales Empfinden und Handeln vorwiegend bei ihm: Robert Bosch, Heinrich Freese und Ernst Abbe sind gleichzeitig prominente Namen deutscher Qualitätsarbeit und haben bahnbrechend für die Sozialpraxis gewirkt. Dieses Zusammentreffen ist also kein Zufall. Das eine wächst sinnvoll aus dem anderen. Und die ganzen großen und schweren Wirtschaftsprobleme, die wir heute wälzen, erscheinen hier plötzlich in einem ganz anderen Lichte.

Die Sorgen des Tages

Die Sache der Qualitätsindustrie, des kleinen und mittleren Unternehmers ist gegenwärtig in Deutschland schlecht vertreten. Genau so schlecht wie die Sache der geistigen und nachdenklichen bürgerlichen Schichten. Denn zu diesem neuen „Mittelstand" gehört auch der Unternehmer, den wir hier so eingehend beleuchtet haben, ohne damit seine Erscheinungsform auch nur entfernt ausgeschöpft haben zu wollen.

Dieser Unternehmer hat wirkliche, große Sorgen heute. Ihm, dem unbeachteten „Sorgenkind des Lebens", wird das Leben (und das ist das Arbeiten, das Wirtschaften) schwer gemacht, er wird bedrängt von allen Seiten. Zunächst von einem stark sozialistisch durchsetzten Staat, der sich überall kollektiven Massen gegenüber sieht und der daher selbst in Denken und Handeln kollektiv eingestellt wird, ohne deshalb konsequent sozialistisch im wirtschaftlichen Sinne zu sein. Deshalb sind seine Steuern und Gesetze eingestellt und zugeschnitten auf Masse und Gleichförmigkeit, und nicht auf Wert und Individualität. Deshalb trifft der grobe Schematismus der Gesetzgebung und der Behörden den fein empfindlichen kleineren Unternehmer der Qualitätsindustrie besonders hart. Der Unternehmer stößt bei seinen berechtigten Klagen auf völlige Verständnislosigkeit, weil beide anscheinend in einer ganz anderen Welt leben.

Der Unternehmer sieht sich andererseits bedrängt von dem kollektiven Massenwillen der Arbeitnehmerschaft. Den sozialistischen Gewerkschaften ist es zum großen Teil gelungen, auch die Qualitätsarbeiter dieser Industrie zu „erfassen", deren soziale Verhältnisse und Löhne schon aus freien Stücken, aus freiem Willen des Unternehmers so angemessen wie nur möglich geregelt waren oder sich geregelt hätten. Nun schiebt sich auch hier plötzlich ein anonymer Schematismus zwischen Unternehmer und Arbeiter und zerstört das patriarchalische Gefüge des Betriebes, das ihm eigentlich wesentlich sein sollte. Der Unternehmer soll plötzlich nicht mehr mit seinen eigenen Arbeitern verhandeln, sondern mit etwelchen

fremden Leuten, die die Gewerkschaft entsendet. Das geht gegen sein Wesen, gegen das Wesen seines feinen Betriebes und bedroht daher seine Existenz schon immateriell. (Materiell ist er oft bereit, die Lohnforderungen der Gewerkschaften zu bewilligen, aber er will das mit seinen eigenen Arbeitern regeln.)

In dieser Situation wird nun der Unternehmer von den großen wirtschaftlichen und politischen Organisationen eingefangen — genau wie vorher seine Arbeiter von den Gewerkschaften — die vorgeben, seine Interessen zu vertreten, in Wirklichkeit aber die Interessen der Großindustrie, des Kapitals repräsentieren. Im Laufe der Jahre redet er es sich selbst häufig ein, er gehöre zu jenen, er sei ein Kapitalist, obwohl er nur ein gesteigerter, moderner Handwerker ist.

Wie kann ein solcher Unternehmer mit dem großen Kapital zusammengehen, das ihn außerdem wirtschaftlich fortwährend bedrängt? Die Schwerindustrie schraubt dem kleinen Metallindustriellen und Maschinenfabrikanten die kartellierten Rohstoffpreise fortwährend in die Höhe, während dieselben Rohstoffe ins Ausland billiger geliefert werden: Diktatur des Lieferanten. Das amerikanisch angehauchte Warenhauskapital und dessen Einkaufsgemeinschaften bestimmen dem Schmuckwarenfabrikanten, dem Textilfabrikanten, wie teuer er seine Ware zu liefern hat, oder sie bauen ihm eine eigene Fabrik vor die Nase, wo nach amerikanischem Muster Masse und Preis fabriziert werden: Diktatur des Kunden.

Diese Diktatoren des kleinen Unternehmers, diese ausgesprochenen Vertreter des Kapitals regieren vermöge ihres Geldes und Einflusses in den politischen Parteien, die die Interessen der „Industrie" wahrnehmen wollen, regieren in den wirtschaftlichen Verbänden, die die Interessen der Industrie, der Arbeitgeber vertreten. Aber hier schreit das Kapital, und die wirklichen Unternehmer, die wertvollen Unternehmer bleiben stumm. Sie haben keine Möglichkeit zu sprechen, und so entsteht der Eindruck, das verheerende Mißverständnis, als spräche durch diese politischen Parteien, durch diese wirtschaftlichen Verbände die deutsche Industrie in ihrer Gesamtheit. Es entsteht das verheerende Mißverständnis, als sei das deutsche Volk nur noch in die beiden Lager: Kapital und Arbeit, Kapitalismus und Sozialismus gespalten.

Der Unternehmer, der in Wirklichkeit genau so dazwischen steht wie der übrige „Mittelstand", dem aber gegenwärtig noch der Mund gestopft ist, kommt sich in diesem Lande verraten und verkauft, vereinsamt und verlassen vor. Seine Erbitterung richtet sich in erster Linie gegen den

Staat, der ihn nicht kennen und anerkennen will, gegen Gewerkschaften und Sozialismus, die an seinem Betriebe nagen, und gegen das große Kapital, das ihn als Kunde oder Lieferant bedrückt. Aber vorläufig bemerkt er noch nicht, daß er mit demselben Kapital gemeinsam gegen Staat und Sozialismus angeht. Um dessentwillen läuft ein Teil von ihnen den Idolen des Kapitals nach, fühlt sich sogar häufig als kleiner Kapitalist. Ein anderer Teil ist bewußter, spielt aber in seiner Seelenangst mit abenteuerlichen Plänen. Das sind alles Symptome dafür, daß auch hier etwas in Gärung begriffen ist, daß aber das kleine, mittlere Unternehmertum der deutschen Qualitätsindustrie noch nicht selbstbewußt genug geworden ist, daß es sich noch nicht auf sich selbst und seinen Wert besonnen hat, daß es noch nicht begreift, daß es weder zu der Erscheinung des Kapitalismus gehört, der eines Tages wieder abtreten wird, wie er gekommen ist, noch von der Erscheinungsform des Sozialismus oder der Staatswirtschaft je ergriffen werden kann, ohne damit seine Existenz überhaupt aufzugeben.

4. DER ABHÄNGIGE MITTELSTAND

Da wir schon seit Jahrzehnten gewohnt sind, von einem „Heer der Arbeiter", von „Arbeitermassen" zu sprechen, in diesen Begriffen zu denken, verblüfft es uns, wenn wir in der Statistik lesen, daß die Zahl der Arbeiter abgenommen hat. Wir stocken aber, wenn wir dagegen die Zahl der Angestellten mit der von 1907 vergleichen: sie hat sich von 1½ auf 3½ Millionen (1925) vermehrt und dürfte inzwischen noch weiter bis auf 3¾ Millionen gestiegen sein. Bei weitherziger Auslegung des Begriffes „Angestellter", also unter Hinzurechnung von den Beamten (1,55 Millionen) und der „leitenden Angestellten" (145000) kommen wir auf rund 5½ Millionen Menschen — der sechste Teil der erwerbstätigen Bevölkerung — die neben den bewußten Arbeiterheeren in mehr oder weniger abhängiger Stellung sind. Dieses ganz einmalige Anschwellen der „Angestellten" zu ebenfalls einem „Heere" — soziologisch vielleicht die bedeutsamste Erscheinung der letzten Jahrzehnte — resultiert zu einem ganz geringen Teil aus einem „Aufrücken" von Arbeitern in die Angestelltenkategorie, zum entscheidenden Teil aus einem immer stärkeren Abbröckeln des Blokkes der „Selbständigen". Immer stärker fressen die Zeitströmungen an diesem Fels, zernagen ihn und bilden zu seinen Füßen immer höhere Ablagerungen sedimentärer abhängiger Schichten. Das geht sogar so weit, daß unter den 5½ Millionen Selbständigen in Deutschland nur ein Teil so selbständig ist, wie wir schließlich immer noch in diese Bezeichnung hineinzulegen gewohnt sind; der größte Teil wahrt nur noch irgendeinen Schein. Der Arzt, der nur noch Kassenscheine sammelt; der Rechtsanwalt, der seine Praxis nur noch auf einen Konzern beschränkt; der Schriftsteller, den Kontrakte an einen Verlag ketten; der Generaldirektor einer Maschinenfabrik, der morgen von einem neuen Großaktionär hinausgeworfen wird; der Gastwirt, der nur eine große Biermarke vertreibt — und viele viele andere halten vor sich und der Welt die Fiktion der Selbständigkeit aufrecht, sind in der Statistik „Selbständige" — sind sie es?

Nein, das „Angestelltenheer" ist noch größer als selbst jene weitherzigen 5½ Millionen — aber es ist kein „Heer", bildet keine „Masse"; das ist keine homogene Schicht wie etwa die Arbeiter, sondern ein Konglo-

merat voll schreiender Widersprüche, denen nur das eine, freilich Entscheidende gemeinsam ist: die wirtschaftliche Abhängigkeit. Und da man in Deutschland jenen Prozeß noch nicht erkennen will oder kann, wonach allmählich alles in Abhängigkeit von wenigen anonymen Gewalten hinübergleitet, deswegen geht die ideenlose Wissenschaft an diesem ständig wachsenden Heer der „Abhängigen" vorüber, mit ihr die Öffentlichkeit, und man überläßt es sich selbst mit seinen schreienden Widersprüchen. Das gärt und brodelt nun darinnen und stößt zeitweise Eruptionen nach außen, über die sich die offizielle Öffentlichkeit füglich wundert, die sie einfach nicht fassen kann. Der Staat fühlt sich durch irgendwelche Kräfte bedroht, die er sich aber nicht die Mühe gibt zu sehen und zu fassen. So bleibt alles beim alten, so gärt es dort weiter, und so folgen weitere Eruptionen.

Der Staat — das sind die Parteien. Auch die Parteien sind blind. Auch die Sozialdemokratie, am meisten Partei und am meisten der heutige Staat. Sie wittert dort bei den Abhängigen, Angestellten zwar das Heer, die Masse — aber sie hat nicht eine Spur von Instinkt für die Widersprüche darin, die gerade die Gärung hervorrufen. Sie pürscht sich nicht an dieses edle Wild wie ein Jäger heran, sondern organisiert plumpe Treibjagden. Die alten bewährten Methoden, mit denen man das homogene Heer der Arbeiter geformt hat, werden nun auch bei dem heterogenen Heer der Angestellten angewendet: Massenversammlung, Proteste gegen schlechte Bezahlung, hinein in die Partei! So funktioniert das natürlich nicht. Die kleinen Kontoristen, Buchhalter, Expedienten, die Werkmeister, Zeichner und Metteure erhalten ihr Parteibuch, soweit sie es nicht etwa von Jugend an, vom Vater sozusagen geerbt, besaßen — aber die Sozialdemokratie hat damit aus dem gärenden Topf nicht die Spaltpilze, nicht den Zucker, nicht die Würze herausgeschöpft, sondern nur etwas indifferentes Wasser abgelassen. Es gärt also um so kräftiger weiter.

Wie viele sind es?

Es hilft nichts, man muß eben an die Spaltpilze herankommen. Also an diejenigen wirtschaftlich Abhängigen (im weitesten Sinne), die ein *Eigenleben* führen, die eben durch dieses Eigenleben ähnlich der Hefe ihre Umgebung derart beeinflussen, daß sie ihre Struktur verändern können, daß sie also eine Gärung hervorrufen. Wir sind gewohnt, die Menschen mit Eigenleben, mit eigener geistiger Haltung, mit selbständigem Denken als „Intelligenz" zu bezeichnen. Der überkommene Begriff der „Intelligenz"

deckt sich aber nicht ganz mit den Spaltpilzen, die wir suchen. Es fehlt diesem Begriff dazu die entscheidend wichtige Differentia specifica der wirtschaftlichen Abhängigkeit. Zur Intelligenz gehört das Romanische Kaffee, der Kurfürstendamm, die Snobs und Nichtstuer der „Gesellschaft". Das sind keine Spaltpilze. Aber deren Charakter muß immerhin durch Blut, Erziehung und Bildung vorbestimmt sein. Wählen wir diejenigen Berufstätigen heraus, die ein Studium an einer Hochschule hinter sich haben, so glauben wir schon an das heranzukommen, was wir suchen. Auf der Hochschule ist auch bei denen, wo vielleicht die Faktoren Blut und Erziehung fehlen, mindestens das Gefühl für die Möglichkeit selbständigen Denkens, eigener geistiger Haltung geweckt worden. Andere Berufe kommen hinzu, die zwar kein Hochschul-Studium erfordern, aber doch eine äußere oder innere Ausbildung, die der Hochschule im hier entscheidenden Sinne gleichkommt. Die Erfahrung liefert einen kleinen Beweis, daß wir auf der richtigen Fährte sind: Gerade die „Akademiker" sind es unter den Angestellten, die sich am heftigsten gegen die Gewerkschaft, gegen die Abstempelung zur Masse sträuben, was ihnen von der anderen Seite natürlich den Vorwurf des „Dünkels" einträgt. Es ist Dünkel, und es ist auch kein Dünkel, je nachdem, von welcher Seite aus man es betrachtet. Das im Blute, in Erziehung oder Bildung liegende Gefühl des eigenen Willens, des selbständigen Denkens äußert sich bei jedem je nach Charakter oder Temperament in verschiedener Form; diejenigen aber, die nur mit Massen rechnen und in Massen denken, übersehen das Schillern dieser Eigenwilligkeit und empfinden etwas stumpf eben nur — Dünkel. Mit diesem etwas verächtlichen Wort schafft man aber die Eigenschaft nicht aus der Welt; sie bleibt nun einmal die Natur unserer Spaltpilze, weswegen sie gerade (in der Umgebung des großen Topfes der wirtschaftlich Abhängigen) die Gärung hervorrufen.

Nehmen wir nun die Lupe und untersuchen wir diese Gattung der Spaltpilze auf ihre einzelnen Arten. Wir erkennen zunächst alle diejenigen, die sich ganz einwandfrei in abhängiger Stellung befinden, die also in der Statistik als „Angestellte" geführt werden, und zwar:

105000 Ingenieure, 8500 Chemiker, 7200 Landmesser, 13800 Telegraphisten, 8700 Kapitäne und Steuerleute, 5000 Redakteure, 6000 Assistenz- und Hilfsärzte, 1600 Zahnärzte, 1900 Tierärzte, 9900 Apotheker, 55000 Privatlehrer, 8400 Schauspieler, 700 Rechtsanwälte, 1700 bildende Künstler, 1200 Schriftsteller, 700 Sänger, Gesangslehrer, 40000 Musiker, Musiklehrer, 900 Regisseure.

Das sind schon in runden, vielleicht zu niedrig gegriffenen Ziffern *281500 Menschen*, akademisch oder gleichwertig ausgebildet, jedenfalls durch ihren Beruf schon eigenwillige Persönlichkeiten, die sich in völliger und direkter wirtschaftlicher Abhängigkeit befinden. Wir finden darunter viel „freie Berufe", wie man früher sagte. Aber auch die noch frei oder selbständig gebliebenen „freien Berufe" wahren dabei, wie schon bemerkt, meist nur den Schein. Die Ärzte mit eigener Praxis sind indirekt abhängig von Krankenkassen oder ähnlichen Einrichtungen, ebenso die Mehrzahl der Apotheker; die Rechtsanwälte — immer bis auf wenige Ausnahmen — leben von Konzernen, Kartellen und Verbänden, sind abhängig von deren Wohlwollen, die Schriftsteller von Verlagskontrakten. Diese scheinbar „freien Berufe" setzen sich noch folgendermaßen zusammen:

34200 Ärzte, 7600 Zahnärzte, 4400 Tierärzte, 6000 Apotheker, 13400 Rechtsanwälte, 12500 bildende Künstler, 4500 Schriftsteller.

Rechnen wir zusammen *rund 80000 Angehörige* der freien Berufe in indirekter wirtschaftlicher Abhängigkeit, um damit die wenigen Ausnahmen wirklicher Freiheit und Selbständigkeit ausgeschaltet zu haben. Wirtschaftlich abhängig, aber geistig selbständig sind aber auch die höheren Beamten, die ja als „Regierende" eine entscheidende Schicht bilden, die beamteten Lehrer, in der Beeinflussung der heranwachsenden Generation nicht weniger entscheidend, und die sogenannten „leitenden Angestellten", Direktoren von Aktiengesellschaften, Geschäftsführer von G. m. b. H. und Prokuristen. Im ganzen ergibt sich danach folgende Gliederung jener intelligenten, aber wirtschaftlich abhängigen Schicht, die hier als „Spaltpilze" bezeichnet wurden: 280000 Angestellte, 80000 freie Berufe, 140000 leitende Angestellte, 100000 höhere Beamte, 240000 Lehrer.

Eine Schicht von *840000 Menschen*, so groß wie früher unser stehendes Heer, bilden im neuen Deutschland eine neue Armee, deren wachsende Unzufriedenheit mit ihren Lebensbedingungen wachsende Gärung im Lande hervorrufen muß, die zum überwiegenden Teil abseits vom Staate, abseits von den Parteien steht, die sich zu über 10 Prozent jährlich durch neuen Zuwachs aus den Hochschulen ergänzt und weiterwächst — Spaltpilze in einem Topf von vielleicht 6 Millionen Menschen, die als Angestellte rubriziert, sonst aber noch wenig beachtet sind.

Wie sind die Lebensbedingungen?

Die Gärung beweist, daß Grund zur Unzufriedenheit vorhanden ist. Es befinden sich zunächst fast alle in einem bestimmten Anstellungsverhält-

nis, die Mehrzahl zu einer anonymen Gewalt, die sich „Staat", „Konzern", „Gesellschaft" nennt. Das ist an sich bedrückend für einen Mann, von dem geistig selbständige Arbeit verlangt wird. Seiner Individualität, seinem Eigenwillen — den er auch oft vertragsmäßig haben muß — steht kein Individuum, sondern eine graue, formlose und quallige Masse gegenüber, die seinem Druck zwar hier und da elastisch etwas nachgibt, ihn aber dennoch nicht hindurchläßt. Der Mann kann nicht zum Manne reden. Diese notwendigen Ausstrahlungen fallen fort, werden daher nach innen verlegt und stapeln dort den ersten Explosivstoff auf.

Dazu kommt, daß sich auch in der eigentlichen Arbeit die Persönlichkeit als solche nicht auswirken kann, um vielleicht auf diese Weise Entladungen zu schaffen. Der Lehrer wirkt sich vielleicht noch aus, solange er jung ist. Aber schon wird er durch eine wachsende Mauer von Vorschriften, Erlassen und Instruktionen beengt. Es wird ihm bedeutet, daß er lediglich Wissen zu vermitteln, nicht aber Persönlichkeiten zu bilden hat. Etwas Ähnliches tritt noch stärker bei den höheren Beamten in Erscheinung: sie ziehen gegenseitig umeinander den Stacheldraht der Bestimmungen und Paragraphen, und mit wenigen Ausnahmen erstarrt ihre geistige Tätigkeit zu mechanischen Handbewegungen, genau so mechanisch wie die Wiedergabe des Wissensstoffes an die Schüler durch die Lehrer. Die höheren Beamten sehen die anonyme Gewalt des Staates um sich — dem sie oft mit Skepsis gegenüberstehen —, und die leitenden Angestellten in der Wirtschaft die anonyme Gewalt der Gesellschaft, des Konzerns. Sonst aber gleitet ihre Tätigkeit genau so in das Mechanische hinüber wie die des höheren Beamten. Ein Bankdirektor, soweit er nicht zur „Garde" gehört, bekommt seine Verfügungen von oben wie ein Regierungsrat und macht selbst seine Unterverfügungen in ängstlicher Anlehnung an alle bestehenden Bestimmungen wie der Beamte. Einen Kredit von 1000 Mark geben? Gewiß, wenn er den Mann kennt und auch sonst alle 13 vorgeschriebenen Prüfungen unternommen hat. Aber wehe, wenn ein Filialleiter einen Kredit von 10000 Mark vergibt, und wenn es auch Rothschild wäre, der nicht von oben, von den höchsten Göttern genehmigt wäre! Der kleine Subdirektor der Stahlwerke ist nichts anderes als ein großer Registrator, Kalkulator oder Lagerverwalter. Und der Generaldirektor der kleinen Maschinenfabrik muß vor jeder wichtigen Entscheidung zum Großaktionär oder zur Großbank fahren. Überall Bürokratie, überall Mechanisierung der Arbeit, Mechanisierung des Geistes.

Geradezu trostlos aber wird es, wenn man sich die Arbeit der eigent-

lichen „Nur-Angestellten" betrachtet. Fünf Jahre lang wird der Chemiker in die Geheimnisse der Retorten und Phiolen eingeweiht, um nachher in der Ecke des Laboratoriums eines Konzerns jahrelang nach vorgeschriebenen Rezepten immer ein und dieselbe Analyse zu machen, wenn er sich nicht gar zuerst mit Handreichungen begnügen muß; vier Jahre lang dringt der Ingenieur in die Geheimnisse der Maschinen ein, um später in einem Konstruktionsbüro nach fertigen Anweisungen Zeichnungen zu entwerfen, jahrelang vielleicht immer über denselben kleinen Teil; und vier Jahre lang wälzt der Volkswirt die brennenden Wirtschaftsprobleme von Adam Smith bis Sombart, um später in einem Verband Registraturarbeit zu leisten oder bei einem Konzern Steuerbilanzen aufzustellen. Welch großer Aufwand an Geist und Denken überall, und welch kleine Auswirkung! Welche Mißachtung geistigen Anlagekapitals! Systematisch wird der Nachwuchs für all diese mechanischen Tätigkeiten nur mehr auf der Hochschule gezüchtet. Der Beamte am Bankschalter, der die Kunden persönlich zu bedienen hat, bisher ein von der Pike auf gedienter Bankbeamter mit wertvoller jahrelanger Erfahrung, muß heute möglichst ein Dr. rer. pol. sein. Erfahrung wird durch Wissenschaft ersetzt dort, wo es gar nicht angebracht, wo es sogar falsch und unwirtschaftlich ist, aus parvenühafter Freude am Dekorum. Das Kapital schätzt die Wissenschaft so gering, daß es die Hochschulen nur noch als Ausbildungsstätte, als „Fortbildungsschule" für seine künftigen „besseren" Kräfte ansieht. Die Industrie gibt dafür sogar viel Geld aus — es rentiert sich! — und die Kapitalgewaltigen erhalten als Quittung den Dr. h. c. Darin liegt System, Methode; und die Wissenschaft, die sich so herabwürdigt, trägt zum großen Teil selbst Schuld daran. Aber das steht auf einem anderen Blatt . . .

Es kann in der Tat den Eindruck erwecken: die Ingenieure, Chemiker, Landmesser, Architekten, Volkswirte, Ärzte werden gewissermaßen am laufenden Band hergestellt und serienweise der Wirtschaft geliefert, die bei derartiger Einstellung nur Massenware, keine Qualitätsware erwartet und demgemäß auch die Arbeiten verteilt und zuweist. Ein im Massenprozeß hergestellter Akademiker kann nur mechanische, mechanisierte Geistesarbeit leisten — das ist die Auffassung der anonymen Kapitalmächte. Man vergißt aber, daß höchstens die „gefällige" Verpackung Massenerzeugnis ist, und daß sich hinter jeder uniformen Verpackung eine ausgeprägte Individualität befindet mit Eigenleben, Eigenwillen, Eigendenken. (So angepaßt hat sich der Hochschulbetrieb noch nicht an die Masseneinstellung, um diese Individualität unterdrücken zu können;

durch den latenten Widerspruchsgeist der Jugend wird sie meist erst geweckt!)

Diese gebrauchsfertig gelieferten Akademiker mit verhüllter Individualität fühlen sich nun in ihren neuen Stellungen in der Wirtschaft etwa wie früher der Einjährige in den ersten Wochen auf dem Kasernenhofe: physisch und geistig mißhandelt. Nur wurde der Einjährige vielleicht einmal Reserveoffizier, der akademisch gebildete Schalterbeamte bei der Bank hingegen, wenn er Glück, Ausdauer und — Ellenbogen hat, höchstens Prokurist, Unteroffizier. Er steigt — von seltenen Ausnahmen abgesehen — nicht in jene Schicht empor, die bildlich gesprochen im Offizierskasino verkehren darf.

Und das ist das Weitere, was den geistigen Arbeiter heute ständig unter Druck hält: *die Aufstiegsmöglichkeiten sind verbaut.* Die gelieferte Massenware wird zum Massenverbrauch bestimmt. Man macht sich gar nicht erst die Mühe, hinter der uniformen Verpackung Persönlichkeiten zu suchen — was weiß man oft davon? — Der gefesselte Akademiker „ersitzt" sich höchstens seine Handelsvollmacht oder Prokura, wenn er es schon soweit bringt, und wird dann bei der berüchtigten Majorsecke, nachdem er die 40 überschritten hat, langsam oder plötzlich wieder abgedrängt. Leider scheint sich gerade in der letzten Zeit dieses System: mit 40 verbraucht! immer stärker einzubürgern, nicht nur übrigens bei den Akademikern. Der junge Chemiker oder Ingenieur, nachdem er sich mit dem Kasernenhofe seiner neuen Arbeit vielleicht resigniert abgefunden hat, sieht beim hoffnungsvollen Weiterblicken immer stärker die Mauer aufwachsen, über die er nie hinüber kann. Er kann seinen Tarifvertrag aufschlagen und sich danach ausrechnen, was er vielleicht in zwanzig Jahren verdienen wird, wenn er verheiratet ist und Kinder hat — aber er sieht sich bis an sein Arbeits- oder Lebensende innerhalb der Kasernenhofmauern stehen. Er kann es zuerst kaum fassen; er denkt zunächst, der Generaldirektor oder Direktor müsse ihn schließlich als Kommilitone anerkennen, bis er immer deutlicher spürt, daß er entweder überhaupt nicht gekannt, ein Mensch der Masse ist, oder gesellschaftlich nicht anerkannt wird. Eine Nummer im Betriebe wie jeder Arbeiter, nur mit einem akademischen Vorzeichen für gewisse Spezialarbeiten. Diese Spezialkonstruktion, die der Ingenieur macht, diese Spezialanalyse, die der Chemiker anstellt, sind für die Kapitalgewalt genau so wichtig oder unwichtig wie die Verladetätigkeit der Arbeiter an der Bahnrampe: ein kleines Rädchen im großen Uhrwerk; wenn es zufällig feiner gezahnt ist, so spielt das für den, der die Uhr be-

nutzt, gar keine Rolle. Die Hochschulen liefern es in solchen Massen (wir sagten schon: Zuwachsquote dieser Schicht über 10 Prozent jährlich), daß man auswählen, jederzeit ausrangieren und ersetzen kann, und daß man gar nicht erst auf den Gedanken kommt, sich aus diesem „Material" die künftigen Führer auszuwählen. Das ist nicht nur in der Wirtschaft so, auch im Beamtentum. Der Regierungsrat, der Richter sieht seine Aufstiegmöglichkeiten genau so verbaut. Auch er lernt erkennen, daß ihm höchstens der Oberregierungsrat winkt, daß die Stellen aber, wo er noch glauben kann, seine Persönlichkeit entfalten zu können, mehr und mehr nach anderen Gesichtspunkten als dem der Auswahl des Tüchtigen besetzt werden. Auch der Beamte sieht die Mauer, auch er resigniert.

Nach keiner Richtung kann sich die Persönlichkeit, von deren Eigenleben ja ausgegangen wurde, auswirken und entfalten: nicht zum Arbeitgeber als Persönlichkeit — es ist keiner da; nicht zur Arbeit selbst — sie ist mechanisiert; und nicht in der Hoffnung auf Weiterkommen — das ist versperrt. Ist es verwunderlich, wenn sich das unterdrückte, gewaltsam uniformierte und verpackte Individuum auf ganz anderen Feldern „auszuwirken" versucht? Schon diese inneren Lebensbedingungen machen jene Schicht zu den Spaltpilzen, die in Staat und Gesellschaft eine *unheimliche Gärung* hervorrufen.

Die Peitsche des Lohnes

Und dazu kommen erschwerend die äußeren Lebensbedingungen. Massenware zum Massenverbrauch ist billig. Daher wird auch der Akademiker gewaltsam und widerwillig zur Masse abgestempelt und so schlecht bezahlt, daß die an sich aufgespeicherte Unzufriedenheit noch potenziert wird. Einige der wichtigen Gruppen seien nach dieser Seite hin beleuchtet.

Ingenieure: Das Studium dauert mindestens acht Semester und kostet bei großen Entbehrungen mindestens 6000 Mark. Vor der Anstellung ist noch ein praktisches Semester oder Jahr erforderlich, so daß mit etwa 24 Jahren das erste Berufsziel erreicht sein kann. Von den rund 100000 Ingenieuren sind allein etwa 36000 im Maschinenbau, 15000 in der Elektrotechnik und 21000 im Baugewerbe (zum Teil als Baumeister) tätig.

Für Bezahlung und Arbeitsverhältnisse der Maschinenbau- und Elektroingenieure kann man sich an den Tarif der Berliner Metallindustrie halten, der die meisten Großfirmen (Siemens, A.E.G., Bergmann, Borsig, Orenstein, Schwartzkopff usw.) umfaßt. Danach beginnt der Ingenieur günstigenfalls seine Arbeiten mit einem Anfangsgehalt von 253 Mark monat-

lich und steigt im dritten Jahr auf 296 Mark. Gelingt es ihm, eine verantwortlichere Stellung zu bekommen, bieten sich Möglichkeiten bis 368 Mark monatlich. Das Gehalt liegt, wenn er im Betriebe tätig ist, um durchschnittlich etwa 20 Mark über diesen Sätzen. Es steigt weiter um 10 Mark für die Frau und jedes Kind. Oberste Grenze für einen verheirateten Ingenieur mit einem Kinde, der im Betriebe tätig ist, also etwas über 400 Mark im Monat! Freilich gibt es Leistungszulagen, die in den Großbetrieben im Durchschnitt 15 bis 20 Prozent ausmachen mögen, so daß wir bei höchstens 500 Mark bei der Mauer angelangt sind, über die es nicht mehr hinausgeht. (Nur seltene „Spitzen" erhalten manchmal Leistungszulagen bis 90 Prozent, bleiben also auch noch unter 1000 Mark.)

Die Verhältnisse bei den Bau-Führern und Bau-Ingenieuren liegen etwas günstiger. Sie beginnen (nach dem Tarifvertrag für das Berliner Baugewerbe) mit einem Durchschnitt von 300 Mark und kommen später auf 400 Mark monatlich, doch steigen die tatsächlich gezahlten Gehälter nach dem im Baugewerbe besonders ausgebauten Leistungsprinzip meistens erheblich darüber hinaus, schwanken also je nach Leistung und Alter zwischen 500 und 1000 Mark.

Die Bezahlung des Berg- und Hütteningenieurs schwankt einschließlich der Deputate zwischen 300 und 400 Mark.

Chemiker: Studium acht bis zehn Semester, Kosten 6000 bis 8000 Mark. Von den 8500 Chemikern sind etwa 5000 in der chemischen Industrie tätig, davon allein etwa 1500 bei der I. G. Farbenindustrie. Der Andrang ist groß, und es ist schwer, Stellung zu bekommen. Es werden häufig bestimmte Schichten bevorzugt. Die schon in den allgemeinen Ausführungen hervorgehobene Verbindung der Hochschule mit der Industrie tritt hier besonders stark in Erscheinung. Die Dozenten, selbst schlecht bezahlt, suchen Fühlung mit der Industrie, schaffen sich dort Nebenverdienste, und die Industrie kann sich dafür bestimmte Schüler bestimmter Lehrer aussuchen.

Und das Ziel der Protektion? Der junge Chemiker beginnt mit 280 Mark im Durchschnitt (die Sätze schwanken nach Ortsklassen) und kann bis zum fünften Berufsjahr 420 Mark verdienen; wenn er verheiratet ist und ein Kind hat, 40 Mark dazu, also 460 Mark als oberste Grenze. Dazu kommen manchmal kleine Leistungszulagen, nicht so häufig und nicht so groß wie bei den Ingenieuren. Letzte Mauer also um 500 Mark herum. Dafür verkauft der Chemiker nicht nur seine Leistungen im Aktus, sondern auch in der Potenz. Also nicht nur seine mechanischen Analysen, sondern auch

seine zufälligen oder absichtlichen Erfindungen. Bis 1919 brauchte der Name des eigentlichen Erfinders in den Patentschriften nicht einmal genannt zu werden; seitdem wird er wenigstens angeführt, genießt die Ehre, aber meist keine materiellen Gegenleistungen.

Volkswirte: Studium (bis zum unerläßlichen Doktor) acht Semester, Kosten etwa 5500 Mark. Da dieses Studium immer noch sehr überlaufen ist, sind die Aussichten, unterzukommen, am schwierigsten. Viele werden als Dr. rer. pol. Bankbeamte, beginnen mit 200 und enden mit 400 Mark. Wenigen gelingt es, als Syndici bei kleinen Verbänden mit 100 bis 175 Mark anzufangen, um später auf etwa 400 Mark zu steigen. Das große Glück, Syndikus einer Handelskammer zu werden, wird nur den wenigsten zuteil; diese Ausnahmen erhalten bei kleinen Kammern etwa 1500 Mark, bei großen Kammern etwa 2000 Mark monatlich. Etwas besser, wenn auch noch gering, sind die Aussichten, wissenschaftlicher Assistent oder Referent einer Kammer zu werden, das Gehalt schwankt dann zwischen 800 und 1400 Mark monatlich. Die Mehrzahl bescheidet sich als „Hilfsarbeiter" mit einem Einkommen von 650 bis 1000 Mark.

Einigen Volkswirten gelingt es, in den staatlichen oder städtischen Dienst einzutreten. Im Staatsdienst bekleiden sie etwa die Stelle eines Regierungsrates und verdienen 463 Mark, nach zwölf Jahren 832 Mark. Im städtischen Dienst beginnen sie etwa mit 400 Mark, steigen auf 450 und kommen erst, wenn sie sich den vierziger Jahren nähern, auf etwas über 800 Mark.

Ärzte: Längstes Studium: etwa elf Semester; teuerstes Studium: etwa 9000 Mark. Nach vollbrachtem Staatsexamen eröffnen sich drei Hauptwege: angestellter (Hilfs- oder Assistenz-) Arzt, Kassenpraxis oder Privatpraxis. Die ausschließliche Privatpraxis wird immer seltener, selbst bei Spezialisten, und schließlich nur bei wenigen Spitzen einträglich. Nimmt ein Arzt schon (hochgegriffen) monatlich 500 Mark ein, so ist hier zu bedenken: erstens, daß diese Summe an sich nominell ist, da die Privatärzte unter der schleppenden Zahlungsweise ihrer Patienten leiden; Ausfälle sind oft sehr hoch; zweitens, daß der Arzt mit eigener Praxis in seiner Einrichtung ein hohes Anlagekapital zu verzinsen hat, und drittens, daß er, besonders bei ambulanter Behandlung, laufende Ausgaben, Unkosten hat. Die Mehrzahl der Ärzte wendet sich daher der Kassenpraxis zu, die zwar verhältnismäßig gering, aber doch prompt bezahlt wird. Da die Therapie meist von den Krankenhäusern besorgt wird, begnügt sich der Kassenarzt oft mit Diagnose, so daß auch seine

laufenden Unkosten nicht so hoch sind. Ich habe mir bestätigen lassen, daß 1000 Krankenkassenscheine im Vierteljahr schon eine sehr gute Leistung eines Arztes darstellen; bei einem Preis von 1.80 Mark für den Schein bedeutet das eine Quartalseinnahme von 1800 Mark oder monatlich 600 Mark. Das sind aber schon Ausnahmeleistungen; man wird auch hier einen Durchschnitt von 400 Mark annehmen können, also eine Einnahme, die etwa denen der anderen akademischen Berufe entspricht.

Da aber auch die Einrichtung einer Kassenpraxis immerhin zunächst erhebliche Aufwendungen verlangt, bleiben viele junge Ärzte im Angestelltenverhältnis bei Krankenhäusern, wo sie zunächst 180 bis 200 Mark erhalten und später als ausgebildete Assistenzärzte bis auf 415 Mark (städtischer Dienst) bis schließlich 485 Mark aufrücken können. An dieser Stelle bildet sich wieder die bekannte Grenze.

Beamte: Jura vorausgesetzt, dauert das Studium etwa acht Semester und kostet etwa 5500 bis 6000 Mark. Die beiden Hauptlaufbahnen: Verwaltung und Justiz beginnen mit dem Assessor, der schon die kümmerliche Referendarzeit (zwei Jahre) hinter sich hat und der als 26- bis 27jähriger mit 384 Mark beginnt. (Wir berechnen nach der Reichsbesoldungsordnung unter Hinzurechnung des Wohnungsgeld-Zuschusses von Klasse A, also der zweithöchsten.) Ist er nach fünf Jahren noch Assessor, was durchaus möglich ist, so steigt er auf 434 Mark; wird er als Regierungsrat oder Amtsgerichtsrat angestellt, so verdient er anfänglich 450 Mark und steigt nach 20 Jahren bis auf 815 Mark. Er ist dann 42 Jahre alt.

Wird er vorher zum Oberregierungsrat oder Amtsgerichtsdirektor befördert, so beginnt er mit 580 Mark und steigt nach 20 Jahren auf 915 Mark monatlich. In diesem günstigen Falle ist er wahrscheinlich auch schon über 50 Jahre alt. Der besondere Glücksfall: Ministerialrat oder Landgerichtspräsident bringt ein Anfangsgehalt von 814 und nach acht Jahren, also etwa als Großvater, ein Monatseinkommen von 1200 Mark — in verantwortlicher Stellung im Staate!

Lehrer: Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Lehrern (höhere Schulen). Studium acht Semester, Kosten je nach Fach 5000 bis 6000 Mark, zwei Referendarjahre und dann Start als Assessor mit 384 Mark, ähnliche Stufenleiter wie in Verwaltung und Justiz über Studienrat, Studiendirektor, Oberschulrat, der sogar mit 1000 Mark als Höchstgehalt abschließt.

Daß die Dozenten an den Hochschulen kümmerlich bezahlt werden und in der Industrie Nebenverdienste, Anlehnung suchen, wurde bereits angedeutet. Ein wissenschaftlicher Assistent an den Hochschulen oder

Forschungsinstituten beginnt ähnlich wie der Assessor mit 384 Mark, kann aber 16 Jahre hindurch in dieser Stellung bleiben und dann höchstens auf 630 Mark gestiegen sein. Der außerordentliche Hochschul-Professor beginnt mit einem Monatsgehalt von 589 Mark, hat allerdings noch einige Einnahmen aus Kollegiengeldern, die sehr differieren nach Beliebtheit, Alter, Universität usw. Der Professor dürfte dann etwa 40 Jahre alt sein und kann als 60jähriger 864 Mark verdienen, wenn er nicht ordentlicher Professor geworden ist, dessen Einkommen im Laufe von 16 Jahren von 740 auf 1100 Mark steigt.

Der Kampf um den Menschen

Die Auswahl dieser wenigen, aber bedeutenden Gruppen, die ganz allgemein auch für die meisten anderen einen Anhaltspunkt geben dürften, zeigt, wie die Akademiker heute nach vier- oder fünfjährigem Studium, einer mehr oder weniger langen Wartezeit in Stellungen hineingleiten können, die im guten Durchschnitt für die erste Zeit ein Monatseinkommen von etwa 400 Mark abwerfen.

Gewiß, davon kann eine Familie leben. Aber wie? — Der Arbeiter mit 200 bis 300 Mark monatlich lebt davon in bescheidener Wohnung, bescheidener Kleidung und gutem, aber einfachem Essen. Reise- und Kulturbedürfnisse kann er darüber hinaus noch mit Hilfe der Partei, der Gewerkschaft befriedigen. Die Schicht, die hier betrachtet wurde, kann sich unter keinen Umständen in die uniforme Masse hineinziehen lassen. Persönlichkeiten, die sie sind, wollen sie auch bleiben. Sie können nicht allzu anspruchslos wohnen, sie dürfen sich nicht allzu bescheiden kleiden und sie müssen weitergehende Kulturbedürfnisse befriedigen. Am Essen wird daher gespart.

Das ist die Lage der geistigen Mittelschicht unseres Volkes. Das muß der Dichter wissen, der Theaterstücke und Romane schreibt, das muß der Verleger wissen, der Bücher anpreist, das muß der Arbeiter wissen, der nur den „Dünkel" sieht, der Kapitalgewaltige, in dessen Diensten sie steht, und nicht zuletzt der Staatsmann, der es nicht fassen kann, daß zwischen den so ordentlich organisierten Massen der Arbeit und des Kapitals *der Mensch* steht, der im Druck zwischen den beiden massigen Mühlsteinen wie ein Spaltpilz anfängt zersetzend und gärend nach beiden Seiten zu wirken, bis eines Morgens der gärende Topf überläuft.

5. DIE ORGANISATION DER MASSE

Die sozialdemokratische Bewegung befindet sich gegenwärtig in der Lage, daß die Partei in Widerspruch steht zu ihrem Programm und der Parteiapparat in Widerspruch zu seinen Wählern. Das ist eine in der neueren Parteipolitik an sich nicht einmalige und erschütternde Tatsache, zumal vor allem die alten bürgerlichen Parteien ständig gegen ihre Programme handeln, nur ist es gerade bei der Sozialdemokratie die entscheidende Tatsache, die die Partei erschüttern wird, weil keine andere Partei wie diese auf den Zusammenhang, auf die Fühlung und auf den Gleichklang mit ihren Wählern angewiesen ist, die ja nicht den Apparat, sondern das Programm wählen. Während das Gewicht und die Stärke der alten bürgerlichen Parteien auf dem Kapital beruhen, das schließlich hinter ihnen steht, das direkten und indirekten Einfluß und Abhängigkeiten schafft, das aber in seiner Anonymität und Sachlichkeit keine Abrechnung vor dem Gewissen der Parteien verlangt, gründet sich die Macht der Sozialdemokratie gegenüber diesem Kapital ausschließlich auf der Masse, die sich wiederum solange als anonym und sachlich behandeln läßt, wie die darauf gegründete Partei wirklich der Exponent dieser Masse ist. Ist das nicht mehr der Fall, wie wir das heute erleben, so wird der Partei allmählich der Boden entzogen, auf dem sie steht, und die hinter der anonymen Masse stehenden Menschen beginnen zu revoltieren, wählen andere Parteien, die dem Menschenbewußtsein mehr entgegenzukommen scheinen.

Schicksal und Tragik der Massenpartei

Damit ist die historische Rolle der Sozialdemokratie und damit ist auch ihr Schicksal schon stärker in seiner Notwendigkeit herausgearbeitet. Sie erweist sich in ihrer allmählichen Organisierung der Massen als Gegenpol zu der allmählichen Organisation des Kapitals. Erst das Gegeneinander- und Zusammenwirken dieser beiden Pole in Wirtschaft und Politik schaffen das Spannungsverhältnis und Kräftefeld, in dem wir leben. Der Kampf zwischen diesen beiden Kräften, Kapital und Masse, wurde zum Vater aller Dinge, die uns heute umgeben; aus den Funken, die zwischen beiden Polen herüber und hinüber sprangen, entwickelte sich das, was wir unser

öffentliches Leben im weitesten Sinne nennen. Es leuchtet ein, daß die Organisation der Masse, nämlich die Sozialdemokratie als Apparat, schicksalhaft und zwangsläufig mit dem so gestalteten „öffentlichen Leben" verknüpft ist, das sich in allem Bestehenden produziert: in der Staatsform sowohl wie auch im Parlamentarismus, und nicht zuletzt in der bestehenden Wirtschaftsform, für die die Sozialdemokratie das bezeichnende Ziel der „Wirtschaftsdemokratie" aufgestellt hat. Formell bleibt der Sozialismus ein „Fernziel" der Partei, genau so wie für die gesamte Menschheit etwa der Flug durch den Weltenraum zum Mars. Aus dem Gesichtswinkel des eigentlichen Zieles heraus wird dagegen alles Bestehende freudig bejaht, weil man in satter Selbstzufriedenheit dieses Ziel schon für so gut wie erreicht hält. Die Sozialdemokratie ist eine konservative Partei geworden. Und als solche verwächst sie nun immer inniger mit ihrem eigentlichen Gegenpol, der politisch in den bürgerlich-kapitalistischen Parteien zum Ausdruck kommt. Diese bejahen von ihrer Seite aus dem reziproken Grunde alles Bestehende, sind ebenso konservativ geworden und halten sich daher für berechtigt, dieses Bestehende zu erhalten, auch wenn die Mehrheit der Wählerstimmen dagegen anbrandet. Sie können es sich psychologisch aber eher leisten als die Sozialdemokratie, weil hinter ihnen nicht die Massen stehen, sondern das Kapital. Deswegen bilden die bürgerlichen Parteien die Regierung, tragen also offen die Verantwortung, während die Sozialdemokratie, die Gefahr läuft, den Boden zu verlieren, die Verantwortung nur versteckt und indirekt zu tragen wagt, indem sie im Reichstag das Kapital stützt, ohne selbst am Steuer zu sein, während sie in Preußen und anderen Ländern sowie in den Gemeinden das Heft in Händen hält: hier ist man an der Macht, ohne die Verantwortung für die große Politik und das große Geschehen tragen zu brauchen, ohne auf die Schicksalsfragen dieser entscheidenden, apokalyptischen Zeit Antwort geben zu müssen.

Und das ist zugleich die Tragik der deutschen Sozialdemokratie. In einer Zeit, da Engels' Blütenträume zu Früchten zu reifen beginnen, wenden sich seine Jünger von ihm ab. In einer Zeit, da der Kapitalismus, beinahe ein Jahrhundert von der Sozialdemokratie bekämpft, wirklich so ins Wanken und Krachen kommt, wie es sozialdemokratische Propheten vorausgesagt haben, findet man die Sozialdemokratie aufs engste mit diesem Kapitalismus verbündet; geradezu als seine letzte Stütze. Sie vermeint freilich den Staat zu erhalten, aber durch ihn stützt sie gerade das Kapital. Diese drei Faktoren: die Organisationen des Kapitals, der Masse

und der von beiden getragene Staat sind heute so wechselseitig dreieckig miteinander verschmolzen, daß keiner untergehen kann, ohne den anderen in den Abgrund mit hinabzuziehen. Und die entscheidende Tragik ist dabei, daß diese Schicksalsgemeinschaft untergehen muß. Solange zwischen den beiden Polen Kapital und Masse die Kräfte teilweise in gewaltigen Entladungen spielten, war das Leben mit Spannungen ausgefüllt, pulste das Blut durch den Körper des Staates und der Wirtschaft. Seitdem aber die Kräfteausstrahlungen aus beiden Polen immer mehr erlahmten, weil sie zunehmend erstarrten, lassen die Spannungen nach, schwindet das Kräftefeld, erstarren auch Staat und Wirtschaft. Die dreieckige Bezogenheit von Kapital, Masse und Staat wirkt auch bei diesem Prozeß wechselseitig verstärkend, um schließlich die drei Faktoren der völligen Erstarrung, dem „Kältetod" zuzuführen — wenn nicht durch neuartige Kräfte neue Zündungen hervorgerufen werden und damit auch ein neues Weltbild geschaffen wird.

Die Entfesselung des Kapitalismus

Niemals hätte sich der moderne Kapitalismus zu einer derart gigantischen Erscheinung entfalten können, wenn nicht außer seinen ideellen Triebkräften (und den materiell-technischen Faktoren, die nicht direkt in diesen Zusammenhang gehören) gleichzeitig auch der Gegenspieler vorhanden gewesen und mit ihm gewachsen wäre: die Masse. Man hört oft die Behauptung, daß der Kapitalismus die gewaltige Aufgabe erfüllt habe, die ungeheuer wachsende Bevölkerung der Erde in zunehmendem Maße zu erhalten, zu versorgen. Diese Behauptung ist genau so richtig wie die Gegenansicht, daß der Kapitalismus, um sich derart entfalten zu können, einer derart zunehmenden Bevölkerung notwendig bedurft hätte, um aus diesem schwellenden Reservoir die sonst fehlende Arbeiterschaft entnehmen zu können. Auch hier finden wir also das Wechselspiel: eines ist durch das andere bedingt, wir finden Kapital und Masse schon in ihrer Wurzel, bei ihrer Entstehung notwendig aufeinander angewiesen und schicksalhaft gegenseitig verflochten. Wie wirkten nun die neuen revolutionären Gegensätze auf die entstehende Masse? Auch hier entfesselten sie die alten überkommenen Bindungen, die „Handwerks- und Gewerbebande", die Erbuntertänigkeit und Erbpacht der Bauern. Gegenüber der (tatsächlich vorhandenen) verkrampften Vorstellung, das moderne Industrieproletariat rekrutiere sich anfänglich und wesentlich aus Vagabunden, Bettlern, Galeerensträflingen und Zuchthäuslern, muß man sich

sehr klar darüber sein, daß der entscheidende Zufluß von Anfang an aus jenen Kreisen gekommen ist, die wir heute „Mittelstand" nennen würden. Die Handwerker in den Städten wurden aus Gewerbebanden befreit, die Bauern aus der Erbuntertänigkeit — und so standen sie plötzlich schutzlos dem neuen Geist der Zeit, dem Kapitalismus gegenüber, der hemmungslos auf sie losgelassen wurde, Bauern legte, Handwerksbetriebe zugrunde richtete — und dadurch immer neue Massen „frei"setzte, proletarisierte, für die es keinen anderen Weg mehr gab als in die Fabrik. So vollendete sich das Prinzip der Auslese, der freien Konkurrenz auch unter der Masse, die ihm rettungslos preisgegeben war. Die „Freiheit des Eigentums" führte bei einem Kampf aller gegen alle, bei einem derart rücksichtslosen Ausleseprozeß zum Übergang des Eigentums auf den wirtschaftlich Stärkeren, auf den Robusten in Gesinnung und Gewissen — und zu der allmählichen Auspowerung der an sich wirtschaftlich Schwächeren, mit Gewissenshemmungen Beladenen.

Die Eigentumsfrage

Bei der Herüberziehung des Eigentums auf die Seite des Kapitals und Abstoßung der Menschen zur Masse ist es verständlich, wenn bei der erwachenden Organisation der Masse die Frage des Eigentums eine entscheidende Rolle spielt. Der scharfen Thesis des Kapitals: *„Eigentum ist heilig"* entsprach die ebenso scharfe Antithesis der Masse: *„Eigentum ist Diebstahl"* — während das Gefühl für die Synthesis, das juste milieu zwischen beiden Extremen mit dem dahinschwindenden Mittelstand immer mehr verlorenging und heute höchstens noch andeutungsweise in dem Satz der deutschen Reichsverfassung *„Eigentum verpflichtet"* ein papiernes, blutleeres und wirklichkeitsfernes Dasein fristet — wie ja auch so manche anderen Gedanken der Reichsverfassung. Beide Parteien jedenfalls — Kapital und Masse — machen aus ihrer „Not" eine Tugend, besonders propagandakräftig natürlich bei der Masse, wo aus der Eigentumsparole das Wunschbild der sozialistischen oder kommunistischen Wirtschaft entsteht und die Massen um sich schart zu einer immer größer werdenden Partei und zu immer mächtiger wachsenden Gewerkschaften. Das Primäre an dieser Bewegung ist nicht etwa — das muß festgehalten werden! — der soziale Gedanke, sondern zunächst die Notwendigkeit einer Organisation gegen die Organisation des Kapitals. Zum Beweis vergleiche man die Entwicklung der englischen Gewerkschaften, bedenke man die Tatsache, daß es in Deutschland außer den sozialistischen auch andere

Gewerkschaften gibt, deren Entstehung oft sogar weiter zurückreicht als die der sozialistischen.

Während also die Gewerkschaften (wie schon der Name sagt: auf altem mittelalterlichem Gefühl von Bindung fußend) lediglich und notwendig als Gegenorganisation zum wachsenden Kapital entstehen, fußt der eigentliche Sozialismus auf dem Gedanken, aus der Not der Eigentumslosigkeit die Tugend der eigentumslosen (sozialistischen) Wirtschaft zu machen. Der soziale Gedanke ist ebenso alt wie der Kapitalismus selbst: seine erste Abrundung zu einem System erfuhr er schon durch St. Simon, seine klassische Ausprägung in dessen Schüler St. Amand Bazard, auf den es sich heute noch zurückzugreifen lohnte. Sowohl bei diesen als auch bei Friedrich Engels (dem eigentlichen Vater des sozialistischen Gedankens in Deutschland), solange er noch selbständig war (Lage der arbeitenden Klassen in England), findet sich keine so ausgesprochene Tendenz im Sinne des Satzes von Proudhon „Qu'est-ce que la propriété? C'est le vol!" Dieser fanatisch-asketische Kommunismus, der Gedanke der eigentumslosen Wirtschaft — ausschließlich eine gehirnliche Konstruktion — ist damals hauptsächlich durch den „Kommunisten-Rabbi" Moses Heß und vor allem durch Karl Marx in die Bewegung der erwachenden Masse hineingetragen und mit rücksichtsloser Strenge vertreten worden.

Sozialismus und Marxismus

Gerade das Schlagwort „Marxismus", das nicht schmückende Beiwort „marxistisch" haben heute eine Bedeutung erlangt, die eine genaue Darlegung der Verhältnisse notwendig macht, zumal in einer Untersuchung über das Verhältnis zwischen Kapital und Masse und über die Entwicklung der größten deutschen Partei. Man muß dazu festhalten, daß die Erkenntnis der großen wirtschaftlichen Wahrheiten im Sozialismus, die seherische Schilderung der kommenden Dinge (auch der Zusammenballung des Kapitals auf der einen, der Masse auf der anderen Seite, Zerreibung des Mittelstandes zwischen ihnen), also das wissenschaftliche Fundament des Sozialismus — ausschließlich auf den Wupperthaler Patriziersohn Friedrich Engels zurückgehen. Dessen Fundamente hat nun Karl Marx (stark beeinflußt durch Moses Heß) übernommen und mit ausgedehnten wissenschaftlichen Ornamenten und Arabesken ausgebaut. Was er an eigenem hineintrug (und damit dann auch auf Engels übertrug, der sich ganz von ihm überschatten ließ), muß auf seine rassische Eigenart zurückgeführt werden. Unserem Empfinden widerspricht diese Kon-

struktion der Eigentumslosigkeit: sie konnte dennoch dort Wurzel fassen, wo an sich schon Eigentumslosigkeit herrschte, also in den proletarischen Massen. Aber sobald diese Konstruktion eines Gehirnes Leben und Blut bekommen könnte, versagt sie. Das beweist ja gerade das Verhalten der Sozialdemokratie in Deutschland. Ein gehobener, aber sonst parteitreuer Arbeiter, der sich mühsam ein paar hundert oder tausend Mark in Pfandbriefen zusammengespart hat, der ein kleines Haus mit Garten besitzt, oder der sogar mit Hilfe einiger Hypotheken „Hauswirt" geworden ist (das soll vorkommen!), wird sich wütender gegen die Abschaffung des Privateigentums stemmen als mancher müde Großkapitalist — wenn es auf ihn angewandt werden soll.

Das zweite von Marx in den Sozialismus hineingetragene Element war die „Internationale". Die internationale Solidarität des Proletariats war an sich plausibel gemacht durch die internationale Solidarität des Kapitals. Diese aber hat in Wirklichkeit nie bestanden, sondern entwickelt sich, wenigstens in der von Marx präjudizierten Form und Ausdehnung erst in der Gegenwart immer stärker durch die Vorherrschaft des Finanzkapitals. Der Gegenschlag gegen diese Art internationaler Solidarität ist aber weniger in der (fiktiven) Arbeiter-Internationale als vielmehr in dem Aufflackern nationaler Bewegungen in allen Ländern der Erde zu erblicken. Wenn sich dagegen z. B. Rüstungslieferungen international vermanschten, wenn Zweigfabriken eines Unternehmens im Auslande gegründet wurden, oder wenn kartellähnliche Absprachen in den Industrien verschiedener Länder gemacht wurden, so ist darin — wenigstens in Marxens Zeit — noch keine internationale Solidarität des Kapitals zu sehen. Im Gegenteil, gerade die nationale Gebundenheit des Kapitals — solange und soweit es eben bodenständig ist — hat jedem Lande manche nationalistischen Exzesse und Experimente gekostet, die ja gerade von Marxens Anhängern als Imperialismus gegeißelt wurden und werden. Es ist bemerkenswert, daß diese „Internationale" von den Russen nicht so bedingungslos übernommen worden ist wie die Eigentumslosigkeit. Das „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" wird zwar formell proklamiert, ist aber nichts weiter als eine Verbeugung vor dem Apostel der Kommunisten. In Wirklichkeit findet dieser Gedanke nur macchiavellistische Anwendung im Spiel der russisch-nationalen Politik — wie übrigens auch der Gedanke der internationalen Solidarität des Kapitals im Spiel der amerikanisch-nationalen Politik. Schließlich ist in diesem Zusammenhange an die Gestalt Lassalles zu erinnern, der sich um die Organisation der

deutschen Arbeiterschaft größere Verdienste gemacht hat als Marx, und der (daher vielleicht) gerade den nationalen Gedanken stärker in den Vordergrund rückte; so weit schließlich, daß es zu den berühmten Besprechungen mit Bismarck kam, so weit schließlich, daß Lassalle an ein engeres Bündnis der deutschen Arbeiterschaft mit Bismarck und seiner nationalen Politik dachte.

Drei sozialistische Parteien im Kampfe

Man versteht nun, warum der Sozialismus in Deutschland eine geistige Bewegung werden konnte, die den Massen die Religion ersetzte. Aber man versteht auch, warum diese „marxistische Religion" in Bonzen- und Priestertum erstarren mußte, der heute die Massen immer stärker entlaufen, obwohl die Proletarisierung gewachsen ist: es war keine geistige Bewegung, sondern eine materielle.

Man wird schließlich auch jetzt verstehen, warum die drei sozialistischen deutschen Parteien nicht zusammenkommen können und sich gegenseitig bis aufs Blut befehden. Die Nationalsozialisten hassen die Sozialdemokraten nicht nur deswegen, weil diese im parlamentarischen Kampfe die „kapitalistische" Regierung Brüning stützen, sondern weil sich in ihnen der „Marxismus" verkörpert, der vor allem in seiner Entartung die Internationalität auf den Thron gehoben hat — während alle echt sozialistischen Gedanken verblaßten; vom Eigentum darf nur gesprochen werden. Die Kommunisten dagegen, die in der nationalen Frage (nach russischem Vorbild) durchaus mit sich reden lassen, wenn auch noch unsicher und tastend, bleiben mit asketischer Strenge bei dem marxistischen Grundgedanken der Eigentumslosigkeit. Die Sozialdemokraten wiederum hassen die Nationalsozialisten nicht nur deswegen, weil sie den nationalen Gedanken zu erneuern versuchen, für den sie anscheinend kein inneres Verständnis mehr aufbringen können, sondern vor allem deswegen, weil da eine andere Partei als die Sozialdemokratie es wagt, sich sozialistisch zu nennen.

Quantität und Anonymität

So liegt die Wurzel dieses gewaltigen Gegensatzes in Marx, aber wirklich zu einer Kluft hat er sich vertieft durch die Entwicklung, die im Anschluß an Marxens Gedanken in der Masse eingesetzt hat. Während sich auf der einen Seite das Kapital zu immer größeren Gebilden zusammenballte, was in zunehmendem Maße durch Geldsummen ausgedrückt wurde,

wuchs auf der anderen Seite die Tendenz, den Millionenbeträgen des Kapitals Millionenbeträge an Menschen gegenüberzustellen; damit war gleichzeitig an beiden Polen das Quantitätsdenken aufgetaucht, das Denken in Mengen und Maßen, was eine neue „geistige" Grundlage zur Konzentration von Kapital und Masse an beiden Polen bot. Von diesem Quantitätsdenken, Denken in Millionen- und Menschen-Beträgen bis zur Anonymität des Geldes und der Menschen war nur noch ein kleiner Schritt: der Mensch wurde innerhalb der Masse nur noch nach Stückzahl und als Nummer gewertet, genau wie innerhalb des Kapitals die industrielle Fertigung nur noch nach Geldbeträgen. Dieser Prozeß der „Vermassung", der Anonymität und des Gelddenkens beschleunigte die Entwicklung bis auf den letztmöglichen Rest: die Vernichtung des Mittelstandes in der Inflation. Denn derartig tiefgehende Auswirkungen der Inflation waren nur durch dieses typische Gelddenken möglich; die Assignaten-Wirtschaft der französischen Revolution hatte z. B. nicht derartige Folgen. Und schließlich gipfelte diese Entwicklung nach der Inflation in der Rationalisierung mit der Kapitalsseite und ausschließlicher Vormachtstellung des Finanzkapitals mit starker Internationalität, auf der Seite der Masse in völliger Ignorierung des hinter der Masse stehenden Menschen, der vollends zur Nummer herabgedrückt (Mensch gleich Mark oder gleich Stimme) und vom Partei- oder Gewerkschaftsapparat souverän hin und her geschoben wird wie die Millionenbeträge in den Kontobüchern der Großbanken.

Wenn die Sozialdemokratie heute mit anonymen Menschen, mit Nummern und Zahlen rechnet, ohne noch ein Gefühl für die Seele im Menschen zu haben — ähnlich wie das Kapital nur noch mit Geldsummen und Ziffern rechnet, ohne Beziehung zum Boden, zum Stoff selbst zu haben —, so liegt die Wurzel hierfür in den Errungenschaften der französischen Revolution. Während nämlich das Kapital die Freiheit des Eigentums in Verbindung mit der Freiheit des Individuums für sich reklamierte, um aus beiden die kapitalistische Konkurrenzwirtschaft zu zeugen, beanspruchte die Masse die Gleichheit vor dem Gesetz und zeugte ebenfalls mit der Freiheit des Individuums daraus die Demokratie. Beide also, Kapitalismus und Demokratie sind eines Geistes Kind. Beide haben das gleiche Alter und vergreisen also auch zusammen. Der Kapitalismus erstarrt — geistig betrachtet — in einer Ziffernwirtschaft auf Büchern und Papier; und während er innerlich schon längst abgestorben ist, halten seine letzten Vertreter wie an einer Religion an ihm fest. Die Organisation der Masse, die Sozialdemokratie, verbeißt sich ebenso in die im Parlamen-

tarismus vergreiste Demokratie, nachdem sie ihre sozialistischen Gedanken aufgegeben hat. Die Demokratie (gleiches, geheimes, direktes Wahlrecht!), ursprünglich von der Sozialdemokratie als ein Mittel zum Zweck angesehen, wird jetzt zum Selbstzweck, weil dieses das einzige Gebiet ist, wo sich die Sozialdemokratie voll durchgesetzt hat. Sie identifiziert sich innerlich mit Recht mit dieser Demokratie, bedenkt aber nicht mehr, daß sie nun auf halbem Wege steckengeblieben ist, wo sie mit Kapitalismus, Demokratie verdorren muß, während die Zeit über sie hinwegrast. Wie das Kapital in den Kontobüchern mit Ziffern spielt, so spielt die Sozialdemokratie in sämtlichen Parlamenten mit Ziffern, hinter denen Menschen stehen.

Dieser geistigen Erstarrung beider Pole: Kapital und Masse entspricht aber auch eine materielle Erstarrung, wie sie schon wiederholt angedeutet wurde. Der fortwährende Zusammenballungsprozeß hat an beiden Seiten übergroße und infolgedessen auch überorganisierte Gebilde geschaffen: auf der Seite des Kapitals die Trusts, großen Konzerne und Kartelle, Syndikate, auf der Seite der Masse neben der gewaltigen Organisation der Partei selbst die großen Gewerkschaften.

Die Organisation der Masse

Das Schwergewicht der Organisation der Masse liegt bei den Gewerkschaften. Hier haben wir drei Grundrichtungen zu unterscheiden: die sozialistischen freien Gewerkschaften, in denen zweifellos auch kommunistische Elemente vorhanden sind; die christlichen Gewerkschaften beider Konfessionen, die parteimäßig sowohl im Zentrum als auch unter den Christlich-Nationalen, Christlich-Sozialen, Konservativen erscheinen; und schließlich die unabhängigen freiheitlich-nationalen Gewerkschaften (Hirsch-Duncker), die parteimäßig Verbindungen zu den Deutschnationalen, zur Staatspartei, zu den Nationalsozialisten besitzen, also ziemlich bunt schillern. Die sogenannten gelben Gewerkschaften lassen wir außer Betracht, weil sie quantitativ unerheblich sind und qualitativ eher dem Kapital zuzurechnen sind.

Der Aufbau der drei großen Gewerkschaften ist ziemlich gleichartig: eine kartellähnliche Spitze, die die drei Untergruppen: Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände zusammenfaßt, die ihrerseits wieder in einzelne Fachgewerkschaften zerfallen. Zur Erinnerung geben wir den Grundüberblick:

Spitze	Arbeiterverbände	Angestellten-verbände	Beamten-verbände
ADGB., Afa, ADB.	ADGB.	Afa-Bund	ADB.
Sozialisten	32 Fachgewerk-schaften	1. ZdA. 2. Butab 3. Werkmei-sterverband	20 Verbände
Gewerkschafts-Ring	Verband der Deut-schen Gewerk-vereine (Hirsch-Duncker)	GdA.	unter
Unabhängig		DBV. AVV.	Angestellten
Deutscher Gewerkschafts-bund	Gesamtverband	Gedag	Gesamt-verband
Christlich	18 Gewerk-schaften	(DHV.)	

Wenn man bedenkt, daß außerdem noch zahlreiche der hier aufgeführten Unterverbände noch besondere Untergruppen haben, so erkennt man die stark verästelte Organisation. Welche Massen, welche Schlagkraft nun dahinter stehen, erkennt man aus der beigegebenen Aufstellung, in der die Mitgliederzahl der einzelnen Organisationen aufgeführt ist.

Stärke und Gliederung der deutschen Gewerkschaften

Fachgruppe	Sozialistisch	Christlich	Unabhängig	Insgesamt organisiert	Insgesamt erwerbstätig
Arbeiter					
Bergbau	198024	102710	—	300734	785600
Schwerindustrie	965443	124168	76346	1165957	2707500
Textilindustrie	297061	80303	6700	384064	947600
Baugewerbe	489885	48913	—	538798	1335300
Holzindustrie	315155	31675	7810	354640	700300
Transport und öffentliche Betriebe	692749	157553	—	850302	1920800
Eisenbahnen	250683	—	39842	290525	
Landwirtschaft	179626	80686	1891	262203	830000
Nahrungsmittelgewerbe	179067	10005	17433	206505	800000
„Fabrikarbeiter"	469532	68119	29923	567574	1395700
Sonstige	911042	88695	28623	1028360	1000000
Insgesamt Arbeiter	4948267	792827	208568	5949662	12422800
Angestellte	421106	501635	360593	1283334	5274200
Beamte	80000	—	—	80000	
Organisierte	5449373	1294462	569161	7312996	17697000

Von den Fachgewerkschaften werden nur die großen einzeln genannt, die übrigen unter „Sonstigen" zusammengefaßt. Auch die Fachgewerkschaften enthalten oft noch Unterverbände (z. B. die Gruppe der Transportarbeiter und öffentlichen Betriebe); wo eine Gewerkschaft diese kartellmäßig zusammengefaßt hat, haben wir die entsprechenden Verbände auch bei den anderen Gewerkschaftsrichtungen zusammengezählt, um die bessere Übersicht zu wahren. Die Beamtenverbände sind meistens schon in den Mitgliedern der Arbeiter- und Angestelltenverbände enthalten; nur bei den sozialistischen Gewerkschaften ließen sich die aufgeführten 80000 klar aussondern.

Man ersieht aus der Aufstellung zunächst die „soziale" Struktur der Gewerkschaften: die sozialistischen ganz überwiegend Arbeiterverbände, die unabhängigen (oder freiheitlich-nationalen) überwiegend Angestelltenverbände, während bei den christlichen die Arbeiterverbände nicht ganz das Doppelte der Angestelltenverbände ausmachen. Der Einfluß der Angestellten ist jedenfalls unter den nicht-sozialistischen Gewerkschaften unvergleichlich viel größer als unter den sozialistischen; auch absolut: die nicht-sozialistischen Angestelltenverbände haben fast die doppelte Mitgliederzahl der sozialistischen.

Wir geben für jede Fachgruppe neben den gewerkschaftlich Organisierten die Gesamtzahl der Erwerbstätigen an, und zwar natürlich nur der Arbeiter, nicht etwa auch der Selbständigen, Mithelfenden usw. Man bekommt dadurch einen Eindruck von dem Umfange der „Kartellierung" der Masse in den einzelnen Gewerbezweigen, wie vor allem auch ein abschließendes Bild, inwieweit die Organisation der Masse der des Kapitals entspricht. Es ist dazu noch zu bemerken, daß wir zu den Erwerbstätigen in der Landwirtschaft nur die reinen Landarbeiter ohne eigenen Landbesitz gezählt haben. Die auffallende Differenz unter den „Sonstigen" zwischen Organisierten und Erwerbstätigen erklärt sich daraus, daß erstens die Fachgruppen statistisch verschieden eingeteilt sind und sich zahlreiche Verwischungen ergeben, daß zweitens aber unter den organisierten Arbeitern, wie bereits angedeutet, oft auch Beamte und Angestellte gezählt sind.

Das Gesamtbild dürfte jedenfalls etwa stimmen: *daß von der gesamten Arbeiterschaft fast die Hälfte gewerkschaftlich organisiert ist, und zwar allein zu fünf Sechsteln sozialistisch;* daß die Angestellten und Beamten nur zu einem Viertel gewerkschaftlich organisiert sind, darunter nur knapp zur Hälfte sozialistisch.

Von den gesamten abhängigen Erwerbstätigen in Deutschland, also Arbeitern, Angestellten und Beamten, sind ungefähr zwei Fünftel gewerkschaftlich organisiert; sozialistisch organisiert ist ein Drittel. Von sämtlichen Organisierten sind drei Viertel sozialistisch, ein Viertel nichtsozialistisch.

Die Organisation der Masse stimmt mit der des Kapitals ziemlich überein, soweit es sich um die Arbeiter handelt. Man erkennt, wie die restlose Aufteilung in die beiden Pole Kapital und Masse vor allem an der sozialistisch (besser: marxistisch) unzugänglicheren Zwischenschicht der Angestellten und Beamten scheitert, die nicht mehr zum Kapital, zum Besitz gehört (vor allem gesinnungsmäßig nicht mehr!), die sich aber auf der anderen Seite von der Anonymität und Gleichmacherei der marxistischen Masse abgestoßen fühlt. Beim Kapital gilt der Satz Mark gleich Mark, bei der Masse: Mensch gleich Mensch. Diese zwischen den beiden Mühlsteinen letztlich noch liegende Schicht gab, als sie weiter zerrieben werden sollte, den Zündstoff ab, der jetzt den ganzen politischen Mahlprozeß in Unordnung und Verzweiflung bringt.

Die Herkunft der SPD.-Stimmen

Daraus erklärt es sich auch, daß die nichtsozialistischen Gewerkschaften politisch so bunt schillern, wie ja auch die Gewerkschaftsvertreter innerhalb der bürgerlich-kapitalistischen Parteien immer wieder Unordnung und Verwirrung anstiften. Geschlossene Schlagkraft kann man — politisch unter den gegenwärtigen Verhältnissen gesehen — nur den sozialistischen Gewerkschaften zuschreiben, die gemeinsam mit der sozialdemokratischen Partei den „Marxismus" darstellen.

Wenn wir so noch einmal die politisch-parlamentarische Situation betrachten, so sehen wir auf der einen Seite rund $5^1/_2$ Millionen in straffen marxistischen Gewerkschaften Organisierte, auf der anderen Seite rund $8^1/_2$ Millionen Stimmen für die ausgesprochen marxistische Partei bei der letzten Reichstagswahl. Selbst wenn man berücksichtigt, daß sich unter den marxistisch Organisierten zahlreiche Nichtwahlberechtigte befinden, daß manche ketzerisch für die Kommunisten gestimmt haben, so darf man doch annehmen, daß etwa die Hälfte der sozialdemokratischen Stimmen gewerkschaftlichen Ursprungs ist. Die Schlagkraft dieser Organisation der Masse wird hier besonders deutlich, denn keine der anderen Partei ist in der Lage, derartige Cadres für sich ins Feld zu führen.

Aufbau und Apparat einer solchen Partei haben System, zumal es ihr im Spiel mit dem Kapital darauf ankommt, sich in den öffentlichen Kör-

perschaften, Parlamenten festzusetzen. Nur hier kann sich ihr wirksames Gegen- oder Zusammenspiel mit dem Kapital und seiner Organisation vollenden, weil man nur hier vollgültig nach Stimmen zählt, wie das Kapital nach Millionen Mark. Wenn beispielsweise jetzt die Sozialdemokratie die Beteiligung an der Reichsregierung opfert (obwohl sie den Abstimmungen nach zu ihr gehört), so geschieht das nur, um damit die wertvolleren Positionen in den Landesregierungen und Gemeindevertretungen zu halten oder auszubauen; das ist im Spiel mit dem Kapital etwa gleichbedeutend mit dem berühmten Damenopfer im Schachspiel.

Der SPD.-Apparat

Die Sicherung dieser beiden Positionen: der Gewerkschaften gegenüber den Wählerstimmen und der Fraktionen in den Parlamenten gegenüber dem Kapital geschieht durch eine bis ins letzte ausgearbeitete Bürokratie. Partei- und Gewerkschaftsbürokratie auf der einen Seite entsprechen durchaus der Konzern- und Kartellbürokratie auf der anderen Seite. Der Apparat ist notwendig, um das ganze Gebäude zu halten, besonders seitdem der Geist und die Ideen entwichen sind; er ist aber auch notwendig, um den Getreuen und Zuverlässigen Pfründe zu geben.

Der Kommunist Feistmann hat in einem vielbeachteten Artikel „Der SPD.-Apparat" im „Roten Aufbau" eine Schilderung dieser Posten gegeben, die zweifellos auf guter Kenntnis der Dinge beruht. Wenn er zu dem Ergebnis kommt: „300000 Posten zu vergeben", so hat er damit den gesamten Apparat umrissen, der notwendig ist, um das Gebäude zu halten. Aber all diese Ämter sind keine „Pfründe". Es ist hier einbegriffen jedes Schreibmaschinenfräulein, jede Kontoristin, die die Mitgliedskartei führt, jeder Buchhalter und jeder Arbeiter, der bei den Lindcar-Werken am fließenden Bande steht. Will man die wirkliche Ämterpfründe erfassen, so müssen diese „Arbeiter und Angestellten" des Apparates ausgeschaltet werden, um die Zahl der eigentlichen Sekretäre, Funktionäre und Parteibeamten, kurz gesagt: der „Bonzen" zu erhalten. Wir versuchen folgende Gegenüberstellung:

	Insgesamt	Leitend
Gewerkschafts-Spitzen	387	200
Fachgewerkschaften	5712	3000
Partei-Organisation	1400	1000
Redaktionen usw.	847	400
Übertrag	8346	4600

	Insgesamt	Leitend
Übertrag	8346	4600
Neben-Organisationen	2320	1000
Wirtschaftl. Unternehmungen	83392	400
Parlamente	46667	46000
Höhere Beamte	20000	500
Behörden, Unternehmungen	1600	150
	162325	52650

Den Kern der „Pfründe" bilden also die sozialistischen Abgeordneten in den Parlamenten. Man muß berücksichtigen, daß auf diese Posten, also auf die Wahllisten, zuverlässige Parteibeamte gesetzt werden, die an sich schon in der Gewerkschaft oder Partei als Sekretär oder Funktionär ein Amt versehen. Die Partei schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: sie schafft sich nicht nur Einfluß auf die öffentliche Verwaltung, sondern läßt gleichzeitig auch ihre besten Parteibeamten durch Staat oder Gemeinde besolden, oft vielleicht zusätzlich besolden. Im ganzen sind also die „Aufstiegsmöglichkeiten" so, daß von der Kerntruppe von $5^1/_2$ Millionen rund 55000 in angesehene, einfluß- und ertragreiche Ämter gelangen können, also 1 Prozent, von je hundert einer. Das sind mindestens ebenso gute Aussichten wie auf seiten des Kapitals, wenn nicht noch bessere; und die Bezahlung der Ämter (Diäten, Gehälter, Tantiemen usw.) dürfte ebenfalls an die der leitenden Angestellten der Konzern- und Kartellbürokratie heranreichen. Daß aus dieser Parallelität das Bestreben erwächst, es dem Gegenpartner möglichst in allen Dingen gleichzutun, daß man dabei den Maßstab verliert und sich dem „Kapital" gleichsetzt, daß sich daraus dann die verschiedenen Korruptionsskandale erklären, sei nur am Rande vermerkt.

Der Gewerkschaftsbonze

Diese „Partei- und Gewerkschaftsbonzen" in ihrer Art zu schildern, hat Ottoheinz von der Gablentz unternommen in dem kürzlich erschienenen Sammelwerk „Deutsche Berufskunde" (Abschnitt Gewerkschaftsführer): der Ortsgruppenleiter hat die unmittelbare Verbindung mit den Arbeitern in den Betrieben, er verhandelt mit den Werksleitungen, den Gewerbeaufsichtsbeamten. Die Tarifverhandlungen führt dagegen der Tarifvertreter der Gauleitung, in der außerdem andere „Spezialisten" für Arbeitsstreitigkeiten, Presse, Bildungsarbeit usw. sitzen. Die Verbindung mit der Front schlägt wieder der Gauleiter. Daneben gibt es eine große An-

zahl reiner Büroposten. Die Berliner Zentrale schließlich gibt Richtlinien aus, sammelt Material und macht große Politik in enger Fühlung mit der Partei, Parlament und Zentralbehörden (genau wie übrigens die „Spitzenverbände" der Wirtschaft). Die Gewerkschaftszentrale wird ein arbeitsteiliger Bürobetrieb mit Vorgesetzten und Untergebenen; Fachdezernenten für Innen- und Außendienst, für Presse, Bildungswesen, Tariffragen usw. entwickeln die aus den Behörden (und der Industrie!) zur Genüge bekannte Referentenpsychologie. Die Verbeamtung setzt ein. Ein erheblicher Teil des Führernachwuchses wurde zu Bonzen. Das hat eine gewisse Entfremdung gegenüber der Arbeiterschaft und ein wachsendes Mißtrauen von unten her zur Folge. Schließlich beginnen die Gewerkschaften auch, für Spezialaufgaben Akademiker anzustellen. Der Gewerkschaftssyndikus bildet sich heraus. Von der alten Garde wird er noch sehr beargwöhnt, vornehme Naturen arbeiten also noch sehr eingezogen und vorsichtig, robustere suchen den Argwohn durch Betonung ihres proletarischen Standpunktes auszuräumen.

Industriebürokratie — Gewerkschaftsbürokratie — Staatsbürokratie

Diese Bürokratie führt geistig zu einer Erstarrung, wie sie nur noch mit dem berühmten Amtsschimmel der Behörden, des Staates, verglichen werden kann. Das stimmt mit dem Bild überein, das zu Beginn von der dreieckigen Bezogenheit von Kapital, Masse und Staat gegeben wurde: wir werden heute praktisch beherrscht von der Industriebürokratie, der Gewerkschaftsbürokratie und der Staatsbürokratie — alle im weitesten Sinne. Diese drei Bürokratien sind untereinander so gleich geartet, daß man die eine für die andere setzen kann. Man regiert (regiert!) nach denselben Grundsätzen: Gehorsam und Disziplin, Subordination und Gleichtritt, unter dem Motto: Ruhe und Ordnung; mit den Methoden: Rangstufenordnung, Titelhierarchie, Ressortfanatismus und Unzuständigkeitspsychose; und mit den Menschen: Charaktermajor und Bürovorsteher-Direktor. Ob Staat, Gewerkschaften oder Industrie: es regiert uns der Bürovorsteher. Es sind alles Angestellte oder Beamte, die in der allgemeinen Anonymität nicht wissen, von wem sie eigentlich bezahlt werden, die den Drang in sich verspüren, dauernd ihre Existenzberechtigung zu erweisen. Auf solcher Ebene trifft sich der Gewerkschaftsbeamte mit dem Industriebeamten, der Industriebeamte mit dem Staatsbeamten — und so wird unser öffentliches Leben gestaltet, Gesetze und Verordnungen

geboren, Tarifverträge oder Subventionen abgeschlossen, so sitzt Genosse Severing im Frack bei Tisch neben Geheimrat Kastl.

Die drei sich gegenseitig stützenden Bürokratien bilden das Gerüst, das unser öffentliches Leben gegenwärtig hält. Man versteht jetzt, wie notwendig es für die Sozialdemokratie ist, für die Regierung Brüning zu stimmen, um damit dieses glänzend bewährte System überhaupt noch zu retten. Der ganze Parteiapparat ist auf Gedeih und Verderb mit diesem System verbunden. Im gegenseitigen Handel und Austausch wird dieses System noch ausgebaut, untermauert: von 30 preußischen Polizeipräsidenten sind 19 sozialdemokratisch. Bei aller Flucht vor der eigenen, letzten Verantwortung, die ja bezeichnend für jede Bürokratie ist, muß gerade gegenwärtig die Ideenlosigkeit (auf beiden Seiten!) durch ein strenges Regiment ersetzt werden: der von der französischen Revolution geborene Liberalismus beginnt im Stadium seiner letzten gedanklichen Vollendung in sein Gegenteil, in die Reaktion umzuschlagen.

IV. DER ZUSAMMENBRUCH

Jahrgang 1868

Wenn der Reichstag frisch gewählt ist, dann kann man die paar hundert Lebensläufe, die sozusagen mit eingereicht werden müssen, sich vornehmen, das Alter der Abgeordneten heraussuchen und sich das arithmetische Mittel ausrechnen. Da hier Ordnung herrscht, so ist das verhältnismäßig einfach, und man kommt auf ein Durchschnittsalter von 56 Jahren für den gegenwärtigen Reichstag. Bei den „Wirtschaftsführern" liegen die Dinge viel schwieriger. Zunächst: wer gehört dazu? Man kann weitherzig genug sein und jeden dazuzählen, der sich wirtschaftlich in leitender Stellung betätigt, also auch den kleinen Betriebsdirektor, auch den Schlossermeister, der ein paar Gesellen beschäftigt. Aber beschränkt man sich auf die 100 bis 200 wirklich maßgebenden Persönlichkeiten der Wirtschaft, auf die nämlich, die das Geld und den Einfluß haben, dann kommt man auf ein Durchschnittsalter von 61 Jahren! Der Reichstag ist schon überaltert; aber die Wirtschaft ist noch um runde fünf Jahr älter; wie soll man das bezeichnen?

Das Bild wirkt in seinen Einzelheiten noch erschütternder. Will man einen guten, typischen Querschnitt durch die Überalterung (wollen wir es höflich so nennen) der Wirtschaft ziehen, dann nehme man sich die Geschäftsberichte der großen und bekannten deutschen Aktiengesellschaften zur Hand und blättere die ersten Seiten auf. Was fast überall zunächst in die Augen springt, ist die große, schwarz umränderte Seite: „Wir haben den Heimgang folgender Mitglieder unseres Aufsichtsrates zu beklagen:..." Es sind bei den großen Gesellschaften meist mehrere, mindestens aber in jedem Jahre ein Mitglied. Die Aufsichtsräte sind schon so überaltert, daß es jetzt Zug um Zug geht. Nehmen wir von der größten deutschen Gesellschaft, der I. G. Farbenindustrie nicht den ganzen Aufsichtsrat — der nur noch Dekorum nach innen und außen ist —, sondern aus dem Aufsichtsrate die Männer, die etwas zu sagen haben, die praktisch vielleicht die Geschicke dieses Übergebildes lenken: den sogenannten Verwaltungsrat, der aus neun bekannten Namen besteht, so kommen wir auf ein Durchschnittsalter von 68 Jahren! Duisberg selbst, der Vorsitzende, hat

gerade das Durchschnittsalter. Der älteste ist Ter Meer mit 77 Jahren, der jüngste Simson mit 53. Dagegen ist der Vorstand der I. G. Farbenindustrie direkt als jung zu bezeichnen, nur hat er meist nicht viel zu bestimmen. Greift man sich auch unter den 37 Vorstandsmitgliedern die vier wirklich leitenden Köpfe oder Persönlichkeiten heraus, so beträgt das Durchschnittsalter „nur" 50 Jahre. Das Resultat wird aber auf diese Tiefe herabgedrückt durch den Finanzminister des Farbenreiches, Geheimrat Schmitz, der erst 48 Jahre zählt, und durch Dr. von Schnitzler, der vermöge seiner Abstammung schon in dem sträflich jungen Alter von 45 Jahren hier etwas zu sagen hat.

Wenn das Durchschnittsalter des Aufsichtsrates der Vereinigten Stahlwerke, der zweitgrößten deutschen Aktiengesellschaft, mit 61 Jahren niedriger liegt als das der I. G. Farbenindustrie, so ist dafür das Durchschnittsalter des Vorstandes um so höher: 67 Jahre. Hier haben wir sogar den bemerkenswerten Fall, daß der Generaldirektor Vögler mit 52 Jahren bei weitem der jüngste ist, während im Farbenvorstand Bosch mit 55 Jahren der älteste ist. Die Angleichung im Alter zwischen Vorstand und Aufsichtsrat ist am stärksten bei Siemens & Halske: Aufsichtsrat 63, Vorstand 62 Jahre. Für unsere Großbanken belassen wir es zunächst bei Trennung zwischen Deutsche Bank und Discontogesellschaft; das Ergebnis ist um so typischer, wenn hier nur der Vorstand oder die Geschäftsinhaber berücksichtigt werden (über die Aufsichtsräte später!): Deutsche Bank 56, Discontogesellschaft 60, Dresdner Bank 55, Darmstädter und Nationalbank 55, Commerz- und Privatbank 62 Jahre. Man sieht also deutlich sich die beiden „jüngeren" und beweglicheren D-Banken, die Darmstädter und Dresdner, abheben, und wenn die Deutsche Bank sie in der Jugend ziemlich erreicht, so liegt das daran, daß sie gerade im letzten Jahre bewußte Verjüngungspolitik betrieben hat, besonders durch die Aufnahme von Dr. Bonn und Werner Kehl als Vorstandsmitglieder. Werner Kehl ist mit 45 Jahren der Benjamin unserer Großbankdirektoren. Bei der Darmstädter Bank drückt Jacob Goldschmidt mit 47 (wieder der Jüngste als leitender Kopf!) das Gesamtergebnis; bei der Disconto wurde zugleich mit der Verschmelzung mit der Deutschen Bank der endlich notwendige Verjüngungsprozeß vollzogen durch Übertritt der ältesten Geschäftsinhaber in den Aufsichtsrat.

Was aber die Großbanken im Direktorium an relativer Jugend sündigen (Gesamtdurchschnitt 58 Jahre), das glauben sie im Aufsichtsrate wieder gutmachen zu müssen. Man scheint den Ehrgeiz zu haben, keinen Mann

unter 70 Jahren als Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter herauszustellen; je näher an die achtzig, um so besser und ehren- und würdevoller. Bei der Disconto war Max von Schinckel 80, Emil Kirdorf 82 Jahre; bei der Deutschen Bank Max Steinthal 79, Arthur von Gwinner 73; bei der Darmstädter Jacob Riesser 76; bei der Dresdner unterschlägt Fritz Andreae schamhaft sein Alter (diese weiblich anmutende Manier findet man typischerweise bei so vielen deutschen Wirtschaftsführern; merken sie selbst, daß sie alle zusammen heute schon viel zu alt sind?); bei der Commerzbank ist Witthoeft mit 66 verhältnismäßig jung, dafür aber Eugen Landau mit 77 älter.

Das Bild, das hier mit wenigen großen Beispielen entworfen wurde, könnte man mit Muße oder Langerweile auch in den letzten Einzelheiten ausfüllen, ohne den Gesamteindruck zu verändern. Mit einigen interessanten und bezeichnenden, aber verhältnismäßig geringen Abweichungen, auf die noch besonders eingegangen werden soll, ist es überall dasselbe: das Feld der Wirtschaft wird heute von der Generation beherrscht, die zwischen 1860 und 1870 geboren wurde, die also gleichsam von Bismarck mit dem deutschen Kaiserreich zusammen „geschmiedet", geformt wurde. Das ist wichtig und gibt gerade zur Erklärung, zum Verständnis der gegenwärtigen Lage manchen Aufschluß. Diese Generation, die heute „wirtschaftet", hat zu wirtschaften begonnen, als es noch keine Kranken- und Altersversicherung gab, als an der Ruhr noch idyllische Dörfer lagen und eine Industrie dort gerade mit französischem oder englischem Kapital entwickelt wurde, als die Kohlen- und Erzreichtümer in Oberschlesien entdeckt wurden, als das deutsche Eisenbahnnetz gerade ausgebaut wurde, als man aus Eisen auch Stahl zu machen begann, als die Bildung von Gewerkschaften noch als Staatsverbrechen angesehen wurde, als man noch mit einem Pferdegespann auf Inspektionsreisen ging, als Leinen, Kattun und Wolle noch mit der Hand gewebt wurden, als Briefe noch mit der Hand geschrieben wurden, als man noch kein Telefon, keine Elektrizität kannte, als man das Leuchtgas als moderne Errungenschaft pries — all das, was wir Jüngeren als Gegebenheiten hinnehmen, das betrachtet die herrschende Generation als Errungenschaft — ihre oder die von anderen; als Fortschritt, vom eigenen Geist erkämpftes oder als im Kampfe aufgegebenes Terrain, daß man bei günstiger Gelegenheit wieder zu erobern trachtet. (Die Sozialpolitik als das Elsaß-Lothringen, die Revancheidee der Wirtschaft.) Diese Generation hat den einzigartigen großen Schwung von Wirtschaft und Technik von 1870 bis 1914 mitgemacht, ja: sie stellt

diesen Schwung selber dar, verkörpert ihn, auch heute noch; und solange diese Generation in der Wirtschaft herrscht und maßgebend ist, kann aus der Wirtschaft kein neuer großer und tiefer gehender Schwung erwartet werden, wie er an sich schon lange fällig und innerlich notwendig ist.

Die Frage ist nun, warum diese Generation in der Wirtschaft immer noch am Ruder ist. Das ist etwas der Wirtschaft Eigentümliches. Hier ist mit dem Einfluß der Besitz verbunden, mit dem Besitz der Einfluß. Der heute wirtschaftende Mensch hat Macht durch Besitz. (Wobei im juristischen Sinne Besitz nicht „Eigentum" zu sein braucht.) Er gibt also die Macht nur auf, wenn er auch den Besitz aufgibt. Und das ist der Kernpunkt: diese überalterte, herrschende Generation in der Wirtschaft würde vielleicht gern abtreten, aber sie kann es nicht, weil und solange sie am Besitz haftet. Das ist auch der Unterschied zur Politik und ganz besonders zur Kunst. In der Kunst spielt Besitz (spezifisch) gar keine Rolle; man kann gute Romane schreiben, gute Bilder malen oder Opern komponieren, ohne Grund und Boden, ohne Hütten oder Fabriken, ohne Geld zu besitzen; deswegen hat sich hier die junge Generation überraschend schnell, vielleicht zu schnell (für sie selbst) durchgesetzt. In der Politik, im öffentlichen Leben überhaupt spielt Besitz zwar keine ausschlaggebende, aber immerhin doch schon beachtenswerte Rolle; daher auch hier immer noch Überalterung. Und in der Wirtschaft ist Besitz Conditio sine qua non. Deswegen haben hier nur diejenigen „Jungen" etwas zu sagen, die den Besitz von ihren Vätern — oder Großvätern ererbten oder ererben werden — oder die sich mit einer gewissen Robustheit des Geistes und Charakters so in die Mentalität ihrer Väter zurückversetzen konnten, daß sie ihnen innerlich gleichwertig sind, wenn auch an Jahren jünger. Die großen Ausnahmen sind also die „Söhne" und die „Arrivierten".

Die Söhne

Man kann bei einer Geschichte der kapitalistischen Entwicklung in Deutschland ähnlich wie in der Literaturgeschichte drei große Perioden unterscheiden: Sturm und Drang, Klassizismus und Romantik. Sturm und Drang ist Gärung und Bildung, Klassizismus Erstarrung und Romantik Auflösung und Zersplitterung. Daß man diese naheliegenden Vergleiche noch nicht so prononciert gezogen hat (am nächsten kommt Sombart mit Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus), liegt entscheidend daran, daß man es bisher bewußt (als unwissenschaftlich) versäumt hat, die Wirtschaftsgeschichte in den Lebensläufen der führenden und bestimmenden

Personen darzustellen, eine Methode, die in der Literaturgeschichte gang und gäbe ist.

Wie die große Literaturepoche von Sturm und Drang bis zur Romantik in verhältnismäßig kurzer Zeit von 60 bis 70 Jahren abgelaufen ist, so scheint auch die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Sturm und Drang einsetzende Epoche des Kapitalismus sich jetzt langsam in der Romantik totzulaufen. Männer, wie David Hansemann, Alfred Krupp, Werner und Georg Siemens, August Thyssen — um nur einige bekannte Namen herauszugreifen — bedeuten für die Wirtschaft: Gärung und Bildung des kapitalistischen Systems. Deren Söhne oder Männer aus der Generation der Söhne stellen die gegenwärtig immer noch herrschende, einflußreiche Schicht dar, eben den Jahrgang 1868, der der Wirtschaftsepoche des Kaiserreichs (1870—1914) seinen Stempel aufgedrückt hat: Erstarrung oder Klassizismus. Das sind die meisten derjenigen, die wir schon vorhin aufgezählt haben. Dazu gehören auch Emil Rathenau, der früh Verstorbene, und Ballin, der einzige aus dieser Generation, der erkannt hat, daß diese Generation abtreten mußte, und persönlich die bitterste Konsequenz daraus zog. Aber die übrigen führen heute immer noch das große Wort, obwohl sie innerlich abgewirtschaftet haben: unnötig, sie noch einmal aufzuzählen. Daß sie aber immer noch am Ruder sind, das liegt zum großen Teil an ihren Söhnen. An den Söhnen beginnt der alte Jahrgang zu merken, daß irgend etwas anderes heute in der Luft liegen muß und daß sie nun mit ihrem ererbten oder erworbenen Besitz sozusagen in der Luft hängen. Sie vertrauen innerlich ihren Söhnen nicht mehr (siehe Goethe und die Romantiker), und sie halten deswegen zäh nicht nur an ihrem Besitz, sondern auch an ihrer Stellung fest. (Goethe ist von seinem Podest in Weimar auch erst mit seinem Tode heruntergestiegen.)

Diese Söhne — also eigentlich die Enkel der großen Gründerzeit — sind von dem „Gift der Romantik" durchsetzt, wenn sie auch selbst keine romantische Laufbahn hinter sich haben wie die eigentlichen Romantiker, die Arrivierten. Sie spielen eine Rolle im Wirtschaftsleben, weil sie Söhne oder Enkel sind — und im übrigen läuft der Laden meist von selbst. Die Laufbahn war vorgezeichnet: Abitur, Hochschule oder Bergakademie (vielleicht auch Handelshochschule), Eintritt ins väterliche oder vetterliche Geschäft, zwei, drei Jahre Ausland, nach Rückkehr Prokura mit einigen zwanzig Jahren, mit dreißig Direktor oder gar bald schon Generaldirektor oder Chef. Im ganzen steckt kein Elan, keine Idee hinter dieser Gene-

ration; und wo sie vereinzelt Individuelles aufweist, ist es entweder ganz abwegig (romantisches Gift) oder es wird von dem common-sense der anderen unterdrückt.

Was der alte Thyssen mit seinem Sohn erlebte, gehört als typisch eigentlich hierher, obwohl es schon vor dem Kriege passierte. Das ist ja die große Gefahr gerade dieser Generation von Wirtschaftsleuten, daß sie infolge ihres Reichtums zu Exzessen und zur Dekadenz neigt. Carl Friedrich von Siemens hat Kummer mit seinem Sohn. Carl Duisberg läßt die Komplexe seines Sohnes (Carl Ludwig Achaz) vorläufig dadurch abreagieren, daß er mit seiner Terra in seinem Leunawerk Filme über sein Geschäft, seinen Betrieb dreht (Sprengbagger 1010). Die Kinder von Robert von Mendelssohn betätigen sich auf der Bühne oder auf dem Konzertpodium. Fritz Deutsch scheidet aus der AEG. aus, nachdem der Vater gestorben war. Von Hugo Stinnes' Kindern macht Edmund die typisch-romantische Geste, die Aktien seiner Automobilfabrik Aga den Arbeitern zu schenken, Hugo junior macht die romantischen Kriegsanleihegeschäfte und Clärenore die romantische Autofahrt um die Welt. Das sind wenige Fälle aus dieser Generation der Söhne, der Enkel, auf die das Licht der Öffentlichkeit fiel — über viele, viele andere wird der Mantel der Nächstenliebe gedeckt.

Die wenigen aus dieser Generation, die als wirkliche Wirtschaftsführer hervorragen, haben schon den romantischen Stich, der sie allzu deutlich von der Generation der Väter abhebt und der es vielleicht ahnen läßt, daß sie die Wendung zu dem ganz Neuen, das „in der Luft liegt", mitmachen könnten — sofern sie nicht schon zu innerlich an den Besitz, an das Gefühl des Besitzes gekettet sind. Da ist z. B. Paul Silverberg, dessen Vater die Rheinische Braunkohlen-A.-G. aufgebaut hat. Der Sohn hat das Unternehmen zum größten Braunkohlenkonzern ausgebaut, hat Einfluß und Führung bei einem der größten Steinkohlenunternehmen, der Harpener Bergbau-A.-G., an sich gerissen und hat vielleicht die manische Idee, den gesamten Steinkohlenbergbau an der Ruhr zu einem großen Trust zu vereinigen. Eine ganz bemerkenswerte Aktivität zeigt der junge Henschel in Kassel, der seine alte, in Traditionen fast erstarrte Lokomotivfabrik zu neuem Leben erweckte, kurz entschlossen in eine Aktiengesellschaft umwandelte und mit Maffei in München verband, der sich jetzt mit seinem Generaldirektor Canaris (von Maffei, München) überworfen hat und sein eigener Generaldirektor wurde. Es wird sich zeigen müssen, ob der revolutionäre Wind in der Lokomotivindustrie, der letzthin aus Kassel

wehte, von Henschel oder von dem älteren Canaris ausging. — Philipp Reemtsma, der Sohn, hat jetzt fast die gesamte deutsche Zigarettenindustrie unter einen Hut gebracht. Der hervorragende Fall dieser Generation der romantischen Söhne war vielleicht Walter Rathenau.

Überall, wo diese Generation der Söhne wirtschaftlich hervorragt, zeigt sie das typische Streben und Suchen nach neuen Wirtschaftsformen, prägt sich deutlich die Tendenz des Überganges von der freien zur gebundenen Wirtschaft, vom Unternehmen zum Konzern oder Trust aus. Dabei stößt sie auf den Widerstand der Väter, der alten „Unternehmer", soweit sie noch vorhanden sind oder im Sattel sitzen, und daher sträuben sich die Väter mit gewisser Angst, der jungen Generation restlos und kampflos das Feld zu überlassen.

Die Romantiker

Vielleicht noch deutlicher zeigt sich diese Tendenz bei den eigentlichen Romantikern, bei den Arrivierten dieser letzten Generation des Kapitalismus. Der neue Gedanke, der in der Luft liegt, ist ihnen immanent, wenn auch meist unbewußt. Sie glauben die wirklichen Bannerträger des Kapitalismus von heute zu sein, gebärden sich allzu kapitalistisch und sind in Wirklichkeit seine Totengräber, die Wegbereiter des Neuen, noch Ungeformten.

Das sind diejenigen, die wahrscheinlich zum letzten Male in der Geschichte des Kapitalismus per aspera ad astra gegangen sind, aus „kleinsten Anfängen" auf den Sockel der Wirtschaftsgötter gestiegen sind. Ihre Laufbahn kennzeichnet sich deswegen als „romantisch", weil sie schon mitten in einer klassizistischen Erstarrung zurückgelegt wurde. Hugo Stinnes und Otto Wolff gehören nur bedingt hierher. Stinnes, weil er an sich der älteren Generation angehörte und Erbe war; wir erwähnen ihn aber doch deshalb, weil gerade er in seiner Übersteigerung des vertikalen Konzerngedankens diesen ad absurdum geführt hat und damit erst dem horizontalen Konzerngedanken, dem Vorläufer neuer Wirtschaftsformen, freie Bahn geschaffen hat. Dadurch, daß er aus seiner vorbestimmten Bahn als Kohlenbaron hinausging und eigene Wege suchte, wurde er, im Grunde auch romantisch infiziert, zum Wegbereiter des Neuen. Otto Wolff gehört dem Alter nach zwar zur jüngeren Generation, dem Aufstieg nach zu den Romantikern, aber dem Gehalt nach zu den Alten. Nach seinen großen Exkursionen hat er sich mit Schätzen beladen aufs Altenteil zurückgezogen und sich ganz dem Milieu der alten Generation assimiliert.

Er ist so ein Gegenbeispiel zu Stinnes. Weil er im Grunde nicht jung und nicht romantisch ist, konnte er sich als einer der wenigen Kriegs- und Inflationsgewinner halten, verblaßte aber dabei.

Zwischen diesen beiden innerlichen Gegensätzen steht etwa Jacob Michael, der zwar eine romantische Laufbahn hinter sich hat, der zwar auch den kapitalistischen Gedanken übersteigert — aber der eben dadurch etwas abschreckend wirkt. Er gilt überall als Outsider; nicht nur in der herrschenden Wirtschaftsgeneration wegen seiner 35 Jahre, sondern auch bei den Jüngeren wegen seiner kapitalistischen Methoden. (Vor fünfzig Jahren noch wäre er vielleicht ein einflußreicher Mann geworden.) Er wirkt also durch sein bloßes Sein als Negation, fördert durch sein Sein und Handeln unbeabsichtigt seine eigene Antithesis, ist heute „die Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft".

Auch von anderen neuen Sternen des Finanzhimmels gehen solche Zauberwirkungen aus, nur mit dem Unterschied, daß sie das anzustrebende Ziel nicht als etwas erkennen, was schließlich gegen sie selbst wirkt, gegen sie zurückschlägt. Die typischen Finanz- und Börsenleute, äußerlich alten Schlages, wie z. B. Kurt Meyer und Lu Rosenheim von Lazard Speyer-Ellissen, glaubten mit ihrem Gedanken der Kunstseiden-Vertrustung und -Finanzierung eine Blüte des Kapitalismus aufbrechen zu lassen, bedenken aber nicht, daß danach langsam eine für sie bittere Frucht heranreifen wird. Jacob Goldschmidt, der letzte große Prophet des Wirtschaftsindividualismus, der Laufbahn nach ebenfalls letzter Romantiker, schweißt berufsmäßig einen Horizontalkonzern nach dem anderen zusammen und bedenkt nicht, daß er dadurch ganze Industriezweige lieferfertig an den Staat macht, an die Kollektivwirtschaft, die er haßt.

Die Hausmeier

Es ist nun interessant, wie die alte Generation, der Jahrgang von 1860 bis 1870, auf die Tatsache seines Älterwerdens, seines Alterns reagiert hat. Es war der Jahrgang der „Klassiker", der Erstarrung der Wirtschaft. Anstürmende feindliche Kräfte (aus derselben sozialen Ebene) waren nicht mehr vorhanden, die anrückenden feindlichen Kräfte aus anderer sozialer Ebene noch nicht in Sicht, und so galt es nur, den erworbenen oder ererbten Besitz in ruhigem Ausbau zu sichern. Das konnte man bis zu einem gewissen Alter selbst tun, ohne sich zu überanstrengen. Dann aber hieß es, allmählich nach einem Nachfolger Ausschau halten. Die Söhne erwiesen sich meist als unfähig, dekadent oder romantisch. So begann man im

stillen seine „Mitarbeiter", seine ersten Beamten zu mustern. Diejenigen, die durch Fleiß und Treue, manchmal auch durch gewisse Fähigkeiten zu einer guten „Position" gekommen waren, eine Abteilung oder ein Werk leiteten, und die im übrigen Aufstieg und Ausbau des Unternehmens fast solange mitgemacht hatten wie der Unternehmer selbst. Er wurde „ausgewählt" und mit der Leitung betraut, zunächst noch unter Oberaufsicht des Herrn und Meisters, zeigte sich weiter ergeben und treu, so daß man beruhigt die Augen schließen konnte, wenn man die Leitung in seinen Händen wußte. Vielleicht wurde ihm noch persönlich die Obhut über die eigene Familie, über Weib und Kind anvertraut. So begann der Generaldirektortyp zu entstehen, der arrivierte Beamte, das wirtschaftliche Hausmeiertum.

Einen solchen, im ganzen etwas typisierten Entwicklungsgang oder Entstehungsvorgang des Hausmeiertums haben wir erst noch vor wenigen Jahren selbst beobachten können: den Aufstieg Albert Vöglers im Reiche Stinnes. Ein Hütteningenieur, der es zum Werksdirektor gebracht hatte, Treue und Ergebenheit zeigte, zum Major domus wurde und persönlicher Vertrauter, Sachwalter für Witwe und Kinder. Der Zusammenbruch trat damals ein, weil die junge Generation sich über ihren Hausmeier hinwegsetzte und auf eigene romantische Art Geschäfte machen wollte. Und als die Entwicklung dann dem zurückgedrängten Hausmeier recht gegeben hatte, er also wieder in seine Rechte eingesetzt wurde, da begann sich erst jenes typische Hausmeiertum selbständig zu entfalten, eigene und ganz andere Wege zu nehmen, die zum Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke führten. Doch damit greifen wir schon vor.

Der allmählich sich entwickelnde Typ des arrivierten Beamten wurde weiter gefördert durch die zunehmende Verbreiterung des Kapitalbesitzes im einzelnen und die damit verbundene zunehmende Zersplitterung der Besitzverhältnisse. Diese setzte von zwei Seiten ein: durch beginnende Teilung im Erbgang und durch notwendige Heranziehung fremden Kapitals und Beteiligung anderer Unternehmer oder Geldgeber am eigenen Unternehmen. Aber der „Aktionär", der damals so entstand (als Typus), und sein Exponent, der „Aufsichtsrat", waren noch ganz andere, wirksamere Kräfte als heute. Immerhin bewirkte die zunehmende Zersplitterung des Besitzes am einzelnen Unternehmen bei notwendigem Wunsch nach einheitlicher, straffer Leitung auch von sich aus das Aufkommen dieses „arrivierten Beamten". Zunächst wurde vielfach der erste Unternehmer auch Generaldirektor, dann suchte er sich unter seinen Getreuen

einen Nachfolger heraus — und so trafen sich Hausmeiertum und oberster Angestellter einer anonymen Masse (Aktionäre), also die Exponenten zweier entgegengesetzter Kräfte, nämlich dynastischer und demokratischer, in dem „Generaldirektor".

Um nun das Wirken dieser beiden Kräfte in einem Berufsstande verstehen und verfolgen zu können, ist es notwendig, sich den Typus zunächst einmal menschlich und psychologisch anzusehen. Er stammt meist aus kleinen Verhältnissen, ist fleißig und begabt, hat also höhere Schulbildung noch in einer Zeit genossen, als es für ihn vielleicht als besonderer Vorzug galt. Da er ungemein ehrgeizig, ja sogar streberhaft war, so lernte und verstand er es schon früh, sich den Vorgesetzten anzupassen, anzuschmiegen; erst in der Schule, dann im Betriebe. Mancher „Komplex", der vielleicht im Blute lag, wurde verdrängt. Der Ehrgeiz überflügelte alles. So kam er zur Hochschule, oder so kam er schon in die Lehre. Das ist nur ein gradueller Unterschied. Überall blickte er nach oben, wo er hin wollte, nicht um und neben sich oder gar unter sich. Von oben kam der blinde Glaube an das Kapital und seine Allmacht, an seine Propheten; von oben kam Verachtung, besser: Nichtachtung der Masse, kam Kaisertreue — und was sonst noch so alles dazu gehörte. Der kleine Ingenieur, Kommis oder Buchhalter, der so „anstellig" war, fiel bald auf; von oben brachte man ihm nun Wohlwollen entgegen und zog ihn ganz sachte, Stufe um Stufe zu sich herauf. Prokurist, Betriebs- oder Abteilungsleiter, Werks- oder Abteilungsdirektor — und nun kam er bald mit dem Allerheiligsten in Berührung, mit dem Kapital selbst. Vielleicht war er schon früher aufgefallen, vielleicht hatte er diesen oder jenen guten Gedanken gehabt — oder auch herauszustellen verstanden — und so wandte allmählich die oberste Gewalt ihm ihre Aufmerksamkeit zu. Nun zeigte er, worauf es hier ankam: Ergebenheit und Treue.

Er wurde Hausmeier, weil er — vielleicht in einem vielfachen Häutungsprozeß — so ganz in die Gedankenwelt, in das Milieu der Dynastie hineingewachsen war, daß er sich gleichblieb, ob er den Betrieb leitete oder der Unternehmer. Nun trafen sich mit seiner zunehmenden Macht in ihm die beiden Kräfte: die dynastische, die ihn emporbrachte, und später — vielleicht erst nach dem Tode des Unternehmers — die demokratische des Aktienwesens, die allein ihn weitertragen konnte. Es gab in ihm einen Widerstreit der Gefühle zwischen dem „Das Unternehmen bin ich" und „Ich bin der erste Diener des Unternehmens". Der Widerstreit war da, aber je nach seinem Temperament oder Charakter wirkte in die-

sem Parallelogramm der Kräfte die eine oder die andere Komponente stärker. Die Resultante war er und sein Handeln. (Beiläufig bemerkt: Aus diesem Widerstreit erklären sich heute so viele Vorgänge und brennende Fragen der Wirtschaft, wie z. B. die Diskussion über die Reform des Aktienrechts, die an sich weltanschaulich ausgelegt werden können, in diesem weiteren Zusammenhange aber nur von sekundärer Bedeutung sind.) Je älter der Generaldirektor, je mehr „Hausmeier", desto stärker die dynastische Komponente; je jünger, je mehr „erster Beamter", desto stärker die demokratische Komponente. Aber nicht einmal das: da dieser Hausmeier so sehr in gewollter geistiger Unselbständigkeit, Anpassung an das Herrschende, „Entpersönlichung" des Willens aufgewachsen und groß geworden ist, neigt er dazu, sofern er nicht schon zu alt geworden ist, noch einmal einen Häutungsprozeß durchzumachen und daher heute das zu verbrennen, was er noch vor zehn Jahren angebetet hat. So kann ein Generaldirektor damals dynastisch gewesen sein, heute sich schon etwas demokratischer entwickelt haben. Der Grad dieser Wandlung hängt schließlich davon ab, inwieweit es ihm gelungen ist, inzwischen sein Hausmeiertum in ein Königtum umzuwandeln. Und diese Umwandlung ist gegenwärtig in vollem Gange.

Als im Jahre 751 der Major domus der Merowinger den Papst fragte, wer der wahre König der Franken sei, der Mann, der die Macht habe, oder derjenige, der die Krone trage, und als der Papst zugunsten des Hausmeiers entschied (weil er ihn brauchte), da brach eine neue Epoche in der Geschichte des Abendlandes an.

Und nachdem heute die Generaldirektoren die Macht in der Wirtschaft an sich gerissen haben, wird ebenfalls eine neue Epoche anbrechen. Genau wie bei den alten Hausmeiern, hat sich auch bei ihnen schon eine gewisse Erblichkeit ihres Postens herausgebildet, und wie damals kommen auch heute mit den neuen Männern neue Kräfte und neue Ideen ans Werk. Diese Umwandlung vollzieht sich zunächst, wie bei den „Söhnen" und bei den „Romantikern" unbewußt: sie glauben im Dienste der alten Idee des Kapitalismus zu stehen, unter der sie groß und stark geworden sind, wenn sie das Kapital durch Zusammenfassung stärker machen. In Wirklichkeit vernichten sie es. Der Kernpunkt dieser ganzen Zusammenfassungs- und Konzentrationsbewegungen ist schließlich der Gedanke: warum bekriegen wir uns eigentlich gegenseitig, warum führen wir einen Kampf aller gegen alle, warum machen wir Konkurrenz — wenn wir viel bequemer zusammen gehen können, uns gegenseitig verständigen, uns zu-

sammenschließen und dann den anderen diktieren, was wir gemeinsam wollen?

Ja, das ist der Kernpunkt: diese alten Hausmeier, aufgewachsen in der Ideologie des Kapitalismus, aber der inneren Natur nach mehr oder weniger subalterne Beamte, haben wie jeder Beamtencharakter mehr oder weniger den Hang zur Bequemlichkeit. Sie glauben ganz besonders schlau und gerissen zu sein, das Schicksal sozusagen zu überlisten, wenn sie über die Methoden ihrer Meister und Lehrherren hinausgehen und sich zusammenschließen, anstatt sich gegenseitig Konkurrenz zu machen. Und damit haben wir die Seele des Kapitalismus schon getötet, der mit der Idee der Konkurrenz steht und fällt. Mit den Hausmeiern ist die Bürokratie in die Wirtschaft eingezogen, und der Kapitalismus, der seinen Todesstoß erhalten hat, stirbt langsam ab.

2. KRISE DES KAPITALISTISCHEN GEISTES

Blut und Geist

Der Kapitalist, der Unternehmer bildet nicht mehr, er redet. Das instinkthafte, triebmäßige Wirtschaften ist in ein Wirtschaften in Worten übergegangen; in Überlegungen, in Nachdenken, in Reichstagsreden, Denkschriften, Kundgebungen, Zeitungsartikel und Vorträge. Blut wurde durch Geist ersetzt; das ist der Spenglersche Sinn. Der Kapitalist hat damit sein Wesen verloren, er ist eigentlich gar kein Kapitalist mehr, nur weiß er es noch nicht, beginnt es aber dumpf zu ahnen.

Der Kapitalist ist ein Blutmensch. Ein Mensch, der triebhaft am Sinnlichen klebt, sei es am Boden, am Betrieb, an der Ware, am Geld, am sinnlichen Geld last not least. Sein Wirtschaften ist kein Überlegen, sondern Handeln; kein Nachsinnen, sondern instinktmäßiges Formen; er ist kein Denker, sondern ein Künstler. Als Künstler der Wirtschaft ist die Spekulation ihm genau so wesenhaft wie dem Maler der Sinn für Farbe und Form, dem Musiker der Sinn für Melodie und Harmonie. Gerade der spekulative Zug macht den kapitalistischen Unternehmer zum Wegbereiter der gewaltigen technischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts, durch die mit einem Schlage das Mehrfache einer Bevölkerung auf demselben Raume ernährt werden konnte. Hier zeigte sich ein Wagemut im Menschen, der mit den phönizischen oder normannischen Seefahrern verglichen werden kann und den der Kapitalismus schlicht Risiko nennt. Die viel verhöhnte und mißtrauisch angesehene Eisenbahn zu bauen, den Bau zu finanzieren, das war damals für den kapitalistischen Unternehmer genau dieselbe Fahrt ins Ungewisse — mit allen Risiken, aber auch mit allen Chancen des Erfolges wie die Abfahrt der Caravelle von Christoph Columbus nach dem ungewissen Westen. Was gehörte doch für ein Mut dazu, etwa tausend Automobile zu bauen — und nicht dabei zu wissen, ob man nur die Hälfte zum halben Selbstkostenpreis wird absetzen können — oder ob sie zu doppeltem und dreifachem Verdienst förmlich aus der Fabrik gerissen werden? Die Wissenschaft, die all diese Vorgänge nachträglich untersucht, entdeckt eine wundervolle Mechanik des Systems und ist leicht geneigt, was damals aus Witterung und Fingerspitzengefühl

getan wurde, als planmäßiges und sinnvolles Handeln auszulegen. Natürlich wirkt das Handeln im ganzen sinnvoll, aber im einzelnen setzt es sich doch oft aus Sinnwidrigkeiten, Zufälligkeiten, Absichtslosigkeiten zusammen, ein planloses Handeln, ein planloses Wirtschaften, getrieben eben nur von der Spekulation, von einer Nase mit feinster Witterung, vom Blut also.

Dieser bluthafte Antrieb gibt der kapitalistischen Wirtschaft etwas Irrationales; er bringt es zuwege, daß man an eine Wirtschaft *glaubt*, die wesentlich auf persönlicher Freiheit, auf heiligen und rücksichtslosen Egoismus aufgebaut ist. Das Blut schafft den Glauben an den Kapitalismus, und der Glaube schafft wieder das Vertrauen der einzelnen Kapitalisten zueinander, obwohl sie voneinander wissen müssen, daß sie — räuberische Wikinger sind. Die Geschichte, wie der alte Morgan z. B. sich die Albany & Susquehanna-Eisenbahn von Gould und Fisk „eroberte", liest sich wie eine Räuberpistole, wie sie romantischer von keinem Karl May, von keinem Tom Mix hätte erdacht werden können. Das ist natürlich nur ein ganz krasses Beispiel, zumal aus Amerika; aber das Rücksichtslose, das Räuberische ist auch in Europa ein Wesenszug des kapitalistischen Menschen gewesen, wenn auch nicht gleich die Pistolen geknallt haben. Es handelt sich hier eben um kühne Abenteurernaturen, die nur kraft ihrer Kühnheit und Rücksichtslosigkeit die gewaltige geschichtliche Mission auf sich nehmen konnten, eine Entwicklung von vielleicht dreihundert Jahren auf hundert Jahre zusammenzupressen. Solche Naturen haben untereinander die strengste Moral, einen gefestigten Sittenkodex (siehe Unterwelt von Chicago) und schaffen sich eben aus einem gewissen gegenseitigen Vertrauen heraus, das im Ursprung gerade auf Mißtrauen wurzelt, eine besondere Umgangsform. Wer diese nicht innehält, verfällt der schlimmsten Ächtung. Für den kapitalistischen Menschen ist der äußere Ausdruck dieses Vertrauens *der Kredit*. Wer die geheiligten Umgangsformen des Kredites im kapitalistischen System verletzt, der ist erledigt. Der Wechselprozeß ist der schnellste und radikalste. Der Kredit läßt sich nur aus dem Irrationalen im Kapitalismus, eben aus dem Bluthaften erklären — sonst bleibt man immer wieder in Konstruktionen hängen —, genau so wie der spekulative Zug dem Kapitalisten wesenhaft ist.

Die ganzen papiernen Klagelieder des Kapitalismus von heute lassen sich auf den Tenor zurückbringen, daß diese schöne alte Räuberromantik nun vorüber ist. Es liegt darin die Wehmut des alten Mannes, der sich an

seine Jugendzeit, an die Flegeljahre erinnert. Gewiß hat es damals Beulen, Wunden und Schläge gegeben — aber es war doch schön! Man muß aus all diesen Klagen zunächst den Kern herausschälen: die Zeit ist vorüber. Der Kapitalismus hat seine gewaltige geschichtliche Mission im Wechselspiel mit der Technik erfüllt, und wie die Räuberromantik in Wildwest aufgehört hat, sobald der gesamte Boden aufgeschlossen war, hört der typisch kapitalistische Mensch auf, sobald es für ihn kein Neuland mehr an Erfindungen oder Absatzgebieten gibt. Technisch und wirtschaftlich ist alles erschlossen; was jetzt noch zu erwarten ist, sind nur noch Ausfeilungen der Einzelheiten. Ein leichtes Nachwehen des alten kapitalistischen Geistes zeigt sich noch in den gesamtwirtschaftlichen unbedeutenden neueren Erfindungen: im Film (und wie gerade kürzlich William Fox abgewürgt worden ist), in der Kunstseide (mit der romantischen Erscheinung Alfred Löwensteins, dem Dahinsiechen von Lazard Speyer-Ellissen), Photomaton (Hatrys Glück und Ende) — aber sonst ist nicht mehr viel Bewegung, nur noch ruhiger und stetiger Ausbau.

Damit beginnt der kapitalistische Unternehmer seinen Seinsgrund zu verlieren. An die Stelle der Witterung tritt das Rechnen, die Spekulation wird durch die Kalkulation ersetzt, die Fingerspitze durch den Bleistift, der Instinkt durch Statistik und Konjunkturforschung, Abenteurerlust durch Betriebswirtschaftslehre. Aus dem formenden Künstler wird ein nachdenkender, rechnender Gelehrter. Aus dem Blut wird Geist.

Mit dem Blut verschwindet auch das Irrationale in der kapitalistischen Wirtschaft; mit dem Geist tritt die „Ratio" ihre Herrschaft an. Das Zeitalter der „Rationalisierung" bricht an. Auf der Züricher Tagung des Vereins für Sozialpolitik sagte der Züricher Professor Dr. Saitzew in der Debatte über Sombart: „Ein rationalisierter Unternehmergeist ist ein Widerspruch in sich selbst, eine solche, auf ‚rationalisiertem' Unternehmergeist basierte Wirtschaft gibt es nicht. Rationalisieren kann man die Kartothek und die Rechenmaschine, aber den Geist eines Ford kann man nicht rationalisieren." Hier ist schon Wesentliches erfühlt, wenn auch immer noch in falscher Perspektive. Das irrationale Moment der Spekulation wird eben nun durch die rationalen Faktoren der Kartothek und Rechenmaschine ersetzt. Auf derselben Tagung in Zürich erzählte ein „Mann der Praxis" (Direktor Heinz Ludwig von den Horchwerken), wie heute in der Automobilherstellung auf Grund von umfangreichen Berechnungen, die schon an die Astronomie erinnern, der wahrscheinliche voraussichtliche Automobilabsatz „bestimmt" wird: es ist also kein Risiko,

aber auch keine Chance mehr dabei. Die Wirtschaft wird wissenschaftlich; geistvoll, aber blutleer.

Betrieb und Besitz

Der Übergang vom Blut zum Geist ist ganz wesentlich getragen worden von der *Erscheinungsform der Aktiengesellschaft.* Wenn man für Geist, Intellekt, Ratio schon einen äußeren sinnhaften Ausdruck suchen will, so bietet ihn am ausgeprägtesten die Aktie. Ein Stück Papier, das den Besitz vom Betriebe loslöst, weiter nichts.

Die Aktie ist ja nicht zuletzt der Ausdruck jenes Geistes, der im Gegensatz zum Blut steht und den, wenn man so will, Walter Rathenau, der Sohn, im Gegensatz zu seinem Vater Emil Rathenau repräsentiert. Emil Rathenau war noch eine solche kapitalistische Vollblutnatur, ein typischer Unternehmer, der abenteurergleich das gewaltige Risiko übernahm, die Elektrizität und ihren Ausbau zu finanzieren, zu „unternehmen", als man ihr noch skeptisch gegenüberstand, als Edison noch ein halbverkannter Anfänger war. So ist die Lebensbeschreibung Emil Rathenaus, die Geschichte der AEG., zugleich ein treffliches Sinnbild für die Charakterisierung des kapitalistischen Unternehmers, die Schilderung der kapitalistischen Unternehmung. Aber man beachte: Schon der Ausbau der AEG. von der kleinen Werkstatt im Norden Berlins zum großen Weltkonzern ist nur möglich gewesen *durch die Aktie.* Denn im ausgesprochen individualistischen System muß die Größe des Betriebes naturnotwendig ihre Grenze finden im Menschen, im Unternehmer an sich. Diese Grenze, soweit eben zwei Menschenaugen reichen können, hat das vorkapitalistische System innegehalten. Der Kapitalismus proklamiert nun den Individualismus, den Liberalismus ohne Grenzen — und überschreitet dabei, vielleicht eben dadurch, die Grenzen des Individuums. Gerade die Freiheit, die Kühnheit, die Abenteurerlust und das Raubritterhafte im Unternehmer machen den Kapitalismus zu einem Giganten, der den Ossa auf den Pelion türmt, gerade dadurch erfüllt er im Zusammenklang mit der Technik seine geschichtliche Mission. Der vorkapitalistische Unternehmer arbeitet, um die Früchte seiner Arbeit zu verzehren, also einfaches Lebensgefühl. Der kapitalistische Unternehmer arbeitet, um die Früchte seiner Arbeit zur Vergrößerung seiner Arbeit zu verwenden, zum Ausbau des Betriebes. Es bürgert sich jene „verfluchte Angewohnheit des Sparens" (Moltke) ein, die der gesamten kapitalistischen Wirtschaft jenen dämonischen Zug verleiht, der eben nur aus dem Blut erklärt werden kann. Das dämonische

und gigantische Himmelstürmen, der Ausbau der Betriebe zu immer riesigeren Gebilden, der also dem Kapitalismus immanent ist, führt ganz von selbst und naturnotwendig über die Grenzen des Individuums hinaus: Heranziehung von fremdem Kapital durch die Aktie. Mit der Aktie aber wird Konterbande in die kapitalistische Unternehmung hineingeschmuggelt, etwas Wesensfremdes, das den Todeskeim in sich trägt: der Geist beginnt damit schon langsam das Blut zu verdrängen.

Bleiben wir bei Emil Rathenau. Seine erste kleine Fabrik gehörte nur ihm und einem Sozius. Ihm gehörte das Grundstück, ihm die Maschinen; er saß nicht nur im Kontor, sondern stand auch mit dem blauen Kittel im Betriebe, wenn es notwendig war. Als der große Wurf gelungen war, mußte der größere Wurf gewagt werden; diese „verfluchte Angewohnheit" ist inneres Schicksal, inneres Verhängnis. Nun schleicht sich die Aktie in die Unternehmung, nicht in den Betrieb. Tausende von Leuten, die ebenfalls „verflucht" gespart hatten, werden gleichsam zu einer levée en masse aufgerufen: Beteiligt euch! Jeder mit tausend Mark. Wer die Leute sind, die da einen Anteil, eine Aktie erwerben, das ist ganz gleichgültig, der Bankier, der Beamte, der Arzt, der Kaufmann — die Hauptsache war ihr Geld. Nun kommt aber allmählich die Umkehrung: der Kapitalismus hat Freiheit und Gleichheit proklamiert, wurde Liberalismus und Demokratie — nun wendet sich die These gegen ihn selbst, nun heißt es: hic Rhodus, hic salta! Die Aktionäre erhalten das Mitbestimmungsrecht, das Aufsichtsrecht; es entsteht die Generalversammlung, der Aufsichtsrat. Emil Rathenau wird aus einem Unternehmer zu einem „Vorstandsmitglied", einem „Betriebsleiter". Die wachsenden Maschinen und Gebäude gehören ihm nun nicht mehr, oder doch nur zum Bruchteil — und er weiß immer weniger, wem sie eigentlich gehören. In einem langsamen Prozeß wird *der Besitz vom Betriebe getrennt.* Diejenigen, denen die AEG. gehört, bilden immer mehr eine anonyme Masse (société anonyme!), die einander nicht kennt, die den Betrieb, die Unternehmung nicht kennt. Der Betrieb aber wird weiter geleitet und in verfluchter Angewohnheit des Sparens (Akkumulation) ausgebaut vom ursprünglichen Besitzer, vom Gründer, von Emil Rathenau. Was ihn dort an der Spitze als Generaldirektor oder Präsident hält, ist eben das Vertrauen, der Kredit, der irrationale kapitalistische Glaube, der sich nach seinem Tode sogar auf den Sohn überträgt.

Walter Rathenau hat das Lebenswerk seines Vaters wachsen gesehen, sah mit wachen Augen, wie der Besitz an die anonyme Masse überging

und wie sowohl er als auch sein Vater eben nur durch das Vertrauen an der Spitze ihres Werkes gehalten wurden. Emil Rathenau rechtfertigte dieses kapitalistische Vertrauen, weil er ein Vollblut-Unternehmer war; Walter Rathenau nicht, weil er ein intellektueller, reflektierender Geist war. Vielleicht zeigt sich der Übergang von Blut zu Geist im Kapitalismus nirgends typischer als bei den beiden Rathenaus (gewiß spielt die dafür empfängliche Rasse mit); wie Walter seine AEG. von Deutsch bewirtschaften ließ und zur Reflektion, schließlich zum Staat überging. Weil damals die Zeit noch nicht erfüllt war, erfüllte sich sein tragisches Schicksal. Die Schüsse in der Königsallee riefen grausam einen Mann zurück, der damals schon dort stand, wo wir heute erst stehen, der innerlich 1932 schrieb, während es noch 1922 war . . .

Diese Tragik des Menschen ist die Tragik des Systems. Für das System liegt sie darin, daß man zur Aktie übergehen mußte; und dadurch mußte das System an der Aktie zugrunde gehen. Der Name Rathenau ist heute aus der AEG. ausgelöscht — Erinnerungswerte zählen nicht —, auf der Kommandobrücke des Schiffes steht kein „Wikinger" mehr, auch keiner seiner alten Steuermänner, sondern fremde Männer, die das Schiff nicht gebaut haben, denen es nicht gehört, die keine abenteuerlichen, wagemutigen und kühnen Fahrten mit ihm gemacht haben — und es werden auch keine Fahrten ins Ungewisse, keine Entdeckerfahrten mehr unternommen, sondern ruhig und regelmäßig fährt das Schiff nach einem genau festgelegten Fahrplan auf einer genau bezeichneten Route; die Männer auf der Kommandobrücke brauchen nur mit Kreiselkompaß, Sextanten und Karten genau und berechnend zu arbeiten — für wen freilich; das wissen sie nicht.

Weil das gerade für Rathenau Schicksal war, hat er das Schicksal des Systems beinahe intuitiv erfaßt. Mit der Aktie ist der Geist, die Reflektion, die Berechnung in das System eingeschmuggelt worden — und diese zehren es von innen aus. Die Aktie trennt notwendig den Betrieb vom Besitz. Zunächst entsteht eine Zweiteilung, die man im Zeitalter des Liberalismus nach demokratischem System auszugleichen sucht; eine Aktiendemokratie, die sich vielleicht bewußt an das Idol der politischen Demokratie anlehnt. Vielleicht reagieren sich hier sogar die in der Politik verdrängten Komplexe des Kapitalismus ab. Vollendete Demokratie: gleiches Stimmrecht; da es ja nicht auf die anonyme Person, sondern auf deren Geld ankommt, bezieht sich das Stimmrecht auf den Kapitalanteil. Jede Aktie eine Stimme. Die Generalversammlung ist in diesem „Staat" das

Volk, das jährlich zur Wahlurne schreitet; es wählt sein „Parlament", den Aufsichtsrat, und dieses bestimmt wieder die „Regierung", das „Kabinett", den Vorstand der Aktiengesellschaft. Ein Stimmungsumschwung im Volk drückt sich hier in Kapitalverschiebungen aus. Hat der Besitz, seine Struktur, sich im Laufe eines Jahres plötzlich geändert, ist also ein anderer „Mehrheitsbesitzer" aufgetreten, so ändert eine neue Wahl das Parlament, den Aufsichtsrat, und dieser unter Umständen das Kabinett, den Vorstand. Das ist die Aktiendemokratie in der Idee, wie ihre Verfassung im Deutschen Handelsgesetzbuch niedergelegt ist, wie sie aber in Wirklichkeit niemals vorhanden gewesen ist. Was im Deutschen Handelsgesetzbuch niedergelegt ist, stellt nur gleichsam eine Momentaufnahme aus einem langen kontinuierlichen Entwicklungsprozeß dar; das Pferd, das im Galopp gerade über der Hürde schwebt, ist hier für alle Zeiten festgehalten, obwohl es inzwischen schon längst wieder den Boden erreicht hat und weitertrabt.

Wie der Anlauf war, haben wir an Emil Rathenau gezeigt; den Sprung über die Hürde hält das deutsche Handelsgesetzbuch fest; wie ist seitdem der Weitertrab?

Kabinett und Parlament haben gemerkt, daß es sich mit „wechselnden Mehrheiten" sehr schlecht regieren läßt und haben eine Konstruktion ersonnen, die eine stetige Politik ermöglicht: die *Verwaltungs- oder Vorratsaktien*, die Vorzugsaktien, die Mehrstimmrechtsaktien, die nur zum Bruchteil eingezahlten Aktien. Gleichgültig, welche der bunten und vielfältigen Konstruktionen man gewählt hat; das Wesentliche ist, daß damit der Grundsatz der Demokratie, der Freiheit und Gleichheit endgültig und radikal durchbrochen ist. Das sieht, wenn man schon mit der Politik vergleicht, durchaus nach einem Staatsstreich aus. Ein Parlament und ein Kabinett haben erkannt, daß sie die beste Leitung seien und wollen dem Volk die Stetigkeit ihrer Politik verbürgen. Infolgedessen wird das gleiche Wahlrecht abgeschafft, ein Plural-Stimmrecht eingeführt, das den regierenden Parteien soviel Zusatzstimmen gibt, daß künftig das ganze Volk gegen sie stimmen könnte, ohne sie abzusetzen. Es entsteht hier ein ganz neuer Feudalismus im Aktienwesen, den Professor Salin auch ganz treffend als „Faschismus" im Aktienwesen gekennzeichnet hat. Damit charakterisiert man aber nur die Erscheinungsform, nicht die Ursache dieser Entwicklung.

Wir sahen, wie der Wandel des kapitalistischen Unternehmers vom Blut zum Geist begleitet, bedingt, ja geradezu verursacht wird von der

allmählichen Trennung des Besitzes vom Betrieb durch die Aktie. Der Leiter des Unternehmens kennt nicht dessen Besitzer, die Besitzer kennen das Unternehmen nicht. Diese Trennung ist schon der Höhepunkt einer geistigen Konstruktion, die die Reaktion in sich trägt: *Der Betrieb macht sich selbständig.* Er beginnt, ein Eigenleben zu führen, ganz unbekümmert um den anonymen, unbekannten und wechselnden Besitz. Eine Fabrik, deren Besitz in Zehntausende von Anteilen zersplittert ist, die an den Börsen von Hand zu Hand wandern, deren Besitzer also kein anderes Interesse an der Fabrik haben, als den Anteil möglichst bald mit Gewinn zu verkaufen, besinnt sich auf sich selbst, wird selbständig, sogar selbstherrlich; es entsteht das „Unternehmen an sich", wie Rathenau es genannt hat. Solange Besitz und Betrieb miteinander verkoppelt waren, gab es einen „Unternehmer an sich" (Blut); nachdem die Aktie dieses Verhältnis zersetzt und gelöst hat, entsteht das „Unternehmen an sich" (Geist).

Dieser Gewalts- und Staatsstreich, mit dem sich ein neuer Adel über das Volk, mit dem sich die „Verwaltung" über die Aktionäre schwingt und sie usurpiert, war nur möglich durch das dem kapitalistischen System innewohnende irrationale *Moment des Vertrauens.* Das gab der Verwaltung alle Macht in die Hände, und in dem Augenblicke, da das Irrationale aus dem System verschwand, da Blut zu Geist wurde, mußte dieses Vertrauen und dieses Machtverhältnis mißbraucht werden. Die Aktionäre sehen sich plötzlich einer feudalen, selbstherrlichen Verwaltung gegenüber, das Volk einem gut bewaffneten Adel, aus der Demokratie wurde die Oligarchie, die Autokratie. Das Gelingen eines Staatsstreiches sanktioniert nachträglich die Usurpatoren, die sonst als Staatsverbrecher behandelt worden wären. Konnte der Verwaltung ihr autokratischer Staatsstreich gelingen, so rechtfertigt er sich eben darin, daß es die Aktionäre nicht anders verdient haben. Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Der Besitz hat sich am Betriebe entfremdet, und deswegen entfremdete sich der Betrieb am Besitz. Der Besitz war eine amorphe, zersplitterte — desinteressierte Masse geworden, der Betrieb blieb eben als Betrieb eine geschlossene, selbständige und interessierte Einheit. Die Leute auf der Kommandobrücke des Schiffes machten sich gegenüber der unbekannten Masse ihrer Reeder selbständig; denn wer waren die Reeder? Uninteressierte, zerstreut im Lande wohnende Leute. Und wenn das Schiff, nach vorgeschriebenem Fahrplan, nach vorberechneter Route mit dem Erlös zurückkam, dann stand nur eine ganz kleine Elite an der Reede

und empfing die Offiziere des Schiffes. Was machen wir mit dem Erlös? An die vielen unbekannten Leute ausschütten? Also in den Wind blasen? Nein! Dafür wird noch eine ganz neue, moderne Turbine eingebaut.

In demselben Maße, wie der Betrieb selbständig, zu einem „Unternehmen an sich" wird, das selbstherrlich über die Gewinne verfügt, die es zwar gemacht hat, die ihm aber nicht gehören, wird auf der anderen Seite der Besitz immer unfreier: Aus dem Aktionär wird ein Rentner. Ihm gehören zwar die Gewinne, aber er hat sie nicht gemacht. Sein Stimmrecht wird, wie die ganze Generalversammlung, zur Farce; er wird zum „Stimmvieh"; er ist zufrieden mit einer Dividende, die wenigstens noch die Tatsache seines Besitzes formal anerkennt und die sich infolgedessen immer mehr zu einer „Anerkennungsgebühr" an den Besitz, also zu einer Rente entwickelt. Damit verliert der Besitz das letzte kapitalistische Interesse. Dieser Prozeß ist in vollem Gange; es gibt immer noch Gegensätze, Übergangserscheinungen und Mischformen. Daher wird die Entwicklung auch nicht völlig kritiklos hingenommen; daher die Bestrebungen zu einer „Reform des Aktienrechtes", die bisher alle ergebnislos blieben und die auch ergebnislos bleiben müssen, weil die lebendige starke Entwicklung es so will; daher die Bestrebungen zu einer „Börsenreform", die ebenso ergebnislos bleiben müssen, weil die Leere an der Börse schließlich ihre Ursache in dieser „Verrentnerung" des Besitzes hat; aus den Aktionären sind Rentner geworden — wozu braucht man da eine fiebernde Börse? *Die Börse, wie wir sie noch in Erinnerung haben, stirbt mit der Aktie, die zur Obligation wird.* Die Aktie hat das Verhältnis Besitz—Betrieb gespalten, hat auf der einen Seite das autokratische Unternehmen an sich geschaffen, auf der anderen Seite den Rentner; auf der einen Seite einen feudalen Pächterstand, den neuen Industrie-Adel, der genau so Beamten-Adel ist wie der alte Lehens-Adel — der auf der anderen Seite seinen Pachtschilling, Lehenszins, Dividende an eine amorphe und anonyme Masse abführt, die immer breiter, anonymer, amorpher wird, bis sie hier und da schon ganz langsam in die gesamte Öffentlichkeit übergeht.

Konkurrenz und Bindung

Die Starre der Wirtschaft, in die sie durch den Wandel von Blut zu Geist, durch die Spaltung von Besitz und Betrieb geraten ist, hat ganz notwendig und sinngemäß auch den *Übergang von der Konkurrenz zur Bindung* zur Folge. Der kapitalistische Unternehmer, dem sein Betrieb gehört, ist ein freier Unternehmer, er ist „Herr im Hause". Selbst der Staat soll und

kann ihm nicht in sein Unternehmen hineinreden, hat er, der kapitalistische Unternehmer, doch den liberalen, den demokratischen Staat geschaffen.

Die Freiheit der Wirtschaft, der Individualismus des Unternehmers, die Spekulation mit Risiko und Chance, die Umgangsformen des Vertrauens, die auf gegenseitigem Mißtrauen beruhen — alles zusammen schafft jenes mächtige Agens der kapitalistischen Wirtschaft: die rücksichtslose Konkurrenz, die in gegenseitigem Kampf, in gegenseitigem Abwürgen den mächtigen Aufstieg der Wirtschaft im Wechselspiel mit der Technik, von Krise zu Krise, von Konjunktur zu Konjunktur ermöglicht. Dieses System verschiebt den Blickpunkt der Wirtschaft immer mehr von der Erzeugung auf den Absatz. Die Erzeugung selbst wird von der ersten an die zweite Stelle gedrängt, der Absatz wird ausschlaggebend. Neue Erzeugungsmöglichkeiten werden ersonnen, um neue Absatzmöglichkeiten auszuschöpfen. Hier, am Absatz, reiben sich die Räuber untereinander, hier entsteht die Konkurrenz, hier wird der eine vom anderen abgewürgt — während er gleichzeitig einen Wechsel mit seiner Unterschrift hereinnimmt. Die Konkurrenz äußert sich in gegenseitigen Preisunterbietungen; der Verkaufspreis bleibt also das Ausschlaggebende für die Wirtschaft, er bestimmt alles andere — und vor allem die Selbstkosten. Geht der Preis herunter, so müssen eben die Selbstkosten gesenkt werden, und das sind vor allem die Löhne. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage diktiert rücksichtslos Preis und Lohn. Es steigert die Preise, aber auch ebensosehr die Löhne, wenn die Konjunktur aufwärts geht, wenn der Absatz steigt und infolgedessen die Erzeugung erweitert wird. Durch die größere Nachfrage nach Arbeit steigt notwendig auch deren Preis, der Lohn.

Der Weg, den die Unternehmer von der freien Konkurrenz bis zur Bindung genommen haben, wird klar und deutlich, wenn man sich der Wandlung von Blut zu Geist und der Trennung von Besitz und Betrieb mit der Entstehung eines neuen Beamten-Adels erinnert. Die Entwicklung liegt im System, in der Wirtschaft und im Menschen begründet. Entscheidend scheint zu sein, daß in dem kapitalistisch wesenhaften Machtstreben, in dem Kampfe aller gegen alle durch die freie, rücksichtslose Konkurrenz innerhalb eines Gewerbezweiges ganz notwendig immer stärkere Machtgebilde heranwachsen, eben durch Abwürgung und Aufsaugung der Schwächeren, Unterlegenen. Entsteht erst in einem Gewerbezweige ein beherrschendes Gebilde, so beginnen die anderen Unternehmungen bald

von selbst zu kapitulieren: sie suchen Anschluß, Anlehnung an den Stärkeren. Dieser wiederum sieht (zunächst ganz kapitalistisch) die Vorteile einer solchen Anlehnung: wenn alle sich zusammenschließen, die beispielsweise Schienen herstellen, so läßt sich der Preis der Schiene selbstherrlich bestimmen, so hoch, daß auch der wirtschaftlich Schwächste noch einen Verdienst hat, und daß infolgedessen der Stärkste ohne Anstrengung und Kampf einen um so größeren Gewinn hat. Ist das Vorbild in einem Gewerbezweige erst einmal gegeben, so sehen auch alle anderen die Vorteile, auch dort, wo sich noch kein Übergewicht herausgebildet hat. Es entsteht das Kartell, das den höchsten Preis garantiert, dafür die Erzeugung aufteilt und im Zaume hält. Das ist wesentlich. Denn nun fällt mit der Konkurrenz, mit der Preisschlacht auch jene verfluchte Angewohnheit des Sparens fort, die zu immer stärkerem Ausbau des Betriebes anfeuert. Die Erzeugung *darf* nicht größer werden, das ist die Gegenleistung an die Preisgarantie des Kartells. Und wie das Kartell etwa aus der Mentalität heraus entstanden ist: „Kinder, seid doch *vernünftig!*" so neigt nunmehr das kartellierte, selbstherrliche Unternehmen an sich dazu, die Gewinne, die es nicht zur Steigerung der Erzeugung verwenden darf, zur „*Rationalisierung*" der Erzeugung zu gebrauchen. Der Sinn ist zunächst der: der Preis steht garantiert fest, die Erzeugung steht garantiert fest; wenn ich also noch einen Spielraum zur Steigerung des Gewinnes habe, so ist es die Senkung meiner Selbstkosten. Aber gerade hier steht der Unternehmer plötzlich an einer Grenze der Rationalisierung, wo sie gegen ihn zurückschlägt und wo der Sinn zum Unsinn wird. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Jetzt steht die deutsche Wirtschaft jedenfalls mit etwa *2000 Kartellen*, mit zahlreichen überragenden Trusten, mit Monopolen in einer kapitalistischen Krise der Weltwirtschaft. Jetzt erst wird besonders klar und deutlich, daß sich die deutsche Wirtschaft inzwischen gebunden hat und wie sehr sie sich gebunden hat. Der Staat, die Gesellschaft, mußte sich als Vertreter der anonymen Masse der Verbraucher schon seit langem für die Kartellwirtschaft interessieren. Er tat das flau und parteigebunden, wie der Staat heute einmal ist. Die Kontrolle des Kartellgerichts ist sehr schwach; aber die Tatsache genügt, um den stillen Grundsatz aufzustellen, daß der Staat nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hat. Gebunden, wie die Wirtschaft heute schon ist, hält in der Krise der Unternehmer durch seine Kartelle am Preise, der Arbeiter durch seine Gewerkschaften am Lohne fest, und die Krise, die ja an sich noch durchaus kapitalistisch

ist und normalerweise ihr Ventil in stürzenden Preisen und Löhnen finden müßte, schafft sich jetzt einen Ausweg in steigenden Lagervorräten und Betriebseinschränkungen bei den Unternehmern und steigender Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern. Beide werden vom Staat unterstützt. Der Unternehmer durch Zölle, Subventionen, billige Kredite, Staatsaufträge, die Arbeiter durch die Erwerbslosenfürsorge. Gerade der Ablauf dieser Krise, die zum ersten Male voll auf eine gebundene Wirtschaft gestoßen ist, zeigt, *wie der Staat von der gebundenen Wirtschaft zwangsläufig in ihren Kreis hineingezogen wird.*

Wer die gegenwärtige Mentalität in der Wirtschaft analysieren will, darf an dieser zwiespältigen Seele des deutschen „Unternehmertums" nicht vorübergehen; hier liegt vollends die Wurzel zur heutigen Geisteskrise. Der kapitalistische Unternehmer ist zu einem industriellen Beamten geworden, die Konkurrenz wurde zur Bindung, die Wirtschaft zur Wissenschaft, der Besitz zum Betrieb, Blut zu Geist. Langsam, aber sicher ist der Kapitalismus aus der freien in eine gebundene Wirtschaft hinübergeglitten, ohne daß sich die Beteiligten des Vorgangs voll bewußt geworden wären, und langsam, aber sicher gleitet die Gesellschaft, der Staat in seinen verschiedenen Ausdrucksformen in diese gebundene, erstarrte Wirtschaft hinein, oft geradezu von ihr herbeigerufen. Auf der anderen Seite aber wird von der Wirtschaft immer noch die Fiktion des Kapitalismus aufrechterhalten. Es wird eine grandiose und unbekümmerte „Philosophie des Als-Ob" getrieben: Die Unternehmer verlangen eine Senkung der Staatsausgaben, „als ob" der Staat heute gar keine Aufgaben in der Wirtschaft hätte; sie protestieren gegen die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand, „als ob" wir noch den alten freien Kapitalismus hätten; sie verlangen eine Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung, „als ob" es im Wirtschaften heute noch gar keine Bindungen, nur Freiheiten gäbe.

Unternehmer und Beamte

An dieser Entwicklung trägt entscheidend der moderne Unternehmer Schuld, der sich gebärdet, „als ob" er ein kapitalistischer Unternehmer sei. Keiner hat dem pseudo-kapitalistischen Unternehmer der Gegenwart so ungeschminkt und deutlich die Wahrheit gesagt wie der Kölner Professor der Betriebswirtschaftslehre *Schmalenbach,* dessen erschütternde Skizze von dem notwendigen, schicksalhaften Gang der kapitalistischen Wirtschaft schnell und bewußt in Vergessenheit geraten ist.

Schmalenbach geht davon aus, die Entwicklung der Wirtschaft von der

Konkurrenz zur Bindung von seiner Seite aus, von der Betriebswissenschaft her als zwangsläufig darzulegen. Mußten schon von Anfang der technisch-kapitalistischen Epoche an die Unternehmer unbedingt darauf achten, ihren Betrieb technisch auf der Höhe zu halten, so bedang das eine wachsende Maschinisierung der Betriebe, laufende Neuanschaffung von Maschinen, die als Nachfrage gegenüber der Maschinenindustrie wieder ein integrierender Bestandteil der kapitalistischen Entwicklung wurde. Die Maschine ersetzt den Menschen immer mehr, so daß wir heute schon zu jener typischen Leere der Fabriksäle, der Maschinenräume gelangt sind, die soviel bewundert wird. Im Großkraftwerk Rummelsburg reguliert ein einziger Mann an der Schalttafel die Stromversorgung Berlins! Was bedeutet das wirtschaftlich? Früher, unter der freien Konkurrenz und noch starkem Anteil der menschlichen Arbeit an der Erzeugung hatte der Unternehmer jederzeit die Möglichkeit, das Ventil zu öffnen, wenn eine Absatzstockung eintrat: die Löhne wurden gesenkt, und wenn das nicht reichte, die Arbeiter entlassen. Lag der Betrieb wirklich still, so kostete das den Unternehmer verhältnismäßig wenig. Mit wachsender Automatisierung und Maschinisierung der Erzeugung ändert sich aber das Bild: die gewaltigen teuren Maschinen stehen da und fressen Zinsen und Amortisation, ob sie nun laufen oder stillstehen. Die wachsende Verzinsung des wachsenden Maschinenparkes schafft eine laufende und immer feststehende Ausgabe für den Betrieb, ob er läuft oder nicht, die Schmalenbach die „*fixen Kosten*" nennt. Diesen gegenüber nehmen die proportionalen Kosten, die Löhne, einen immer geringeren Anteil ein. Der Unternehmer kann sich nun also in einer Krise nicht mehr durch Lohnsenkung oder Entlassung von Arbeitern die Entlastung verschaffen, die er von früher gewohnt war und die notwendig wäre. Was die Maschinen an Zinsen fressen, steht in keinem Vergleich mehr zu dem, was die Arbeiter an Löhnen erhalten, und deswegen wird es bald lohnender, den Betrieb dennoch laufen zu lassen, weil es besser ist, mit Verlust zu erzeugen, als gar nicht mehr zu erzeugen. Jeder Verkaufspreis, und sei es auch der niedrigste, kann von den ein für allemal feststehenden Maschinenzinsen, von den fixen Kosten abgezogen werden!

Diese zwangsläufige Entwicklung führt auch von der Betriebswirtschaft her zu dem Zusammenschluß der Unternehmungen in Kartelle und große Trustgebilde, die einen Preis garantieren, der die fixen Kosten mindestens deckt. Die Gewinne der Kartelle nun, die einerseits von den Unternehmungen nicht an die Aktionärrentner ausgeschüttet werden,

andererseits aber nicht zur Vergrößerung der Erzeugung verwendet werden dürfen, verwendet das Unternehmen nun zur „Rationalisierung", das bedeutet: weitere Mechanisierung, neue Maschinen, abermals steigende fixe Kosten — ein unabwendbares Verhängnis. Es wird investiert und gebaut, als gäbe es keine Rücksichten mehr auf den Absatz, und die Gesamtwirtschaft hat ein Betriebskapital zu verzinsen, das immer weniger herausgewirtschaftet werden kann. In einer Krise wie der gegenwärtigen steht vielleicht die Hälfte der teuren Anlagen und Maschinen in Deutschland still und frißt Zinsen; das, was noch abgesetzt wird, muß die Kosten also möglichst einbringen. Infolgedessen rücken und rühren sich die Preise nicht, also gehen auch die Löhne nicht herunter. Für Kartelle und Syndikate ist es jetzt geradezu zur Lebensfrage geworden, die Preise zu halten, jetzt müssen sie, vom Unternehmer aus betrachtet, ihre Feuerprobe bestehen.

Der Unternehmer aber in ihrer Mitte ist gar kein Unternehmer mehr. Der Besitzer ist in eine anonyme Masse zersplittert, der Betrieb wird von einem autokratischen Beamten geleitet, der sich Generaldirektor nennt, der vielleicht ein paar Aktien hat, aber dem eigentlich und wesentlich das Unternehmen nicht gehört. Das Recht auf Autokratie gegenüber den Besitzern leitet er aus der Tatsache her, daß er den Betrieb leitet, *daß er die Verantwortung trägt.* In Wirklichkeit aus der Fiktion, „als ob" er die Verantwortung trägt; denn mit dem Augenblick, wo er einem Kartell oder Syndikat angeschlossen ist, hat er die wirkliche Verantwortung des Unternehmers nämlich für Preis und Absatz seiner Ware auf die Leitung der Kartelle oder Syndikate abgewälzt. Sein Unternehmen wird zu einem Glied eines größeren Gebildes, und er, der „Unternehmer als ob", darf sich darauf beschränken, ein ihm anvertrautes Gut *zu verwalten.* In Wirklichkeit wird aus dem kapitalistischen Unternehmer ein Beamter.

Diese Entwicklung zeigt sich aber auch bei der Stelle, auf die nunmehr die Verantwortung abgewälzt ist, bei der Bürokratie der Kartelle und Syndikate. Die Leute, die hier für Preis und Absatz zu sorgen haben, sind gegen ein hohes Monatsgehalt von der Gesamtheit der Unternehmer engagiert, meist sind sie durch Protektion hereingekommen, meist war die Universität die einzige Schulung, die sie durchgemacht haben. Das sind natürlich keine Unternehmernaturen, das sind erst recht Beamte. Die Innehaltung eines einmal festgesetzten Preises ist eine reine Verwaltungsangelegenheit, und die Unterbringung der Erzeugung, der Absatz, macht ihnen keinerlei Sorge — wenn der Absatz zurückgeht, wird eben auf Lager

gearbeitet oder der Betrieb um soundsoviel Prozent eingeschränkt —, wessen Geldbeutel trifft es schon? Die Kartellbürokratie nicht, den Pseudounternehmer nicht — und das ist die Clique, die heute die Wirtschaft macht —, und die anonyme Masse der Besitzer hat Order zu parieren. So wird heute gewirtschaftet.

Schmalenbach sagt: „Das, was wir als besonderen Übelstand an der neuen Wirtschaft erkennen, ist vor allem das eine: nicht mehr so wie bisher ist eine gewisse Sicherheit dafür gegeben, daß tüchtige, leistungsfähige Menschen sich durchsetzen. Ich bin keineswegs sentimental genug zu glauben, daß in der alten freien Wirtschaft dem Tüchtigen unter allen Umständen eine Garantie zum Vorwärtskommen gegeben war. O nein! So ideal waren die Verhältnisse gewiß nicht. Aber soviel ist doch ganz deutlich, daß in der neuen Form der gebundenen Wirtschaft diese Garantie um ein wesentliches Stück verringert worden ist. In diesen großen Monopolgebilden, die wir heute vor uns sehen, sitzt der glücklich Arrivierte viel fester im Sattel, als er früher bei dem System der freien Wirtschaft sitzen konnte. Bei dem System der freien Konkurrenz mußte er sich immer wieder aufs neue seinen Platz verdienen. Heute hat er das in viel geringerem Grade notwendig. Nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familien, ganze Interessengruppen können sich heute im Schutze eines Monopols erhalten, wo sie früher unter dem System der freien Konkurrenz rücksichtslos und unbarmherzig hinweggeräumt worden wären. Daß dieses Parasitentum sich durch seine Erbkrankheit, die Überheblichkeit, tüchtig auszeichnet, ist kaum zu sagen nötig." Und an einer anderen Stelle: „Die Syndikate haben es nicht fertiggebracht, den wesentlichsten Grundsatz der Wirtschaftsorganisation zu befolgen, daß in jeder guten Organisation das Interesse der einzelnen Mitglieder und das Interesse der Gesamtheit gleichgerichtet sind. Außerdem sind die Mitglieder zu wenig geneigt, das nötige Maß an Selbständigkeit aufzugeben; die Direktoren und Generaldirektoren haben im kleinen die Mentalität, die den deutschen Fürsten eignete, als es darum ging, das Deutsche Reich zu gründen. Der Bismarck, der ihnen den nötigen Patriotismus gewaltsam beibringt, ist noch nicht erstanden."

Wir glauben, der Charakteristik Schmalenbachs ist nichts hinzuzufügen. Es ist aber, gerade für die gegenwärtige Krise und Geisteskrise in Staat und Wirtschaft immer zu beachten, daß sich die Verfechter des kapitalistischen Gedankens und Systems an sich, die Verfechter der freien Wirtschaft und des Individualismus, die Bekämpfer des Staates, der öffent-

lichen Hand, des Marxismus — daß sich diese Leute heute aus jenen Schichten rekrutieren, die Schmalenbach so treffend charakterisiert hat; aus Pseudounternehmern, Generaldirektoren als ob, Industriebeamten und Kartellbürokraten, die keine innere bluthafte Bindung an den Betrieb haben, auch keine besitzhafte Bindung, die das Wirtschaften zu einem algebraischen Rechenexempel umgestalten, die sich die Wissenschaft „engagieren", kaufen — genau wie für sich selbst den Ehrendoktor — damit sie ihnen den Absatz ausrechnet, und die sich die Technik engagieren, kaufen, damit sie ihnen die Waren produziert, die dazu notwendigen Maschinen baut — diese Leute sind es, die sich heute als Wirtschaftler, gar als Wirtschaftsführer aufspielen, und deren innere Beziehung zur sterbenden kapitalistischen Wirtschaft nur darin besteht, daß sie sich für ihre „verantwortungsvolle, schwere" Tätigkeit ein hohes Gehalt zahlen lassen, dessen sich der alte Thyssen geschämt hätte, daß sie Tantiemen schlucken, damit ihr Bankkonto im In- oder Auslande anschwelle. Ihre Stimme ist die Stimme der Wirtschaft, und erheben sie ihre Stimme, dann wird der Finanzminister nervös, werden die Redaktionen aufgeregt, ja dann dringt es selbst über die Grenzen — die deutsche Wirtschaft protestiert! Wer ist die deutsche Wirtschaft? Was ist die deutsche Wirtschaft?

3. KRISE DES KAPITALISTISCHEN SYSTEMS

Die Krisen des 19. Jahrhunderts

Alle sieben Jahre eine Krise, dazwischen Aufschwung und Niedergang — das schien ein Dogma des kapitalistischen Systems. Nehmen wir dieses Dogma einmal hin, so ist es notwendig, uns den Ablauf einer Krise unter sonst normalen Voraussetzungen und Umständen vor Augen zu führen, um dadurch später zu erkennen, was die neueren Krisen von diesen Normalkrisen grundlegend unterscheidet.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung hatte 1815 ihre erste große Krise durchzumachen. Einerseits waren damals durch die großen Erfindungen (Dampfmaschine, Textilmaschinen) die Möglichkeiten der Erzeugung von Gütern ausgeweitet, andererseits hatten die napoleonischen Kriege gewaltige Störungen hinterlassen (große Armeen, Kontinentalsperre), die sich besonders im Verbrauch auswirkten. Die Fabrikanten, vor allem in England, richteten ihre Fabriken auf eine große Erzeugung, großen Absatz ein — aber die erwarteten Käufer blieben aus, die Preise stürzten, und da auch weiterhin niemand kaufte, mußten viele Betriebe schließen, es entstand große Arbeitslosigkeit, verstärkt durch die entlassenen Soldaten. Das Elend entlud sich in den Maschinenstürmern. Dann waren die Preise schließlich so niedrig geworden — gute Ernten kamen hinzu —, daß die Waren allmählich wieder gekauft wurden. Die Konjunktur war angekurbelt, abermals neue Erfindungen (Straßenbahn, Gas) entfachten die Unternehmungslust, Banken wurden gegründet und gaben Kredite zu Neugründungen, bis 1825 wieder der Krach eintrat. Nun war plötzlich kein Kredit mehr zu bekommen (Vertrauenskrise), die Zinsen kletterten, die Preise fielen, eine Panik brach aus. Innerhalb von sechs Wochen brachen in England 70 Banken zusammen. Wieder Ankurbelung durch niedrige Preise, wieder gute Ernten, wieder Aufschwung, Neugründungen besonders von Banken — und 1836/39 war der nächste Krach fällig. Durch die Gründungstätigkeit war der Kredit zu stark ausgeweitet und überspannt worden: eine Bank krachte, es folgte ein Sturm auf die anderen Banken, in Nordamerika brachen 618 Banken nach heftiger Überspekulation zusammen, die Bank von England mußte mit gro-

ßen Mitteln (Goldverluste!) eingreifen, um die Panik einzudämmen. Nun wiederholte sich wieder dasselbe Spiel: jetzt setzten die ersten großen Eisenbahngründungen ein. Das Fieber trieb wieder die Preise in die Höhe, und als 1847 eine Mißernte brachte, war der Krach und die Panik wieder da. Die Kornpreise fielen in wenigen Wochen auf die Hälfte. Getreidehäuser, Banken und andere Gründungen brachen in rascher Folge zusammen. Sowohl die Krachs als auch die Preisstürze brachten fast zwangsläufig Betriebsstillegungen und Arbeitslosigkeit, ein Rad griff ja ins andere. Das wachsende Elend der Massen von Krise zu Krise führte immer mehr zu revolutionären Bewegungen.

Damit war der Frühkapitalismus abgeschlossen und es beginnt die eigentliche kapitalistische Entwicklung etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die revolutionäre Bewegung war schon erwacht und gewachsen, und man muß festhalten, daß von jetzt an sich jeweils die beiden Fronten: *Kapital und Masse* gegenüberstehen, aneinander reiben und aneinander hochentwickeln zu immer gewaltigeren Formen und Organisationen. Jetzt beginnt erst die eigentliche Entwicklung des modernen Verkehrs; Eisenbahn und Dampfschiffe, Großbanken. Wieder wurde maßlos Kredit gegeben, das Gründungsfieber entfacht, der Kredit überspannt. 1857 brach die erste Bank in Nordamerika zusammen. Nun erfaßte die Krise *zum ersten Male die ganze Weltwirtschaft*. Die Aktien wurden unverkäuflich, die Warenpreise sanken, die Zinsen stiegen. Nach Amerika wurde England ergriffen: Bankzusammenbrüche, Arbeitslosigkeit, sinkende Löhne und Preise; dann ergriff sie Hamburg, wo mehrere große Häuser stürzten, ging nach Preußen, nach Skandinavien, wieder nach Hamburg. Diese Krise wurde ungewöhnlich verschärft durch den vorangegangenen Krimkrieg. Die nächsten Krisen blieben lokalisiert: 1863/64 in Frankreich, 1866 England (Zusammenbruch des Hauses Overend, Gurney & Cie.) und 1869 Nordamerika (mit dem ersten berühmten „schwarzen Freitag", dem 23. September, hervorgerufen durch die gewissenlosen Spekulationen von Jay Gould).

Dann folgt wieder eine Krise mit gewaltigen Dimensionen: der sogenannte *Gründerkrach* von 1873. Hier lag die Ursache in Deutschland. Zwei gewonnene Kriege, die Reichsgründung, die Kriegsentschädigung Frankreichs — all das und vieles andere führte zu den „Gründerjahren". Der Kapitalismus reckte sich in den drei Jahren von 1870 bis 1873 zu einem Riesen auf. Rund 1000 Aktiengesellschaften mit $3^1/_2$ Milliarden Mark Kapital wurden in diesen Jahren in Deutschland gegründet. Der Zusammen-

bruch begann am 28. Mai 1873 in Wien, die eigentliche Katastrophe setzte am 9. Juni mit dem Zusammenbruch der Wechselbank in Wien ein. Nun raste die verheerende Krise über Deutschland (Strousberg), England nach den Vereinigten Staaten, hatte von dort wieder neue Rückwirkungen nach Europa (Baumwollkrisis), so daß es länger als drei Jahre dauerte, bis sich das Unwetter ausgetobt hatte. Dann folgt wieder ein lokales Zwischenspiel in Frankreich 1882 (Zusammenbruch des Schwindlers Eugène Boutoux), in England 1890 (Zahlungseinstellung Argentiniens, Zusammenbruch des Londoner Weltbankhauses Baring Brothers) und in Nordamerika 1893 (Silberkrise, Börsenkrach, Zug der Arbeitslosen nach Washington).

Die Krise von 1900/01

Es folgte ein glänzender Aufschwung in der ganzen Welt, geführt von Technik und Unternehmungsgeist. Die Elektroindustrie trat ihren Siegeszug an, es stieg die Goldgewinnung in Südafrika in vorher nie geahntem Ausmaß, neue Märkte wurden in der Welt entdeckt und erschlossen, die Produktion stieg, die Gründungen stiegen, die Preise und Löhne stiegen.

Der Krach setzte im Herbst 1900 ein. Obwohl er wieder wie eine große Seuche über die ganze Erde zog und ganz besonders in Nordamerika eine lähmende Panik hervorrief (es waren die Tage des Kampfes zwischen Morgan und Harriman um die Northern-Pacific-Eisenbahn), seien vor allem die deutschen Verhältnisse untersucht, um sich einmal den Ablauf einer Krise auch in den Einzelheiten klarzumachen. Denn es sei gleich hervorgehoben, daß die Krise von 1900/01 eigentlich *die letzte große Weltkrise* unter *normalen* kapitalistischen Verhältnissen darstellt, also die letzte und beste Gelegenheit zu einem Vergleich mit den Nachkriegskrisen bietet.

Der Aufschwung hatte eingesetzt mit niedrigen Preisen, zunehmender Kauflust, zunehmender Beschäftigung und steigenden Löhnen. Die wachsende Nachfrage fachte die Unternehmungslust an: es wurde gegründet, es wurde gebaut. Alte Betriebe wurden erneuert und ausgebaut, neue Betriebe wurden errichtet. Das gab eine Menge Arbeit, die sich in zunehmende Beschäftigung bis in alle Industriezweige fortpflanzte. Ein Rad griff ins andere: die Löhne stiegen weiter, immer mehr Arbeiter wurden in den Produktionsprozeß eingereiht, dadurch stieg wieder die Massenkaufkraft, die Preise kamen nach, die Unternehmungslust wurde abermals angeregt, man glaubte, daß sich diese Entwicklung spiralenförmig

in alle Ewigkeit fortsetzen würde und bedachte nicht, daß man sich eigentlich gegenseitig in künstliche Höhen hinaufentwickelte, daß, wenn nur einmal ein kleines Glied ausblieb, das ganze Gebäude zusammenkrachen mußte. Die ganze Wirtschaft richtete sich auf einen Verbrauch ein, der nur dadurch entstanden war, daß sich eben die Wirtschaft „einrichtete". Bei dieser fieberhaften Bautätigkeit, Wirtschaftsentwicklung wurden die Waren immer knapper. Die Preise stiegen infolgedessen immer höher. Es brach eine Psychose der Warenknappheit aus, man kaufte auf Vorrat, auf lange Sicht; und eben durch diese fieberhaften Käufe stiegen die Preise nur noch fieberhafter, entfachten abermals neue Kräfte. Andererseits richteten sich die Fabriken mehr und mehr auf diesen gewaltig gestiegenen Bedarf ein, von dem man nicht ahnte, daß er eben künstlich und fieberhaft überhöht war. All das kostete Geld und steigerte die Nachfrage nach Geld, nach Kredit. Die Banken sahen die glänzende Konjunktur (die eine Täuschung war) und gaben an Krediten, was sie nur konnten, zumal die aufgeregte Nachfrage nach Kredit die Zinssätze gleich den Preisen immer höher hinauftrieb und die gewaltigen Verdienstmöglichkeiten lockten. Der Diskontsatz der Reichsbank stieg von 4% im Mai 1899 bis auf 7% im Dezember 1899. Die überhitzte Preissteigerung begann sich 1899 außerordentlich schroff im Einzelhandel bemerkbar zu machen, aber gerade in diesem Jahre waren (wegen der teuren Zinsen) die Löhne der Arbeiter nicht mehr so stark gestiegen wie vorher und wie es der Preissteigerung im Einzelhandel entsprochen hätte — und damit fehlte plötzlich das ganz kleine Glied zur Weiterentwicklung, das ganze Luftgebäude mußte zusammenbrechen.

Die größte Verbraucherschicht, die Arbeiterschaft, kaufte nicht mehr soviel wie vordem. Dieser Prozeß ist in seinen ersten Ansätzen und ganz allmählich zu spüren. Weil sich die Geschäftsvorgänge auf 26 Millionen Menschen zersplitterten, war an dieser Stelle von einem Rückgang noch nichts zu spüren. Zuerst merkt es der kleine Kaufmann, der Handwerker, wenn er seine Abrechnung macht. Er bestellt etwas weniger bei seinem „Grossisten". Dieser spürt das Nachlassen schon eher, der rückläufige Prozeß konzentriert und massiert sich immer mehr beim Großhändler, beim Fabrikanten. Sobald dieser bemerkt: die Bestellungen lassen nach, tritt die Stockung ein. Der Fabrikant fühlt, daß er mehr erzeugt, als der Markt aufnehmen kann. In diesem Stadium wäre es Unsinn, weiterzubauen, zu erweitern oder neue Maschinen zu kaufen. Alles wird gestoppt — und die Stockung pflanzt sich durch die ganze Wirtschaft fort. Diese

Stockung — das ist, als wenn die Wirtschaft einen Moment den Atem anhält, um das Unheil kommen zu hören . . . Schwüle vor dem Gewitter.

Nun merken die Kreditgeber, die Banken, daß etwas nicht in Ordnung ist. Das bedingungslose Vertrauen bei der Geldhergabe schlägt in Mißtrauen um. Es gibt keine neuen Kredite mehr, die alten Kredite werden so rasch wie möglich zurückgezogen, obwohl die Fabrikanten mit der beginnenden Stockung das Geld am nötigsten hätten. Aber der Sinn der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist Freiheit, sind Rücksichtslosigkeiten des einen gegen den anderen. Es geht jetzt in derselben Spiralenform abwärts, in der es während des Aufschwungs aufwärts ging. Der Fabrikant fühlt seinen Kredit schwinden, der Großhändler fürchtet auf seinem Warenlager sitzenzubleiben, das durch langfristige Lieferverträge noch aufgefüllt wird — alles drängt zum Verkauf der Ware. Mit schüchternen Rabatten und Preisnachlässen beginnt es; aber bald fürchtet der eine, daß ihm der andere noch zuvorkommt, und nun heißt es: nur weg mit der Ware! Plötzlich und rücksichtslos, Zug um Zug werden die Preise heruntergesetzt. Es entstehen gewaltige Verluste, die nur diejenigen ertragen können, die den längsten Atem haben, die an sich kapitalstark sind. Die kleinen und schwachen Betriebe werden bei dieser tollen Jagd rücksichtslos zu Tode gehetzt. Davon leben ja die anderen. Zuerst brechen kleine Fabriken und Handelsfirmen zusammen, hochverschuldet an die Banken. Es folgen in einem späteren Stadium mittlere Unternehmungen. Nun geraten diejenigen Banken ins Wanken, die nicht ganz fest standen und an diesen Verlusten besonders stark beteiligt waren. Zuerst brechen 1900 die Spielhagenbanken zusammen, die Preußische Hypothekenbank gerät ins Wanken, die Deutsche Grundschuldbank wird saniert, am 25. Juni 1901 schließt die Leipziger Bank ihre Schalter; die Krise hat ihren Höhepunkt erreicht und geht in *Panik* über. Es folgt ein Sturm der Sparer und Einleger auf die Schalter der Dresdner Bank, der aber durch Unterstützung der anderen Großbanken abgeschlagen werden kann.

Die Spirale geht nun weiter abwärts. Man versucht die gewaltig gestürzten Preise nachträglich dadurch sicherzustellen, daß man die Selbstkosten senkt. Also werden zunächst die Löhne herabgesetzt, Arbeiter entlassen, die Betriebe eingeschränkt. Das muß natürlich die Krise nur noch weiter verschärfen, da mit sinkenden Löhnen und steigender Arbeitslosigkeit die Massenkaufkraft noch mehr zurückgeht. Der Absatz der Warenlager will sich also erst recht nicht entwickeln; Folge: weitere Preissenkung, weitere Lohnkürzung, weitere Arbeiterentlassungen. Man

schränkt die Betriebe ein, um dem gesunkenen Verbrauch nachzukommen, aber man senkt den Verbrauch weiter eben dadurch, daß man die Betriebe einschränkt. Das geht, genau wie beim Aufstieg, in gegenseitiger Wechselwirkung stufenweise abwärts so lange, bis wieder ein kleines Glied dieser Wechselwirkung ausfällt — und das Spiel beginnt von neuem.

Dieser typisch normale Ablauf der Krise, wie er dem Wesen des Kapitalismus entspricht, ist aber schon 1901 durch gewisse Momente gestört worden, die diesem natürlichen und gut funktionierenden Prozeß des Aufstiegs und Niedergangs wesensfremd waren. In dieser Krise hatten nämlich zum ersten Male die *Syndikate* im Kohlenbergbau und in der Eisenindustrie ihre Feuerprobe zu bestehen. Diese Syndikate waren erst kurz vorher in der Aufschwungsperiode zusammengebracht worden, standen noch unter der frischen, rücksichtslosen Leitung der alten Gründer, die nun, froh der glücklich eroberten Machtstellung, nach dem Grundsatz des Kapitalismus die Rücksichtslosigkeit gegenüber den anderen bis zur Neige auskosten wollen. Das *Kohlensyndikat* hatte den gesamten Kohlenverkauf für Deutschland in seiner Hand; es gab also keinen Unternehmer, der etwa mit Preisnachlässen in der Krise begonnen hätte, und infolgedessen ging das Kohlensyndikat mit den Kohlenpreisen auch nicht um einen Pfennig herunter. Der alte Kirdorf, damals noch in voller Blüte, erklärte sogar unverfroren, er sähe keinen Anlaß, die Preise herunterzusetzen, und das Syndikat würde auch gar nicht daran denken, etwa künftig herunterzugehen. Kohlen mußten aber gekauft werden, und zwar vom Kohlensyndikat, und das interessierte sich nicht für Krise und Preissturz! Die Erbitterung in der übrigen Wirtschaft war maßlos, denn der Sinn der Krise war Senkung der Produktionskosten, billigere Kohle vor allem — aber es half nichts. Genau so ging es mit den *Eisensyndikaten*. Sie dachten nicht nur gar nicht daran, die Preise herunterzusetzen, sondern zwangen im Gegenteil ihre Abnehmer noch, auf Grund von langfristigen Lieferverträgen die gewaltigen Eisenmengen zu dem hohen Preise abzunehmen, die in der Blüte und Verwirrung der Konjunktur bestellt worden waren. Dort aber, wo die Reichweite dieser neuen monopolistischen Wirtschaftsformen aufhörten, nämlich außerhalb der deutschen Grenzen, spielte sich der Kampf noch nach den alten Regeln des kapitalistischen Systems ab: rücksichtslose Preisunterbietungen. Während die Maschinenfabriken und anderen Eisenverbraucher unter den hohen Eisenpreisen seufzten und zusammenzubrechen drohten, wurden dieselben Erzeugnisse von den Syndikaten erheblich billiger, sogar zu Verlustpreisen ins Ausland verkauft,

so daß verschiedene ausländische Industrien trotz der deutschen Zölle auf Grund des billigen deutschen Eisens in Deutschland gegen die heimischen Fabriken erfolgreich konkurrieren konnten. Hier zeigte sich schon der erste Webefehler des kapitalistischen Systems.

Der Sinn der Krisen

Um das verstehen und würdigen zu können, ist es notwendig, nach dem historischen Rückblick auf den Ablauf der bisherigen Krise ihren Sinn innerhalb des kapitalistischen Systems zu deuten.

Der normale und schematische Ablauf war in großen Zügen: eine durch gewaltige Preissteigerung immer stärker erhitzte Produktion, die zur Überproduktion führte, die wiederum einen Preissturz auslöste. Es ging dabei darum, den niedrigst möglichen Preis zu finden, zu dem die Überproduktion langsam wieder untergebracht werden konnte. Die Krise war also ein Anpassungsprozeß.

Damit ist ihr Sinn aber nicht erschöpft, denn es geht nun darum, weshalb dieser Anpassungsprozeß notwendig wurde. Man erinnere sich, daß die Anfänge des kapitalistischen Systems und des kapitalistischen Denkens anfangs des vorigen Jahrhunderts etwa zusammenfallen mit den großen Erfindungen auf technischem Gebiete, die der Entwicklung der Wirtschaft stoßweise Impulse verleihen. Eine Ausgestaltung des Kapitalismus, wie wir sie erlebt haben, ist ohne die technischen Erfindungen ebensowenig denkbar wie die Auswertung der technischen Erfindungen eben zur „Technik", ohne den typisch kapitalistischen Geist, den Wagemut des Unternehmers. Wir wissen von einer primitiven Dampfmaschine, die Archimedes schon gebaut haben soll; jedenfalls war damals die energetische Wirkung des Dampfes bekanntgeworden. Es blieb Spielerei, weil keine Wirtschaft da war, die es brauchte. Das Prinzip der Dampfmaschine konnte sich erst entwickeln, auswirken, als es einen wachsenden Massenbedarf zu decken galt; die Eisenbahn wurde rechtzeitig erfunden, als sich die großen Nationalstaaten zu bilden begannen, die eine einheitliche geschlossene Wirtschaft mit großem Raum darstellten und als die rechtzeitige Güterversorgung jedes Teilgebietes dieses Raumes unbedingt Voraussetzung wurde; die Elektrizität wurde rechtzeitig erfunden, als sich dieser Raum durch die wachsende Verflechtung der gesamten Weltwirtschaft zu dehnen begann, als die geschlossenen Nationalstaaten in die Kolonien gingen und der Imperialismus wuchs. Gewiß: eines bedingt das andere, und auch in dieser großen Entwicklung von Wirtschaft und Tech-

nik ist die Wechselwirkung unverkennbar und typisch. Gerade hieraus aber erklärt sich auch das stoßweise Wachstum der kapitalistischen Wirtschaft. Eine neue Erfindung regt die Phantasie der Unternehmer an, wesentlich beeinflußt natürlich durch das Streben nach großen Gewinnen; denn sonst hätte sich niemand um die Auswertung der Erfindungen gekümmert. In den Anfängen des Kapitalismus und der Erfindungen fand Arkwright, der Erfinder der Spinnmaschine, noch keinen Geldgeber; so wurde er aus Not selbst Unternehmer und machte später aus der Not eine Tugend, denn er ist als einer der reichsten Fabrikanten Englands gestorben. In dieser Frühzeit fiel also einmal noch Erfinder und Unternehmer zusammen. Wesentlich für später ist die Trennung: es wird andauernd und immer mehr erfunden, weil die latenten geistigen Kräfte durch das Bewußtsein geweckt sind, daß sich irgendwo jemand finden wird, der das „lohnt". Und die Erfindungen ihrerseits regen den Unternehmungsgeist, dem die Phantasie wesentlich ist, so stark an, daß er hier und da sogar auf ausgemachten Schwindel hereinfällt, nur aus dem ebenfalls geweckten Bewußtsein heraus: an Erfindungen ist ungemein viel Geld zu „machen". Die so oft verfluchte Jagd nach dem Profit ist nun einmal die treibende Kraft gewesen, die den Ausbau der Erfindungen ermöglichte, und so ergänzen sich im 19. Jahrhundert Erfinder und Unternehmer wirkungsvoll gegenseitig, und damit erfüllt auch der Kapitalismus seine große geschichtliche Mission.

Aber gerade diese Wechselwirkung der beiden Kräfte: *Technik* und *Kapitalismus*, bedingt die stoßweise Entwicklung der Wirtschaft. Erfindungen werden nicht laufend gemacht, werden nicht laufend gebrauchsreif. Irgendeine große und bedeutende Erfindung regt plötzlich an, entfacht Unternehmungslust und Phantasie, die sich in der Folge auch bis in die anderen Gebiete der Wirtschaft auswirken und fortpflanzen. Diese plötzliche Anregung, gleichviel welcher Ursache, führt notwendigerweise zu einem übermäßigen Ausbau der Produktion; notwendig ausschließlich aus psychologischen Gründen. Hier kann niemand mehr mit dem Rechenstift nüchtern auskalkulieren, wann der Ausbau der Produktion beendet sein müßte; hier spielen entscheidend eben nur Phantasie und Wettbewerb mit. Wenn beide Momente nicht gewesen wären, würden wir heute noch in der Postkutsche auf der Landstraße fahren. Eben das Streben nach Profit führt zu gegenseitigem Wettbewerb, dieses wieder zu dem übermäßigen Ausbau der Produktion, gegen den die Krise zunächst das notwendige Ventil darstellt. Ist die Krise überwunden, so wächst die Wirt-

schaft so plötzlich und schnell in die vordem übermäßig ausgebaute Produktion hinein, daß sie nun abermals übermäßig ausgebaut wird. Die Krise, der Anpassungsprozeß, ist also eine nachträgliche Korrektur gegen eine stürmische und vorschnelle Entwicklung, wie sie im Wesen des Kapitalismus liegt. Auf diese Weise hat sich die kapitalistische Wirtschaft, in Wechselwirkung mit der Technik, von Krise zu Krise — oder von Konjunktur zu Konjunktur in Abständen von 10 bis 7 Jahren aufwärts entwickelt, etwa wie eine Longitudinalwelle oder drastischer wie eine vorwärts kriechende Schlange: durch die gleichmäßig sich fortpflanzenden krampfartigen Ausdehnungen der Ringmuskeln und folgenden krampfartigen Zusammenziehungen, vom Schwanz bis zum Kopf, vom Anfang bis zum Ende des Kapitalismus.

Ranken sich also durch die Krisen Kapitalismus und Technik in Wechselwirkung folgerichtig bis in unsere Tage empor, so vollenden sich gleichzeitig durch diesen Prozeß einmal beide, Kapitalismus und Technik, mit eherner Notwendigkeit, und zwar wieder wie bei der Schlange, die mit dem dünnen, spitzen Schwanzende anfängt, in der Mitte in große Dimensionen schwillt und am Kopfe wieder dünn und spitz ausläuft und endet.

Die Zwangsläufigkeit dieses Prozesses wird für den Kapitalismus klar, wenn man den Sinn der Krisen noch nach einer anderen Richtung deutet. Der normale Ablauf, wie er geschildert wurde, brachte es ganz notwendig mit sich, daß zunächst die kleinen und schwachen Unternehmungen fielen, später auch einige mittlere, während sich die großen und starken Unternehmungen mit langem Atem halten konnten und nachher den um so größeren Vorteil zum Nutzen hatten, daß sie die zusammengebrochenen kleineren und mittleren Unternehmungen sozusagen kostenlos in sich aufnehmen konnten. Sie lagen fast als herrenloses Gut am Rande der Straße. Das bedeutet also, daß von Krise zu Krise die großen Unternehmungen noch größer wurden und die kleinen mit um so stärkerer Gewalt schließlich hineingezogen wurden wie in den sagenhaften Maelstrom. Die Folge des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses in seiner longitudinalen Entwicklung ist also eine wachsende Konzentration, eine Zusammenballung der Kapitalmächte von Krise zu Krise, bis sie eines Tages ihre natürliche Grenze darin findet, daß ohnehin alles schon in einer Hand vereinigt ist und kleine, mittlere Unternehmungen nicht mehr aufzusaugen sind, dadurch der natürliche Wettbewerb ausgeschaltet und damit wieder das wesentliche Moment eines neuen Antriebs, eines neuen Aufstiegs und einer neuen Krise gegeben ist. Dieser Zustand wird ungefähr zu dem gleichen

Zeitpunkt erreicht, an dem auch die Technik nichts wesentlich Neues mehr bieten und entwickeln kann, und zu diesem Zeitpunkt hat die kapitalistische Wirtschaftsordnung ihre geschichtliche Mission erfüllt; sie wird langsam evolutionär von einem neuen System, einem neuen Modell abgelöst, wenn auch dieser Ablösungsprozeß noch einige letzte heftige Zuckungen und Störungen auslöst.

Der Einschnitt

Die Entwicklung war noch nicht ganz so weit gediehen, wie sie zwangsläufig sich hätte vollenden müssen, eine neue Krise war gerade fällig und im Anmarsch, als 1914 ein viel größeres Unheil über die Welt niederging. Aber der Weltkrieg war vielleicht eine Explosion, die darauf schließen ließ, welch gewaltige Spannungen im kapitalistischen System zu einer Entladung drängten, und diese Naturkatastrophe, die über die Welt hereinbrach, hat auf diese Weise die ganze Entwicklung schließlich bis zu einem rasenden Tempo beschleunigt; ein bislang über ein Jahrhundert verteiltes langsames Wachstum scheint plötzlich gleichsam mit der Zeitlupe auf Jahrzehnte zusammengerafft zu sein. Wir sahen die Pflanze langsam und natürlich wachsen, blühen und reifen — wir sehen sie durch den Zeitraffer plötzlich dahinwelken. Das ist der phantastische Eindruck, den der Weltkrieg als Einschnitt auf die Wirtschaftsentwicklung der Welt gemacht hat.

Bis zum Kriege waren die kapitalistischen Krisen *Wachstumskrisen* gewesen. Die Organisation und der Apparat der industriellen Produktion, den wir heute vor uns sehen, mit dem wir wirtschaften, ist im Laufe eines Jahrhunderts gewachsen. Bald war der Apparat für die wachsende Wirtschaft zu klein geworden: das gab Konjunktur; bald mußte die Wirtschaft in einen zu großen Apparat langsam hineinwachsen: das gab Krise und Depression. In diesem ständigen, zwangsläufigen Wechsel wuchs das ganze System der kapitalistischen Wirtschaft.

Durch den Einschnitt des Krieges und nach dem Kriege hörten die Wachstumskrisen auf; sie wurden abgelöst durch regelrechte *Funktionsstörungen*. Zunächst hörte der rasende Fortschritt der Technik auf; es gab keine derart umwälzenden Erfindungen mehr, wie Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Dampfschiff, Elektrizität und Ölmotoren. Alles, was die Technik jetzt noch leistet, ist Ausbau, Ausfeilung, Ausgestaltung in größte oder kleinste Dimensionen. Damit ist aber der Einpeitscher des Kapitalismus zur Ruhe gesetzt. Denn wir sahen, wie die Wachstumskrisen eben

nur durch das Wechselspiel zwischen Technik und Wirtschaft entstanden, daß geradezu der Sinn der Krisen, also der Sinn des ganzen Systems im Wachstum, in der Anpassung der Wirtschaft an die Technik lag. Hörte dieser Motor des technischen Fortschrittes auf, so hatte das kapitalistische System seine geschichtliche Aufgabe erfüllt, seinen inneren Sinn verloren.

Das leuchtet noch mehr ein, wenn man sich erinnert, daß alle Krisen des Kapitalismus eigentliche *Industrie- oder Kreditkrisen* gewesen sind. Getrieben durch die Technik, wurde die Apparatur der Wirtschaft zeitweise und stoßweise zu stark ausgeweitet, ausgebaut; und das bedeutete im kapitalistischen System auch eine allzu starke Anspannung, eine Überspannung des Kredites. Daher ergriffen die Reaktionen sowohl Industrie als auch Kreditwesen, in Verbindung damit natürlich auch den Handel. Was das Wirtschaftselement „Kapital" aber gesündigt hatte durch allzu große Exzesse, das korrigierte im Laufe der nächsten Zeit wieder die Mutter Natur, langsam und besänftigend. Wir sagten: Die Wirtschaft wuchs in den vergrößerten Apparat hinein. Das eben besorgte die Natur. Es gab gute Ernten, die Bevölkerung wuchs gleichzeitig — und damit war die vorübergehende Lücke bald wieder ausgefüllt. Die industrielle Apparatur wurde also stoßweise in einer Art Rauschzustand (Konjunktur) ausgebaut, es folgte der notwendige Kater, in dem die Apparatur darauf warten mußte, bis die Natur den menschlichen Exzessen nachgefolgt war. Infolgedessen wurden schon instinktiv gute Ernten und eine große Kinderzahl als Segen des Himmels erfleht und hingenommen. Aber bis die Natur langsam nachgekommen war (Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher), stand ein großer Teil der Apparatur leer, war wirtschaftlich also wertlos; und menschlicher Hände Arbeit war für Jahre vorweggenommen worden. Daher äußerten sich die kapitalistischen Krisen nach den beiden Richtungen: gewaltige Vermögensverluste und Arbeitslosigkeit oder Verelendung der Arbeiter.

Der Ablauf der Vermögensverluste brachte eine wachsende Umschichtung. Volkswirtschaftlich gesehen, wurden zum Teil nur diejenigen Vermögen verloren, die in der vorangegangenen Ausweitung der Apparatur fiktiv gewonnen worden waren oder die zum anderen Teil in dem folgenden Anpassungsprozeß der Natur wieder gewonnen werden würden. Privatwirtschaftlich brachte es dieser Wellenschlag der Verluste und Gewinne mit sich, daß bei den großen Krisenverlusten der gewaltige Block des Sparer- und Rentnervermögens immer stärker angenagt und zersetzt wurde und daß sich die abgenagte Masse, die wirtschaftlich nicht ver-

lorenging, bei der Welle der Konjunkturgewinne immer mehr bei den mächtigeren Kräften der Wirtschaft absetzte und sie immer weiter konzentrierte. So wuchsen die großen Industrievermögen, die Handelsvermögen, die Bankvermögen.

Die im Laufe dieser Wellenschläge aus dem breiten Mittelstand herausgezogenen Vermögenswerte lagerten sich aber nicht allein bei den Kapitalmächten ab, sondern auch bei der Masse; und das ist das Interessanteste an diesem Wachstum des ganzen Systems. Von Krise zu Krise konzentrierte sich nicht nur die Kapitalmacht in immer weniger Hände, sondern es verminderte sich auch die aus den Krisen resultierende Verelendung der Arbeiter, der Massen. Jede Krise mußte sich notwendig zunächst in erheblichen Lohnherabsetzungen äußern, solange der Fabrikant den Betrieb halten konnte; wenn das nicht half, in Entlassungen, in Arbeitslosigkeit. Mit dem Erwachen des Standesbewußtseins der Proletarier und gleichzeitig mit der Erkenntnis, daß diese „Masse" einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor als Verbraucher darstellte, entstand nun jenes *Wechselspiel zwischen Kapital und Masse*, das den Arbeitern nicht nur absolut, sondern relativ einen steigenden Anteil an der Produktion sicherte: die Lohnschwankungen wurden von Krise zu Krise geringer, bis sie heute fast völlig aufgehört zu haben scheinen, und die Arbeitslosigkeit konnte zunächst an sich immer niedriger gehalten werden, die Arbeiter wurden durchgehalten (die Krise von 1900/01 zählte in Deutschland ganze 500000 Arbeitslose!) und schließlich wuchs die Fürsorgetätigkeit des Staates für die dennoch Betroffenen. Das Kapital auf der anderen Seite kostete die wachsende Konzession wachsende Mittel, aber es konnte sie aufbringen aus den großen Ablagerungen der Krisenverluste des Mittelstandes. Dieser schmolz von Krise zu Krise zusammen, seine Verluste wurden zwischen Kapital und Masse aufgeteilt und er gab seine Angehörigen immer mehr an die Masse ab.

Dieser Prozeß, der auf eine Zerreibung des Mittelstandes zwischen Kapital und Masse im kapitalistischen System hinauslief, hat nun in Deutschland durch die Inflation ein so rasendes Tempo angenommen, daß hier für die Fortentwicklung des Systems im alten Sinne praktisch kein Mittelstand, also kein Boden mehr vorhanden ist. Deswegen äußern sich auch die gewaltigen Funktionsstörungen des kapitalistischen Systems am deutlichsten in Deutschland, im Gegensatz etwa zu England und namentlich Frankreich, die hier immer noch über eine Reserve verfügen. Deswegen ist in Deutschland der Prozeß am weitesten fortgeschritten: Zu-

sammenballung des Kapitals auf der einen Seite; Trusts, Konzerne und Kartelle, riesige Wirtschaftsgebilde, Konzentration des Reichtums bei den „Oberen Vierhundert" — Zusammenballung der Masse auf der anderen Seite, einheitliche und geschlossene, straff disziplinierte Gewerkschaften, die durch die bürokratisierten Parteimaschinen das politische und staatliche Leben im Wechselspiel mit der Plutokratie beherrschen.

Ist das die geistige Lage und Haltung des kapitalistischen Systems nach dem großen Einschnitt des Weltkrieges, so kommen wirtschaftliche Momente hinzu, die die gewaltigen Funktionsstörungen hervorrufen, unter denen wir heute leiden.

Die Krise von 1920

Diese wirtschaftlichen Momente lassen sich am sinnfälligsten schon bei einer Betrachtung der ersten großen Nachkriegskrise erkennen, die 1920 ausbrach und von der wir in Deutschland verhältnismäßig wenig bemerkten, da sie von einer viel größeren Krise, der Vermögenszersetzung durch die Inflation, überschattet war.

Da die Technik eine spezifische Ausgeburt der abendländischen Kultur war, so ist auch das kapitalistische System eine typische Erscheinung des abendländischen Kulturkreises. Das heißt: Es lebte davon, um seinen eigenen Kulturkreis mit immer weiter gespanntem Radius einen Zivilisationskreis zu legen: Erschließung der großen „kolonialen" Gebiete der Erde und Imperialismus. Der engere abendländische Kulturkreis umfaßte Europa mit Rußland und die östlichen Küstenstriche der Vereinigten Staaten. Dieses Gebiet war der eigentliche Bezirk des Kapitalismus; es war die industrielle Werkstätte, die „Fabrik" der Welt. Hier wurden die Fertigwaren fabriziert, die in der ganzen Welt, also in die kolonialen Gebiete im weitesten Sinne geliefert wurden. Diese kolonialen Gebiete lieferten dafür Lebensmittel und Rohstoffe nach Ostamerika und Europa. Hier wuchs die industrielle Bevölkerung auf Kosten des Landvolkes, des Bauern; es wuchs die Proletarisierung oder „Vermassung" auf Kosten des Mittelstandes — dort, in den Kolonialgebieten, wurde dagegen die Bewirtschaftung des Bodens systematisch hochgezüchtet. Das führte sogar zu interessanten Umgruppierungen. Kaffee wurde z. B. aus Afrika in Brasilien eingeführt, das bis vor kurzer Zeit noch der einzige Gummilieferant der Welt war. Aus dem Gummimonopol Brasiliens wurde vorübergehend ein Kaffeemonopol; Gummi wurde dagegen in Ceylon und Hinterindien systematisch angebaut. Zucker wurde in Java groß einge-

führt, und Kuba schränkte seine Tabakplantagen ein, um das zweite Zuckerland der Erde zu werden. Aus dem bloßen Holzlieferanten Kanada wurde einer der ersten Weizenlieferanten der Erde. Die Schafzucht in Australien, Neuseeland, Argentinien und Südafrika ist auch erst seit einigen Jahrzehnten dort eingeführt worden. Die amerikanischen Staaten Kalifornien und Oregon stellten sich erst vor kurzer Zeit auf den Obstbau um. All das sind nur flüchtige, streiflichtartige Blicke auf den Umbau der Weltwirtschaft, der Wirtschaft der kolonialen oder Rohstoffländer durch das kapitalistische System. Während die Industriebevölkerung im Abendlande wuchs, und damit der Bedarf des Abendlandes an Rohstoffen und Lebensmitteln, hob sich die Farmer-, Bauer- und Züchterbevölkerung in den Rohstoffländern und damit der Bedarf der Rohstoffländer nach industriellen Fertigwaren. Dazu kam schließlich die künstliche und gewaltsame Erschließung alter Kulturländer, wie China und Indien, durch die abendländische Zivilisation, die „Europäisierung", die ebenfalls einen Massenbedarf nach Industriewaren zur Folge hatte, andererseits für diese Länder der Zwang zum Export von Rohstoffen und Lebensmitteln, um diese Fertigwaren zu bezahlen. China beliefert die Welt mit Soja und anderen Ölfrüchten, Indien mit Reis und Jute.

Zu dem bereits skizzierten Wechselspiel zwischen Technik und Wirtschaft, Ausweitung und Anpassung, zwischen Kapital und Masse gesellte sich also im kapitalistischen System weltwirtschaftlich noch das Wechselspiel zwischen den Industriezentren des Abendlandes und den großen Rohstoffländern. Wie alle anderen Wechselspiele, so mußte auch dieses einmal seine natürliche Grenze finden. Nämlich darin, daß die „Zivilisierung" und „Europäisierung" der Rohstoffländer ganz von selbst und ganz natürlich zu einer Technisierung führen mußten, so daß sich alsdann die Rohstoffländer ihren industriellen Bedarf selbst decken konnten (Beispiel: Japan); ferner aber auch darin, daß die forcierte Belieferung der Rohstoffländer mit Fertigwaren bald von diesen aus eigener Kraft nicht mehr bezahlt werden konnte und entweder eine forcierte Rohstofferzeugung zur Folge hatte oder, soweit das nicht mehr möglich war, den zwangsmäßigen Übergang zur Eigenproduktion von Fertigwaren. Man sieht, die Prozesse laufen Hand in Hand, um auch dieses letzte Wechselspiel des Kapitalismus zu vollenden.

Während die innerwirtschaftlichen Funktionsstörungen des kapitalistischen Systems erst jetzt zu erkennen sind, traten diese äußeren Störungen schon 1920 ganz deutlich zutage, weil sich der Ablauf dieses Prozesses

durch den Weltkrieg ebenfalls ganz unheimlich beschleunigt hatte. Denn nun hatten die Rohstoffländer ihre industrielle Apparatur so weit ausgeweitet, daß sie nicht nur ihren eigenen Bedarf decken konnten, sondern daß sie zum Teil schon als Konkurrenten der Länder des Abendlandes auf den übrigen Weltmärkten auftraten. Entscheidend war für 1920 noch, daß damals die Vereinigten Staaten, bislang überwiegendes Rohstoffland, vollständig in die Reihe der Industrieländer eingerückt waren. Japan hatte sich ebenfalls eingereiht, Indien war in starkem Wachstum.

Die durch den Krieg zerrüttete Wirtschaft des Abendlandes hatte eine kurze und überhitzte Nachkriegskonjunktur hinter sich, die die Umstellung von Kriegs- auf Friedenswirtschaft brachte. Aber als die wiederhergestellte Apparatur nun zu laufen beginnen sollte, da stellte es sich heraus, daß das Wechselspiel mit den Rohstoffländern gestört war. Es war die entscheidende Inversion in der Weltwirtschaft eingetreten. Während das Abendland vor dem Kriege der übrigen Welt seine Fabrikate so heftig aufdrängte, daß die übrige Welt sie mit Rohstoffen und Lebensmitteln kaum bezahlen konnte, so drängte nunmehr die übrige Welt dem Abendlande seine Rohstoffe und Lebensmittel auf, die das Abendland aber nicht bezahlen konnte, da man ihm seine Fabrikate nicht mehr abnahm.

Das Ergebnis dieser plötzlichen Störung war erschütternd. Der ganze europäische Wirtschaftsmechanismus war plötzlich wie gelähmt. Die Industrieanlagen hatten keine Arbeit, und das Kapital überließ die Sorge um die Massen dem Staate. Das pflanzte sich lähmend auch auf die Rohstoff-Industrien des Abendlandes fort: die Erzeugung von Kohle, Eisen und Stahl lag jahrelang unter der Vorkriegshöhe. Um die Wende von 1920 zu 1921 konnte die Zahl der Arbeitslosen in Europa und Nordamerika auf etwa 10 Millionen geschätzt werden (Deutschland vielleicht 1 Million, England $1^1/_2$, Vereinigte Staaten $3^1/_2$ Millionen). Dazu kamen die Kurzarbeiter, die praktisch oft noch weniger verdienten als die Arbeitslosen mit ihrer Unterstützung. Rechnet man im ganzen mit einem Ausfall von 20 Millionen in der kapitalistischen Welt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß mit den Familienangehörigen damals plötzlich ein 60-Millionen-Volk als Käufer völlig ausfiel. Dazu kam der völlige Ausfall des russischen 100-Millionen-Volkes als Käufer der kapitalistischen Welt — und die wirtschaftliche Auswirkung dieser Verelendung im Abendlande nannte man den großen Käuferstreik. Die Masse streikte als Verbraucher, weil sie nicht kaufen konnte.

Das Erschütternde daran war nun, daß Europa (im weiteren Sinne) infolge seiner fürchterlich geschwächten Kaufkraft keine Rohstoffe und Lebensmittel einführen konnte. Womit sollte man sie bezahlen? Soviel Kapital hatten die Rohstoffländer noch nicht angesammelt, daß sie die Lieferungen von Rohstoffen und Lebensmitteln hätten kreditieren können. So brach in Europa eigentlich eine Krise der „Unterproduktion" aus, während die bisherigen kapitalistischen Krisen Überproduktionskrisen gewesen waren. Nicht nur das Heer der Arbeitslosen, überhaupt die Massen in Europa, besonders in Mitteleuropa, hungerten buchstäblich. Wie viele verhungerten? In Rußland, an der Wolga, sind in jenem Jahre der Hungersnot wohl 4 Millionen Menschen zugrunde gegangen. In demselben Jahre mußten in Argentinien die Lokomotiven mit Getreide geheizt werden, um wenigstens noch einen Zweck für die drückende Überfülle an Korn zu finden. Es hatte in den Rohstoffländern eine Rekordernte gegeben. Während man sie früher als Segen des Himmels betrachtete, während sie früher eine rasche Anpassung der Wirtschaft an die ausgeweiteten Produktionsanlagen bewirkte, wurde die Rekordernte in jenem Jahre zum ersten Male als Fluch und Verwünschung angesehen. Die Rohstoffländer, auch als Käufer von Fertigwaren ausgefallen, konnten ihre Ernten, den Segen der Erde, der Natur, nicht mehr unterbringen, erstickten an ihrem Überfluß, ließen das Korn verfaulen, während die Massen in Europa, dem alten kapitalistischen Zentrum, hungerten und verhungerten.

Diese erste gewaltige Funktionsstörung der kapitalistischen Weltwirtschaft wurde damals überwunden, weil die Reaktionen des kapitalistischen Systems noch zu tief im Blute saßen: es trat schließlich ein unerhörter Preissturz ein.

Der „Wiederaufbau"

Es ist seitdem viel über den Wiederaufbau der Weltwirtschaft, das In-Gang-Kommen des kapitalistischen Systems, über den Glauben an den Kapitalismus geredet und geschrieben worden, ohne daß sich die grundlegenden Voraussetzungen jener Funktionsstörungen, jener Inversion irgendwo und irgendwie geändert hätten. Die zwischen damals und heute liegenden zehn Jahre waren ein verschleierter Wiederaufbau, man hat sich selbst und sich gegenseitig Mut zugesprochen und hat sich einsuggeriert, daß nun allmählich alles wieder in den alten Gang komme, während die Tatsachen dieser Einbildung immer mehr ins Gesicht schlugen.

Wie sah denn dieser „Wiederaufbau" aus? Gewiß: die Währungen der meisten europäischen Länder sind stabilisiert worden; aber das ist in wirtschaftlichen Weiten gesehen eine so kleine und technische Einzelheit, daß ihre ständige Betonung und selbstgefällige Wiederholung nur immer wieder daran erinnert, daß sonst nichts Wesentliches geleistet worden ist.

Europa ist und bleibt an Amerika verschuldet. Die amerikanische Hochfinanz hat die deutschen Reparationsleistungen jetzt nach vielem Bemühen in diesen Komplex (der Verschuldung Europas an Amerika) eingliedern und damit entpolitisieren können. Diese „Lösung" des Reparationsproblems ist die zweite Leistung jener zehn Jahre Wiederaufbau.

Amerika ist aber nicht nur Gläubiger Europas, sondern auch gleichzeitig Lieferant von Rohstoffen und Fertigwaren durch den Krieg geworden (Inversion). Die Krise von 1920 hat Amerika gelehrt, daß man nicht gleichzeitig Schuldenzahlung und Bezahlung für gelieferte Rohstoffe verlangen kann. Denn beides bedeutet: Lieferung von Fertigwaren. Die will Amerika nicht, weil es sie im eigenen Lande herstellt (Hochschutzzoll). Also: wenn es seine Rohstoffe und Lebensmittel (und auch Fertigwaren) in Europa absetzen will, dann muß es nicht nur auf die Bezahlung der Schulden praktisch verzichten, sondern darüber hinaus auch noch die Bezahlung der Rohstofflieferungen kreditieren. Also flossen ungeheure amerikanische Kredite während dieses Dezenniums nach Europa. Sie verschleierten die wirkliche Situation der Weltwirtschaft, sie verschleierten die Funktionsstörungen — das ist die dritte Leistung der Wiederaufbauperiode.

Die amerikanischen Kredite verschleierten aber nicht nur die Funktionsstörungen, sondern unter dem Schleier vergrößerten sie sie noch. Das befruchtende fremde Kapital wurde unter dem Schlagwort der „Rationalisierung" zu einem weiteren Ausbau und zur technischen Vollendung der europäischen Produktionsapparatur verwendet — und dieser Ausbau rief in allen europäischen Ländern eine Konjunktur hervor, die sich als Schein erweisen mußte, sobald der Ausbau abgeschlossen war. Das war nämlich keine kapitalistische Wachstumskonjunktur mehr wie vor dem Kriege, weil die Technik nicht mehr als Einpeitscher hinter ihr stand, sondern es war eine Konjunktur mit dem Rechenstift auf dem Schein.

Wie aber sah es wirklich aus? Europas Produktionsapparat erheblich ausgeweitet — aber beschäftigungslos. Chronische hohe Arbeitslosigkeit, besonders in den typischen Industrieländern England und Deutschland, wo die Erwerbslosenzahl trotz der Wiederaufbaukonjunktur immer um

eine Million herum schwankt; daher weiter stark verminderte Kaufkraft Europas; unterdessen weiterer Ausbau der ehemaligen Rohstoffländer zu industrieller Eigenproduktion, Abwehr europäischer Fertigwaren durch hohe Schutzzölle und andere staatliche Maßnahmen. Europa ist dennoch solange in der Lage, diesen Ländern die Rohstoffe und Lebensmittel abzunehmen, als Amerika (selbst der Hauptrohstofflieferant) die notwendigen Mittel leihweise zur Verfügung stellt. Sobald aber die amerikanischen Kredite aufhörten zu fließen, mußte die Schein- und Rechenstiftkonjunktur offenbar werden und die alten Funktionsstörungen von 1920 mußten noch deutlicher und schärfer in Erscheinung treten.

Dieser Augenblick trat Mitte 1929 ein.

Die Sintflut der Rohstoffe

Es ist ein Vorgang ohne Beispiel, was wir seitdem an den Warenmärkten der Welt erlebten. Der große Sturz der Preise setzte ungefähr im Sommer vorigen Jahres langsam ein, erhielt seinen ersten kräftigen Antrieb durch den amerikanischen Börsenkrach im Herbst. Damals noch war die Bewegung wirr und unausgeglichen, dort wurde ein künstlich aufgeblähtes Preisgebäude eingerissen, dort wurde die Bewegung noch mit letzter menschlicher Kraft aufgehalten, dort schlug die Preiswoge noch im letzten fieberhaften Taumel empor. Erst seit der Jahreswende hat sich der Strudel formiert und mit der Gewalt einer Sintflut die Dämme gebrochen und die Preise unaufhaltsam in die Tiefe hinabgerissen.

Der Weizenpreis hat an den Getreidebörsen von Chikago und Winnipeg den niedrigsten Stand seit einem Vierteljahrhundert erreicht. Die Rekordernte von 1928 liegt heute der Weltwirtschaft immer noch sozusagen unverdaut vor dem Magen: in jenem Herbst mußten zum ersten Male gewaltige Vorräte in die Speicher gestopft werden, wollte man nicht damals schon die Preise absacken lassen. Damals hatte man noch Geld und Optimismus; das Geld, um die Vorräte aufzukaufen, und den Optimismus, die Vorräte lagern zu lassen in der Hoffnung, daß der Druck einmal weichen würde. Hoffte man insgeheim nicht auf Mißernten? So nahm das Farm-Board in den Vereinigten Staaten mit Regierungsgeld, so nahm der Farmer-Pool in Kanada mit Farmer-, Banken- und Regierungsgeld das überschüssige Getreide von den Märkten — mit dem Nebengedanken sogar, damit eine erfolgreiche Spekulation durchzuführen! Aber Gott erhörte nicht das Flehen um schlechte Ernten, er sandte uns 1929 eine gute und 1930 eine durchschnittliche Mittelernte — und nun

war das Malheur da. Kein Gedanke daran, etwa die Vorräte von 1928 langsam zu verkaufen, im Gegenteil: ein neuer Überschuß an Weizen, den die Welt nicht verdauen konnte, mußte in die überfüllten Speicher gestopft werden, ohne daß man sich an den Getreidebörsen der Naturgewalt entgegenstemmen konnte, mit der die Getreideflut — gespeist auch aus Australien und Argentinien — die Preise herunterspülte. Die teuer eingekauften oder belasteten Vorräte in Nordamerika entwerteten sich von Tag zu Tag, in die Millionen schwoll der darauf ruhende Verlust, die privaten Banken mußten ihre Kredite zurücknehmen, wollten sie nicht alles verlieren, die amerikanische Bundesregierung mußte die Stützungskredite ganz abschreiben, der kanadische Weizenpool geriet bedrohlich ins Wanken und mußte gestützt werden — und dennoch mußten Farm-Board und Weizen-Pool die Tore ihrer zum Platzen gefüllten Speicher öffnen, sollte nicht die nachdrängende Weizenflut die stolzen Organisationen selbst mit großem Krach zum Platzen bringen. Nun war in den Preisen kein Halten mehr. Und in dieser Situation tauchte an den Weltbörsen plötzlich ein neuer Gegenspieler auf: Rußland. Wir werden auf die interessante Rolle Rußlands im ganzen Geschehen dieser Zeit später besonders eingehen; hier genügt festzustellen, daß ein russisches Angebot von 5 Millionen Bushels (ein Bushel = 27,2 kg) genügte, um die ganze Chikagoer Weizenbörse zu „schmeißen" — die einen täglichen Umsatz von durchschnittlich 100 Millionen Bushels hat! Man konnte dort zwar gegen die Bolschewisten wettern — aber man konnte die Bewegung nicht mehr aufhalten. Man kann „Maßnahmen" treffen, Schikanen durchführen, aber die Lage am Weizenmarkte bleibt, wie sie ist: die Ernten werden nicht wesentlich geringer, es besteht immer noch die große Anhäufung der Vorräte, die heute vielleicht noch 10 Prozent höher sind als vor einem Jahre — trotz des Preissturzes! Die Nachfrage, der Verbrauch der Welt an Weizen wird sich aller Voraussicht nach unter diesem System nicht heben, vielleicht eher noch zurückgehen, weil ja überall Not herrscht . . .

Man mag das Bild nicht weitermalen. Und nicht nur beim Weizen, auch bei den anderen Getreidearten eine ähnliche Entwicklung. Der Roggen macht darüber hinaus seine entscheidende Strukturwandlung durch: er wird immer mehr zum Futtermittel herabgedrückt und ist dazu aber noch viel zu teuer, um gegen die anderen Futtermittel auftreten zu können; Preissturz um die Hälfte — aber immer noch schlechte Zukunftsaussichten. Und Deutschland ist ein Roggenland.

Vom Kartoffelmarkt — Deutschland ist ein Kartoffelland — wird SOS

gefunkt, es wird eine Notkonferenz einberufen, bei der nichts herauskommt. Was ist los? Deutschland hat im Sommer 1930 die beste Kartoffelernte seit dem Kriege gehabt! Kartoffeln werden nicht mehr, sondern weniger als früher verzehrt, verfüttert und zu Spiritus verbrannt. Die Preise stürzten um ein Drittel, auf die Hälfte des Preises von 1914. Und was gedenkt man dagegen zu tun? Kartoffelmehl dem Brotmehl beimengen, damit unser Brot noch schlechter wird, das „Maizena" vielleicht mehr durch Kartoffelstärke „ersetzen", mehr Kartoffeln zu Spiritus brennen — damit das Reichsspiritusmonopol noch auf ein paar tausend Fässern Branntwein mehr sitzenbleibt!

Eines der großen Nährmittel der Erde hat sich in diesem Strudel tapfer gehalten und ist immer noch um ein Viertel teurer als vor dem Kriege: der Reis. Aber der Reis wird in Japan, China und Indien gebaut — vorwiegend in primitivster Form, wie schon vor 5000 Jahren —, geerntet und aufgegessen, verdaut. Das ist eine ganz eigene, innere Angelegenheit Asiens, die die kapitalistische Welt nichts angeht, bis auf die Bruchteile einer Ernte, die man in den Häfen von Bangkok, Rangoon oder Singapore nach Europa verladet. Auch der faschistische Reis aus Italien spielt bei dieser Größenordnung keine Rolle.

Um so schlimmere Verheerungen hat das kapitalistische System wiederum beim Zucker angerichtet. Das System hat zwei große Leistungen vollbracht, die jetzt heftig gegen es zurückschlagen; die Bepflanzung der Insel Java mit Zuckerplantagen und die fast völlige Umpflügung, Umstellung der Insel Kuba vom Tabak auf den Zucker. Eine weitere Leistung war — in Gemeinschaft mit Wissenschaft und Technik — die Besiedelung Mitteleuropas mit Zuckerrüben. Aber wohin hat das alles nun geführt? Der Zuckerpreis an den freien Weltbörsen ist halbiert worden und auf den dritten Teil von 1914 heruntergestürzt! Verzweifelt wehrt sich Mitteleuropa und will trustartig nicht nur Verkaufs-, sondern auch Erzeugungsquoten untereinander aufteilen, während sich Kuba (mit amerikanischer Hilfe?) zu seinem letzten riesigen Wettbewerb gegen Java rüstet und — in diesem Augenblick stürzender Preise — seine Anbaufläche vergrößert. Was will Kuba? Es will mehr, mehr Zuckerrohr ernten, damit es die Fabrikanlagen zur Raffinade weiter riesig vergrößern — damit es die Erzeugung „rationalisieren" kann, und damit es schließlich so seine Selbstkosten so weit herunterdrückt, daß es gegen Java ins Feld ziehen kann. Letzte fieberhafte Aufzuckungen des Systems.

Es ist ähnlich wie beim Kakao und beim Kaffee. Kakao war eines der

wenigen Weltgüter, das schon aus der ersten großen Krise billiger als vor dem Kriege herauskam. Ein neuer entscheidender Preiseinbruch kam hinzu, als die vordrängenden mittelamerikanischen Staaten dem britischen Goldküsten-Trust das Monopol und die Macht aus den Händen wanden, so daß im laufenden Jahre wieder eine Entwertung um ein Drittel eingetreten ist. Dieselbe Rolle spielte Mittelamerika — eine der letzten Pflanzstätten des Kapitalismus — gegenüber Brasilien, als es gegen dessen Kaffeemonopol ging. Vor zwei Jahren erfolgte der erste gewaltige Zusammenbruch der brasilianischen Kaffeeverteidigung. Um damals schon den Staat nicht in das Chaos hineintreiben zu lassen, in dem er sich heute befindet, fanden sich wieder amerikanische und englische Banken, die eine große Anleihe gewährten. Man hat damit das Ende nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Der Kaffeepreis konnte vorübergehend mit den neuen Mitteln gehalten werden, aber genau wie in Nordamerika mit Weizen, so drängte hier das unverminderte, ja gesteigerte Angebot der brasilianischen Kaffeepflanzer die Lagerhäuser in Sao Paulo und Santos zum Platzen: die Vorräte verdoppelten sich und ein Jahr nach dem ersten erfolgte der zweite Zusammenbruch — und mit ihm das Chaos in Brasilien.

Wie ist es möglich, daß sich in diesem Sturz der Genußmittel der Tee sogar leicht verbessern konnte? Kapitalistisch bestimmt wird das Schicksal der Teepreise von der Ernte in Indien und Ceylon. Und die dortigen Plantagen haben ihren entscheidenden Zusammenbruch eigentlich schon hinter sich. Denn um die Jahreswende von 1927 zu 1928 kostete der Tee noch das Dreifache des Friedenspreises, so daß seit diesem Zeitpunkt eine Entwertung um die Hälfte eingetreten ist, demgegenüber die leichte Preiserhöhung im letzten Jahre nicht ins Gewicht fällt: ein — vielleicht auch nur vorübergehender — Erfolg der im vorigen Jahre durchgeführten Einschränkung des Anbaus um 10 Prozent. Wenn schließlich auch Pfeffer — eine ausgesprochene Spekulationsware zu Zeiten der Fugger wie heute noch — noch erheblich teurer ist als vor dem Kriege, so ist zu bedenken, daß hier gerade in jüngster Zeit eine scharfe Abwärtsbewegung eingesetzt hat, die den „Pfeffersäcken" gewaltige Verluste gebracht hat und den Preis um die Hälfte herunterdrückte.

Groß sind die Preisverwüstungen unter den Lebens- und Genußmitteln, groß sind sie unter den als Industrie-Rohstoffen wichtigen pflanzlichen Ölen und Fetten, größer sind sie vielleicht noch unter den Textilrohstoffen. Die Welt hat das große Unglück zweier guter Baumwollernten von 22 Millionen Ballen gehabt, von denen noch 6½ Millionen Ballen unverkäuflich

lagern — und schon drängt eine neue Ernte von 20 Millionen Ballen nach, während die verarmte Welt bisher nur 15 Millionen Ballen jährlich verbrauchen konnte und sich künftig wahrscheinlich noch erheblich einschränken muß. Der Preis ist in einem Jahre fast um die Hälfte heruntergegangen, aber die drückenden Vorräte haben sich im gleichen Jahre noch um ein Drittel erhöht. Wo will man also — unter diesem System — mit dem ganzen Segen hin? Der Sturz der Wollpreise ist zwar nicht ganz so stark — aber es ist zu berücksichtigen, daß schließlich Wolle an sich schon nur noch zwei Drittel des Friedenspreises hält. Auf denselben Stand (zwei Drittel von 1913) ist jetzt auch der Hanf hinuntergezogen worden; nach Manila auch Sisal und Italiener, wenn auch noch nicht so stark. Aber auch hier bleibt ein Rätsel und eine Spannung: Rußland. Viel entscheidender noch wird Rußland den Flachspreis beeinflussen, den es in einer ersten Welle vor einigen Jahren von seinem drei- bis vierfachen Friedensstand heruntergerissen hat. Auch im vergangenen Jahre ist immerhin noch eine Entwertung um ein Drittel eingetreten; aber wir glauben, auch Flachs wird noch unter den Friedensstand gehen müssen, wenn Rußland seine gewaltige Ernte auf die kapitalistischen Märkte werfen wird, die schon aus den Randstaaten überfüttert werden. Überfluß an Flachs! Aber unsere Spinnereien und Leinewebereien liegen still und müssen Millionenverluste anzeigen. Überfluß auch an Jute, da jetzt wieder in Bengalen mit einer guten Ernte von 11¼ Millionen Ballen gerechnet werden muß, während sie im vorigen Jahre „nur" 10 Millionen Ballen brachte. Aber gegenwärtig, da der Welthandel stockt, braucht man auch weniger Verpackung, weniger Jute. Denselben Sturz wie Jute, Baumwolle, Flachs und Hanf erlitt auch Rohseide, die auch nur noch zwei Drittel des Friedenspreises kostet. Eine Einschränkung erweist sich unter den Millionen der kleinen japanischen Kokonzüchter als unmöglich. Beinahe viermal soviel Seide wie vor einem Jahre lagert unverkauft auf dem Weltmarkte.

Gewaltig war schließlich der Einbruch in die Metallmärkte, um so gewaltiger, als hier überall künstliche Dämme mit großen Mitteln errichtet worden sind. Kupfer: ein straffes Kartell unter amerikanischer Führung — aber Vorräte um zwei Drittel größer als vor einem Jahre; Zinn: Kartell unter englisch-holländischer Führung — Vorräte mehr als verdoppelt; Blei: ebenfalls Produzentenkartell, aber geringere Vorräte, geringerer Preissturz. Beim Zink schließlich ist die internationale Kartellierung am wenigsten zustande gekommen, der Preis beträgt nur noch zwei Drittel

des Friedenspreises. Am Platinmarkt funkt Rußland dazwischen. Für Eisen ist die jetzt freie Brüsseler Eisenbörse eine Kontrolle für die innere Richtung des Preises; wir sehen alsbald den Gegensatz.

Die größte Katastrophe hat sich inzwischen am Gummimarkt vollendet; der Preis ist im letzten Jahre wieder auf die Hälfte heruntergestürzt und steht auf dem siebenten Teile des Friedenspreises. Und die Pflanzer in Malaya zapfen weiter ihre Bäume ab genau wie die Eingeborenen in Niederländisch-Indien, während man in den geisterhaften Kontoren von London und Amsterdam auf Papieren Pläne über Pläne ausbrütet, ausrechnet, daß der Preis die Selbstkosten nicht mehr deckt — während die Gummibörse in Mincing Lane wie ein gespenstischer Totentanz anmutet . . .

Dämme, die noch halten

Noch nicht alle Dämme und Deiche hat die Sintflut geborsten; die Flut der Rohstoffe noch nicht alle vom Kapitalismus in seinen Auswüchsen und Zuckungen erdachten und durchgeführten Regulierungen zerstört. Die Dämme halten der Flut dort stand, wo man innerlich restlos den kapitalistischen Geist aufgegeben hat; sei es, daß der kapitalistische „Individualist" in dem Kollektivismus der Kartelle und Syndikate aufgegangen ist, sei es, daß er sich ganz in die Arme des Vaters Staat geworfen hat. Überall, wo man es mit Halbheiten versuchte: Kartellierungen oder Stützungen unbeschadet der sonst „freien" Wirtschaft — ist der Zusammenbruch gefolgt: beim Weizen, Zucker, Kaffee, Kautschuk, Kupfer, bei der Baumwolle. Überall, wo man innerlich restlos mit den fundamentalen Grundsätzen des Kapitalismus: Freizügigkeit und Wettbewerb, gebrochen hat, halten die Dämme der Flut noch stand. Freilich nur, um damit den entscheidenden Riß durch den Organismus der im ganzen kapitalistischen Weltwirtschaft nur noch schärfer auseinanderklaffen zu lassen, die Spannungen zu vergrößern und die letzte Entladung zu beschleunigen.

Ein Vergleich der deutschen Inlandspreise mit den Weltmarktpreisen zeigt gewaltige Überhöhung durch den Zoll; sie sind im Durchschnitt doppelt so teuer als an den Weltbörsen, obwohl auch sie im groben Durchschnitt schon am Friedensstand angelangt sind. Dabei kommt beim Roggen noch eine mit staatlichen Mitteln durchgeführte Stützungsaktion hinzu, die erst vor kurzer Zeit ähnlich zusammengebrochen ist wie die Aktion des Farm-Board in Amerika. Grotesk ist freilich die Gestaltung des Zuckerpreises: während Zucker auf dem Weltmarkt auf unter den dritten

Teil des Friedensstandes gefallen ist, kostet er in Deutschland über das Doppelte der Vorkriegszeit. Wesentlich ist in diesem Zusammenhange die Tatsache, daß diese Preise sich nicht aus dem natürlichen Verhältnis von Angebot und Nachfrage ergeben; es ist an allen Waren Überfluß, ganz besonders am Zucker — und der ist am teuersten! Das an sich vorhandene Überangebot wird verstärkt durch die hohe Preishaltung, hinter der der Staat steht — und auf den Staat fällt daher praktisch die Sorge zurück, den überflüssigen Vorrat zu finanzieren. Der Verbraucher zahlt also an sich einen viel zu hohen Preis für den Lebensbedarf, er zahlt aber als Steuerzahler außerdem noch die Kosten für die Lagerhaltung dessen, was er als Verbraucher nicht kaufen kann, weil es zu teuer ist.

Schiebt sich bei diesen Nahrungsmitteln das Medium des Staates zwischen Erzeugung und Verbrauch, Angebot und Nachfrage, so schieben sich bei zahlreichen Rohstoffen die Kartelle dazwischen, also Organisationen der Privatwirtschaft. Kohlen- und Eisensyndikat sind sogar durch den Staat erzwungen; Aluminium wird vorwiegend sogar vom Staate selbst erzeugt, der Staat ist Beherrscher des Syndikats und der Preise. Nickel ist praktisch von einem amerikanisch-englischen Trust (Lord Melchett) auf der Welt monopolisiert; die spanischen und italienischen Quecksilbergruben haben sich in dem straffen Lausanner Kartell verbunden; in Petroleum besteht das gentlemen-agreement der großen Konzerne, um die Ölsintflut einzudämmen; in Benzin und Benzol so straffe, rigorose Konventionen, daß sie kürzlich explodierten; Chilesalpeter hat sich mit Luftstickstoff verbündet, um das Weltmonopol zu halten, genau so wie sich zu diesem Zweck das deutsche und französische Kali zusammenfanden. Der Erfolg ist überall eklatant: die Preise haben den gewaltigen Sturz dieses Jahres nicht mitgemacht (Erhöhungen und Ermäßigungen halten sich die Waage) und halten einen Stand, der erheblich über dem von 1914 liegt. In allen Gütern herrscht aber ausnahmslos derselbe Überfluß, wie er bei den freien Rohstoffen so drastisch zum Ausdruck kommt: im Ruhrgebiet türmen sich die Halden zu wahren Kohlengebirgen, Eisenerze gibt es mehr als genug — und immer mehr Hochöfen müssen ausgeblasen werden —, Aluminium hat technisch die modernsten Produktionsstätten und Bauxitlagerstätten in Überfluß zur Verfügung, bei Petroleum sprach man von der „Öl-Sintflut", und wie die Dinge am Salpetermarkt wirklich liegen, hat uns der Stickstoffkrieg vor einigen Jahren gezeigt. Überall können die Preise durch einen straffen Zusammenschluß der Produzenten hochgehalten werden; kauft der Verbraucher weniger, so wachsen die Vor-

räte oder die stillgelegten Anlagen und ausgeblasenen Hochöfen; da diese aber in kapitalistischer Rechnungsweise mit durchgeschleppt (verzinst) werden müssen, so steigen damit die „Selbstkosten" der übrigen, arbeitenden Werke, und mit den erhöhten Selbstkosten wiederum begründet man die Unmöglichkeit einer Preissenkung. Das ist eine Schraube ohne Ende.

Zu welch grotesken Auswüchsen aber außerdem noch die kapitalistische Kartellwirtschaft führt, das soll an dem Beispiel der Eisenpreise besonders gezeigt werden.

Die Groteske der Eisenpreise

Eisen — neben der Kohle der wichtigste Grundstoff der modernen Wirtschaft — ist am straffsten kartelliert. Sämtliche Hüttenwerke sind einem Syndikat angeschlossen, das Erzeugung und Absatz zentral aufteilt und verwaltet, dafür den Preis einheitlich so berechnet, daß auch die schlechteste Hütte auf ihre Kosten kommt, die moderne Hütte also um so mehr verdient. Der Preis — gestützt durch einen hohen Eisenzoll — wird im deutschen Wirtschaftsgebiet streng eingehalten, der Wettbewerb spielte sich dafür um so schärfer auf den Weltmärkten ab, bis es gelang, den vielgepriesenen Eisenpakt abzuschließen, durch den die Hauptkonkurrenten Deutschland, Frankreich und Belgien-Luxemburg den Weltmarkt unter sich genau aufteilten; für jede Tonne, die von einem Land mehr exportiert wurde, als in dem Pakt vorgesehen, mußten hohe Strafen an die Vereinskasse gezahlt werden. Dieser Eisenpakt — Rückversicherung der Eisenindustrie gegen den Auslandswettbewerb — brach im Sommer 1930 auseinander, weil auch dieses feingefügte Vertragswerk der Sintflut des Eisens nicht standhalten konnte. Es genügte, daß ein kleines belgisches Hüttenwerk (Clabecq) plötzlich aus der Reihe tanzte, um den Eisenpakt zum Platzen zu bringen.

Seitdem setzte auch am Eisenmarkt die Deroute ein. Während der Stabeisenpreis in Brüssel im Laufe des Jahres 1930 um ein Drittel gestürzt ist, also im gleichen Ausmaß wie die anderen Rohstoffe, wurde der deutsche Eisenpreis in dieser Zeit um ganze 2 Prozent ermäßigt (Oeynhausener Schiedsspruch). Das bedeutet: während der Auslandspreis für Stabeisen 85 Mark beträgt, verharrt der Inlandspreis auf 137 Mark, das ist also ein Unterschied von 52 Mark oder rund 60 Prozent gegenüber dem Weltmarktpreis. Während zwar bei der allgemeinen Marktverwirrung den ganz großen Eisenverbrauchern „hinten herum" billigere Eisenpreise berechnet werden, muß die große Masse der mittleren und kleineren Eisenver-

braucher, Maschinen-, Werkzeugfabrikanten usw., nach wie vor Preise bezahlen, die geradezu als utopisch zu bezeichnen sind. Und warum? Nur damit das Eisensyndikat aus dieser Sondersteuer die gewaltigen Verluste decken kann, die es heute — nach dem Zerplatzen der Rohstahlgemeinschaft — auf dem Weltmarkt erleiden muß. Deutsches Eisen wird gegenwärtig geradezu ins Ausland verschleudert — aber der deutsche Eisenverbraucher, nicht etwa die Eisenindustrie selbst, hat die Kosten zu tragen. Die Eisensyndikate rechnen nur mit einem „Durchschnittserlös" aus Inlands- und Auslandspreis; er stand noch vor Monaten auf 115 Mark für Stabeisen und wird heute noch weiter heruntergegangen sein, da „Inlandsabschlüsse schon seit Wochen nicht mehr getätigt worden sind". Also in Deutschland kauft niemand mehr Eisen (wir lassen hierbei das System der Avi-Rabatte für den Export außer Betracht, weil es nur verwirrt), und im Ausland kann man sich kaum gegen Frankreich und Belgien durchsetzen. Die Folge ist ähnlich wie bei allen anderen Rohstoffen; während diese auf Lager genommen werden, werden beim Eisen die Produktionsanlagen stillgelegt. Man darf annehmen, daß heute etwa die Hälfte der Eisenproduktionsstätten in Deutschland stilliegt.

Es gilt nun als ausgeschlossen, daß an dem deutschen Eisenpreis irgendwie entscheidend gerüttelt werden kann (ebensowenig wie am Kohlenpreis). Der Preis ist grotesk oder utopisch; das heißt: er existiert schon in Wirklichkeit gar nicht mehr, weil der deutsche Eisenverbraucher im Ausland zu 85 Mark plus 25 Mark Zoll, also zu 110 Mark immer noch billiger kauft als zu 137 Mark „Frachtbasis Oberhausen". Der deutsche Eisenpreis existiert also nur noch in den Büchern der Syndikate und in den Hirnen der Verbandsleiter. Während ihnen die Wirklichkeit, der Boden unter den Füßen wegrutscht, sitzen sie in Düsseldorf in den Kontoren und rechnen aus, wieviel die Verzinsung der rostenden Produktionsanlagen kostet, um wieviel man die Löhne senken müßte, um die gewaltig gestiegenen Selbstkosten zu decken.

Der ungerechte Preis und Lohn

Wenn die Hälfte der Hüttenwerke nicht arbeitet, aber dennoch in den Bilanzen zu Buch steht, so fressen sie genau soviel Zinsen und Amortisationen wie die arbeitenden Hüttenwerke; das sind die von Schmalenbach so genannten fixen Kosten. Diese bleiben also unverändert, ob ein Stahlwerk nun 8 Millionen Tonnen oder nur 4 Millionen Tonnen Stahl erzeugt. Werden nur 4 Millionen Tonnen erzeugt, so verdoppeln sich da-

mit automatisch die „fixen Kosten" pro Tonne; das heißt: die rechnerischen Selbstkosten steigen so hoch, daß selbst ein künstlich überhöhter Inlandspreis wie beim Stabeisen die Selbstkosten nicht mehr deckt. Die Industrie kann also, je weiter sich die Lage verschlechtert, um so stärker darauf hinweisen, daß sie den Preis nicht senken kann, weil die Selbstkosten immer höher ansteigen. Nun rennt aber die Eisenindustrie gegenwärtig Sturm gegen die Löhne. Wenn sie von notwendiger Senkung der Selbstkosten spricht, dann meint sie immer Senkung der Löhne; sie hat sich da so sehr in eine Zwangsvorstellung verrannt, daß man häufig schon hören kann: die Löhne seien die fixen Kosten. Es herrscht eben auch in den Begriffen eine ganz heillose Verwirrung. In Wirklichkeit macht z. B. der Lohnanteil beim Stabeisen etwa 7 bis 15 Prozent aus, ist also gegenüber den fixen Kosten — zumal gegenwärtig — bedeutungslos. Das Schwergewicht liegt nicht auf dem „gerechten" Lohn, sondern ausschließlich darin, ob es möglich ist, durch eine Senkung der fixen Kosten vom ungerechten zum gerechten Preis zu kommen. Eine Senkung der fixen Kosten bedeutet aber praktisch: Abschreibung der stillstehenden Produktionsanlagen, also Herabsetzung der aufgeblähten Kapitalien unserer Hüttenwerke. Das ist innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise unmöglich. Deswegen muß es bei dem „ungerechten" utopischen Eisenpreis bleiben, solange wir noch einen Kapitalismus haben.

Diese Aufblähung der Produktionsanlagen und Kapitalien — die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind — ist aber der Kernpunkt der gegenwärtigen Schwierigkeiten des ganzen Systems. Die Verhältnisse am Eisenmarkt wurden ausführlicher exemplifiziert, weil sie in ihrer Kraßheit typisch sind sowohl für die Überhöhung der Kartellpreise an sich, als auch für die Überhöhung der Preise derjenigen Güter, die durch einen industriellen Bearbeitungsprozeß hindurchgegangen sind wie das Eisen durch Hochöfen und Hüttenwerke. Denn überall, wo industrielle Anlagen sind, haben sich in gleicher Weise die fixen Kosten erhöht; es entsteht die Phrase der hohen Selbstkosten, und die Halbstoffe und Fertigwaren verharren bei dem größten Preiseinbruch der kapitalistischen Geschichte auf einem grotesken und utopischen Preisniveau.

Man greife sich Baumwollgarn und Kattun heraus: während der Rohstoff Baumwolle um 40 Prozent im Preise zurückgegangen ist, verminderten sich die Preise für Garne und Gewebe nur um 20 bis 25 Prozent; und während der Rohstoff um 20 Prozent unter dem Vorkriegspreis liegt, halten sich die Fertigwaren aus diesem Rohstoff auf 17 bis 28 Prozent über

dem Friedenspreis; bemerkenswerterweise Garn „nur" um 17 Prozent, Gewebe dagegen um 28 Prozent, weil Gewebe ja aus Garnen gemacht werden, also abermals eine industrielle Verarbeitung dazwischen liegt! Ähnlich liegen die Dinge in der Leinenindustrie, aber hier beginnen die fixen Kosten die Unternehmungen doch schon aufzufressen: $4^1/_2$ Millionen Verlust bei Methner u. Frahne, Verlust des halben Aktienkapitals bei Kramsta, finanzielle Aushöhlung der gesamten schlesischen Leinenindustrie. Besonders stark überhöht sind die Preise in der Baustoffindustrie.

Eine Preissenkung ist für all diese Fabrikate wirtschaftlich unmöglich, solange das kapitalistische System an dem Selbstkostenprinzip festhält, das übrigens ganz unkapitalistisch, vielmehr kameralistisch ist. Man geht nicht von dem gerechten Preise aus, der zu erzielen ist, setzt also hart und ohne jede Rücksicht auf die Selbstkosten die Preise herunter, sondern man geht — wie bei der Aufstellung eines öffentlichen Etats — von den Ausgaben aus und kalkuliert danach, welche Einnahmen, also welche Preise notwendig zu halten sind. Die Ausgaben: das sind die fiktiven Selbstkosten, in die man auch die stillstehenden oder gar schon verrostenden Produktionsanlagen einrechnet, so daß man zu viel zu hohen Selbstkosten, also auch zu viel zu hohen Preisen kommt, die niemand mehr bezahlen will oder kann, so daß der Absatz noch weiter zurückgeht, die Vorräte oder die stillstehenden Anlagen weiter wachsen — damit wieder die Selbstkosten — eine Schraube ohne Ende, die eine Preissenkung unmöglich macht. Nur diejenigen Unternehmungen, denen die fixen Kosten schließlich über den Hals wachsen, brechen zusammen oder müssen „sanieren". Und das sind heute schon genug; aber wenn es so weitergeht, werden es noch sehr viel mehr werden — und auch das wird nichts mehr helfen, solange man Produktionsanlagen, die stillstehen und wertlos sind, mit Werten in die Bilanz einsetzt.

Die teure Verteilung

Ist in diesem Sinne unser Produktionsapparat viel zu teuer, so ist es der Verteilungsapparat noch mehr. Man könnte es sich damit erklären, daß auch im Handel gewaltige Kapitalien zu verzinsen sind, die eigentlich und wirklich nicht existieren, die eben nur in den Büchern stehen; mag es sich um das Eigenkapital des Händlers oder um das Fremdkapital einer Schuld handeln. Der Handel dürfte zwar an sich nicht mit derartigen „fixen Kosten" arbeiten wie die Industrie, aber tatsächlich haben wir hier dieselbe Selbstkostenpsyche, die rechnerisch vielleicht stimmen mag,

aber wirklichkeitsfremd geworden ist. Außerdem spielt gewiß die Lagerhaltung eine große Rolle, wenn auch bei weitem nicht in dem Ausmaße, wie es sich etwa Professor Julius Hirsch vorstellt, der von einem planmäßigen Lagerabbau ein „deutsches Wirtschaftswunder" erwartet. Wir rechnen hier nicht mit Wundern, sondern mit Tatsachen.

Und die zeigen uns, daß einerseits Wolle auf zwei Drittel des Friedenspreises gefallen ist, Wollstoffe oder Anzüge aber andererseits auf das Doppelte gestiegen sind; daß Flachs beinahe den Friedenspreis erreicht hat, aber Bettwäsche, Tischwäsche usw. immer noch das Doppelte kosten; daß Kakao auf die Hälfte gefallen ist, die Tafel Schokolade doppelt so teuer ist; daß Gerste nur noch drei Viertel, Hopfen nur noch die Hälfte kostet, der Bierpreis aber auf das Doppelte gestiegen ist; daß Kautschuk in zehn Monaten um die Hälfte heruntergestürzt ist, während die Reifenpreise nach langen Kämpfen und Krämpfen um 10 Prozent herabgesetzt wurden . . .

Gewiß: das innere Gefühl ist dafür vorhanden, daß nach derartigen Preisstürzen auf den Rohstoffmärkten und in einer derartigen Krise die inneren Preise herabgesetzt werden müßten, aber wie sehen die kläglichen Ergebnisse aller „Aktionen" nach dieser Richtung aus?

Der circulus vitiosus

Wir fassen die Situation zusammen: wir erleben gegenwärtig einen Preissturz, wie er in dieser Einheitlichkeit, diesem Ausmaß und diesem Tempo in der Geschichte des Kapitalismus einzig dasteht. Die hemmungslose und reißende Bewegung ist bei allen Waren darauf zurückzuführen, daß das Angebot die Nachfrage gewaltig übersteigt. Selbst die bisherigen Stürze haben dieses Mißverhältnis nicht zu beseitigen vermocht, so daß entweder die unverkäuflichen Vorräte weiter anwachsen oder immer mehr Produktionsanlagen stillgelegt werden müssen.

Das liegt wiederum daran, daß sich selbst diese gewaltigen Preisstürze bis zum letzten Verbraucher, also an der wirtschaftlich entscheidenden Stelle praktisch nicht ausgewirkt haben. Während die großen Rohstoffe und Lebensmittel im Durchschnitt um ein Drittel billiger geworden sind, bleiben die Kosten der Lebenshaltung in den kapitalistisch entscheidenden Ländern um die Hälfte teurer. (Lebenshaltungsindex in Deutschland 148,8.) Damit hat der Preis als Ventil oder Regulator innerhalb des kapitalistischen Systems seinen Sinn verloren.

Es erfolgt also auch kein Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage

mehr. Einerseits schäumt das Angebot in eine alle Dämme wegspülende Sintflut hoch und zerschellt die Preise — andererseits besteht eine ebenso gewaltige latente Nachfrage, denn es sind auf der Welt bei weitem nicht alle Bedürfnisse der Menschen befriedigt. Mit dem Versagen des Preisregulators stehen sich also überschäumendes Angebot und hungernde Nachfrage starr und beinahe tot gegenüber, ohne daß der natürliche Ausgleich erfolgt.

Der völlige Zusammenbruch der Rohstoffpreise hat daher ebensowenig Sinn wie das starre Festhalten der Kartelle und Monopole an ihren utopischen Preisen. Es besteht hier wie dort das Mißverhältnis — und wie dort die Vorräte trotz aller Preisstürze steigen, so türmen sich hier die Kohlenhalden und verrosten ganze Fabriken, Hütten und Hochöfen.

Die Entwertung der Rohstoffe und das Durchhalten der Vorräte bringt Farmer, Bauern, Pflanzer in größte Not und Verschuldung, da sie ihre „Selbstkosten" nicht mehr herauswirtschaften können — die Stillegung der Fabrikanlagen setzt einerseits immer größere Arbeitermassen frei und läßt das Arbeitslosenheer hoch in die Millionen anwachsen; andererseits versperrt sie immer dichter die Möglichkeit, daß sich doch noch ein Preissturz der Fertigwaren durchsetzt, da mit zunehmender Stillegung die Selbstkosten steigen.

Es stehen sich in der Weltwirtschaft also gegenwärtig nicht nur Angebot und Nachfrage tot und ohne Ausgleich gegenüber, sondern auch auf der einen Seite die verelendeten Bauern, die keine Fertigwaren, Maschinen und Werkzeuge mehr kaufen können; auf der anderen Seite die verelendeten Arbeitermassen, die ihren (indirekten) Rohstoffbedarf nicht mehr befriedigen können. Je weniger der Bauer an „Arbeit" kauft, um so stärker geht der Absatz der Industrie zurück, um so mehr Anlagen werden stillgelegt, um so mehr steigen die Arbeitslosen, um so weniger kaufen die Arbeiter „Brot" vom Bauern — hier ist der Kreis geschlossen.

Das System hat sich verrannt. Es gibt in ihm keinen Ausweg mehr. Die Vorräte, die toten Fabriksäle, die Heere der Arbeitslosen werden weiter wachsen und schwellen — und wir würden auf einen „Kältetod" der Weltwirtschaft hinsteuern, wenn nicht noch lebendige Menschen da wären, die diese Entwicklung nur bis zu einem gewissen Sättigungspunkte ertragen können. An die Stelle des Preises tritt dann in letzter Stunde der Mensch als Regulator. Und während in den Kontoren der Kartelle die Selbst-

kosten ausgerechnet werden, während die Weltbörsen einen geisterhaften Totentanz vollführen, setzen sich die Massen der Arbeiter und Bauern langsam in Bewegung . . .

Erstarrung und Überschuldung

Mitten in diesem Höllenstrudel, mitten in Brandung und Sturmflut, angenagt von allen Seiten und unterhöhlt, steht Deutschland. An dieser Stelle der Weltwirtschaft gipfeln sich die gewaltigen Krisenerscheinungen auf. Der deutsche Bauer ist in Überschuldung und Not. Weil seine Schulden zu hoch sind, sind auch seine Selbstkosten zu hoch, um selbst die durch Zölle künstlich überhöhten Preise decken zu können. Die Zölle zahlt wiederum die Masse der Verbraucher, deren Lebenshaltung damit genau so verteuert ist wie in England, Nordamerika, in der Schweiz oder Australien. Die gegenwärtig gezahlten Löhne sind daher „gerecht", wenn nicht real etwas niedriger als vor dem Kriege. Die Kaufkraft der Massen ist geschwächt nicht nur durch Lebensmittelzölle, also eine direkte Subventionierung der Landwirtschaft, sondern auch durch Steuern, die in Deutschland infolge der Youngzahlen widernatürlich überhöht sind; die geschwächte Kaufkraft der Massen, der Arbeiter und Bauern, verursacht immer stärkeren Rückgang des Verbrauchs, Absatzschwierigkeiten der Industrie, Stillegungen von Fabriken und Arbeiterentlassungen. Die Industrie schleppt tote Anlagen mit durch und muß daher vom Staat direkt oder indirekt (Zölle) subventioniert werden, die entlassenen Arbeiter werden vom Reiche oder von den Gemeinden unterstützt, um ihnen die nackte Existenz zu sichern. Beide Subventionierungen bedingen erneute Erhöhung der öffentlichen Lasten — in welcher Form auch immer — also abermalige Kaufkraftschwächung, neue Stillegungen und Entlassungen. In diesem unausweichlichen Prozeß befinden wir uns klar seit etwa zwei Jahren.

Die beiden erstarrenden Pole Kapital und Masse halten sich zur Sicherung ihrer Existenz an den Staat, der in seiner heutigen Form vielleicht am besten als eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit bezeichnet werden kann. Der Erstarrungsprozeß ist inzwischen fortgeschritten, und in gleichem Maße die öffentlichen Budgets, die Steuerlasten und die Verschuldung des Staates. Das Moment der Überschuldung tritt in der ganzen Welt — am krassesten aber in Deutschland — jetzt immer deutlicher und entscheidender in den Vordergrund. Die Landwirtschaft ist völlig überschuldet, die Industrie ist stark überschuldet und schleppt sich

mühsam mit Krediten durch, der Staat ist restlos überschuldet. Gerade für Deutschland ist diese Überschuldung so auffallend und typisch, weil sie sich in einem phantastischen Ausmaß und Tempo innerhalb von sieben Jahren vollzogen und vollendet hat.

Börsen- und Finanzkrise

Diese Überschuldung lenkt die Aufmerksamkeit jetzt immer stärker auf die kritische Entwicklung der reinen Finanzverhältnisse. Denn die Banken — in New York, London und Amsterdam sowohl als auch in Berlin — sind schließlich die Gläubiger einer überschuldeten Industrie und Landwirtschaft. Die zweifellos überall aufgeblähten Mittel der Banken sind bis auf einen geringen Prozentsatz an Barbeständen angelegt in Krediten an andere Banken, an Industrie, Landwirtschaft und Handel, in Anleihen und Aktien.

Seit etwa zwei Jahren sind die Aktienkurse an der Börse beinahe unaufhaltsam nach unten gegangen. Der Erstarrungsprozeß in der Wirtschaft äußert sich an der Börse einmal darin, daß aus der allgemeinen Not immer mehr Aktien zu Geld gemacht werden mußten, die praktisch keinen Käufer fanden; dann aber darin, daß tatsächlich der wirkliche Wert eines Unternehmens herabsinkt, wenn die Hälfte der Fabrikanlagen stilliegt.

Hier liegt ein großer Teil der Gelder der deutschen Banken fest, und ein anderer Teil liegt in der Wirtschaft ebenso fest. Die Kredite sind in demselben Maß in Erstarrung begriffen wie die Industrieunternehmungen, denen sie gewährt worden sind. Die wachsende Stillegung der Anlagen erhöht die Selbstkosten — entzieht aber auch dem Kredit seine Unterlagen. Geld soll produktiv, werbend angelegt werden, ist ein Grundgesetz der kapitalistischen Wirtschaft — Geld wird in Wirklichkeit aber heute nur in die Unternehmungen hineingepumpt, um sie am Leben zu halten und ihnen zu helfen, die stilliegenden Anlagen durchzuschleppen. Dadurch sind unsere Banken auf Gedeih und Verderb nicht nur mit der Börse, sondern mit den Unternehmungen der Industrie und des Handels verbunden. Sie haben schon im vergangenen Jahre ihre Dividenden nicht mehr verdient, sondern nur aus Prestige aus den stillen Reserven gezahlt: es war eine Prestigepolitik der Verzweiflung, daß sie in diesem Jahre verkürzte Dividenden ausschütteten. Was bedeuten jetzt Dividenden, da es um mehr geht?

Wir sehen den überschuldeten Staat in eine immer größere Verschuldung hineintreiben, weil mit der zunehmenden Erstarrung der Wirtschaft die Unterstützungsansprüche von beiden Seiten: Kapital und Masse an einen Staat herantreten, der sie gewähren muß, weil er nur von ihnen und durch sie lebt — und weil er selbst, der Staat, nur eine fiktive Konstruktion ohne wirtschaftlich reale Hintergründe ist. Der Staat ist schwach, weil er wirtschaftlich schwach ist, weil er auf keinem breiten wirtschaftlichen Fundament ruht, weil er im Grunde genommen ausgepowert ist. Daher ist jedes neue Finanzprogramm, und sei es noch so ehrlich und guten Willens aufgestellt, fast a priori zum Scheitern verurteilt, solange es sich im alten circulus mit Mittelchen behilft. Jetzt hilft nur noch: vollständige Umkrempelung. Das darf man den heute Regierenden nicht zumuten, weil es eine vollständige Umkrempelung der gesamten Wirtschaft zur Bedingung hat. Wir werden aber sehen, daß schließlich auch der Wirtschaft kein anderer Ausweg bleiben wird aus der Sackgasse, in die sie sich rettungslos verrannt hat.

Wer wagt es ehrlich, dem Arbeiter und Angestellten, dem kleinen und mittleren Beamten einen Vorwurf daraus zu machen, daß er heute praktisch ebensoviel — oder ebensowenig — verdient wie vor dem Kriege? Die Lebenshaltungskosten sind um die Hälfte höher als damals, und jeder hat recht, der sich gegen eine Herabsetzung seiner Bezüge wehrt, solange er kann — wenn nicht diese Lebenshaltungskosten erheblich billiger geworden sind. Wer wagt es gar, die Arbeitslosen mit Schuld zu beladen?

Wer wagt es aber auch, dem Industriellen einen Vorwurf daraus zu machen, daß er nicht mit den Preisen so heruntergeht, wie es vielleicht der Rohstoffbaisse entspricht? Denn er hat die Hälfte seiner Fabrik stilliegen und muß nach dem wirtschaftlichen Brauch seiner Welt die Kosten dafür auf eine Erzeugung aufschlagen, die nur halb so groß ist; außerdem muß er eine Schuld hoch verzinsen und tilgen, die so groß ist, als liefe der gesamte Betrieb mit Volldampf. Seine Selbstkosten sind rechnerisch wirklich zu hoch, und er kann daher mit dem Preis nicht heruntergehen, will er nicht dauernd mit Verlust verkaufen. Er kann dieses Prinzip durchführen, solange durch Kartelle und ähnliche Bindungen die gesamte Industrie nach diesem Grundsatz wirtschaften kann.

Solange die Entwicklung in diesem System weitergeht, muß jeder so handeln, wie bisher gehandelt worden ist: den Staat trifft ebensowenig Schuld wie die Massen und die Wirtschaft — bis auf die paar Leute, die

sich Führer dieser Wirtschaft nennen und die ihre hohen Gehälter deshalb beziehen, weil sie die Wirtschaft in diese Sackgasse geführt haben, ohne auch nur zu erkennen, daß wir in der Sackgasse sind, geschweige denn zu bekennen . . .

Nur eine Möglichkeit

Innerhalb des kapitalistischen Systems gibt es nur noch eine Möglichkeit, um aus diesem circulus vitiosus jetzt noch herauszukommen: restlose Umstellung der Wirtschaft von der Selbstkostenpsychose auf das Erfordernis des Marktes, also völlige Rückkehr zum kapitalistischen Prinzip. Das bedeutet: völlige Zerschlagung der Kartelle und sofortige rücksichtslose Herabsetzung aller Preise.

Abgesehen davon, daß es ausgeschlossen erscheint, heute noch die Mentalität des Kapitalistentums in seiner Vergreisung plötzlich umzustellen und zurückzuschrauben, erscheint dieser Weg aus folgenden Gründen als unmöglich:

Sämtliche Preise müßten so weit herunterstürzen, daß sie nur noch einen Bruchteil der Selbstkosten darstellen. Die an sich schon vorhandenen latenten Verluste sämtlicher Unternehmungen würden dadurch akut und offenkundig werden. Die Folge wäre ein finanzieller Zusammenbruch von Unternehmungen, wie ihn die Geschichte des Kapitalismus noch nicht erlebt hat. Der offene Bankrott der Industriewerke und Handelsunternehmungen wird die eingefrorenen Kredite zur völligen Abschreibung verurteilen und unsere größten Banken ins Wanken bringen. Der Krach, der alsdann folgen müßte, ist nicht auszudenken und nicht auszumalen: er bedeutet schließlich doch den Zusammenbruch alles Bestehenden und das Chaos.

Diesen Weg wird die Wirtschaft nicht beschreiten. Was dann?

Entweder — oder!

Der eine Weg heißt: Rückkehr zum Hochkapitalismus und Liberalismus. Er bedingt nicht nur diesen wirtschaftlichen Zusammenbruch, sondern ferner: restlose Verwirklichung der Idee der Weltwirtschaft mit ihrer engen Verflechtung, daher Freihandel und sofortige Streichung der Reparationszahlungen. Er bedeutet völlige Abschaffung der Zölle, Zerschlagung der Trusts und Kartelle, aber auch der Gewerkschaften. Dieser Weg ist ungangbar, nicht nur aus dem Grunde, der bereits aufgezeigt wurde, sondern auch deswegen, weil dieser rationalen Lösung die irratio-

nale — nationale und soziale Bewegung der Völker entgegensteht. Aufruhr in China und Indien, Revolutionen in Südamerika, nordamerikanischer Zolltarif, bröckelndes Empire, nationalsozialistische Bewegung in Deutschland, Faschismus in Italien, Bauernbewegung in Zwischeneuropa . . .

Der andere Weg heißt: völlige Abkehr vom Kapitalismus und Liberalismus. Er bedeutet den Zusammenbruch des wirtschaftlichen Systems und bedingt ferner: Aufgabe der Idee der Weltwirtschaft und Abkapselung einzelner nationaler Wirtschaftsräume; keine Streichung, sondern Einstellung der Reparationszahlungen. Aufschichtung hoher Zollmauern um den einzelnen nationalen Wirtschaftsraum, Ausbau der Kartelle und Gewerkschaften und ihre Überführung auf den Staat, der damit ein entscheidendes wirtschaftliches Fundament erhält. Dieser Weg wird gegangen werden, weil ihm die irrationale Bewegung der Völker entgegenkommt und weil alle Tatsachen der letzten Zeit wie ein Wegweiser in diese Richtung zeigen.

V. DIE AUFLÖSUNG DER WELTWIRTSCHAFT

1. DAS SCHICKSAL DER REPARATIONEN

Wenn in einer immerhin so ernsten Funktionsstörung eines Organismus, die schon als Alterserscheinung zu werten ist, noch eine bedenkliche Komplikation hinzutritt, dann müssen die einsichtsvollen Ärzte schonend die Angehörigen auf das Schlimmste vorbereiten. Und diese Komplikation ist im kapitalistischen Organismus jetzt tatsächlich vorhanden: die deutschen Reparationsleistungen.

Was sich vor uns und mit uns abspielt, ist das Phantasiegebilde eines überalterten Organismus. Damals nannte man das Kriegskontribution, hart und unbekümmert. Sie wurde gezahlt oder eingetrieben, ebenso hart und unbekümmert — aber sie war kein „Problem". Sie war Wirklichkeit, weil man unbewußt nur in Wirklichkeiten lebte. Es war eine ungewollte Selbstverständlichkeit der Sieger, daß sie dem Besiegten nicht mehr Lasten auferlegten, als er gut und gerne zahlen konnte; es sei denn, man hatte es auf seine völlige Vernichtung und Ausrottung abgesehen. Dann ging man aber ebenso konsequent vor. Dann wurde eben im Lande des Besiegten alles geraubt und gebrandschatzt. Das Ringen zwischen Athen und Sparta im *Peleponnesischen Krieg* endete mit der Plünderung Athens, seine Festungswerke wurden geschleift. Dem Ausmaß innerhalb des Weltbildes läßt sich am besten noch der gigantische Kampf zwischen *Rom und Karthago* mit der Modernen vergleichen. Nach dem Zweiten Punischen Kriege wurde den Karthagern neben den anderen Bedingungen auch die Zahlung einer Kriegskontribution von 200 Talenten jährlich auferlegt; diese „Annuitäten" sollten 50 Jahre laufen. Die Dauer der Belastung erinnert an die Gegenwart, die Höhe läßt sich schwer abschätzen und auf heutige Verhältnisse übertragen. Es besagt nicht viel, daß der Wert einer „Annuität" auf ungefähr zwei Millionen Reichsmark zu bemessen ist. Einen besseren Anhaltspunkt bietet die Tatsache, daß die Karthager 14 Jahre nach dem Friedensschluß (187 v. Chr.) den Römern das Angebot machten, die gesamten Annuitäten mit einer Zahlung abzulösen. Die Römer lehnten das ab, weil ihnen mehr daran lag, das Symbol des Tributes über Karthago aufrechtzuerhalten, als Geld in die notleidende Staatskasse zu bekommen. Wenn Karthago aber dieses Angebot machen konnte, so

läßt das darauf schließen, daß die Lasten in einem gesunden Verhältnis zum punischen Wohlstand, zur punischen Wirtschaft standen, daß sich Karthago also trotz der Lasten wirtschaftlich vollends erholen konnte. (Nach dem Dritten Punischen Kriege blieb freilich von Karthago kein Stein auf dem anderen, aber in ihrem Vernichtungswillen waren die Römer wenigstens ehrlich.) Interessant ist es nun, die Modalitäten und Folgen der nach Rom um diese Zeit fließenden Kriegskontributionen zu beobachten, soweit die Quellen das zulassen. Man zahlte eben damals seine Kontributionen effektiv, also in Gold oder Silber, und die Beraubung der Tempel und Heiligtümer (Delphi), der Schatzämter der antiken Welt, war nur die primitive, wirklichkeitsfreudige Art der Einziehung von Reparationen. Soweit das nicht möglich war, wurde in Naturalien gezahlt. Karthago und besonders Sizilien lieferten nach dem Zweiten Punischen Kriege ihren Rohstoff, ungeheure Getreidemengen, nach Rom. (Bezahlung also mit Ausfuhrüberschüssen.) In Rom war die Folge, daß man an Getreide erstickte; es wurde nicht nur spottbillig oder gar kostenlos an die arme Großstadtbevölkerung verteilt, sondern schlimmer noch: diese Getreidemengen drückten den Getreidepreis in allen italienischen Provinzen auf einen Stand herunter, der dem Bauern Verlust brachte. Das war die Zeit, in der Cato riet, zum Anbau von Oliven oder Wein überzugehen. Aber es half nichts: der ganze Bauernstand geriet in immer größere Not und wurde zum ersten Male so empfindlich angenagt, daß er später um so leichter aufgerieben werden konnte. — Rom erlegte den Besiegten also zuerst Kontributionen auf, die in Ausfuhrüberschüssen (Gold und Getreide) bezahlt wurden; später schritt es zur Einverleibung des Landes unter den damals üblichen drastischen Formen — ebenfalls eine primitive, aber wirklichkeitsfreudige Art der Überfremdung.

Bis auf unsere Tage ist an diesem System im Kern nichts geändert worden, ob es sich nun um die Liquidierung der Napoleonischen Kriege nach 1815 oder um die französische Kriegsentschädigung an Deutschland nach 1871 handelt. Diese fünf Milliarden, die an sich schon in keinem Verhältnis zu den Lasten stehen, die heute Deutschland auferlegt sind, konnten von Frankreich in der Hauptsache dadurch aufgebracht werden, daß es einen Teil seines Auslandsvermögens verkaufte, andererseits verdoppelte sich die Einfuhr von Waren von England nach Deutschland, die von Frankreich nach Deutschland verdreifachte sich — ganz abgesehen von den anderen großen Störungen (Gründerjahre, Gründerkrach), die schon die kleine, maßvolle Kontribution damals in der Weltwirtschaft hervor-

gerufen hat. Diese letzte große Kriegsentschädigung der Geschichte hat immerhin noch einen gewissen sinnlichen Ausdruck in den Waggonladungen mit Gold gefunden, die von Frankreich nach Deutschland rollten und in dem sagenhaften Kriegsschatz aus Gold, der im Juliusturm in Spandau aufbewahrt wurde.

Die ganze Geistesmüdigkeit unserer Zeit kommt darin zum Ausdruck, daß man der Kriegsentschädigung eine übersinnliche Konstruktion gegeben hat. Wir wollen zunächst ganz von dem Ausmaß der Lasten absehen; wir wollen uns nur einmal des Gegensatzes in der Grundkonstruktion bewußt werden. Damals wurde der Tempelschatz von Delphi gebrandschatzt, damals wurde Gold und Silber, das wirklich bar in den Kassen lag, vom Sieger genommen, damals beriet sich Bismarck mit einem Fachmann, mit dem Bankier Bleichröder, und diktierte die fünf Milliarden. Heute wurde zunächst natürlich auch gebrandschatzt, aber was die eigentliche Kriegsentschädigung anbetrifft, so hat man im Laufe von zehn Jahren die Bankiers und Professoren, die „Sachverständigen" der ganzen Welt mobil gemacht, um sich in Dutzenden von Konferenzen darüber schlüssig zu werden, wie man nun die Geschichte anpacken soll. Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die zur Beratung des Reparationsproblems schon zusammentraten? Der Grundzug war: man hatte den praktischen und nüchternen (aber harten) Wirklichkeitssinn verloren und glaubte die Angelegenheit wissenschaftlich anpacken zu müssen. Und das lag nicht nur an der Mentalität dieser verkalkten Zeit, die „Schönheit der Technik" und „wissenschaftliche Buchführung" macht, sondern das lag auch daran, daß die Sieger von dem Besiegten mehr, viel mehr haben wollten, als bar in den Kassen lag. Und — damit kommen wir zu der heutigen Heuchelei — die Sieger wollen dieses Mehr aus uns herauspressen, ohne sich gleichzeitig den Anschein zu geben, sie würden uns auspressen oder vernichten, wie Rom es mit Karthago getan hat.

Als der Zweite Punische Krieg beendet war, gab es auch in Rom eine Partei der Überpatrioten (die später Cato führte), und die schon damals verlangten, Karthago müsse zerstört werden. Aber Publius Cornelius Scipio war nicht nur der Überwinder Hannibals, sondern auch sonst ein sehr vernünftiger Mann, der sich auf den Standpunkt stellte, man dürfe einen Staat nicht vernichten, mit dem man Handel treiben, Geschäfte machen, aus dem man Gewinne ziehen kann. Der alte Grundsatz von der Henne mit den goldenen Eiern. Und da Scipio damals noch, als frischer Krieger, populär war, konnte er sich im Senat durchsetzen. Aber nach

dem Dritten Punischen Krieg gab es keinen Scipio major mehr, sondern nur noch den älteren Cato. Man kann über die Art und Weise, wie damals die Römer mit dem stolzen Karthago umgegangen sind, denken wie man will; man muß bei den Römern aber wenigstens ihren Mut zur Offenheit anerkennen. Sie wollten eben Karthago vernichten und machten gar keinen Hehl daraus.

Ein Vorgang ohne Beispiel

Heute bildet man sich ein, daß es so etwas wie ein wachendes Weltgewissen gäbe. Die Grundkomplexe der Sieger gegenüber dem Besiegten sind etwa dieselben wie vor zweitausend Jahren (. . . Carthaginem esse delendam!) Nur sind sie verdrängt durch jenes dumpfe Gefühl von Weltgewissen und Humanität, das aber bei weitem nicht ausreicht, um den Wunschtraum vollends zu unterdrücken, sondern eben gerade hinlangt, den Vernichtungswillen in humanitäre, wissenschaftliche Formen zu kleiden und dem Weltgewissen dadurch schmackhaft zu machen. Seitdem ein idealistischer Professor aus Amerika in das Weltgeschick eingegriffen hat, galt es als modern, den ganz natürlichen Brutalitätswillen nicht mehr nackt zu zeigen, sondern zu bekleiden; Muckertum und Heuchelei sind in die Politik eingezogen. Die Menschen haben sich in den paar Jahren gewiß nicht geändert, nur sind sie noch feiger geworden.

Es war Schicksal des Besiegten, daß Deutschland schon beim Waffenstillstand bluten mußte. Gold, Lokomotiven und Eisenbahnwagen rollten über die Grenze, die ganze Handelsflotte wurde ausgeliefert. Gut; das Schicksal Athens, Karthagos. Elsaß-Lothringen und die östlichen Provinzen abgetreten — gut; das Schicksal Frankreichs. Die Kolonien verloren — auch dafür finden sich Beispiele. Zwanzig Milliarden Mark deutsches Vermögen im Ausland beschlagnahmt und liquidiert — hier stock ich schon. Das ist ein Vorgang ohne Beispiel. Frankreich hat 1871 einen Teil seines Auslandsvermögens von sich aus verkauft, um damit seine Kriegsentschädigung zu bezahlen, aber für Deutschland beginnen nun erst die eigentlichen Kriegsentschädigungen, Reparationen genannt. Sie entspringen etwa folgendem Gedankengang: erstens hat Deutschland Gebiete zerstört und muß die Wiederaufbaukosten bezahlen (Deutschland hat Ostpreußen selbst wiederaufgebaut), zweitens haben die Sieger für den heiligen, aber teuren Krieg hohe Schulden machen müssen, für die Deutschland als der Besiegte natürlich aufkommen muß.

Die Finanzierung des Weltkrieges ist ja bei den beiden Parteien ver-

schieden gewesen. Die Alliierten haben meist große Anleihen in Amerika, zum Teil aber auch im eigenen Lande aufgenommen, die heute verzinst und getilgt werden müssen. Der englische Steuerzahler muß z. B. jährlich etwa *drei Milliarden* Mark aufbringen, also beinahe das Doppelte der ersten Youngrate, um die englische Staatsschuld zu verzinsen und tilgen, und ganz besonders England weist uns gegenüber mit einer gewissen sittlichen Entrüstung auf diese ungleich höhere Last für den englischen Steuerzahler hin. Dabei bedenkt man zunächst nicht, daß gerade diese Schuldenlast, die den englischen Steuerzahler bedrückt, an die englischen Besitzer von Staatsanleihen geht, also im Lande bleibt und als Einkommen immer wieder neue Steuerkraft schafft. Wichtiger aber ist, daß Deutschland seinen Krieg ganz anders finanziert hat. Es hat *ungefähr 150 Milliarden Mark Kriegsanleihen beim eigenen Volke aufgenommen* und hat sie nachher nicht bezahlt, wird sie auch so gut wie nicht bezahlen. Das ist ja gesetzlich schon festgelegt. Was während des Krieges hundertmark-, zwanzigmark-, ja fast markweise vom Volk — aus Zwang oder Begeisterung — gezeichnet und gezahlt wurde, war also keine Anleihe, sondern (empirische Feststellung!) eine *Sondersteuer*, die vom Volke, und zwar ganz besonders vom staatserhaltenden Mittelstande vermittels eines Kniffes erhoben wurde, um den Krieg zu finanzieren. Wenn wir heute also keine ähnliche Schulden- und infolgedessen auch Steuerlast wie beispielsweise England aufweisen können, so haben wir das nur mit einer völligen Vernichtung dieses Mittelstandes erkauft. Wenn niemand mehr da ist, von dem man Steuern erheben könnte, so können die Steuern einfach nicht so hoch sein wie in England, das sich den Humus des Mittelstandes noch erhalten hat. Es ist also schon ein Widersinn, wenn im Dawesgutachten offen und im Younggutachten versteckt verlangt wird, daß die Steuerlast in Deutschland nicht niedriger sein darf als in einem der Ententeländer. Wer das verlangt, ist kein „Sachverständiger".

Der Grundgedanke also war: Deutschland soll die gesamten Kriegskosten tragen, also auch die Kriegsschulden der Alliierten an Amerika übernehmen. Das war schon eine humanitäre Verbrämung für das „esse delendam"; denn: uns hat der Krieg *150 Milliarden* gekostet; Gebietsverluste, Handelsflotte und andere „Vorleistungen" werden auf *45 Milliarden* veranschlagt; die Sieger verlangten damals von uns (nach dem Londoner Zahlungsplan) 132 Milliarden Goldmark (zu 5 Prozent sehr niedrig kapitalisiert) — das macht zusammen rund *327 Milliarden Mark*. Das deutsche Volksvermögen hat Helfferich 1913 auf 310 Milliarden Mark

geschätzt. Man sieht also deutlich: dieser ganze Zahlungsplan, die Reparationsfrage überhaupt war nur der humanitäre, elegantere Ausdruck dessen, was die Römer mit Karthago nach dem Dritten Punischen Kriege gemacht haben. Mit unerbittlicher, harter Logik, mit eiserner Notwendigkeit mußte dieser „Zahlungsplan" dazu führen, daß Deutschland allmählich zu einer Kolonie der Alliierten wurde wie Karthago zu einer Kolonie Roms. Die Welt oder das Weltgewissen wollte das damals nicht einsehen; man hat den inneren Mut verloren, natürliche Entwicklungen mit Konsequenz zu Ende zu denken, und man begreift erst, was man sieht, was man greifen kann. Daher konnte die wirkliche Bedeutung des Zahlungsplanes, dieser abstrakten Idee, erst erkannt werden, als er sich langsam in die Wirklichkeit umzusetzen begann: Düsseldorf, Frankfurt a. M., Ruhrgebiet.

Da erwachte das Weltgewissen und man trommelte die Sachverständigen wieder zusammen. Sie standen in der Klemme: als Sachverständige mußten sie sagen, Deutschland kann nur Summen zahlen, die im Vergleich zu dem Erwarteten oder Verlangten winzig sein mußten — aber als Vertreter der verschiedensten Interessen, politischer oder Finanzmächte, mußten sie — gewollt oder ungewollt — an der Fiktion der hohen erwarteten Belastung, der Bezahlung der Kriegskosten vor allem, festhalten. Sie fanden aus diesem Dilemma den Ausweg des Provisoriums. Sie griffen sich, vielleicht auf gut Glück, irgendeine Summe heraus, also $2^1/_2$ Milliarden, und sagten: Versucht einmal, das zu zahlen; wir wollen erst sehen, wie die Karre überhaupt läuft. Mit einer geschickten empirischen Lösung hat man sich also damals aus der Affäre gezogen — mit der einzig möglichen *sachverständigen* Lösung überhaupt; denn da dieser Vorgang ohne Beispiel in der Geschichte war, konnte es auch auf diesem Gebiete keine Sachkunde geben. Nur die Erfahrung konnte lehren.

Die Dawesprobe

Welches ist nun das Ergebnis dieses Experimentes, des Dawesplanes? Deutschland hat seitdem insgesamt rund 8 Milliarden Mark Reparationen gezahlt. Hat es sie wirklich gezahlt? Das bleibt zu untersuchen.

Im Altertum — es wirkt vielleicht professoral, immer wieder in die Geschichte zurückzuschweifen, aber es ist doch nützlich, die rohen und sinnfälligen Beispiele aus der Antike heranzuziehen, weil unser modernes Denken über diese Dinge durch die Kreditwirtschaft des Spätkapitalismus verschleiert, wenn nicht gar verkleistert ist — im Altertum also wurden

auch Kriegsentschädigungen in barem Gold oder Silber, in Gold- und Silberschätzen, in Getreide, Vieh, Sklaven oder anderen „Erzeugnissen" des Landes gezahlt. Also modern: aus Ausfuhrüberschüssen, aus den Überschüssen oder Erträgnissen der Volkswirtschaft. Daran hat sich bis heute nichts, aber auch nichts geändert, genau so wenig wie sich die Umgangsformen der Völker untereinander geändert haben (Krieg und Kontributionen). Wir hätten, um die Dawesannuitäten wirklich gezahlt zu haben, in den fünf Jahren 1925 bis 1929 einen Ausfuhrüberschuß von 8 Milliarden Mark haben müssen. Dieser „Überschuß" ist in weitestem Sinne zu nehmen, eben als Überschuß der gesamten Volkswirtschaft im Verkehr mit den anderen Ländern der Erde. Genau so wie im Altertum die Sklaven ein sogar sehr geschätztes Exportgut waren, verwendet man in der Modernen dafür die elegantere und humanitäre Arbeit der Arbeits- und Dienstleistungen. Dienstleistungen: das sind die Frachteinnahmen der deutschen Handelsflotte bei der Beförderung ausländischer Güter, Frachteinnahmen der Eisenbahn und Kommissionen des Handels bei der Durchfuhr ausländischer Güter durch Deutschland, das sind die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr, ob es der Groschen ist, den der Amerikaner dem Stiefelputzer gibt, die Flasche Sekt im Vergnügungslokal oder das bezahlte Billett in der Oper. Derartige „Dienste" leisten wir nicht nur den Ausländern, sondern ebenso die Ausländer uns Deutschen; und genau so, wie man bei Einfuhr und Ausfuhr die Differenz rechnet, muß man auch hier den Saldo berücksichtigen.

Wie steht es nun gegenüber einem Ausfuhr-„Soll" von 8 Milliarden mit dem „Ist", mit der Wirklichkeit? Wir haben keinen Ausfuhrüberschuß von 8 Milliarden gehabt, mit dem wir unsere Reparationsschulden hätten bezahlen können, sondern wir hatten im Gegenteil in diesen fünf Jahren einen *Einfuhrüberschuß von 5½ Milliarden Mark* zu verzeichnen, der natürlich mit irgendwelchen Gegenleistungen zu bezahlen ist. Anstatt unsere Verpflichtungen zu vermindern, müssen diese 5½ Milliarden noch zu den Daweszahlungen hinzugezählt werden. Wie haben wir nun diese 13½ Milliarden Mark wirklich aufgebracht?

Die Antwort ist einfach: wir haben sie uns gepumpt. Eine Statistik der seit 1925 aufgenommenen Auslandsanleihen und eine zuverlässige Schätzung der kurzfristigen Auslandsverschuldung Deutschlands besagt deutlich, daß wir uns in diesen fünf Jahren etwa 12 bis 14 Milliarden Mark aus dem Auslande geborgt haben. Die Rechnung geht also glatt auf: wir haben unsere Reparationen nicht gezahlt, haben darüber hinaus auf Pump

gelebt — alles, alles ist uns vom Auslande, an der Spitze Amerika, zunächst noch gestundet worden.

Das Experiment des Dawesplanes war unter diesen Umständen gar kein Experiment. Es hat seine Beweiskraft verloren. Man wollte ja gerade erst einmal probieren (auf diesem Neuland), wie sich die Dinge entwickeln — aber man hat in Wirklichkeit nicht probiert, die Dinge haben sich nicht entwickelt, und als man sich Anfang 1929 in Paris wieder zu einer Sachverständigenkonferenz zusammensetzte, um auf Grund der fünfjährigen Erfahrungen des Dawesplanes eine endgültige Lösung auszubrüten, da war man auch nicht um den Schein einer Erfahrung reicher. Die grundlegende Voraussetzung der Pariser Sachverständigenkonferenz war irrig, und daher kann auch der dort ausgehandelte Youngplan nicht tabu, keine Völkerbibel sein, sondern er ist ein irriges Dokument. Der einzige, der wenigstens in Deutschland versucht hat, der Pariser Sachverständigenkonferenz die Grundlage einer Erfahrung zu verschaffen, war der ehemalige Reichsbankpräsident Dr. *Schacht*. Er hat einen verzweifelten Kampf um die völlige Abschneidung Deutschlands von Auslandsanleihen geführt, denn er argumentierte richtig, daß sich dann erst zeigen könne, ob Deutschland die Reparationslasten aus eigener Kraft tragen könne. Er glaubte es nicht, und er wollte diese in den Hirnen der „Sachverständigen" immer noch nistende Ideologie mit der Praxis ad absurdum führen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätten wir vielleicht zwei oder drei bittere Jahre mit Krisen durchgemacht — wären aber dann bei der Endregelung viel besser weggekommen. So wurde Schacht aber mit Kübeln von Schmutz begossen und mußte resignieren, sachlich und persönlich. Mit seiner Anleihebremse für die Länder und Gemeinden hat er das Ventil nur ganz notdürftig stopfen können; außerdem gab es überall noch Nebenluft. Schacht drang nicht durch, und der Erfolg ist jedenfalls, daß der Youngplan mit derselben Erfahrungs- und praktischen Ahnungslosigkeit zustande gekommen ist wie der Dawesplan.

Der Youngplan

Der Erfolg ist also auch, daß der Youngplan in seinem Kern genau so aussieht wie der Dawesplan, wie er ja auch denselben Mann, nämlich Owen D. Young von der General Electric (Morgan-Gruppe), zum Urheber hat. Der Gegenwartswert der Dawesannuitäten errechnet sich, wenn man den ungünstigen Fall einer Vollzahlung bis 1963/64 annimmt, dafür aber den Wohlstandsindex nicht berücksichtigt, zu 5 Prozent Zinsen auf

38,8 Milliarden Mark; der Gegenwartswert der Youngannuitäten beträgt einschließlich Dawesanleihe zu 5 Prozent Zinsen ebenfalls *38,8 Milliarden Mark.* Dabei sind die Zahlungen aus dem belgischen Markabkommen und andere deutsche Konzessionen materieller Art nicht berücksichtigt. Zu einem niedrigeren Gegenwartswert von 35,7 Milliarden kommt man nur durch den Kniff, die Zinsen von 5 auf 5½ Prozent heraufzusetzen; in diesem Satz, sagt man, sei der Durchschnitt aus der Zinshöhe vor und nach dem Kriege am richtigsten ausgedrückt. Praktisch interessiert uns aber die Kapitalsumme nicht; es kam hier zunächst nur darauf an, zu zeigen, daß zwischen Dawesplan und Youngplan rechnerisch und finanztechnisch so gut wie kein Unterschied besteht.

Es ist ein Musterbeispiel der deutschen Opportunitätspolitik der Nachkriegszeit, daß man diesen Youngplan geschluckt, ja sogar gepriesen hat — nur weil er während der ersten vier oder fünf Jahre eine relativ fühlbare Erleichterung bringt, nur weil die Rate auch während der folgenden fünf Jahre um einige hundert Millionen geringer ist — obwohl man aber dafür eine laufende Milliardenbelastung bis 1988 in Kauf genommen hat.

Erste Etappe: Verschuldung

Wir müssen also zu deuten versuchen, welchen Weg die deutsche Wirtschaft unter dem Youngplan nehmen wird. Deuten: nach dem bisherigen Gang der Dinge, wenn man die verhüllenden Schleier rücksichtslos zerreißt, wenn man mutig genug ist, eine logische, natürliche und notwendige Entwicklung mit Konsequenz zu Ende zu denken.

Wie schon vor zweitausend Jahren, und wie es schon 70 war, werden wir auch unsere Youngannuitäten nur aus dem Ausfuhrüberschuß bezahlen können. Doch liegen nun, nachdem fünf Dawesjahre verflossen sind, die Dinge nicht mehr ganz so einfach wie 1924, denn inzwischen haben wir uns, wie erwähnt, neu und unpolitisch mit 12 bis 14 Milliarden Mark an das Ausland verschuldet. Auch diese Summe will verzinst und getilgt werden. Nach einigen Schätzungen, von denen wir das Mittel nehmen, soll das jährlich etwa 1 Milliarde Mark erfordern. Zusammen mit der Durchschnittsrate des Youngplanes, die wir günstig auf 2 Milliarden abrunden, müßten wir also jetzt schon *jährlich 3 Milliarden Mark an das Ausland zahlen.*

Mit Ausfuhrüberschüssen oder Dienstleistungen. Diese Dienstleistungen haben uns bisher jährlich ungefähr 300 Millionen Mark gebracht, und wir wollen auch hier zur Abrundung eine so günstige Entwicklung anneh-

men, daß wir diese Einnahmen demnächst auf ½ Milliarde veranschlagen können (immer nur den Saldo). Es blieben also 2½ Milliarden jährlich aus Ausfuhrüberschüssen zu zahlen. Ist das möglich, nachdem wir in den vergangenen fünf Jahren durchschnittlich einen jährlichen Einfuhrüberschuß von 1 Milliarde hatten?

Vor dem Kriege hatte Deutschland im Durchschnitt einen jährlichen Einfuhrüberschuß von ½ Milliarde Mark. Das ist nach heutigen Werten etwas mehr. Aber wir lebten damals gut und konnten es uns auch leisten, da wir in den Zinsen für die deutschen Anlagen im Auslande einen viel größeren Gegenwert hatten. Dennoch soll nicht etwa behauptet werden, daß wir seit 1924 auf zu großem Fuße gelebt hätten, denn die Milliarde Einfuhrüberschuß war vielleicht notwendig, um die ganze, durch Krieg und Inflation in Deutschland veraltete Apparatur der Industrie zu überholen, zu modernisieren — zu rationalisieren, wenn dabei vielleicht auch zuviel Geld an der falschen Stelle ausgegeben worden ist. Der Verlauf des Jahres 1929 hat gezeigt, daß diese „Investitionen" der Wirtschaft jetzt zu Ende zu sein scheinen, Ausfuhr und Einfuhr balancieren auf einem Stand von etwa 13½ Milliarden. Wir wollen daher annehmen, daß die eigentliche Handelsbilanz zunächst ausgeglichen ist und bleibt. Um nun darüber hinaus einen Ausfuhrüberschuß zu erzielen, können wir entweder die Einfuhr beschränken, drosseln — oder die Ausfuhr steigern, forcieren.

Gelänge uns das, dann würde der Erfolg doch erst nach einer Reihe von Jahren so sichtbar in Erscheinung treten, daß er für die erforderlichen 2½ Milliarden ins Gewicht fällt. Da wir zunächst nicht die lange Sicht, sondern die ersten Jahre im Auge haben, so müssen wir erst einmal annehmen, daß sich Einfuhr und Ausfuhr weiterhin ungefähr die Waage halten und die Beleuchtung des anderen Problems auf die spätere Etappe verschieben.

Das bedeutet: *wir müssen uns die 2½ Milliarden jährlich weiter borgen.* Es bleibt kein anderer Weg. Der Verlauf des Jahres 1930 bestätigt das mit einer Zunahme der Verschuldung um über 1 Milliarde Mark. Dabei dürstet die ganze Wirtschaft nach weiteren Anleihen im Anschluß an die Reparationsanleihe; man harrt und hofft auf eine ähnliche Aera wie 1924/25 nach der Dawesanleihe.

Wenn wir schon gar nicht die Zinseszinstabelle zur Hand nehmen, können wir einfach addieren, daß unsere Auslandsverschuldung bis 1935 um abermals 12 bis 14 Milliarden Mark zugenommen hat, sich also gegenüber heute verdoppelte. Das bedingt nun eine *Verdoppelung der Zins- und*

Tilgungszahlungen, den gleichen Zinsfuß vorausgesetzt. Also 1 Milliarde mehr als heute. *Wir haben ab 1935 nicht mehr 2½, sondern 3½ Milliarden Mark jährlich aufzubringen.*

Einmal sei nun noch der Sprung um fünf Jahre gewagt, gerade weil sich dann das Bild schon ins Groteske zu verzerren beginnt. Wenn wir diese 3½ Milliarden uns wieder stunden lassen, dann wächst unsere Auslandsverschuldung bis 1940 um weitere 18 Milliarden auf 34 Milliarden Mark, das ist schon ungefähr ebensoviel, wie heute der Gegenwartswert der Young-Annuitäten beträgt.

Die Konstruktion ist phantastisch, aber sie entwickelt sich theoretisch mit Konsequenz. Praktisch wird es vielleicht gar nicht erst so weit kommen, denn selbst wenn man annimmt, daß das Ausland (Amerika, England, Frankreich) fähig bleiben, Anleihen zu vergeben, dann wird der Zeitpunkt schon viel früher eintreten, da diese Gläubiger die Taschen zuknöpfen und rufen werden: Bis hierher und nicht weiter.[1]

Zweite Etappe: Privatisierung

Gleichgültig aber, wieweit man mit der Gewährung von Anleihen geht: ob bis 1935 mit 26 Milliarden, oder bis 1940 mit 34 Milliarden, oder bis zu einem Zeitpunkte dazwischen, oder ob man gar vorher bei 20 Milliarden Auslandsverschuldung abstoppt — es kommt nicht auf das Ausmaß, sondern auf die Richtung an. Es geht darum, wohin wir steuern.

Wenn unsere Gläubiger uns keine Anleihen, keinen Kredit mehr geben, dann können wir nicht mehr zahlen, was man so zahlen nennt. Die Dinge nehmen dann genau denselben Lauf, wie wenn im Geschäftsleben ein Kaufmann in Zahlungsschwierigkeiten gerät. Er ruft zunächst seine Gläubiger zusammen und legt ihnen seinen „Status" vor. Diese Gläubigerversammlung wird wahrscheinlich in Basel stattfinden. („Beratender Sonderausschuß der Internationalen Bank.") Man wird dort den Status nachprüfen und erwägen, ob ein Konkurs oder Vergleichsverfahren angebracht ist.

Der Konkurs wäre schon das Ende mit Schrecken. Er bedeutet Konkursverwalter, Zwangsvollstreckung. Mit Leichtigkeit kann die berühmte Sanktionsklausel hervorgeholt und angewendet werden — und es hängt vom Geist der Zeit ab, ob man einmarschiert oder wirtschaftliche Sanktionen verhängt. Der Effekt ist derselbe: Karthagos Schicksal steht vor unseren Augen.

[1] Während der Drucklegung dieses Buches tatsächlich durch Hoovers Vorschlag eines Weltmoratoriums für politische Schulden schon eingetreten.

Das Vergleichsverfahren wäre humaner. Man scheidet also in Basel die „bevorrechtigten" von den anderen Forderungen. Bevorrechtigt sind erstens die 660 Millionen ungeschützte Annuität, die einen Kapitalwert von etwa 10 Milliarden Mark darstellen und die bis dahin zum Teil vielleicht schon „mobilisiert" sein werden. Das heißt: unsere Gläubiger für diesen Teil unserer Schuld sind nicht mehr die Staaten, die Regierungen, sondern das Rentnerpublikum der ganzen Welt. Bevorrechtigt sind zweitens unsere privaten, besser: unpolitischen Auslandsschulden. (Privat nämlich nicht nach dem Anleihenehmer, sondern nach dem Geber.) Die langfristigen Anleihen sind von den Banken verkauft worden und befinden sich ebenfalls, in Tausende und aber Tausende Partikel zersplittert, im Besitz des Rentnerpublikums der ganzen Welt. Die kurzfristigen Kredite sind von den Auslandsbanken gegeben, deren Liquidität ebenfalls im Interesse dieses Rentnerpublikums liegt. Das sind, nehmen wir an, 24 Milliarden; zusammen mit den 10 Milliarden aus der ungeschützten Annuität, *also 34 Milliarden Mark* — genau soviel wie der Gegenwartswert der Youngannuitäten. An deren Verzinsung und Tilgung sind nicht die Regierungen der Gläubigerländer, die Schatzämter interessiert, sondern der Farmer in Jowa, der Bauer in Südfrankreich, der Kaufmann in Liverpool, der Hotelwirt in der Schweiz, der pensionierte Kolonialbeamte im Haag, der Fabrikdirektor in Uddeholm, der Reeder in Antwerpen . . .

Kurz und gut: das Vergleichsverfahren in Basel endet damit, daß uns schon nach fünf Jahren, *also 1935, sämtliche Reparationslasten aus der geschützten Annuität gestrichen,* jawohl, gestrichen werden. Unser Schuldbuch sei vernichtet. Nur die „bevorrechtigten" Forderungen müssen wir erfüllen, voll und ganz, um Panik und Verwirrung zu verhüten. Was ist für uns gewonnen?

Gar nichts!

Wir stehen 1935 dann auf genau demselben Fleck, auf dem wir heute stehen: wir haben eine Schuldsumme von 34 Milliarden Mark zu verzinsen und zu tilgen. Nur mit dem kleinen, aber entscheidenden Unterschied, daß wir dann eine private Schuld zu bedienen haben, während wir heute noch — zum Teil! — eine politische Schuld, eine „Kriegskontribution" tragen. Wenn wir diese private Schuld nicht mehr bedienen können, dann steht die ganze Welt vom Farmer in Jowa bis zum Reeder in Antwerpen geschlossen gegen uns auf. Karthago.

Dritte Etappe: Verarmung

Mit den letzten Energien stemmt sich ein Volk gegen das Schicksal. Vielleicht werden die Hemmungen auf dem Wege, der soeben geschildert wurde, viel größer sein, als wir es ahnen, als wir es zu hoffen wagen. Vielleicht gelingt es doch, die Dampfwalze aufzuhalten, bevor sie uns zermalmt.

Wir sprachen schon von der Möglichkeit, daß es uns gelingt, einen Ausfuhrüberschuß zu erzielen, um damit unsere Lasten, politisch oder unpolitisch, abzutragen. Es ist für die Deutung der Zukunft gleichgültig, ob uns dieser Ausfuhrüberschuß früher oder später gelingt, ob er vor oder nach dem Vergleichsverfahren von Basel eintritt. Es ist für unser Schicksal nur wichtig zu wissen, unter welchen Voraussetzungen und Begleiterscheinungen dieses freudige Ereignis zu erwarten ist.

Wir können die Einfuhr drosseln oder die Ausfuhr forcieren. Am besten beides. Aber da hapert es schon. Wir haben doch eine Krise des Kapitalismus. Es lagern unverkäufliche Rohstoffe auf der ganzen Welt, die an den Mann gebracht werden wollen. Es liegen die prächtigsten Fabriken still, weil niemand die Fabrikate kaufen kann. Ein Rad greift ins andere. Wir haben in Genf eine Weltwirtschaftskonferenz gehabt, die schöne Worte, aber keine Taten brachte; wir haben in Genf eine Zoll-Waffenstillstandskonferenz schwer und langsam wie eine breiige Blase zerplatzen sehen; wir erleben sensationelle Lebensmittelzölle in Deutschland und einen phantastischen Zolltarif in Amerika. Wenn wir von der übrigen Welt nichts mehr kaufen wollen (und können), dann kauft die Welt nichts mehr von uns. Ein Rad greift ins andere.

Einfuhrdrosselung: Wir können durch Prohibitivzölle oder Einfuhrverbote die Einfuhr unterbinden von Weizen aus Kanada und Argentinien, von Apfelsinen aus Spanien, von Wein aus Frankreich, von Bananen aus Westindien, von Kaffee aus Brasilien, von Kakao aus der Goldküste, von Butter aus Dänemark, von Schmalz aus Amerika, von Gemüse aus Holland, von Seide aus Italien. Wir werden Roggenbrot essen, mit Margarine bestrichen, Hafersuppe schlürfen, Gerstenkaffee trinken; die Damen werden linnene Wäsche tragen — höchstens Kunstseide. Auslandsreisen werden verboten. Wir werden in unserer Lebenshaltung um 50 bis 100 Jahre zurückgeworfen. Zugegeben. Was ist das Ergebnis? Wir sparen einige hundert Millionen im Jahre. Wir brauchen zunächst $2^1/_2$ Milliarden.

Forcierung der Ausfuhr: Das ist der springende Punkt. Es gibt eine

beweiskräftige Theorie, wonach Industriestaaten (wie Deutschland) zwangsläufig und als solche keinen Ausfuhrüberschuß erzielen können; aber selbst wenn wir die innere Kraft dazu aufbringen, so müssen wir mit einer Mauer von Hochschutzzöllen in der ganzen Welt rechnen, als Faktum. Das bedeutet: wir müssen unsere Erzeugnisse so billig halten, daß sie selbst diese hohen Zollmauern überspringen können. Das hat wieder zwei weitere Folgen: einmal muß die Billigkeit unserer Erzeugnisse auf dem Weltmarkte durch einen hohen Inlandspreis erkauft, wettgemacht werden. Das ist das Wesen des Transferdumpings. Durch immer straffere Kartellierung wird der Inlandspreis künstlich hochgehalten, viel höher als auf dem Weltmarkte, während dieselbe Ware gleichzeitig im Auslande verschleudert wird. Die Lebenshaltung in Deutschland wird also erheblich teurer als auf der übrigen Welt, eine Tendenz, die noch durch die Einfuhrdrosselung mit hohen Schutzzöllen verstärkt würde. Die andere Folge wäre, daß durch die Schleuderpreise beim Export die Bestrebungen immer stärker werden, die Selbstkosten so weit herunterzudrücken, daß auch diese Schleuderpreise wenigstens keine Verlustpreise sind. Der wesentliche Faktor der Selbstkosten einer Fertigware, wie sie Deutschland hauptsächlich exportiert, ist die Arbeit, sind die Arbeitslöhne. Gelingt es nicht, die Löhne zu senken — das ist wieder eine politische Frage —, so zehrt der ständige Verlust der Exportschleuderpreise am Unternehmertum und beginnt hier den Zersetzungsprozeß der Wirtschaft; gelingt es jedoch, die Löhne zu senken, so sieht sich die gesamte Arbeitnehmerschaft, also Arbeiter und Angestellte, in der Lage, daß sie bei wesentlich höheren Preisen, verteuerter Lebenshaltung ein immer weiter absinkendes Einkommen bezieht. Dann beginnt der Zersetzungsprozeß also von dieser Seite. Ob Unternehmer, ob Arbeiter — *um diese Verarmung kommen wir nicht herum.*

Das also ist das Ziel des einen Weges, Exportüberschüsse zu erzielen: Wälle von Schutzzöllen und Verboten um sich zu errichten, die Lebenshaltung des Volkes um 50 bis 100 Jahre zurückzuwerfen und Not und Verarmung heraufzubeschwören, von der man noch nicht weiß, wie das Volk darauf reagieren wird.

Es gibt einen anderen Weg, den des unbedingten Freihandels, des „Reparationsfreihandels" (Sven Helander). Wir schleifen die Mauern und Wälle der Schutzzölle, und auch die anderen Länder tragen sie ab. Das widerspricht zwar der Mentalität des Kapitalismus in seinem gegenwärtigen Greisenalter, aber wir wollen es einmal als möglich hinnehmen. Wir

kaufen zu unserer Ernährung den billigsten Weizen — aus dem Ausland, die billigsten Fette — aus dem Ausland. Zu unserer Kleidung fast alles aus dem Ausland. Unsere Einfuhr wird vielleicht um eine Milliardensumme steigen. Aber wir können nun frei und unbehindert auf dem Weltmarkte mit unseren Erzeugnissen konkurrieren. Da wir unbedingt exportieren müssen, so müssen wir auch mit unseren Waren die billigsten in der ganzen Welt sein. Hierbei werden die Löhne noch viel rücksichtsloser als bei der ersten Methode heruntergedrückt — weil der Ausgleich des hohen Inlandspreises fehlt. Aber gleichzeitig werden zahlreiche Gewerbezweige und Betriebe der Landwirtschaft durch die Überflutung mit billigen Auslandswaren lahmgelegt — das Heer der Arbeitslosen schwillt ungeheuer an, seine Unterhaltung kostet Milliarden — und diese Milliarden müssen wieder an den übrigen Löhnen eingespart werden.

Ob wir diesen oder jenen Weg wählen — es führen alle Wege zur Verarmung, zum Elend! Wenn das deutsche Volk die ungeheure Entschlossenheit aufbringt, durch dieses Fegefeuer hindurchzugehen, dann winkt ihm noch nicht einmal das Paradies — nur eine leichte Milderung der Lasten. Nur ein Hinauszögern des endlichen Schicksals.

Wir brauchen $2^1/_2$ Milliarden jährlich. Wenn wir unbekümmert weiter so wirtschaften wie bisher, *dann haben wir spätestens bis 1935 die große Krise*, von der man heute noch nicht weiß, wie sie enden wird. Wenn wir aber finster entschlossen den Schmachtriemen enger um den Leib schnallen, willig die Verarmung auf uns nehmen und damit in den nächsten fünf Jahren vielleicht einen Ausfuhrüberschuß von 1 Milliarde herauswirtschaften, dann fehlen uns immer noch $1^1/_2$ Milliarden, um unsere Schulden reell zu bezahlen. Dann hat sich unsere private, unpolitische Auslandsverschuldung statt nach fünf erst nach zehn Jahren verdoppelt — *und die Krise tritt 1940 ein*. Unter welchen Opfern?

Vierte Etappe: Überfremdung

Der Weg der Reparationen über die Verschuldung zur Privatisierung kann durch diese Entschlossenheit zur Verarmung verlängert werden. Die endliche und entscheidende Krise kann aber auch noch durch einen zweiten Prozeß verzögert werden, der neben der Anleiheverschuldung mit ihren Folgen läuft und den wir als „Überfremdung" schon kennengelernt haben. Es wurde schon die Möglichkeit angedeutet, daß unsere Gläubiger nicht willens oder nicht fähig sein könnten, die jährliche Schuldzahlung von 12 Milliarden zu stunden, indem sie diese Summe als „Anleihen" an

uns zurückborgen. Das kapitalistische System hat für diesen Notfall noch ein zweites Ventil, das sich bei übermäßigem Druck automatisch öffnet: der Gläubiger kauft Sachwerte. In diesem Stadium äußert sich der Ankauf von Sachwerten, aber nicht etwa in einer Form, die an den pfändenden Gerichtsvollzieher erinnert. Man kann dieses Verfahren etwa mit der Lage eines Industrieunternehmens vergleichen, das aus irgendwelchen Gründen übermäßig stark an eine Bank verschuldet ist. An einem schönen Donnerstag entdeckt der Kassierer, daß nicht mehr genug Geld in der Kasse ist, um am folgenden Freitag die Arbeiterlöhne auszuzahlen. Der Chef wird dringend verständigt, der Chef ruft dringend seinen Bankier an, er müsse ihm noch soundsoviel Kredite geben, sonst kann er die Löhne nicht mehr auszahlen. Der Bankier sieht keinen Anlaß, dem überschuldeten Unternehmen noch mehr Geld zu leihen — also etwa das Faß der Danaiden zu füllen — und lehnt ab. Da der Bankier aber einsieht, daß das Unternehmen an sich gesund ist, gut arbeitet — nur finanziell heruntergewirtschaftet ist, bietet er sich gleichzeitig an, die Klitsche zu „sanieren". Das bedeutet: der Bankier beteiligt sich oder sein Konsortium an dem Unternehmen, bekommt dadurch bestimmenden Einfluß, kann seine Leute als Wachtposten hineinsetzen — und kann es nun auch riskieren, wieder Geld hineinzustecken.

Genau so beginnt sich jetzt das Ausland an der deutschen Wirtschaft zu beteiligen. Es soll hier gar nicht von den Aktienkäufen von Ausländern an der Börse gesprochen werden, denn die Aktien, die heute an der Börse ihren Besitzer wechseln, sind reine Spekulations- und Anlagepapiere; wirtschaftliche Interessenkämpfe werden nur noch selten auf dem Schlachtfelde der Börse ausgefochten. Nein: das Ausland klopft uns gewissermaßen auf die Schulter und meint, was wir doch für tüchtige Kerle seien, man würde sich gern an dem Geschäft beteiligen. Und der deutsche Unternehmer, der vielleicht gerade Geld braucht und sowohl im Inland wie im Ausland keines bekommt, greift mit beiden Händen zu; ja, er ist noch stolz darauf, daß das Ausland sein Unternehmen noch für wertvoll genug hält, „überfremdet" zu werden.

Es wird nun gerade von denjenigen, die den Youngplan für weniger gefährlich halten, behauptet, diese oder jene Überfremdung seien nicht auf Dawes oder Young zurückzuführen, es handele sich um keinen Einbruch, sondern jede Überfremdung habe diese oder jene ganz bestimmten wirtschaftlichen Gründe, datiere vielleicht auch aus der Zeit vor Dawes oder Young. Gewiß, gewiß — wenn es darauf ankäme! Der Überfrem-

dungsprozeß vollzieht sich im gegenwärtigen Stadium höflich und korrekt, bei Zigarren und Mokka sozusagen; und jede Überfremdung hat infolgedessen ihre ganz bestimmten Sonderursachen — die nämlich bei weiterer konsequenter Nachforschung nur die Wirkungen der einzigen großen Ursache: Reparationen! sind — jede Überfremdung kann also betriebswirtschaftlich oder wissenschaftlich verkleistert werden — der arme Peter verkauft seinen vorletzten Anzug, weil er zu der Einsicht gekommen ist, daß es sich nicht mehr mit der Not der Zeit verträgt, zwei Anzüge zu besitzen. Aus keinem anderen Grunde. Mit dem Geld, das er dafür bekommt, kann er aber endlich seine Schulden beim Kaufmann bezahlen...

Fünfte Etappe: Ausverkauf

Aber ebensowenig wie die Verarmung kann auch die zunehmende Überfremdung unsere Verschuldung aufhalten. Denn Überfremdung ist ja schon eine Steigerung der Verschuldung, wie wir versucht haben, an dem Beispiel des Industriellen und des Bankiers zu zeigen. Bei der Verschuldung führen wir nur die Zinsen aus den Gewinnen an das Ausland ab, bei der Überfremdung gleich die Gewinne selbst. Das, was das letzte Schicksal des überschuldeten Kaufmanns ist, nämlich die vollständige Übereignung seines Besitzes und Vermögens an die Gläubiger, wird durch die Überfremdung schon langsam und vorsichtig, gemütlich gleichsam und in aller Freundschaft, vorweggenommen.

Inzwischen müssen wir weiter jährlich $2^1/_2$ Milliarden Mark aus dem Überschuß unserer Volkswirtschaft abführen. War vorher schon kein Überschuß, so wird das Minus nur noch größer. Die entscheidende, offene Krise ist durch Haferschleim, Roggenbrot, Baumwollkleider und Gerstenkaffee, durch den Verkauf von immer zahlreicheren Fabriken an das heischende Ausland vielleicht einige Jahre über 1935 hinausgeschoben worden, vielleicht gar bis 1940. Dann aber sind wir unwiderruflich so verschuldet, so verarmt und so überfremdet, *daß wir nur noch elend zusammenkrachen können.* Gläubigerversammlung in Basel, Vergleichsverfahren oder Konkurs? Dann ist es schon soweit, daß auch die Streichung der „nicht bevorrechtigten" Forderungen, also der geschützten Annuitäten, keinen Zweck mehr hat; die bevorrechtigten Forderungen, also die private Verschuldung ist so hoch, daß auch sie nicht mehr verzinst und zurückgezahlt werden kann. Das bedeutet also Konkurs. Man halte sich an die Masse!

Wie es dann zugehen wird, dafür haben wir aus der Privatwirtschaft

ein kleines Beispiel, das vielleicht noch in aller Erinnerung ist: der Zusammenbruch der Automobilfabrik „Aga" in Berlin-Tempelhof nach dem großen Stinneskrach. Der Zwangsverwalter der Stinnesmasse war Jakob Goldschmidt; auf der anderen Seite stand Edmund Stinnes, der Sohn des großen Hugo, der sich aus der ganzen Herrlichkeit des Vaters diese „kleine" Automobilfabrik gerettet hatte. Er hatte die bekannten Schulden, die Aga war an die Banken hoch verschuldet — und es kam der Tag, da die Kasse leer war. Edmund Stinnes ging zu Jakob Goldschmidt. Die Aga arbeitete betriebsmäßig sehr gut, der kleine Aga-Wagen war gerade sehr beliebt, aber man war aus der Zeit alter Sünden eben verschuldet, und man brauchte nur einen langen Kredit, um sich nachher aus eigener Kraft wieder hochzurappeln. Jakob Goldschmidt gab aber keinen Kredit mehr. Edmund Stinnes lief zu anderen Banken und fand verschlossene Tore und Taschen. „Wenden Sie sich an Goldschmidt." Er ging wieder nach Canossa. Jakob Goldschmidt blieb kühl und hart. Edmund sah nun plötzlich das Unternehmen, sein Werk, an dem er hing, wanken und untergehen — um nichts — obwohl es ein gutes Werk war. Er konnte die Löhne nicht mehr zahlen — wendete sich in seiner letzten Verzweiflung noch einmal telephonisch an Jakob Goldschmidt — der gab aber nur sein schneidendes, kaltes „Nein" — Edmund Stinnes verlor die Nerven. Ein Kapitalist hatte den anderen kennengelernt, durchschaut — und wie er dieses Gefühl, diese plötzliche Erkenntnis in jener Stunde charakterisierte — das ist hier leider nicht wiederzugeben. Er taumelte verworren in ein neues unbekanntes Land: er schenkte seine sämtlichen Aga-Aktien den Arbeitern und Angestellten des Unternehmens. Er meinte es ehrlich — aber er stand außerhalb seiner Zeit — die Zeit raste über ihn und wollte ihr Opfer haben: die Aga ging in Konkurs, ein blühendes Unternehmen ging unter.

Das gibt einen Vorgeschmack. Wenn wir einmal keinen Pfennig mehr geborgt erhalten, überschuldet sind und dringende, dringende Zahlungen leisten müssen, wenn wir dann händeringend umherirren, ohne Erfolg — alle Taschen zu, mit dem Hinweis auf Basel — dann werden auch wir die Nerven verlieren und eine solche ehrlichgemeinte Geste machen wie die Aktienverschenkung an die Arbeiter; in große wirtschaftliche Weiten übertragen, sieht dieser Vorgang freilich anders aus . . . *Es kommt vielleicht zu einer Machtprobe zwischen einer elementaren Bewegung in Deutschland und der Gläubigerversammlung in Basel.* Siegen die Gläubiger, so folgt der Zugriff auf die Masse, es folgt der Ausverkauf.

Das ist erst der richtige Einbruch: es wandert ein Objekt nach dem anderen in ausländischen Besitz über; da gibt es keine Zigarren und keinen Mokka mehr, sondern Angstschweiß und kein Erbarmen. Alle guten Fabriken und Unternehmungen werden ausländisch, alle anderen gehen rettungslos unter, die Arbeitslosigkeit wird noch größer, als sie schon war, der Staat wird sich um seine notleidenden Kinder nicht kümmern können, der Bauer zahlt seine Hypothekenzinsen an Banken, die in ausländischem Besitz sind — kurz: das Ende dieses Prozesses wird das Schicksal Mittelamerikas sein, Deutschland wird eine versteckte, wirtschaftliche Kolonie — wessen? Das Schicksal Karthagos in moderne, humane Formen übertragen — *aber wer wird Rom sein?* Da liegt der Haken.

Zwischenspiel: Transferkrise

Wir haben die Ereignisse weit und konsequent zu Ende gedacht. Der Voraussetzungen allerdings waren vielleicht zu viele, als daß sie alle bis zum bitteren Ende eintreffen müßten. Die stillschweigende Grundvoraussetzung war, daß das gesamte hochkapitalistische System bis zum Ende glatt und reibungslos funktioniert. Das ist nicht der Fall. Das System zeigt heftige Funktionsstörungen und befindet sich in einer entscheidenden Krise, die durch den Alpdruck der Reparationen nur noch beschleunigt wird.

Eine weitere stillschweigende Voraussetzung war, daß selbst, wenn wir unsere Reparationen ganz oder teilweise mit Ausfuhrüberschüssen bezahlen könnten, die Gläubiger sie auch annehmen, empfangen würden. Das ist nicht der Fall. Die Gläubiger werden die Annahme verweigern. Das ist schon eine Nebenerscheinung der Krise des Kapitalismus, aber sie ist wichtig. Wenn wir die deutschen Erzeugnisse immer billiger auf die Weltmärkte hinausschleudern — selbst wenn wir dabei verarmen —, so drohen wir, den Arbeitern in den großen Industrieländern immer mehr Brot fortzunehmen. Die Industrieländer, und das sind unsere Gläubiger, werden wachsende Arbeitslosenheere verzeichnen und werden sich gegen das deutsche Dumping erbittert wehren; unübersteigbare Schutzzölle und sogar Einfuhrverbote. Die zwangsweise hinausgepreßten deutschen Erzeugnisse suchen den Weg des geringsten Widerstandes: sie fluten auf die „neutralen" Weltmärkte, also Südamerika, Ostasien. In diesem Augenblick werden die Gläubigerländer ihr gesamtes starkes Kapital anspannen, um den eigenen Erzeugnissen den Weg zu bahnen. Die Kapitalanspannung wird so stark sein, daß für die notwendige weitere Kreditgewährung

an Deutschland, für die Stundung der Reparationen und Schuldzinsen kein Kapital mehr übrigbleibt. Deutschland — das sich strebend bemüht hat, seine Reparationen zu zahlen, wird sie nicht los und erhält obendrein keine Stundung mehr. Die Preise der Güter sind durch diesen gigantischen Kampf — Verarmung des Schuldners und Kapitalanspannung der Gläubiger — auf einen Stand heruntergestürzt, der das ganze kapitalistische System in heftigste Zuckungen geraten läßt.

Deutschland kann eines Tages nicht mehr die Devisen aufbringen, um seine Rate an die Internationale Bank zu bezahlen. Der beratende Sonderausschuß — die Gläubigerversammlung — wird zusammengerufen und prüft die Lage. Deutschland kann kein böser Wille, kein Leichtsinn, nichts nachgesagt werden. Es hat getan, was es konnte, und das Elend ist groß. Die Welt liegt in Zuckungen, die Stimmung ist fürchterlich. Krisen krachen durch alle Länder. Frankreich kann seinen Rotwein nicht mehr an Deutschland verkaufen, Spanien nicht mehr seine Apfelsinen, Holland nicht mehr seinen Tabak, Amerika nicht mehr sein Schmalz, Dänemark nicht mehr seine Butter, England nicht mehr seine Garne; die italienischen und schweizerischen Hotels sind leer, weil die deutschen Reisenden ausbleiben. Deutsche Ware konkurriert scharf auf allen Weltmärkten, jeder Export bedeutet Verlust. Auch in den anderen Ländern wachsen die Heere der Arbeitslosen, sind die Löhne gedrückt, rumort das Volk und ruft nach Abhilfe.

In dieser Stimmung, die noch schlimmer sein wird als die gegenwärtige und in der man noch mehr um Reparationen wissen wird als heute, werden die Gläubiger in Basel tagen. Und vielleicht werden sie dann schon die Streichung unserer Reparationsschuld beschließen: Befreiung von diesem drückenden Alptraum!

Das muß aber auch bald, sehr bald sein, wenn das größte Unglück noch aufgehalten werden soll.

Die Rolle Amerikas

Natürlich liegt der Schlüssel zu dem gesamten schweren Problem in Amerika, in demselben Lande, das sich jetzt an der Frage sichtlich und vielleicht bewußt uninteressiert zeigt. Es ist kein Zufall, daß der Alptraum der Reparationen, der drückend auf der ganzen kapitalistischen Welt lastet, der vielleicht den Zerfall des kapitalistischen Gefüges zur Folge haben wird — denn wieviel Schlaganfälle wird dieser müde Organismus noch aushalten? —, daß dieser Alpdruck seinen Ursprung hat in

einem Lande, das die kapitalistische Lebensform noch am reinsten erhalten hat und auch gegenwärtig geradezu mit Affenliebe kultiviert.

Der amerikanische Botschafter in Deutschland, Sackett, hat einmal versteckt die deutschen Reparationsleistungen mit der Lage Amerikas nach dem Bürgerkrieg verglichen. „Wir hatten viele Jahre lang als Schuldnernation schwer zu kämpfen. Es fiel nicht leicht, mit anzusehen, wie die Gewinne unserer Industrie dazu verwendet werden mußten, die Zinsen des im Ausland aufgenommenen Geldes zu bezahlen. Es hatte den Anschein, als hätten wir der übrigen Welt Tribut zu zahlen . . ." Und er lobt dann, wie man in 50 Jahren durch eigene Tüchtigkeit so weit gekommen sei, nicht nur seine Schulden zu bezahlen, sondern darüber hinaus große Beträge an das Ausland auszuleihen; kurz, wie aus der Schuldnernation eine Gläubigernation geworden sei. Die amerikanischen „Tributzahlungen" sind aber mit deutschen „Reparationen" nicht zu vergleichen, weil jene nur eine Gegenleistung für empfangene Leistungen waren, weil Amerika schließlich mit europäischen Geldern seine eigene großartige Industrie, sein gewaltiges Eisenbahnnetz ausgebaut hat, während die deutschen Reparationen ohne jede Gegenleistung — vorher oder nachher — sozusagen völlig in der Luft hängen. Dennoch sind Sacketts Ausführungen charakteristisch für die Mentalität der Amerikaner: Wir haben damals unsere Schulden pünktlich bezahlt, nun bezahlt ihr die euren ebenso pünktlich, Punktum.

Ferner aber ist zu bedenken, daß jener Umschwung von der Schuldnerzur Gläubigernation gar nicht entscheidend auf die eigene Tüchtigkeit zurückzuführen ist, die in der ganzen Welt, vor allem aber in Amerika etwas sehr überschätzt wird. Entscheidend ist nämlich, genau so wie für die Generäle im Krieg: man muß Fortüne haben. Und das hat Amerika wahrlich gehabt. Denn es hat vor allem durch die gepfefferten Kriegslieferungen so viel verdient, daß es seine Schulden bezahlen konnte — und wenn dieser Umschlag in dem Kapitalstrom des Landes, diese entscheidende Richtungsänderung erst einmal eingetreten ist, dann zieht er die weiteren Kapitalien in derselben Richtung fast automatisch und anschwellend nach sich, ohne daß das Land etwas dazu zu tun braucht: genau so wie umgekehrt heute Deutschland sich nicht gegen seine wachsende Verschuldung wehren kann.

Amerika sieht nun die ganze Angelegenheit privatrechtlich und als Geschäftsmann. Es hat den Krieg finanziert und will nun sein Geld wiederhaben. Die Schuldner, die Alliierten, wälzen als Sieger diese Schulden auf

das besiegte Deutschland ab. Rechtlich und formal ist also alles in Ordnung, logisch und nationalökonomisch ist nicht daran zu tippen. Amerika hat gegeben, Amerika will nehmen.

Aber es ist damit der völlig absurde Zustand eingetreten, daß ein einziges Land die Kriegskosten praktisch für die gesamte Welt zu tragen hat. Das Schuldverhältnis steigt durch seine wahrhaft gigantischen Ausmaße ganz aus der Sphäre der alten Wirtschaftslogik heraus in eine andere Sphäre mit anscheinend anderen Wirtschaftsgesetzen. (Vergleiche Hegels Gesetz, wo an einem bestimmten Punkt die Quantität durch ihre Häufung zur Qualität wird.) Die alten volkswirtschaftlichen Gesetze, die bisher für Millionen galten und funktionierten, gelten anscheinend für Milliarden nicht mehr. Und deswegen ist Amerikas Haltung in der Schuldenfrage formal richtig, aber widersinnig. Da die Menschen die Naturgesetze, auch in der Wirtschaft, nur empirisch kennen und respektieren lernen, so wird der Widersinn Amerikas in der Schuldenfrage erst in einigen Jahren offenbar werden. Dieser Widersinn Amerikas läßt sich logisch vielleicht folgendermaßen formulieren: Amerika behandelt ein volks- und weltwirtschaftliches Problem nach privatwirtschaftlicher Art, es behandelt ein politisches Problem kapitalistisch. Daher das Wirken der Amerikaner von Dawes bis Young, richtiger und vor allem typischer das Wirken Morgans: die Reparationsfrage aus der politischen Sphäre heraus- in die „geschäftliche" Sphäre hineinzuheben. Morgan greift ein — in die Politik; der Weltbankier beherrscht heimlich die Haager Konferenzen. Morgans Idee und Werk ist die Internationale Bank in Basel, die Ablösung der politischen Reparationskommission durch ein geschäftliches, privatwirtschaftliches Erwerbsunternehmen, das nichts anderes ist und sein wird als die Relaisstation, die Zahlstelle der europäischen Kriegsschulden, also der deutschen Reparationen an Amerika. Diese ganze Regelung entspricht der amerikanischen, Morganschen Mentalität: Schulden sind Schulden und müssen bezahlt werden.

Der logische Widersinn liegt aber darin, daß die Reparationen *an sich* und als solche eine *politische* Schuld darstellen. Eine private Schuld entsteht nur als Gegenleistung einer Leistung, alles andere, also vor allem die Auferlegung von Kriegskontributionen auf eine Nation, hat mit dem nüchternen und sachlichen Privatgeschäft nicht das mindeste zu tun; es ist vielmehr nichts anderes als eine Fiktion, die nur soweit zur Realität werden kann, wie die politischen Machtverhältnisse reichen. Das muß einmal ganz offen und in aller Deutlichkeit festgestellt werden, wenn auch

der Reparationsfrage seit dem Haag und durch Basel ein noch so verhüllendes kommerzielles Mäntelchen umgehängt wird.

Amerika hat den Schlüssel in seiner Hand. Es kann damit zwei Tore, zwei Wege öffnen: der eine führt zur baldigen völligen Streichung der alliierten Kriegsschulden, und damit auch der Reparationen; der andere führt zur Ausprobung politischer Machtmittel, um die politische Schuld von Deutschland einzutreiben, also zur wirtschaftlichen Kolonisierung Deutschlands (und damit auch Europas) durch Amerika. Karthagos Schicksal in moderne Formen übertragen — die Rolle Roms spielt Amerika.

Nur diese beiden Möglichkeiten gibt es. Der Youngplan ist ein Zwitterding, das nicht lange leben wird; die geschäftliche Verbrämung des einen oder des anderen Weges. Er ist, wie wir gesagt haben, wirtschaftlich ein Unding und logisch ein Widersinn.

2. TRÜMMER DER WELTWIRTSCHAFT

Niemals ist der schöne und hochfliegende Gedanke einer einheitlichen und eng verbundenen Weltwirtschaft so durch eine rauhe und rohe Wirklichkeit mißhandelt worden wie in unseren Tagen, da eben derselbe Gedanke täglich mit einer Feierlichkeit und Begeisterung verkündet wird, die man seit Jahrzehnten nicht gewöhnt ist. Während früher dieser Gedanke verborgen in geheimen Kreisen und Studierstuben, in Köpfen von Idealisten glühte — und gleichzeitig die brutale und rücksichtslose Welt sich gleichsam in Wohlbehagen wachsend dehnte, hört man heute das, was ehemals ketzerisch galt, als höchste Weisheit aus den Kanzleien der Regierungen, von den Parlamentstribünen und aus den Kontoren der großen Industriewerke preisen. Aber: niemals war weltwirtschaftliche Verbundenheit in Worten so groß, in Taten so klein wie heute. Es ist wie eine Ironie der Weltgeschichte, daß dieser Gedanke, sobald er gewissermaßen hoffähig geworden war, durch die harte Wirklichkeit ad absurdum geführt wurde.

Die Auffassung, daß wir gegenwärtig eine der größten Krisen durchmachen, hat sich immer mehr durchgesetzt. Auch die Frage, ob es sich bei dieser Krise um eine gewöhnliche, wenn auch verstärkt auftretende Wellenbewegung der Wirtschaft oder um eine grundlegende Krise des Systems um *die* Krise überhaupt handelt, wird immer leidenschaftlicher diskutiert. Wenn man die Krise weltenweit betrachtet, dann muß man als ganz wesentlichen Unterschied zu allen früheren Krisen der Geschichte feststellen, daß es kaum ein Gebiet der Erde gibt, das von ihr verschont ist. Immer gab es bisher zeitliche oder räumliche Unterschiede; man konnte den Gang einer Weltkrise, wie etwa der von 1859 oder 1873, wie die Wanderung eines Wettertiefs über die Erdkugel verfolgen; *aber niemals ist der Globus so gleichzeitig und anhaltend von einem Sturm heimgesucht worden.* Damit entfällt der kapitalistischen Wirtschaft ein ganz wesentlicher Rückhalt, den sie immer hatte, und sie befindet sich etwa in der Lage einer Lebensversicherungsgesellschaft, der durch einen Zufall fast sämtliche Versicherungsnehmer kurz hintereinander fortsterben: eine solche Risikobelastung hält kein Unternehmen auf die Dauer aus, und wir

glauben auch nicht, daß es die kapitalistische Wirtschaft aushalten wird.

Allerdings: man spricht von Weltwirtschaft und kapitalistischer Wirtschaft als beinahe einem Begriff. Die „Weltwirtschaft" ist aber nur ein Gedanke, eine Konstruktion der kapitalistischen Wirtschaft, um so schärfer von ihr betont, je mehr sie in Gefahr gerät. *Der eigentliche „Kapitalismus", der gedanklich das Gefüge der Welt zusammenhält — oder zusammenhielt, ist nur jene Spitzenleistung der abendländischen Zivilisation, die sich heute um das nördliche Becken des Atlantik im Kern konzentriert hat:* der Osten der Vereinigten Staaten, England, Frankreich — während um die zwiespältige Seele Italiens und Deutschlands schon gerungen wird, genau wie um den „goldenen Westen" Amerikas. Die Eroberung, Erschließung und — Zivilisierung der Welt von diesem echt kapitalistischen Dreieck London—Paris—New York aus war einer der größten Triumphe abendländischen Geistes, *der in dem Weltkrieg gegen* (das andersgeartete, mindestens zwiespältige) *Deutschland seine letzte gigantische Manifestation fand* und seitdem resigniert, müde, angenagt von allen Seiten in sich zusammensinkt, während die bisher eroberten, erschlossenen oder zivilisierten Gebiete, geistig wieder selbständiger werdend, das kostbarste vom Abendland übernommene Gedankengut: die kapitalistische Form der Wirtschaft, in sich verarbeiten, modulieren, grundlegend ändern. Und schon darin liegt die entscheidende Krise des Kapitalismus.

Symptome der Krise

Da ist als weithin sichtbares Krisenzeichen die Arbeitslosigkeit, die nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamts international etwa folgendes Bild zeigt:

Die Arbeitslosigkeit der Welt (Ende März 1931)

	In Millionen	Prozent der Bevölkerung	Prozent der Erwerbstätigen
Deutschland	4,90	7,7	15,1
Vereinigte Staaten	7,50	6,1	14,0
England	2,70	5,5	12,1
Frankreich	0,35	0,9	1,5
Schweiz	0,02	0,6	1,2
Belgien	0,12	1,5	3,5
Niederlande	0,14	1,7	4,4
Schweden	0,08	1,3	3,0

Norwegen	0,03	1,0	2,4
Dänemark	0,07	2,0	4,8
Italien.	1,10	2,7	5,6
Österreich	0,34	5,1	9,2
Tschechoslowakei	0,40	2,8	6,2
Finnland, Randstaaten . .	0,03	0,4	0,7
Polen	0,30	0,9	1,8
Ungarn	0,12	1,4	3,0
Jugoslawien	0,01	0,1	—
Rumänien	0,05	0,2	—
Kanada	0,12	1,2	3,3
Australien	0,21	3,3	7,8
Neuseeland.	0,01	0,6	—

Schon die Zusammenzählung dieser einigermaßen erfaßbaren Ziffern ergibt rund 19 Millionen Arbeitslose in den sogenannten zivilisierten Ländern, wobei aber Gebiete wie Süd- und Mittelamerika, auch Südafrika nicht einbegriffen sind, weil jede Erhebung unmöglich ist; ganz zu schweigen von China und Indien. Aus Japan wird von abnehmender Arbeitslosigkeit berichtet, auch die russischen Ziffern zeigen einen Rückgang von 785000 (Juni 1930) auf 240000 Arbeitslose Dezember 1930. Beide Länder sind ebenfalls nicht eingesetzt, so daß die *gesamte Welt-Arbeitslosigkeit* (soweit sie im kapitalistischen Sinne als solche gelten kann) mit *22 Millionen* gewiß nicht zu hoch veranschlagt ist.

Untereinander vergleichbar sind nur die Prozentsätze, am besten die Arbeitslosigkeit in Prozenten der Erwerbstätigen. Hier ragen zunächst die drei großen Industriestaaten Deutschland, England, Vereinigte Staaten hervor; aber auch die überwiegenden Industriestaaten Österreich und Tschechoslowakei gehören ziffernmäßig in diese Gruppe, deren Arbeitslosigkeit zwischen 6 und 15 Prozent der Erwerbstätigen schwankt. Die gemischten Industrie- und Agrarstaaten zeigen Schwankungen zwischen etwa $1^1/_2$ und 6 Prozent; je stärker industriell der Staat eingestellt ist, um so höher die Arbeitslosigkeit; die Unterschiede haben nichts mit Konjunktur, sondern nur mit Struktur zu tun.

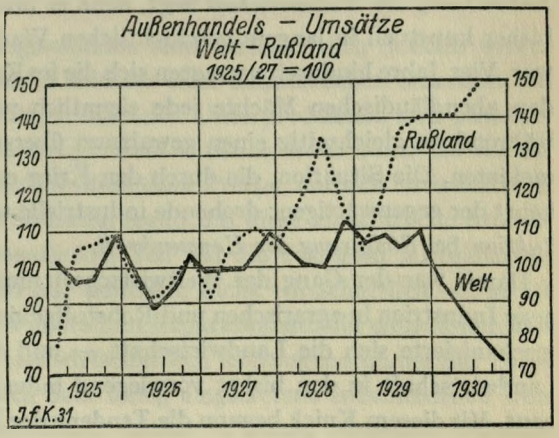
Dem gewaltigen Ausreihen menschlicher Arbeitskräfte aus dem Produktionsprozeß entspricht in den großen Industriestaaten ein Rückgang der Produktion selbst, den der Londoner „Economist" etwa folgendermaßen zusammengestellt hat:

Der internationale Produktionsrückgang

1924 = 100	1927	1928	1929	I. Quart. 1930	II. Quart. 1930	III. Quart. 1930	IV. Quart. 1930
Deutschland	145,1	144,9	*147,5*	135,8	130,0	117,0	114,7
England	106,8	105,5	*111,8*	110,9	103,1	99,4	99,0
Frankreich	100,9	116,6	127,5	131,9	*132,3*	128,7	125,0
Schweden	110,6	105,8	129,8	*143,3*	128,8	121,2	117,3
Vereinigte Staaten . .	111,6	116,8	*125,3*	110,5	109,1	97,2	89,1
Kanada	134,5	149,1	*166,4*	149,2	150,7	136,5	129,1

Man sieht zunächst den Schwung der Krise: in Deutschland, England und den beiden nordamerikanischen Ländern ist der Bruch seit 1929 eingetreten, seitdem ergibt sich eine Abnahme der Produktion in Deutschland um 22 Prozent, in England um 12 Prozent und in den Vereinigten Staaten um 29 Prozent. In Schweden steigt die „Konjunktur" noch kräftig bis ins erste Quartal 1930 und schlägt dann schnell um 18 Prozent zurück; in Frankreich läuft die Sonderkonjunktur erst im zweiten Quartal 1930 aus, und die Produktion schrumpft nur langsam um etwa 5 Prozent. Allerdings ist überall zu berücksichtigen, daß es sich um Quartalsdurchschnitte handelt und daß also seitdem in allen Ländern ein weiterer kräftiger Rückgang eingetreten ist. (Die amtlichen Ziffern der verschiedenen Länder sind aber untereinander nicht vergleichbar.)

Der allerorten gelähmten wirtschaftlichen Tätigkeit entspricht eine Schrumpfung des gegenseitigen Austauschverkehrs der Weltwirtschaft, wie sie plastisch am deutlichsten in einer Kurve zu erkennen ist, die wir dem letzten Vierteljahrsbericht des Instituts für Konjunkturforschung (ergänzt) entnehmen.



Diese Zeichnung ist deswegen besonders interessant, weil aus ihr gleichzeitig die Sonderstellung hervorgeht, die *Rußland* in der Weltwirtschaftskrise einnimmt, und die schon bei der Gestaltung der Arbeitslosigkeit registriert werden mußte. Die beschleunigte Durchführung des

Fünfjahresplanes hat zweifellos auch die Produktionsindizes Rußlands ähnlich gegensätzlich zu den großen kapitalistischen Ländern sich entwickeln lassen wie die Außenhandelsumsätze. Man wird in anderem Zusammenhang auf diese Entwicklung zurückkommen müssen.

Wurzeln und Herde der Krise

Das halbamtliche Institut für Konjunkturforschung stellt drei eigentliche Krisenherde fest: die *agrarische Überproduktion* der großen Rohstoff- und Agrarländer, die *industrielle Überexpansion* in den Industrieländern und Bolivien (Zinn), Britisch-Malaya (Zinn), Chile (Salpeter) und Peru (Kupfer); schließlich die *Beschränkung der Kapital- und Konsumkraft*, primär im größten Teil Mitteleuropas, sekundär in fast allen anderen Gebieten der Welt, wo sie sich in Währungsstörungen, Geldklemmen, fiskalischen Schwierigkeiten oder politischen Spannungen äußert. Damit sind aber die eigentlichen Wurzeln der Krise noch nicht bloßgelegt. Deren Anfänge zu erkennen ist wichtig für die Beurteilung des Charakters der Krise: Konjunktur- oder Systemkrise?

Die Frage lautet also: Wie konnten sich die Krisenherde überhaupt bilden? Wie entstand die agrarische und industrielle Überproduktion auf der einen, die Beschränkung der Konsumkraft auf der anderen Seite? Man muß bis zu dem einmaligen Ereignis des Weltkrieges zurückgehen, um hier die Anfänge zu erkennen. Wenn der *Weltkrieg* bereits die letzte großartige Manifestation abendländischen Geistes genannt wurde, so hat das auch seine große wirtschaftliche Bedeutung. Man muß immer wieder darauf hinweisen, daß hier schon *der große entscheidende Bruch in der Entwicklung der Weltwirtschaft* liegt, denn er brach das auseinander, was bisher kunstvoll in langem geschichtlichen Wachstum zusammengefügt war. Vier Jahre hindurch versagten sich die im Kampf miteinander liegenden abendländischen Mächte jede eigentlich wirtschaftliche Tätigkeit, während sie gleichzeitig einen gewaltsam übersteigerten Verbrauch anmeldeten. Die Situation, die durch den Krieg entstand, war also umgekehrt der gegenwärtigen: drohende industrielle und agrarische *Unterproduktion* bei *Steigerung der Konsumkraft.*

Damit war der Gang der Weltwirtschaft umgeknickt: es entstanden neue Industrien in agrarischen und Rohstoffgebieten, es intensivierte und mechanisierte sich die Landwirtschaft — und es wurde schließlich die Landwirtschaft in den bisher vorwiegend industriellen Gebieten aufgebaut. Mit diesem Knick begann die Tendenz der Weltwirtschaft plötzlich

umzuschlagen. Denn nach dem Kriege stellte sich heraus, daß die kunstvoll ineinander gezahnten Räder des Uhrwerks sich nicht mehr fügen wollten, und anstatt das Ganze wie eine Uhr nach dem alten bewährten Muster zu reparieren, feilte man an den Rädern einzeln herum und brachte dadurch nur noch größere Unordnung hinein. Die Nachkriegszeit unterstrich also nur noch das, was der Krieg bereits gebracht hatte: Aufbau eigener nationaler Industrien, dazu noch in den neuen politischen Einheiten Europas, gleichzeitig verstärkte Expansion und Technisierung von Industrie und Landwirtschaft in den altkapitalistischen Ländern.

War damit schon die alte Balance des Welthandels (Tausch von Fertigwaren gegen Rohstoffe und Nahrungsmittel) heftig erschüttert, so brauchte nur ein derart riesiges Gebiet wie Rußland aus dem Gefüge der Weltwirtschaft herauszubrechen, um immer stärkere Erschütterungen herbeizuführen. Das Faktum, mit dem der Weltkrieg abschloß, war einmal *der Ausfall Rußlands*, eines großen Rohstofflieferanten, aber auch Kunden von Industrieerzeugnissen. Da der Ausfall beide Seiten der erwähnten Balance betraf, so wäre die kapitalistisch und kaufmännisch richtige Folge gewesen: Rußland für die Weltwirtschaft auf beiden Seiten abzubuchen; die Balance wäre dieselbe geblieben, nur die Endsumme, also der Umfang der Weltwirtschaft kleiner. Statt dessen hat man aber mit gesteigerten Kräften versucht, den Ausfall Rußlands aus der Weltwirtschaft auszugleichen durch weitere Forcierung jener Tendenzen, die bereits gekennzeichnet wurden. Das bedeutete: künstliche Aufblähung der Weltwirtschaft. Das weitere Faktum, mit dem der Weltkrieg abschloß, war *der logische Widersinn der interalliierten Verschuldung und der deutschen Reparationen.*

Die interalliierten Kriegsschulden sind wirtschaftlich deshalb widersinnig, weil sie nur entstanden sind aus einer unnatürlichen Situation, die das Gegenteil von der heutigen darstellt: Unterproduktion und Überverbrauch. *Die interalliierten Kriegsschulden stellen nichts weiter dar als die ewige Ankreidung des künstlich überhöhten Preises*, der sich wirtschaftlich aus dieser unnatürlichen Situation ergab. Da diese unnatürliche Ankreidung zu einem ganz wesentlichen Teil auf die besiegten Mittelmächte übertragen wurde — also nur politisch, nicht wirtschaftlich —, so ist schon die Entstehung einer deutschen Reparationsschuld unnatürlich und widersinnig. Und das konnte wirtschaftlich fortzeugend immer nur Böses gebären. Der mit und nach dem Krieg eingetretene entscheidende Umschlag wurde nun noch durch eine weitere Strömung verschärft: *Deutsch-*

lands Zwang, seine Einfuhr zu beschränken, also auch seine Landwirtschaft zu intensivieren und zu schützen und *gleichzeitig seine Ausfuhr zu forcieren*, und sei es mit Verlustpreisen. Das führte wieder zu einer Schwächung der deutschen Kaufkraft: Hochhaltung der inländischen Agrarpreise durch Schutzzölle, Hochhaltung der Industriepreise im Inland, um die Exportverluste teilweise auszugleichen; und das führte zu jener Rationalisierung der Industrie, die schließlich in Überexpansion ausarten mußte, weil man glaubte, dadurch immer billiger produzieren zu können.

Interalliierte Schulden und Reparationen haben schließlich die *Vereinigten Staaten aus einem Schuldner- zu einem Gläubigerstaat der Welt* gemacht, und das ist vielleicht das entscheidendste Ereignis, gewissermaßen der Hiatus in der Wirtschaftsgeschichte. Denn Verschuldet-Sein bedeutet, sich immer weiter verschulden zu müssen, genau wie Gläubiger-Sein bedeutet, zwangsweise immer weiter und neu borgen zu müssen. Man stelle sich vor, daß jährlich für einige Milliarden Zinsen nach Amerika fließen. Das geschieht im Weltverkehr nur in Gold oder Waren. Da Amerika schon soviel Gold aufgenommen hat, daß es daran zu ersticken droht, kommen jetzt nur Waren in Frage. Gegen die Annahme dieser Waren sträubt sich Amerika aber: die hauptsächlichen Rohstoffe besitzt es selbst und der (auch im Kriege) künstlich forcierte Ausbau der eigenen Industrie zur Überexpansion verwehrt noch energischer die Annahme von Fertigwaren. Wo sollen also die Zinsen hinfließen, da sie Amerika nicht haben will? Sie branden an der amerikanischen Schutzzollmauer hoch — und fluten zurück als neue amerikanische Anleihen und Kredite in die übrige Welt, nach Europa, nach Südamerika, nach China.

Dorthin ergießt sich nun seit dem Kriege eine befruchtende Flut amerikanischer (und aus ähnlichen Gründen auch englischer) Gelder, die in ihrer gesetzmäßigen Regel und Wiederkehr wie die Nilüberschwemmungen im alten Ägypten förmlich zwie- und dreifältige Ernten hervorrufen mußten. Das Ergebnis ist eine landwirtschaftlich und industriell wohl-, ja übermäßig ausgerüstete, aber eine völlig überschuldete Welt.

Die überschuldete Welt

Welch gewaltige Summen seit dem Kriege durch die praktische Annahmeverweigerung von Zinszahlungen seitens der beiden großen Gläubigerländer England und Amerika in die übrige Welt hineingepumpt worden sind, Summen, die sich kumulativ von Jahr zu Jahr noch steigern mußten, darüber gibt es viele auseinandergehende Schätzungen. Wir haben in

der folgenden Zusammenstellung die Angaben des Engländers *M. Philips Price*, des Amerikaners Dr. *Max Winkler* und der Hauszeitschrift der New York Trust Company (The Index) mit eigenen Ermittlungen zu vereinigen versucht:

Die kommerzielle Verschuldung der Welt

	In Milliarden Mark		
Schuldner:	an USA.	an England	Gesamtschulden
USA.	—	10	10
Europa	30	6	36
Latein-Amerika	24	39	63
Kanada	15	10	25
Indien	—	12	12
China	4	6	10
Malaia	—	5	5
Japan	1	2	3
Australien	1	20	21
Südafrika	—	10	10
Ägypten	—	4	4
Gesamt-Investitionen	75	124	199

Diese versuchsweise Aufstellung legt nicht die gesamten Beziehungen und Verflechtungen bloß. Es fehlen zunächst die politischen Schulden, es fehlen die immerhin ansehnlichen Auslandsanlagen Frankreichs, wenn sie sich auch nicht so über die Welt zersplittern wie etwa die englischen; es sind ferner die Rückanlagen nicht abgesetzt worden; beispielsweise hat Kanada rund ein Drittel (etwa 8 Milliarden also) seiner Gesamtverschuldung wieder im Ausland angelegt, davon das meiste in den Vereinigten Staaten. Es sind schließlich die kurzfristigen Kredite nicht berücksichtigt, weil sie an sich schnell fluktuieren, schwer erfaßbar sind und sich außerdem meist praktisch untereinander ausgleichen. Enthalten sind also die gewährten Anleihen (öffentliche und private) und die Beteiligungen in Aktien oder ähnlichen direkten Formen. Beziffert man vorsichtig die amerikanischen Auslandsanlagen vor dem Kriege auf rund 20 Milliarden, die englischen (nach dem „Economist" und nach Price) auf 85 Milliarden Mark, so ergibt sich, *daß in dem Dezennium seit Beendigung des Weltkrieges nicht weniger als rund 100 Milliarden Mark in die Übersee- und anderen Schuldnerländer hineingepumpt worden sind. Das bedeutet, daß eine Entwicklung, die sich bislang auf ein Jahrhundert verteilt hatte, jetzt plötzlich in ein Jahrzehnt hineingepreßt worden ist!*

Was bedeutet diese Situation theoretisch? Bei nur 5 prozentiger Verzinsung ihrer Auslandsanlagen erhalten die Gläubigerländer je Kopf eine jährliche Rente von 62,50 Mark aus der gesamten übrigen Welt, unter Hinzurechnung der Kriegsschulden sogar von 75 Mark. Bei 7 prozentiger Verzinsung lauten die Kopfsummen 87,50 oder rund 100 Mark. Aber: das ist graue Theorie; wie des Lebens goldner Baum aussieht, soll noch untersucht werden. Zunächst ist die Kehrseite der Medaille zu betrachten, und das ist die Verfassung der Schuldnerländer. Wir greifen als typisches Beispiel die lateinamerikanischen Staaten heraus, die wenigstens formell politisch selbständig sind, und deren Auslandsverschuldung wir nach den Quellen von Dr. Max Winkler (Investments of United States Capital in Latin-America) folgendermaßen zusammenstellen:

Die Verschuldung Südamerikas

Staat	In Milliarden Mark an USA.	an England	Insgesamt	Mark je Kopf
Kuba	4,80	1,00	5,80	1610
Mexiko	6,72	4,33	11,05	800
Argentinien	2,52	9,00	11,52	1060
Brasilien	2,10	20,00	22,10	720
Chile	1,70	1,65	3,35	890
Peru	0,65	0,60	1,25	210
Venezuela	0,70	0,40	1,10	370
Uruguay	0,25	0,95	1,20	740
Kolumbien	1,10	0,15	1,25	160
Bolivien	0,55	0,05	0,60	200
Guatemala	—	0,25	0,25	125
Ecuador, Paraguay	0,15	0,15	0,30	110
Sonst. Zentralamerika	0,95	0,30	1,25	180
Gesamtdurchschnitt:				630
zum Vergleich *Deutschland* ohne:				200
mit politischen Schulden:				600

Jeder Südamerikaner hat also — wie auch jeder Deutsche mit seinen Reparationslasten — jährlich bei 5 Prozent Zinsen über 30 Mark, bei 7 Prozent Zinsen fast 45 Mark an Amerika und England abzuführen. Derartige Kopfziffern geben die Verhältnisse natürlich nicht klar wieder. Man muß einerseits bedenken, daß ein durchschnittlicher deutscher Arbeiterhaushalt mit drei Köpfen angenommen wird, was also schon 100

bis 150 Mark Abgaben ans Ausland ausmacht; andererseits müssen die Köpfe einer südamerikanischen Plantage mindestens doppelt so hoch angesetzt werden, so daß die Belastung für die Auslandsschuld auf 200 bis 300 Mark anschwillt.

Die „Teilung" der Welt

Es ist nun die Frage, wieweit dem Ausmaß nach und zeitlich das eben geschilderte Spiel auf der ganzen Welt fortgesetzt werden kann. Auf der einen Seite der Welt stehen die großen Gläubigerländer Amerika, England und Frankreich, deren Gläubigerstellung gegenüber der anderen Welt sich durch das Ereignis des Krieges gewissermaßen verdoppelt hat, die aber gleichzeitig nicht willens oder in der Lage sind, die Konsequenz aus dieser Gläubigerstellung zu ziehen. Denn Frankreich treibt mit seinem Kapital ausschließlich Politik, Amerika dürfte seiner ganzen Geschichte und Struktur nach, die in seinem gewaltigen Exportüberschuß zum Ausdruck kommt, noch gar kein Gläubigerland sein, und nur England bemüht sich (mit zunehmenden Hemmungen), seiner alten Tradition treu zu bleiben. Auf der anderen Seite stehen die Schuldnerländer, von denen Südamerika und Australien bereits so überschuldet sind, daß mindestens im Augenblick weitere Investitionen wirtschaftlich nicht möglich erscheinen, und zu denen ferner Deutschland gehört, das wiederum seiner Geschichte und Struktur nach ein ausgesprochenes Gläubigerland sein müßte.

Der wirtschaftliche und geschichtliche Widersinn, der die gegenwärtige Lage der Weltwirtschaft unentwirrbar macht, liegt also darin, daß ein so großer Rohstoff- und Lebensmittellieferant der Welt wie Nordamerika, das seiner Natur nach große Exportüberschüsse aufweisen muß, zum beinahe größten Gläubiger der Welt geworden ist, während ein so hochentwickeltes Industriegebiet — mit soviel latenter Kapitalkraft in Form von gelernter Arbeit und jahrzehntelanger Erfahrung — wie Deutschland zum beinahe größten Schuldner der Welt wurde. Ist die Entwicklung erst einmal auf dieses widersinnige Gleis geschoben, so läuft sie zwar nach dem Trägheitsgesetz weiter, wie wir das in den vergangenen zehn Jahren erlebten, aber man kann den Zeitpunkt fast mathematisch genau errechnen, an dem es zum fürchterlichen Zusammenstoß kommen muß — es sei denn, andere und neuartige Strömungen setzen sich durch und wirken bremsartig.

Der ganze Widersinn läßt sich besser historisch als wirtschaftlich erklären. Während des ganzen Jahrhunderts des eigentlichen „Kapitalis-

mus" haben die alten Industrieländer, an der Spitze England, später Frankreich und noch später Deutschland, die übrigen Gebiete der Welt „aufgeschlossen". Das bedeutet: sie schickten ihre Fertigwaren (erst Verbrauchsgüter, dann Produktivgüter) in die neuen Länder, stellten ihnen ihre erfahrene Arbeitskraft direkt oder indirekt zur Verfügung. Das wurde kapitalistisch als Investition angesehen, also als Schuld angekreidet. Die neuen Länder zahlten nur Zinsen und Tilgungsraten dieser Schuld in Form von Rohstoffen und Nahrungsmitteln. Mit der schwellenden Schuld schwollen die Rohstofflieferungen. Die Industrieländer andererseits stellten ihre Wirtschaft immer mehr von der Landwirtschaft auf die Industrie um, da die Sorge um die Ernährung auf die Schuldnerländer abgeschoben war: ihre Handelsbilanz wurde passiv; aber da ihre Auslandsanlagen wuchsen, glichen die wachsenden Zinsen die wachsenden Einfuhrüberschüsse aus. Das ist so eng miteinander verkettet, daß die Einfuhrüberschüsse eigentlich schon die Zinszahlung des verschuldeten Auslandes darstellten. Es ist nur eine buchungstechnische Angelegenheit, ob beispielsweise England sich sagte: ich habe einen Einfuhrüberschuß von 8 Milliarden Mark; um ihn zu bezahlen, ziehe ich meine Zinseinnahmen aus dem Ausland in derselben Höhe heran — oder ob es sagt: ich habe vom Ausland 8 Milliarden Zinsen zu fordern; es bezahlt sie in Form von Rohstoffen und Lebensmitteln, die ziffernmäßig in meiner Bilanz als Einfuhrüberschuß erscheinen. (In diesem Zusammenhang ist auch die Leistungsbilanz in die Warenbilanz als „Handelsbilanz" einbegriffen.) Da die Schuldnerländer ihre Zinsen mit Rohstofflieferungen nicht voll begleichen konnten, blieb der Rest als neue Forderung der Gläubigerländer, als Vermehrung der ausländischen Investitionen stehen. Auf diese Weise mußte sich der Verkehr zwischen Gläubigern und Schuldnern in einer Weise kumulieren, die früher oder später zu einem Krach geführt hätte, wenn nicht der Weltkrieg beschleunigend eingegriffen hätte. Die klassische Nationalökonomie — als Korrelat wirtschaftlicher Beziehungen von einigen Jahrzehnten zum Dogma erhoben — verneinte zwar theoretisch diese Möglichkeit, weil man eine Steigerung der „Wirtschaftlichkeit" fast bis ins Unendliche in Rechnung stellte. Je mehr in den Rohstoffländern investiert wurde, um so höher wuchs ihr Wirkungsgrad, um so mehr Rohstoffe, Lebensmittel konnten sie liefern, um so mehr Fertigwaren konnten sie abnehmen, um so glücklicher wurde die Menschheit — wenn man diese Rechnung (einer grauen Theorie) nicht ohne den Wirt, nämlich ohne den Menschen gemacht hätte.

Zunächst wurde der fundamentale Grundsatz der Weltwirtschaft des Liberalismus erschüttert: ein Gläubigerland habe eine passive, ein Schuldnerland habe eine aktive Handelsbilanz. Wie und warum es dazu kam, wurde bisher ausführlich geschildert; wir müssen heute als Tatsache konstatieren, daß eines der größten Gläubigerländer, die Vereinigten Staaten, eine aktive Handelsbilanz, eines der größten Schuldnerländer, Deutschland, eine passive Handelsbilanz aufweist. Diese beiden Beispiele sind aber nur die in die Augen springenden Schwerpunkte des gegenwärtigen weltwirtschaftlichen — und weltgeschichtlichen — Geschehens.

Was bedeutet das? Die Schuldnerländer wollen und müssen ihre Zinsen bezahlen; also liefern sie Rohstoffe und Lebensmittel in vermehrtem Maße nach den vermehrten Investitionen. Eines der Hauptgläubigerländer aber, die Vereinigten Staaten, verfügt selbst über so viel Rohstoffe und Lebensmittel, daß es nicht nur die Zinsen seiner Schuldner in Form von Waren, sondern auch seine eigenen Überschüsse auf den Weltmarkt ablenkt. Daraus entsteht einerseits als äußere Form ein Wall von Hochschutzzöllen, andererseits ein immer drängenderes Angebot an Rohstoffen und Lebensmitteln auf dem Weltmarkt, das ganz zwangsläufig zu furchtbaren Preisstürzen führen mußte. *In den gewaltigen Preisstürzen erleben wir nichts anderes als die Verweigerung der Annahme von Waren als Zinszahlungen.* Sobald aber die Zinsen der Schuldnerländer von den Gläubigern praktisch nicht mehr angenommen werden, müssen entweder Goldversendungen einsetzen, oder die jeweils fälligen Zahlungen werden in Form von neuen Anleihen oder Krediten bei den Schuldnern stehengelassen und führen damit zwangsläufig eine progressiv weiter steigende Verschuldung, erneuten und verstärkten Zwang zur Zinszahlung und also noch drängenderes Angebot von Rohstoffen und Lebensmitteln auf dem Weltmarkte herbei. Aber auf der anderen Seite stand als eines der größten Schuldnerländer Deutschland, als Industriestaat ein natürlicher und großer Käufer von Lebensmitteln und Rohstoffen, dem mit dem Zwang der Verschuldung diese Kaufkraft künstlich beschnitten wurde. Deutschland mußte unter diesem Zwang seine Einfuhr vor allem an Lebensmitteln beschränken, mußte seine eigene Landwirtschaft mit hohen Agrarzöllen zu intensivieren versuchen, mußte aber auch seine Ausfuhr von Fertigwaren forcieren. Diese Fertigwaren branden an der Schutzzollmole der Vereinigten Staaten, des Gläubigers, ebenso zurück wie die Lebensmittel und Rohstoffe der Überseeländer, werden verstärkt auf andere Märkte gelenkt, wo sie ebensowenig angenommen werden wie

die Rohstoffe — weil diese natürlichen Käufer von Fertigwaren nicht mehr die notwendige Kaufkraft besitzen. Man sieht, wie ein Rad ins andere greift, aber nicht, um die kunstvolle Uhr der Weltwirtschaft zum Gehen, sondern um sie schließlich zum Stehen zu bringen. *Für Deutschland ergibt sich damit ebensosehr der Zwang zu immer neuer Verschuldung in beinahe geometrischer Progression wie für die Überseeländer, und auch für Deutschland — wie für Südamerika oder Australien — bleibt nur noch das einzige Ventil des Ausverkaufs, womit es praktisch in eine koloniale Abhängigkeit von den Gläubigerländern, also von den Westmächten herabsinkt.*

Damit vollendet sich die Teilung der Welt, womit auf der Welt den drei großen Kraftzentren des Abendlandes (Vereinigte Staaten, England und Frankreich) als Gläubigern die gesamte übrige Welt als Schuldner gegenübersteht. Diese Verteilung, da sie einmal in Aktion ist, muß bei den geschilderten Verhältnissen zu einer derartigen Übersteigerung führen, daß schließlich die Welt praktisch zur Kolonie des „Abendlandes" wird. Auf der einen Seite räumt die Überschuldung in der kapitalistischen Rechnung und Betriebswirtschaft den Schuldzinsen einen ständig steigenden Anteil als Kostenfaktor ein und drückt damit automatisch auf die anderen Kostenelemente, besonders auf den Lohn; auf der anderen Seite gewinnt in den Gläubigerstaaten, also im Abendland, das Renteneinkommen eine steigende Bedeutung, so daß immer größere Teile der Bevölkerung „arbeitslos" von den Zinsen der Schuldnerstaaten zu leben beginnen. Die Verelendung der kolonialen und halbkolonialen Staaten, zu denen auch Deutschland zu rechnen ist, steht also eine „Verrentnerung" der abendländischen Gläubigerstaaten gegenüber, mit allen psychologischen und daher auch politischen Konsequenzen, die den Zerfall und die Auflösung des kapitalistischen Weltwirtschaftsgedankens beschleunigen helfen. Bevor wir diese Verrentnerung des kapitalistischen Abendlandes beleuchten, müssen wir jedoch zuerst die Verelendung der kolonialen Wirtschaftsgebiete betrachten, da auch hiervon schon ganz entscheidende Gegenströmungen ausgehen.

Bankerotte Staaten

Die materiellen Rückwirkungen der widersinnigen Lage der verschuldeten Länder auf dem Wege zur Kolonie werden zunächst noch pufferartig durch den Staat aufgehalten, und zwar auf direktem wie auf indirektem Wege.

Direkt: für die meisten Schuldnerländer ist an sich der Staat dadurch

zwischen denen geschaltet, die die Zahlungen eigentlich leisten und empfangen, daß er der eigentliche Anleiheschuldner gegenüber dem Ausland ist. So wie der Staat bei der Aufnahme der Auslandsanleihe gewissermaßen als Verteiler gegenüber seinen Bürgern aufgetreten ist, so versieht er heute praktisch die Stelle eines Bürgen gegenüber den Auslandsgläubigern. Man muß aber immer im Auge behalten, daß die Schuld eigentlich nur auf der Wirtschaft lastet.

Das macht sich ebenso deutlich bemerkbar bei der indirekten Rückwirkung auf den Staat, wie wir sie am sinnfälligsten in der eigenen Heimat, in Deutschland, beobachten können. Hier hatten die ausländischen Gläubiger fast noch mehr Vertrauen in die private Wirtschaft als in den Staat, so daß der Anteil der eigentlichen Staatsanleihen an der gesamten Auslandsverschuldung verhältnismäßig gering ist, geringer als z. B. in Südamerika. Aber praktisch wird doch auf die Bürgenstellung, *auf das Giro des Staates, zurückgegriffen*, wenn es Schwierigkeiten gibt. Der private Unternehmer muß, um seine Auslandsschulden verzinsen zu können (auch wenn es indirekte Schulden auf dem Wege über einen deutschen Bankkredit sind), versuchen, seine anderen Kosten zu ermäßigen oder seine Erlöse zu steigern. Da es im Export nicht möglich ist (im Gegenteil!), so bilden sich für das Inland die Ringe der Kartelle, Trusts und Syndikate, die *die Preise hochhalten* und damit die Kaufkraft der Gesamtbevölkerung beeinträchtigen. In dem gleichzeitigen Bestreben, die Kosten zu senken, findet sich nur ein Kostenelement, das bei einigem Druck nachgeben kann: die Löhne und Gehälter. Man kann es fast als Axiom aufstellen, daß im gegenwärtigen Stadium der Überschuldung *die Löhne und Gehälter um so stärker sinken müssen, je höher die reale Zinsbelastung steigt.* Die Zinsbelastung steigt durch das zwangsläufige Anwachsen der Verschuldung, wie es geschildert wurde, steigt aber auch mit den Zinssätzen selbst, bei denen immer höhere Risikoprämien einkalkuliert werden und werden müssen, je mehr die Überschuldung wächst. Der Abbau der Löhne und Gehälter erfolgt teils durch Entlassungen und Einschränkungen, teils durch Lohnsenkungen selbst. Es wird also einerseits die Kaufkraft des Landes (zugunsten des Auslandes) eingeschränkt, damit die Steuerkraft des Landes: die Staatseinnahmen sinken; andererseits werden die entlassenen Arbeiter der Fürsorge des Staates überwiesen, es werden in offener oder versteckter Form Subsidien vom Staat für die Unternehmungen verlangt und gegeben: die Staatsausgaben steigen. Das Defizit ist da.

Wenn aber heute selbst die Gläubigerstaaten England, Frankreich und Vereinigte Staaten ein hohes Defizit ausweisen müssen, so ist das noch nicht so ernst wie in einem Lande, dessen Steuerkraft bis aufs letzte erschöpft ist wie in Deutschland. England hat die Möglichkeiten der Besteuerung des Großgrundbesitzes, der Finanzzölle — wenn diese heute noch nicht ausgeschöpft zu werden brauchen, dann vielleicht später. Über noch größere Reserven verfügen Frankreich und Amerika. Aber Deutschland hat keine Möglichkeiten, keine Reserven mehr; und wenn es an einen drastischen Abbau der Staatsausgaben herangehen sollte, so würden dessen Auswirkungen (neue Kaufkraftminderung, neue Arbeitslose) die Schwierigkeiten nur noch erhöhen und das Defizit nachher um so höher anschwellen lassen. Jede Mark, die man heute an der Ausgabenseite abstreicht, kann man beinahe doppelt auch von den Einnahmen abbuchen.

Wie man diesen Zustand bezeichnen soll, darüber mag man streiten; jedenfalls ist *der nächste Schritt schon die teilweise oder völlige Zahlungseinstellung*, der von einer Reihe von Überseeländern bereits getan wurde. Eklatant ist der Fall *Australien* und *Neu-Südwales*. Hier muß offen zugegeben werden, daß ein ganzer Erdteil bankrott ist, was in der Geschichte wohl noch nicht dagewesen ist. Neu-Südwales ist der wichtigste Bundesstaat Australiens in dessen Südostecke; er hat die Zahlung auf die Zinsen der englischen Anleihen offen eingestellt, hat aber die fälligen Zinsen auf amerikanische Anleihen gezahlt. Das ist eine Geste nicht ohne Bedeutung. Daß schließlich der gesamte australische Bund als Garant eingesprungen ist, ändert nichts an der Tatsache des finanziellen Zusammenbruchs und tritt hinter der viel wichtigeren Maßnahme zurück, daß Australien gleichzeitig ganz offen und bewußt zur Inflation übergegangen ist, sich feierlich von der Goldwährung der Welt gelöst hat. Wenn der Gedanke, eine neue eigene Währung zu schaffen, auch seine tiefere Bedeutung hat, so bedeutet der Übergang zur Inflation zunächst praktisch: Senkung der Löhne und Preise, fügt sich also in die Maßnahmen der übrigen Welt ein, fügt sich vor allem auch den Wünschen der Gläubiger, der englischen Hochfinanz. Aber die Form, in der das geschieht, ist eine so gewaltige Demonstration gegen dieselbe Finanz, daß der damit angerichtete Schaden nur noch größer wird.

Praktisch bankrott sind fast sämtliche Staaten Südamerikas, also ein weiterer „Erdteil". Brasilien, das an dem noch immer ungelösten Kaffeeproblem leidet, hat seit dem akuten Ausbruch der Krise fast seinen ganzen Goldbestand an die Gläubiger abgegeben und treibt Inflation nicht frei-

willig, sondern zwangsweise, da der Milreis seitdem etwa ein Drittel seines Wertes verloren hat. Die Banken schleppen sich von Moratorium zu Moratorium. Argentiniens Defizit ist so hoch wie seine gesamten jährlichen Staatseinnahmen, der Peso hat sich um ein Viertel entwertet, nachdem hier ebenfalls gewaltige Goldverluste eingetreten sind. Chile wird gegenwärtig durch die internationale Finanz gründlich saniert, nachdem es durch die Salpeterkrise schon hart am Rande des Abgrundes stand. Aber was tut man? In das an sich überschuldete Land, das schon vielzuviel Salpeter auf den Weltmarkt zu werfen hat, werden noch einmal einige hundert Millionen Mark neue Anleihen hineingepumpt, um die Salpetergruben zu „rationalisieren"!

Bei den großen ABC-Staaten ist der Bankrott noch einigermaßen verschleiert; Mexiko ist schon einen Schritt weiter und hat bei seinen amerikanischen Gläubigern mit dem neuen Abkommen bereits eine gewisse Erleichterung und einen Aufschub des Schuldendienstes durchgesetzt; die übrigen Staaten haben den Bankrott wenigstens teilweise offen zugegeben. Peru hat den Zinsendienst auf seine Auslandsanleihen zum großen Teil eingestellt, nachdem es schon vorher lange Verhandlungen mit Amerika über ein Moratorium und — eine neue Anleihe von 350 Millionen Mark geführt hatte. Bolivien hat die Zinszahlungen auf seine 7prozentigen Auslandsanleihen eingestellt; das Defizit sollte durch eine innere Anleihe aufgebracht werden — die aber vollständig von den Banken selbst gezeichnet werden mußte. Der Staat ist dabei mit der Zahlung seiner Beamtengehälter um viele Monate im Rückstand. In Kuba ist es weniger der Staat selbst, als eine der größten Zuckergesellschaften, die den Bankrott übernommen hat: die Cuban Dominican Sugar Corporation hat ihre Zinszahlungen auf sämtliche Anleihen eingestellt. In Kolumbien führt der Vertreter der amerikanischen Finanzwelt, Professor Kemmerer (gewissermaßen der Konkurrent von Sir Otto Niemeyer), bereits eine zweite Sanierung der Finanzen durch.

Die Finanzverhältnisse der übrigen Schuldnerstaaten der Erde reichen zwar noch nicht an derartig offene Zusammenbrüche heran, sind aber dennoch schlimm genug. Die Lage in Deutschland (und Österreich) ist bekannt genug. Auf die Verhältnisse der östlichen und südöstlichen Staaten Europas wirft hin und wieder eine große Auslandsanleihe ein grelles Schlaglicht. Am kräftigsten vielleicht kürzlich in *Rumänien*, wo der Bankgouverneur gegen eine versteckte Finanz- und Währungskontrolle, die mit (der zweiten Tranche) der internationalen Anleihe von

200 Millionen Mark verknüpft war, rebellierte und kurzerhand, gleichsam über Nacht vom König abgesetzt wurde. Der König muß auf die Regierung hören, und die Regierung muß der internationalen Finanz, den Gläubigern gehorchen, und wer nicht hören will, muß fühlen. *Die Staatsweisheit beginnt heute mit Auslandsanleihen* ... Griechenland hat seine zweite Investitionsanleihe abgeschlossen, die Auflegung in London war ein glatter Mißerfolg (ebenso wie die chilenische Salpeteranleihe). Griechenland nimmt auch sonst Geld über Geld aus dem Ausland, um seine Wirtschaft anzukurbeln (griechische Bodenkreditbank, Staatsbahnen usw.); das Budget ist an sich stabil, nur mußten leider große Defraudationen an der Staatskasse durch ein Anziehen der Steuerschraube gedeckt werden. Aber das Flüchtlingsproblem ist immer noch ungelöst! Jugoslawien führt Verhandlungen über eine Stabilisierungsanleihe mit französischen Banken; im übrigen bemüht sich französisches und tschechisches Kapital rege um Investitionen in Jugoslawien und hat teilweise schon englische (Holz-) Interessen und italienische (Elektro-) Beteiligungen abgelöst; schließlich liegt ein großes Anleiheangebot auf 1½ Milliarden Franken aus Frankreich vor, wenn sich Jugoslawien dazu bereit finden würde, entsprechende Aufträge nach Frankreich zu legen.

Die ähnlichen politischen Hintergründe und klaren wirtschaftlichen Interessen verfolgt man bei der *Tätigkeit der französischen Finanz in Polen*. Nachdem Kreuger eine neue Zündholzanleihe gegeben hatte, haben französische Großbanken für Ostpolen einen Zuckerkredit gewährt; es schweben mit französischen Banken Besprechungen über eine polnische Staatsanleihe, ferner schwebt ein französisches Anleiheangebot zur „Entwicklung" der Kohlenzechen Oberschlesiens, und schließlich sind inzwischen wohl die Verhandlungen über die Milliardenanleihe für die Eisenbahn von Oberschlesien nach Gdingen abgeschlossen. Verknüpft damit ist (soweit im Augenblick bekannt) eine fünfzigjährige Pacht der Bahn durch die französische Gruppe, die Lieferung des Baumaterials durch die französische Gruppe und wahrscheinlich noch Interessenahmen an der Schwerindustrie selbst. Das Geschäft macht hauptsächlich Schneider-Creuzot. — Schließlich schwebt Ungarns zweite Investitionsanleihe immer noch, die Verhandlungen sind bisher verschoben worden, aber Ungarn hat immerhin schon einen Vorschuß von 70 Millionen Mark darauf erhalten.

Ob der Bankrott der Schuldnerstaaten schleichend oder offen ist: gemeinsam ist allen, daß sie bis über die Ohren an die Gläubigerstaaten

verschuldet sind und dennoch immer wieder neue Anleihen suchen oder erhalten, die wohlbemerkt *keine Konvertierung* bedeuten, sondern im Gegenteil: *schwere Bedingungen und höhere Zinsen* bringen; gemeinsam ist allen, daß sie auf unverkäuflichen Rohstoffvorräten oder einem unbeschäftigten Industrieapparat sitzen und dennoch überall mit den Anleihen, *durch* die Anleihen neue Investitionen gemacht werden sollen: Erschließung neuer und besserer Erntemöglichkeiten, Errichtung neuer Fabriken — damit der Überfluß, an dem man schon erstickt, noch höher schwelle und die Menschen, das eigentliche Volk — die Bauern und Arbeiter — noch tiefer ins Elend hineingestoßen werden.

Wie lebt der Bauer?

Die Last des gegenwärtigen Schicksals ruht auf den Schultern der Bauern fast in der ganzen Welt, der Farmer in Nordamerika, der Pächter und Viehzüchter in Südamerika, Australien, Indien, der kleinen Bauern in China, der mittleren Bauern in Europa: die Last der gewaltigen Schulden und steigenden Zinsen, die Last der Annahmeverweigerung der Zinszahlungen in Gestalt der niedergedrückten Preise.

Wenn die Lage der Pflanzer und Pächter in den beiden großen südamerikanischen Ländern Argentinien und Brasilien, die 46 Millionen Menschen beherbergen, geschildert werden soll, so fühlt man sich zu einem bitteren Vergleich versucht. In den deutschen Großstädten mit ihren Mietskasernen gab es vor dem Kriege einen Hausbesitzertypus, den der Berliner „Sechserwirt" nannte. Ein kleiner Beamter, Handwerker oder gehobener Arbeiter, der sich ein paar tausend Mark gespart hatte, kaufte sich eine solche Mietskaserne in stark bevölkerter Gegend; den Rest zum Kaufpreis erhielt er als erste bis vierte oder fünfte Hypothek. Aber er war Hauswirt. Für die Hypothekenbank, die die erste, für den Bodenspekulanten oder Geldmann, der die zweite oder dritte Hypothek gegeben hatte, sah die Sache anders aus: das Haus war eigentlich mit ihrem Gelde gekauft; sie besaßen es de facto, ohne mit dem Risiko und den Sorgen des Hausbesitzers belastet zu sein. Denn der „Wirt" kassierte die Mieten — ein schweres Amt, das oft nicht ohne drastische Mittel ausgeübt wurde — und führte den weitaus überwiegenden Teil als Hypothekenzinsen an die Geldgeber ab. Diese hatten also einen sicheren, bequemen und — billigen Mietenkassierer.

In dieser Lage befindet sich der Kaffee- und Kakaopflanzer in Brasilien, der Getreidefarmer und Viehzüchter in Argentinien. In Brasilien zahlen

die Pächter oft zwischen 12 und 24 Prozent jährlich an Zinsen, in Argentinien ist die Durchschnittspacht auf das Doppelte der Vorkriegszeit gestiegen. Man wird Pacht und Zinsen einigermaßen austauschen können: doppelte Pacht, jährlich ein Sechstel der überhöhten Schulden nur als Zinsen — und dann ganz erheblich geringere Erlöse für die Bodenerzeugnisse — die man überhaupt verkaufen kann. Diese Farmer und Pflanzer befinden sich jetzt in der sozialen Lage jenes Hauswirtes: sie arbeiten nur noch gerade für die Zinsen; *sie sind Wächter, nicht Pächter.*

Zur Pacht, zu den Zinsen gesellen sich die Steuern. Bei der geschilderten Lage der Staatsfinanzen kann man sich deren drückende Last ausmalen. Dazu kommt aber noch, daß ein großer Teil der Steuern schon in Form von Naturalabgaben erhoben wird, so daß selbst die beginnende versteckte Inflation den Bauern nicht mehr zugute kommt. (Mit den Naturalsteuern verbindet man gewöhnlich die Valorisationsgedanken.) In Brasilien lagern 19 Millionen Sack Kaffee; die Bestände der Pflanzer, die durch künstliche Maßnahmen zur Preisstützung weiter ansteigen, sind zum großen Teil von den Banken (niedrig) beliehen, und das bedeutet praktisch: verkauft, verschleudert; die (hohen) Frachten bis zum Lagerort sind von den (ausländischen) Bahnen gestundet — aber nicht nur die Frachtschulden, auch die Zinsen an die Bahngesellschaften laufen allmählich zu hohen Beträgen auf. Dem argentinischen Weizen wiederum gelingt es schwer, gegen die massige Wucht des kanadischen Weizens auf dem Weltmarkt anzurennen: der kanadische Weizen hat eine günstigere Frachtlage — und die argentinischen Bahnfrachten (englische Eisenbahnen!) sind doppelt so hoch wie die kanadischen. Die Maisernte war so gut, daß man jetzt in Argentinien die Schweine damit füttert.

Ganz ähnlich ist die Lage der Pächter an der Goldküste. Der (englische) Akkra-Kakao-Pool versucht die Bestände künstlich zurückzuhalten, während sich die Pächter immer höher verschulden müssen. Das, was sie verkaufen, bringt ihnen so wenig ein, daß sie den doppelten Marktpreis forderten — aber nicht erhielten. Die Kakaobestände schwellen dabei zu einer derartigen Last, daß die Pflanzer sie hier und da schon in Flammen haben aufgehen lassen.

Merkwürdige Brandmeldungen kamen Anfang des Jahres aus der Zuckerinsel Kuba. Zuerst von der Regierung: sie habe einen Plan entdeckt, wonach die ganzen Zuckerrohrplantagen Kubas durch den Brand niedergelegt werden sollten, sie habe natürlich Gegenmaßnahmen getrof-

fen usw. Wenige Tage darauf — es war wohl auch wieder ein Bombenattentat auf den Präsidenten Machado versucht worden — flammte eine Plantage an der ersten Ecke auf, denn folgten Brände fast Tag um Tag. Wenn der Schaden im Vergleich zur Gesamtgröße der Plantagen auch gering sein mag, so ist doch an sich eine bedeutende Menge Zuckerrohr dabei vernichtet worden. Was eigentlich dahintersteckte, erfuhr man nie. Aber man denke an unsere Frage: wie lebt der Bauer?

Kuba besitzt ungefähr 160 Zuckerfabriken, zum Teil großartige Anlagen, natürlich mit amerikanischem Gelde gebaut. Sie verarbeiten Kubas gesamte Zuckerernte; aber das Zuckerrohr beziehen sie nur zum zehnten Teil aus eigenen großen Pflanzungen (die natürlich auch musterhaft sind). Neun Zehntel der gesamten Zuckerernte werden von den kleinen Bauern und Pächtern, den „Colonas", gekauft. Sie bearbeiten ihr Stückchen Land, stehen in festem Lieferungsvertrag zu einer Fabrik und verkaufen ihr das geschnittene Rohr — zum Börsenpreis von New York! Die ganze Schwere des Preissturzes ruht also auf den Colonas, die durch ihre Kontrakte sogar noch zur Lieferung gezwungen sind — während die Fabriken das Preisrisiko erheblich abgewälzt haben. Sie spekulieren, während die Bauern verarmen — und brennen.

70 Prozent des indischen Volkes sind arme Ackerbauer, ebenfalls Pächter mit drückender Pacht, drückenden Zinsen und drückenden Steuern — bei rückgängigen Preisen für Jute, für Reis oder Baumwolle. Man hat ausgerechnet, daß das Nettoeinkommen eines solchen Pächters durch die Preisstürze von 4 Annas täglich (1927/28) heute bis auf durchschnittlich 2 Annas gesunken ist. *Zwanzig Pfennige täglich*! In einigen Gebieten schaffen sich die Dorfbewohner noch eine Nebeneinnahme durch die Herstellung von natürlichem Lack (worin Indien das Weltmonopol hat). Aber auch dieser Verdienst wird geschmälert durch Dazwischenschaltung eines stark spekulativen Handels, der die Preisschwankungen für sich auszunutzen versteht, ebenso wie an dem Silberkrach nicht die indischen Bazare, sondern die Bauern zugrunde gehen. „Was bedeuten konstitutionelle Veränderungen für ein solches Volk?" fragt der Inder Brij Narain im Hamburger Wirtschaftsdienst. „Der Übergang der politischen Macht vom Ausländer auf den indischen Grundbesitzer und Industriemagnaten würde sie nicht reicher und nicht glücklicher machen. *Was sie wünschen, sind durchgreifende Veränderungen in der Wirtschaft des Landes* . . . Die Delegierten der Round-Table-Konferenz, Hindus und Mohammedaner, kämpften in den Unterkomitees der Konferenz bitter um die Frage der

prozentualen Vertretung ihrer Anhänger in den gesetzgebenden Körperschaften. Diese Prozentzahlen interessieren gebildete Inder, in der Hauptsache Grundbesitzer und Kapitalisten; sie bedeuten nichts für die Masse der Arbeiter ... *Man kann ein halbverhungertes Volk nicht mit Verfassungen füttern* ... Die ‚Neue Ära', die jetzt einsetzen soll, wird sich sicher durch die Auferlegung neuer Lasten auszeichnen; daß sie das Analphabetentum und die Krankheiten bannen wird ... und das eigentliche Indien, den Bauer auf dem Dorfe mehr zum Menschen machen wird, als er es heute ist, ist ein schöner Wahn."

Das benachbarte Birma soll zwar jetzt von Indien getrennt werden, aber seine soziale Struktur bleibt ähnlich: die Inder sind Kulis und Arbeiter, über ihnen sitzen Chinesen oder Mischlinge als Händler und Bankiers, die die Preisschwankungen in Reis zu nutzen verstehen, während der Reisbauer schon nicht mehr in der Lage ist, Lohnarbeiter zu beschäftigen — und die Regierung sogar schon die Landsteuer ermäßigen mußte, um wenigstens etwas Erleichterung zu schaffen. In Indochina ist der Reisbauer ebenfalls an den chinesischen Wucherer verschuldet; wurde früher Reis nach Japan verkauft, so schleudert Japan heute immer billigeren Reis nach Indochina; dazu kommt der Silbersturz — den wieder die chinesischen Händler zu nutzen verstehen —, so daß die Not der Bauern kaum zu beschreiben ist.

Wenn man in ganz Ostasien den Platz des Händlers, des Spekulanten und Wucherers durch Auslandschinesen besetzt findet, so versteht man, warum der abendländische Händler und Bankier in China selbst nicht eindringen kann; der westliche Kapitalismus stößt hier auf die undurchdringliche Mauer der chinesischen Handelsorganisation. Dieser *chinesische Handel*, der sich vor allem an der Küste, in den Hafenstädten manifestiert und dort auch mit dem Abendland zusammenstößt, versteht es, die schwankenden Weltmarktpreise stets voll in Gold auszunutzen, ohne daß der eigentliche Bauer in China seinen Anteil daran erhält, da ihm nur in Silber bezahlt wird. Der Boden ist zum großen Teil im Besitz von Großgrundbesitzerfamilien, die Pacht ist unerträglich hoch, die vielfach wechselnden Steuern und Abgaben werden unerbittlich eingetrieben, die ständig hin und her ziehenden Landsknechte der Marschälle leben nur von dem, was sie bei den Bauern requirieren. Versteht man es, wenn *die Bauern jetzt ihre armseligen Hütten nicht mehr mit Petroleum beleuchten — sondern wieder zum einheimischen Pflanzenöl zurückkehren*? Das sagt mehr als manche lange Beschreibung.

Bauernnot auch in den Gebieten, die stärker und straffer mit abendländischem Geist durchsetzt sind. In Niederländisch-Indien führen die kleinen holländischen und einheimischen Pflanzer einen verzweifelten Kampf gegen die künstliche Einschränkung der Erzeugung von Tee und Zucker. Nachdem Java aus der Teerestriktion (gegenüber Indien und Ceylon) ausgebrochen ist, geht der Kampf jetzt um die Zuckerrestriktion. Bezeichnend sind die Vorwürfe, daß nur die Banken ein Interesse an der Restriktion hätten, während der kleine und mittlere Zuckerfarmer den Vorteil der niedrigen Selbstkosten verliert. Seine Arbeitsgelegenheit, sein Einkommen vermindert sich also, nur weil hinten — weit in New York, Brüssel oder Berlin — ein Dutzend Männer am runden Tisch saßen und gerechnet haben. Die Pachtverträge der Eingeborenen werden meist annulliert, ohne daß sie dafür eine Entschädigung erhalten.

Wenn wir von Nordamerika sprechen, denken wir fast immer nur an den industriellen, hochkapitalistischen Osten, an das Finanz- und Handelszentrum New York, an Pittsburgh oder Chikago. Aber das Gläubigertum der Vereinigten Staaten konzentriert sich im wesentlichen nur um dieses, allerdings gewaltige Landbecken um den Atlantik, *das ganze ungeheure amerikanische Hinterland ist Farmerland mit derselben Bauernnot wie in der Schuldnerwelt.* Ob der Farmer Weizen, Baumwolle oder Mais baut: überall sind die Ernten zu groß, die Vorräte drückend hoch, die Preise drückend niedrig. Obwohl das vergangene Jahr die kleinste Maisernte seit 1901 gebracht hat, sind die Maispreise weiter zurückgegangen. Zu diesen Ausfällen am Erlös kommt in einigen Staaten noch die große Dürre des vergangenen Jahres, so daß dort *regelrechte Hungersnot* ausgebrochen ist und der Staat mit großen Hilfsaktionen eingreifen mußte. Aber auch sonst ist die Not der Farmer groß genug. Sein Roheinkommen ist 1930 wieder um 16 Prozent zurückgegangen — aber seine Schuldzinsen blieben unverändert hoch, stiegen noch mit höherer Verschuldung. Die Bodenpreise sinken, Hypotheken werden infolgedessen gekündigt — und neues Geld ist kaum aufzutreiben. Die Geldnot unter den Farmern Amerikas soll fürchterlich sein. Oft bleibt kein anderer Ausweg, als das Gut unter den Hammer zu bringen. Die Zwangsverkäufe von Grundstücken sind im Steigen begriffen — sie drücken die Bodenpreise weiter herunter und lockern neue Hypotheken auf. Ein großer Teil der Ersparnisse der Farmer ist durch die 1930 hochschlagende Welle von Bankzusammenbrüchen in Amerika verlorengegangen, da es sich vorwiegend um Insolvenzen kleiner und mittlerer Provinzbanken mit typischer

Farmerkundschaft handelte. Erschütternde Berichte über das Elend im goldenen Westen sprengen nur ganz vereinzelt den Kabelring des amtlichen Optimismus. Scharenweise sollen sie, durch Not oder Zwang von ihrem Besitz vertrieben, zum nomadenähnlichen Dasein zurückkehren, zerlumpt durch die Landstraßen ziehen, hungernd, frierend und bettelnd. Im eigentlichen Notstandsgebiet mußte die Regierung schon Nahrungsmittel verteilen lassen.

Ein kanadischer Weizenfarmer erlöst nach der Erhebung einer Provinzialregierung von Kanada jährlich 600 Dollar oder 2400 Mark; der wirklichen Kaufkraft nach vielleicht 1200 bis 1500 Mark. Das bezieht eine Köchin in Quebec oder Montreal als Lohn neben freier Station. Wenn der Preis für Manitobaweizen frei Oberer See 60 Dollarcents je Bushel kostet, so hat der Farmer davon allein 30 Cents für Drusch und Transport gezahlt. Das sind nur kleine Stichproben. Die Weizenvorräte schwellen dabei weiter an, die Genossenschaften haben durch ihre Aufkäufe bisher 20 Millionen Dollar verloren — und hilfeflehend blickt man nach China ...

Die Lage des deutschen Bauern ist bekannt genug, um sie in diesem Rahmen schildern zu müssen. Es sind dieselben Wurzeln, die den Boden unter den gleichen Erscheinungen auflockern wie in der übrigen Welt, wie auch in Österreich und, sich immer weiter verschärfend, im Osten und Südosten Europas. Auch Polen ist zu 60 Prozent ein Bauernvolk, auch der polnische Bauer ist überschuldet und mit übermäßig hohen Zinsen belastet, die er nach den Preisstürzen für Roggen und Zucker nicht herauswirtschaften kann. Hier, wie auch in Jugoslawien und Rumänien, hofft man noch, sich mit französischen Anleihen oder Krediten helfen zu können, obwohl man damit seine Getreidevorräte oder -überschüsse nicht los wird. *Man will über den Augenblick hinwegkommen und macht es dadurch für später nur noch schlimmer.* Denn gerade hier kommt es darauf an, wieviel sich der einzelne Bauer noch an neuen Schulden und höheren Zinsen aufpacken lassen wird. Griechenland hat die Frage seiner Flüchtlingssiedlung noch nicht gelöst. Durch die internationale Kommission sind bisher 680000 Flüchtlinge „gesiedelt" worden, aber davon nur ein Drittel wirklich als Bauern auf dem Land, 200000 haben sich selbst ansässig gemacht und 600000 sind noch ungesiedelt! Von den wenigen, die das Land wirklich aufgenommen hat, entfallen auf jede Familie nur 4 Hektar Landbesitz, und von diesen müssen noch die Zinsen und Rückzahlung der aufgenommenen Schuld herausgewirtschaftet wer-

den! (Im ganzen leben noch 800000 Flüchtlinge von staatlicher Unterstützung; in den Städten allein sind 30 Prozent erwerbslos.) Ähnlich knappe Landverhältnisse bilden sich in Ägypten heraus, wo durch mehrfache Teilung die Fellachenfamilie bald nicht mehr soviel Boden besitzt, um sich trotz der doppelten oder dreifachen Ernte selbst ernähren zu können. Den überschuldeten Baumwollpflanzern ist in diesem Jahre auch noch die staatliche Stützung (durch Aufkäufe) entzogen worden.

Wie lebt der Arbeiter?

Wie die Frage nach dem Bauern von den großen überschuldeten Rohstoff- und landwirtschaftlichen Gebieten ausging, so müßte die Frage nach dem Arbeiter zunächst in dem großen verschuldeten Industriegebiet Deutschland aufgeworfen werden. Was hier bisher theoretisch abgeleitet wurde, haben wir gerade in Deutschland fast täglich praktisch erlebt: die wachsenden Schuldzinsen drücken auf das Lohn- und Gehaltskonto als einzigen Kostenfaktor, der wenigstens noch einigermaßen elastisch ist (wenn auch aus Zwang, nicht aus sich selbst). Wir erleben Entlassungen, Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Lohn- und Gehaltsabbau, steigende (direkte und indirekte) Steuerbelastung. Wir wissen um die Not.

Wir finden die Not des Arbeiters aber genau so in der ganzen übrigen Welt wie die Not der Bauern, gleichgültig, ob es sich um Industrie- oder landwirtschaftliche Gebiete, Gläubiger- oder Schuldnerländer handelt. In den agrarischen Schuldnerländern ist die Not des Landarbeiters verbunden mit der Not des Bauern. So sind die Löhne der Fazendenarbeiter in Brasilien auf den dritten bis vierten Teil des Nominallohnes vom Vorjahr gekürzt worden; rechnet man die Entwertung des Milreis hinzu, so beträgt der Lohn heute nur noch 20 Prozent des alten Goldwertes! In Kuba sind die Landarbeiterlöhne von 1 Dollar auf 20 bis 40 Dollarcents täglich herabgesetzt worden, also rund 1 Mark Tageslohn; dabei ist die Arbeitslosigkeit stark gestiegen, und überall herrscht bittere Armut. In dem jetzt vom Erdbeben betroffenen Nikaragua sind infolge des Sturzes der Kaffeepreise die Löhne um 50 Prozent gekürzt worden. Die Bauernnot in Indien und Birma hat immer mehr Landarbeiter beschäftigungslos gemacht; das bedeutet hier fast dem Hunger preisgegeben. Der nordamerikanische Farmer spart natürlich auch zuerst an den Landarbeitern, weil er sie nicht mehr beschäftigen, bezahlen kann.

Deutlicher und sinnfälliger wird die Lage der Arbeiter in den Industrie-

gebieten ganz besonders, wo das Land fast ausschließlich nur von einem Rohstoff beherrscht wird. So wird das Schicksal des chilenischen Arbeiters vom Salpeter bestimmt. In den Officinas von Nordchile haben die Arbeiter ohnehin nicht glänzend gelebt; aber bei der Reorganisation der Salpeterindustrie, die jetzt mit amerikanischem Kapital (Guggenheim) durchgeführt wird, müssen die Arbeiter weitere Opfer bringen. Der Sinn der „Rationalisierung" ist die Schließung der kleinen unrentablen Gruben, Konzentration des Betriebes wesentlich auf die beiden Guggenheim-Gesellschaften mit ihren großen mechanisierten Anlagen, also Arbeiterersparnis. Das klingt wirtschaftlich sehr schön, geht rechnerisch auf; aber die um ihre Stellung und Brot gebrachten Arbeiter strömen in Scharen in den Süden Chiles, wo sie wieder die Not der Landarbeiter mehren helfen, und Nordchile entvölkert sich immer mehr. Ähnliche, noch unter der Oberfläche gärende Bewegungen sind in Peru zu beobachten, das ganz vom Kupfer abhängig ist; ganz besonders in dem Zinnland Bolivien. Die Löhne der Arbeiter in den Zinnbergwerken sind schon ganz erheblich gekürzt worden und haben soziale Unruhen hervorgerufen, so daß die (mehr oder weniger unter amerikanischem Einfluß stehende) Regierung schon die planmäßige Umsiedlung der Bevölkerung erwägt, um gleichzeitig auch das Land von der Monokultur des Zinns auf agrarische Produktion (Getreide, Holz und Zucker) umzustellen. Derartige Tendenzen zur Verbreiterung der wirtschaftlichen Basis der Länder lassen sich überall beobachten, und *im Gefolge (oder als Anlaß?) sehen wir die Arbeiterscharen in den einzelnen Ländern in einer Bewegung und Wanderung, die den Gärungszustand der Welt so recht kennzeichnet.*

Der australische Arbeiter mußte sich zunächst eine unter dem Druck der englischen Finanz gesetzlich verfügte Lohnsenkung um 10 Prozent gefallen lassen, wie übrigens auch die Beamten. Dazu kommt noch eine weitere Einschränkung des Realeinkommens durch den Übergang zur Inflation mit einer Entwertung des australischen Pfundes auf etwa zwei Drittel des Goldstandes. Selbst der gesündere neuseeländische Staat hat seine Währung um ein Zehntel entwerten lassen und dadurch das Realeinkommen der Arbeiter gemindert. In Südafrika — wo übrigens besonders schwer die Landwirte von der „Depression" betroffen sind — kann man gegenüber den Berg- und Industriearbeitern immer noch das Negerventil öffnen; die Not wächst hier zunächst unter der Eingeborenenbevölkerung, die zunehmend beschäftigungslos wird.

Aus den halbindustriellen Gebieten Europas wurden Sparmaßnahmen

am Lohnkonto reichlich berichtet. Wir erinnern an Mussolinis Lohnsenkungsaktion, an die Streikbewegungen in Spanien. Selbst die glücklichen neutralen Länder bleiben nicht mehr verschont. Die Niederlande müssen ihre Produktion an Glühlampen, Radio, Kunstseide einschränken, die Diamantschleifereien liegen zur Hälfte still, dazu kommt die Schiffahrts- und Schiffbaukrise. Diese wirkt sich noch schärfer in Norwegen aus, wo der aufgelegte Schiffsraum in einem Jahr von 20000 auf 850000 Bruttoregistertonnen gestiegen ist und jetzt *der vierte Teil der norwegischen Flotte beschäftigungslos* ist. Steigende Betriebseinschränkungen meldet Schweden, die Produktion ist hier um 20 Prozent zurückgegangen, die Arbeitslosigkeit wächst schnell. Die Erzgruben von Grängesberg haben bereits eine Einschränkung des Bergbaus bis auf die Hälfte angekündigt. In der Tschechoslowakei bekommen die Arbeiter die Absatzkrise vor allem in der Textilindustrie zu spüren, in Belgien betragen die Arbeitslosen fast 10 Prozent, die Kurzarbeiter 17 Prozent der Gewerkschaftsmitglieder; außerdem sind in allen Industriezweigen umfangreiche Lohnkürzungen bis über 10 Prozent durchgesetzt worden. Im französischen Bergbau wurden Feierschichten eingelegt und Lohnkürzungen um 8 Prozent verlangt; die Unruhe unter den Arbeitern führte zu wachsenden Streikbewegungen. Auch in Bulgarien ist eine zehnprozentige Kürzung der Beamtengehälter und Pensionen verfügt worden.

Am härtesten lastet freilich die Krise — von Deutschland abgesehen — auf den Arbeitern der beiden industriellen Gläubigerländer England und Amerika. In England ist die Arbeitslosigkeit weit mehr als saisonmäßig angestiegen. Die Lohnsenkungs- und Rationalisierungsmaßnahmen haben zu einer Kette von Arbeitsstreitigkeiten geführt, die noch nicht abgeschlossen zu sein scheint: Teilstreiks im Kohlenbergbau, die große Aussperrung in Lancashire, die Lohnbewegung bei den Eisenbahnen. Die großen englischen Eisenbahngesellschaften wollen ihren Lohnetat um 10 Millionen Pfund kürzen, das ist etwa die Summe, die sie diesmal als (gekürzte) Dividende an ihre Aktionäre ausgeschüttet haben, obwohl nur ganz ungenügende Abschreibungen, Reservestellungen und Instandhaltung des Oberbaus vorgenommen wurden. Das schafft natürlich Erbitterung unter den Arbeitern. In den Vereinigten Staaten ergab die Arbeitslosenzählung eine Ziffer von 7,5 Millionen oder 6,1 Prozent der Bevölkerung, das bedeutete eine Zunahme um die Hälfte gegenüber April vorigen Jahres. Bilder der Not der Arbeiter in Amerika tauchen jetzt schon in Zeitungen und Zeitschriften auf.

Daß unter diesen Verhältnissen der Aufruhr überall unter dem Boden gärt, hier und da offen ausbricht, ist verständlich. Nicht überall ist es deutlich zu erkennen, ob die gepeinigte und unzufriedene Menge unter der schwarzen Fahne der Bauern oder der roten Fahne der Arbeiter marschiert, oft benutzen auch nur Cliquen die gärende Stimmung, um sich hinauftragen zu lassen. So ist Südamerika noch nicht zur Ruhe gekommen. Argentinien und Brasilien haben zwar ihre Revolutionen vorläufig abgeschlossen, Unruhen in Chile konnten schnell und hart unterdrückt werden; aber die anderen Staaten lassen offener erkennen, wie wenig ausgeglichen die Verhältnisse sind. In Peru begann es Ende Februar mit einem kleinen Putschversuch (ein Leutnant mit 60 Mann . . .), die Bewegung schwelte und breitete sich aus, die Wahlen wurden abgesagt, die Regierung siegte, bis es der „Junta des Südens" gelang, an die Regierung zu kommen; dann folgte ein neuer Staatsstreich, bei dem das ganze Fliegerkorps gefangengenommen wurde — die Militärcliquen wechselten sich in der Regierung ab, ein ganz labiler Zustand (état . . .), der nur auf gärendem Boden möglich ist. Nachrichten kommen nur gedrosselt oder entstellt herüber. Noch schärfer ist die Kontrolle aus den anderen Staaten; aus Bolivien hört man gelegentlich von „sozialen Unruhen", aus Uruguay von einer heimlichen Umsturzbewegung, aus Paraguay von kommunistischen Aufständen und Revolten, aus Kuba von großen Plantagenbränden.

Kommt in all diesen Gärungen und Unruhen Südamerikas zu dem sozialen Antrieb noch der ausgesprochen nationale Anstrich, der sich *gegen den Yankeeimperialismus* wendet, so reagiert sich der soziale Faktor der Bewegung in Australien zwar in einer Arbeiterregierung ab — auch wenn sie praktisch machtlos ist —, aber das nationale Element richtet sich dafür noch stärker gegen das eigene Mutterland, gegen *die englische Finanzherrschaft*. Die Loslösung vom Goldstandard wurde bereits als Demonstration gegen England hingestellt, die Zahlungseinstellung von Neu-Südwales hat mehr als finanzielle Bedeutung, da sie gewollt nur gegen England zielt. So reiht sich auch die *Boykottbewegung in Indien* an diese Kette, und wenn der Boykott gegen englische Waren auch offiziell abgeblasen ist, so bleibt die Unzufriedenheit im Volke doch bestehen und richtet sich nun auch gegen Gandhi und die alten Führer, die weder Dominionstatus noch Swaraj erreicht haben, und man muß damit rechnen, daß die Führung nun allmählich auf jüngere, revolutionäre Kräfte

übergeht. Zunächst bleibt der wirtschaftliche Erfolg des Boykotts bestehen, und dem Volke ist einmal die Abneigung gegen englische Waren, sind die Begriffe swadeshi (indisch) und bideshi (ausländisch) eingehämmert worden.

In China proklamiert zwar die Regierung den nationalen Gedanken mit einem ähnlichen Boykott; wie wenig sie aber noch der sozialen Bewegung Rechnung tragen kann, das beweisen die Zustände im bäuerlichen Innerchina, die wir vielleicht nur mit dem deutschen Bauernkrieg vergleichen können. Agnes Smedley hat darüber kürzlich einen vorzüglichen Bericht in der „Frankfurter Zeitung" gegeben, der einen erschütternden Eindruck hinterläßt. Lose nebeneinander bestehen überall *Rote Armeen*, Bauernheere, kleine irreguläre Detachements, die sich schnell aus ein paar Dörfern zusammenrotten. Heute wird eine Soldatentruppe überfallen, niedergemacht, die Bauern bewaffnen sich, verstehen aber doch die Handhabung der Waffen nicht — morgen brennen Straftruppen ganze Dörfer nieder und metzeln die Bewohner mit Weib und Kind hin.

In Birma hat die soziale Unruhe einen kriegerischen Stamm, das „Schanvolk", zur vollen Aktivität getrieben. Unter Führung eines jungen Stammitgliedes, des *„Königs von Birma"*, ist dort seit Monaten ein Buschkrieg entfesselt, der den Engländern viel zu schaffen macht. Die ordnenden Arme der Zivilisation scheinen in diesen Busch nicht mehr hineinzureichen. Eine ganz ähnliche Bewegung haben annamitische Studenten in Indochina entfesselt; hier steht unter intellektueller Führung bolschewistische Gesinnung schon ziemlich deutlich gegen die französische Fremdherrschaft.

Während sich die sozialen Unruhen in den großen Industrieländern vorläufig in anhaltenden und *großen Streikbewegungen* Luft schaffen (England, Frankreich, Belgien, Spanien, zum Teil auch Amerika und vor allem Deutschland), schwelt der Aufruhr im bäuerlichen Zwischeneuropa weiter unter der Decke. Die latenten Spannungen in Jugoslawien scheinen ausgeglichen, der Bauernmarsch auf Bukarest liegt weit zurück und die Lappobewegung in Finnland scheint abgeschlossen. Man darf sich aber keinen Täuschungen hingeben, daß die drückende Last, die die Bauern in Bewegung brachte, nicht nur unvermindert anhält, sondern inzwischen viel schwerer geworden ist. Wie lange die Bauern dort ruhig bleiben, hängt davon ab, inwieweit man ihnen mit ausländischen Anleihen gleichsam Morphiumspritzen geben kann — oder aber, ob die Regierungen unter dem Druck der Verhältnisse nachgeben und umformen;

langsam und allmählich freilich nur, weil jede solcher Maßnahmen ein Schlag gegen die „Weltwirtschaft" bedeutet, ein Löcken wider den Stachel der internationalen Finanz, der Gläubiger.

Die Interessen der Gläubiger

Welche Interessen — das ist vor der Betrachtung der staatlichen Maßnahmen zu fragen — verfolgen aber in diesem Wirrsal die Gläubigerländer? In der Sprache dieser Gläubigerländer sind *Interessen gleichbedeutend mit Zinsen.*

200 Milliarden Mark haben England und Amerika von der übrigen Welt zu fordern; rechnet man Frankreich hinzu und die kleinen, aber kapitalstarken Gläubigerstaaten Schweiz, Niederlande, Schweden, so darf man vielleicht 250 Milliarden veranschlagen; das ist eine Viertel Billion!

Das bedeutet: *15 bis 20 Milliarden Mark fließen jährlich an Zinsen in die kapitalistischen Zentren des Abendlandes und können jetzt dort schon gar nicht mehr aufgenommen werden, ohne die soziale Struktur grundlegend zu verändern.* Denn man mache sich zunächst klar, daß die politischen Grenzen dieser Länder nicht immer gleichbedeutend sind mit dem eigentlichen Bezirk des abendländisch-zivilisierten kapitalistischen Zentrums; daß (wie wir schilderten) der mittlere und weite Westen Amerikas sozial ebenso Schuldnergebiet ist wie ausgesprochene Schuldnerländer, daß der schottische oder irische Bauer nichts mit London oder Manchester zu tun hat, so daß sich also der Kreis der empfangsberechtigten Gläubiger (politisch eine 200-Millionen-Bevölkerung) so wesentlich verengt, daß hier *aus den Zinseinnahmen beinahe für jeden ein arbeitsfreies Einkommen garantiert wäre.* Man bedenke aber weiter, daß auch innerhalb dieses engeren Kreises, des eigentlichen Gläubigerbezirks der Welt, die soziale Struktur eine gleichmäßige oder ausgeglichene Verteilung der Auslandstribute der übrigen Welt nicht zuläßt. Damit entfällt auf die wirklich Empfangsberechtigten praktisch und durchschnittlich soviel, wie es physisch einfach nicht möglich ist zu verzehren. Und was nicht verbraucht wird, muß nach den geltenden Grundsätzen wieder ausgeliehen werden, im Ausland oder im eigenen Land, und spaltet damit die Kluft der geteilten Welt nur noch weiter auf.

Solange die Weltwirtschaft scheinbar noch normal funktionierte, mußte dieser Zwang zu Ausleihungen zu fieberhaften, übersteigerten Spekulationen führen, weil sie nicht der Schuldner verlangte, sondern der Gläubiger sie aufdrängen mußte. *Die allgemeine Weltkonjunktur bis 1928 oder*

1929 war keine echte und natürliche Wirtschaftserscheinung, weil wirtschaftlich gesehen bei den Schuldnern die Grenze der Investitionsmöglichkeit zunächst erreicht war; sie war vielmehr *ein künstlich überhitzter Boom, ein von Wall-Street, der City und den anderen Geldplätzen angefachtes Strohfeuer*, weil sie, die Gläubiger, das Interesse daran hatten, ihr überflüssiges, nicht aufzuzehrendes Kapital in neuen Investitionen anzulegen. Deswegen hatten die Überseeländer ihre Rohstoffkonjunktur, Deutschland seine Rationalisierungskonjunktur, Amerika seinen Boom an der Börse. Und deswegen laufen im Gefolge dieses Booms mit seinem anschließenden obligaten Krach soviel *Spekulantenzusammenbrüche* unter derart aufsehenerregenden Begleiterscheinungen, wie Hatry und Horne in London, Oustric, Devilder, Homberg, Bauer-Marchal und Aéro-Postale in Paris, Gualino, Panzarasa, Brusadelli in Turin oder Mailand. Der Boom mußte mit einem derartigen Krach platzen, sobald die verwirrende Überschuldung der Welt die praktische Verweigerung der Annahme von Zahlungen, anschließend Zahlungseinstellungen mit sich brachte und *den Zustand der völligen Insolvenz der Welt offenkundig werden ließ.*

Sowohl diese Spekulantenzusammenbrüche als auch die anschließenden Kursstürze in Aktien und Anleihen haben aber auch in den Gläubigerländern im wesentlichen die breite Schicht der Rentner getroffen. Ähnlich wie z. B. der chinesische Händler in Asien, der Großgrundbesitzer in Südamerika die Preisverluste auf die Bauern und Arbeiter abzuwälzen versteht, *mußten in den kapitalistischen Ländern die kleinen Rentner die Hauptverluste an den ganzen Zusammenbrüchen* tragen. Mancher Engländer beispielsweise, der sich schon mit einigen hundert Pfund Rente in einem Vorort Londons zur Ruhe setzen konnte, hat sein Haus jetzt verkaufen müssen und fährt wieder jeden Morgen in die City zur Arbeit. Diese schweren Schläge fördern aber immer schneller eine Entwicklung, die sich sonst vielleicht erst später durchgesetzt hätte und die man *„Verrentnerung"* nennt. Frankreich ist schon das typische Rentnerland, so daß man an seinem Charakter ermessen kann, was es heißt, wenn auch England sich immer mehr dahin entwickelt. (Die Schweiz ist schon deutlich auf dem Wege dazu.) Es bedeutet Stärkung der autarken Tendenzen, politische Blickrichtung des Geldes (nicht mehr wirtschaftliche!), mögliche Ausschaltung jedes Risikos und dennoch Berechnung hoher Risikoprämien, also Steigerung der Zinssätze. Für die Lösung der schwebenden Spannungen auf der Welt wäre damit allerdings nichts erreicht; es ist möglich, daß der Prozeß der Verrentnerung in England den Kreis der

empfangsberechtigten Gläubiger etwas verbreitert (für Amerika ist es weniger wahrscheinlich), ohne daß die soziale Spannung im Lande selbst verringert wird. Die nationale Spannung gegenüber den Schuldnerländern würde damit eher noch größer werden, denn zunächst achtet der Rentner schärfer als der Spekulant auf den pünktlichen Eingang der Zinsen. Und wie sehr gerade die (absolut und relativ) steigende Last der Zinsen die Auflockerung der übrigen Welt herbeigeführt hat, wurde vorhin betrachtet.

Seisachtheia?

Der Weg eines allgemeinen Schuldenerlasses, einer Schuldenerleichterung ist wirtschaftlich-kapitalistisch ausgeschlossen; logisch und historisch und deswegen politisch ist er natürlich möglich. Die Schuldenverhältnisse einerseits und der Begriff der „Weltwirtschaft" andererseits sind so eng miteinander verflochten, daß eines den anderen entspricht, eines auf das andere angewiesen ist. Schulden werden nur aufgenommen, wenn man bereit ist, ausländische Ware oder Arbeit aufzunehmen; und Zinsen werden nur gezahlt, wenn die Gläubiger Rohstoffe oder Lebensmittel annehmen. *Der ganze Zwang der internationalen Schuld- und Zinszahlungen besteht nur, solange der Zwang der einzelnen Länder besteht, ein Glied der Weltwirtschaft zu sein.* Sobald dieser Zwang aufhört, besteht kein Druckmittel der kapitalistischen Welt mehr, um die Bezahlung der Schulden zu erzwingen. Chiles Zwang zur Zinszahlung ist z. B. identisch mit seinem Zwang, Salpeter zu exportieren, um dafür wieder Fertigwaren kaufen zu können. Deutschlands Zwang zur Zinszahlung — von den Reparationen einmal ganz abgesehen — ist gleichbedeutend mit seinem Zwang, Fertigwaren zu exportieren, um damit wieder seine Bevölkerung ernähren zu können. Solange wir ohne Weizen aus Kanada, ohne Baumwolle aus Amerika, ohne Tee aus Indien, Kaffee aus Guatemala, Bananen aus Westindien nicht leben können, solange werden wir auch Reparationen zahlen müssen; wir haben sonst kein anderes Druckmittel an der Hand als den Appell an die wirtschaftliche Vernunft, an die Moral oder an das Weltgewissen — und das wird uns künftig ebensowenig helfen, wie es uns bisher geholfen hat.

Wenn sich aber Chile seine Strohhüte oder Kochtöpfe selbst herstellen kann, so braucht es keinen Salpeter zu exportieren; und wenn Deutschland sich nicht nur seinen künstlichen Stickstoff macht, sondern auch seine landwirtschaftliche Produktion bewußt pflegt und erhöht, so braucht es keine Fertigwaren zu exportieren. In dem Maße, wie dieser Zwang entfällt, fällt auch der Zwang zur Schuldenzahlung; die Gläubigerstaaten können sich dann ihre Zinsen nur noch mit Kriegsschiffen oder

Truppen holen. Auch das erscheint angesichts der zunehmenden Verrentnerung zweifelhaft, doch ist es müßig, solche Möglichkeiten auszumalen, nach allen Richtungen auszuschöpfen, weil an sich durch die Umbildung der Welt ganz andere wirtschaftliche Perspektiven gelten als bisher.

Es ist in diesem Zusammenhang nur wichtig, immer wieder die Verbindung der Weltwirtschaft mit den internationalen Schuldverhältnissen zu betonen. Wenn der Gedanke weltwirtschaftlicher Verbundenheit niemals stärker als heute verkündet wird, da das Gefüge langsam auseinanderbricht, so muß man beachten, daß es fast nur die kapitalistischen Gläubigerstaaten sind, und auch bei ihnen nur die Schicht, die mit dem Finanz- und Handelskapital selbst in enger Fühlung stehen, die diese Kundgebungen inszenieren. Die Großindustrie gehört dazu, weil sie von einer bestimmten Größe an in die Sphäre der Finanz hineinwächst. Es bleibt schließlich im ganzen ein kleiner Kreis von Männern, die ihr Leben geschäftig zwischen New York, London, Paris — und Berlin verbringen, die ihre Nächte im Schlafwagen verschlafen, die die Luxuskajüten auf der Nordatlantikpassage belegen und ihre Post in Hotelzimmern erledigen. *Hier sitzt die weltwirtschaftliche Verbundenheit, gewissermaßen auch in der Inkarnation, und von hier strahlt sie noch kräftig aus, da sie über die Macht der Suggestion verfügt.* Aber der kleine deutsche Industrielle hat schon ebensowenig damit zu tun wie der amerikanische Farmer. Bis zu ihnen reicht nur die eine gewaltige Suggestion, die heute noch wie eine Zauberformel, vom Gelehrten bis zum Arbeiter, zum Bauern wirkt: *Export, Export!*

Die vorherrschende Lehrmeinung, vor allem die praktische Wirtschaftspolitik ist von der Auffassung bestimmt, daß der Export etwas primär Notwendiges sei. Man denkt sich die Volkswirtschaft gewissermaßen als eine Firma, ein Unternehmen, das fabriziert, um zu verkaufen. Das mag innerhalb allgemeinen kapitalistischen Denkens richtig sein, doch darf man nicht soweit gehen, andere wirtschaftliche Auffassungen oder Betrachtungsweisen als „absolut" falsch, als Irrlehre hinzustellen. Man darf mit demselben Recht sagen, die wirtschaftliche Tätigkeit eines Landes habe die Aufgabe, den Bedarf seiner Bewohner zu befriedigen, also sie zu kleiden, zu nähren und ihnen Wohnung zu geben; nicht aber, sie zu „beschäftigen". Und wie das „Beschäftigen" zunächst das Sekundäre, so ist innerhalb der Bedarfsbefriedigung der Export abermals und durchaus sekundär; nur insoweit der Bedarf nicht aus dem eigenen Lande gedeckt werden kann, müssen Waren aus dem Auslande bezogen werden, und um

sie (mit eigenen Tauschwaren) bezahlen zu können, ist ein Export notwendig. Vergleicht man bei der Exportauffassung die Volkswirtschaft mit einem Fabrikunternehmen, so kann man in der anderen Betrachtung der Dinge die Volkswirtschaft als ein großes Bauerngut bezeichnen, das dem Bauern soviel Überschuß an Getreide oder Viehprodukten (in seinem eigenen Ermessen) läßt, um sich in der Stadt Kleidung oder ähnliche Dinge zu kaufen.

Es soll im Rahmen dieser Betrachtung keine grundsätzliche Untersuchung über den Wert der beiden wirtschaftlichen Möglichkeiten geführt werden, es soll auch keine Entscheidung gefällt werden, welche der beiden Auffassungen theoretisch vorzuziehen ist. Es kommt hier nur darauf an, die Tatsachen und Ereignisse der Weltwirtschaft auch unter diesem Gesichtswinkel zu sehen und sie weiter aneinanderzureihen, um daraus abzulesen, wohin die Entwicklung steuert. Die *Volkswirtschaft als Fabrikunternehmen* bedeutet Freihandel, weltwirtschaftliche Verflechtung, freie Marktwirtschaft, Freizügigkeit für den einzelnen — die *Volkswirtschaft als Bauerngut* bedeutet Schutzzölle, nationale Autarkie, gebundene Planwirtschaft, Autorität des Staates.

Der Staat greift ein

Die gewaltigen Spannungen, die gegenwärtig in der Welt vorhanden sind, haben nicht nur zu den sozialen und nationalen Gegenbewegungen geführt, die bereits geschildert wurden. Die Spannungen gefährden überall den Staat und haben ihn gezwungen, sich mit der Not auseinanderzusetzen. Der Staat kann aber die Spannungen nur lösen, wenn er sich an die Spitze der im Volke schwelenden Gegenbewegungen setzt und *gegenüber dem eigenen Land, der eigenen Wirtschaft mit sozialen Maßnahmen, gegenüber dem Ausland mit nationalen Maßnahmen* eingreift. Die sozialen Eingriffe äußern sich als Bindung des einzelnen an gesetzliche Vorschriften, „Eingriffe in die Privatwirtschaft und Freiheit", Einengung der kapitalistischen Entfaltungsmöglichkeiten, Unterordnung der hemmungslosen Wirtschaft unter einen Plan, der zeitlich und räumlich größere Abschnitte übersieht als der einzelne, innerhalb dieses Planes oft eine eigene aktive wirtschaftliche Betätigung des Staates, Verstaatlichung von Unternehmungen, teilweise oder völlige Verstaatlichung des Außenhandels. Gerade diese Eingriffe haben auch schon nationalen Anstrich. Die nationalen Eingriffe gehen von den Zöllen aus und führen auch oft zur direkten oder indirekten Außenhandelskontrolle. Die Zölle selbst wachsen als Schutz

der nationalen Industrie oder Landwirtschaft, oder aber entstehen als reine Finanzzölle mit derselben Wirkung.

Die starken Bewegungen zu einer Beschränkung der ausländischen Einfuhr in den überseeischen Rohstoffgebieten — die natürlich aus dem Exportschwund zu erklären sind — werden faktisch schon durch die Entwertung der Währungen (Südamerika, Australien) gestützt. Offene oder versteckte Inflation bedeutet immer Einfuhrbeschränkung und Ausfuhrsteigerung. Darüber hinaus gehen aber auch die praktischen Regierungsmaßnahmen deutlich auf dieses Ziel los. Brasilien hat für einige Jahre die Einfuhr von Maschinen (besonders Textilmaschinen) gesperrt. Ferner ist die gesamte schwebende Kaffeestützung nichts anderes als ein staatlicher Zehnjahresplan (dessen Durchführbarkeit bezweifelt wird und daher wahrscheinlich zu weiteren Importdrosselungen führen muß). Auch der Plan einer Natural- (Kaffee-) Abgabe auf jeden neu gepflanzten Kaffeestrauch ist ganz unkapitalistisch, denn damit wird die Erschließung jungfräulicher, also ergiebiger Böden gehindert und den alten, schon auf ausgenützten Böden stehenden Plantagen der Lebensraum garantiert. — Argentinien, das unter Deutschlands Gefrierfleischverbot und Amerikas landwirtschaftlichen Schutzzöllen leidet, hat bereits mit starken Zollerhöhungen gedroht, die ganz besonders Deutschland und die Vereinigten Staaten treffen sollen, also für industrielle Fertigwaren geplant sind. Es wird dort überhaupt jetzt der allgemeine Übergang zum Schutzzoll erwogen, um auch Argentinien auf eine möglichst vielseitige Eigenproduktion zu stellen, also autark zu machen. Ähnlich in Chile, wo einer allgemeinen Zollerhöhung um 10 Prozent Ende vorigen Jahres eine weitere Heraufsetzung der Zölle im Februar um 35 bis zu 100 Prozent vom Werte gefolgt ist. Die eigene Industrie ist schon gut in der Lage, den heimischen Bedarf zu decken; für Deutschland z. B. sieht man nur noch in den billigsten Sachen irgendwelche Chancen, da Luxuswaren nicht bezahlt werden können. Die Schrumpfung des Außenhandels auf beiden Seiten hat zahlreiche Importhäuser in Chile schon in ernste Schwierigkeiten gebracht.

Auch Australien hat zunächst den versteckten Zoll der Inflation, darüber hinaus aber auch neuerdings weitere Zollerhöhungen durchgesetzt, die sich nur auf industrielle Erzeugnisse beziehen. Innerwirtschaftlich wird weiterhin der Gedanke eines Zwangspools für Weizen diskutiert, der den Farmern einen Mindestpreis von 4 Schilling je Bushel garantieren würde. Das bedeutet nichts anderes, als daß *der Staat die Kontrolle über den Getreidehandel* erhält. (So geht denn auch die Opposition nur von den

Händlern, Handelsfirmen und Banken aus.) Das ist um so interessanter, als gleichzeitig auch Südafrika eine ähnliche staatliche Kontrolle des Weizenhandels erwägt. Den Landwirten in Südafrika geht es zwar auch sehr schlecht, aber Südafrika importiert doch die Hälfte seines Weizenverbrauches. Man will nun einerseits den heimischen Landwirten einen hohen Preis garantieren und Schutzzölle für Getreide einführen, wobei die Regierung die Preiskontrolle behält; andererseits will man mit Australien Abmachungen (von Staat zu Staat) über ein *festes Einfuhrkontingent von Weizen* treffen, *das unter Kontrolle der Regierung planmäßig verteilt werden soll.* — Selbst das wirtschaftlich günstiger arbeitende Neuseeland führt jetzt Zollerhöhungen durch, um damit das drohende Defizit des Staatshaushalts zu decken. Natürlich plant auch Kanada Zollerhöhungen; man spricht von einer großen Tarifrevision für Ende dieses Jahres. Hierzu treiben vor allem die Spannungen innerhalb des Landes; die Notlage der Farmer im Westen und die unerschütterlich hohen Preise für industrielle Erzeugnisse (die im Osten hergestellt werden) haben schon eine Bewegung aufkommen lassen, den *Westen Kanadas zollselbständig zu machen* — ähnlich wie ja auch der Australische Bund unter diesen Spannungen zittert. Wenn solche Bewegungen auch praktisch noch nicht ernstgenommen werden, so deuten sie doch an, wie es überall unter dem Boden gärt und selbst an heilige und überkommene Gebilde oder Institutionen rüttelt.

Was das Stimmungsmäßige angeht: welche Bedeutung die Schlagworte oder Schlachtrufe — swadeshi und bideshi — für Indien haben, wurde in einem anderen Zusammenhang geschildert. Mag der Boykott formell abgeblasen sein: praktisch besteht er weiter in seinen Wirkungen. Die Handelshäuser in Bombay haben von ihren englischen Baumwollballen noch nicht mehr absetzen können als bisher. Es besteht die Stimmung im Volke, es steht die indische Baumwollindustrie — und es wachsen die Schutzzölle. *Indien muß als Absatzgebiet für Baumwollwaren von England endgültig abgebucht werden.* Und daneben regen sich schon neue Industrien: mit dem Ausbau z. B. der Tata Eisen- und Stahlwerke glaubt man auch auf diesem Gebiete allmählich zu eigener Bedarfsdeckung übergehen zu können; die Eisenindustrie ist bereits stark zollgeschützt, wird aber noch mehr verlangen — und durchsetzen.

Stärker als die immer noch von England abhängige indische Regierung kann der chinesische Staat den Bewegungen im Volke Rechnung tragen. In China ist allmählich nach den Doktrinen von Sunjatsen ein Staats-

kapitalismus oder Staatssozialismus im Werden, der mit dem Auslandskapital nur soweit zusammenarbeitet, wie er es gerade braucht. Tatsächlich ist dem politischen Boykott für Auslandsware jetzt ein *wirtschaftlicher Boykott* gefolgt, der bewußt darauf hinzielt, eine eigene hochgeschützte Industrie aufzubauen (begleitet von einer neuen Patentschutz-Gesetzgebung), und der sich ausgesprochen gegen die altkapitalistischen Länder (und Japan) richtet. Die Zollerhöhungen nach Wiedererlangung der Autonomie wirkten prohibitiv gegen Lancashire und Japan; obwohl es sich eigentlich um Finanzzölle handelt, wurden sie benutzt, um gleichzeitig die Einfuhr ausländischer Woll- und Baumwollwaren abzuhalten. So hat denn auch der Chinahandel der Industrieländer 1930 einen ganz gewaltigen Rückschlag erlitten; dem Goldwerte nach um etwa ein Drittel gegenüber dem Vorjahre.

Japan, das an sich schon scharfe Zollbestimmungen hat, will jetzt auch gegenüber der eigenen Wirtschaft einen außerordentlich bedeutsamen staatlichen Eingriff unternehmen: *die gesamte japanische Eisen- und Stahlindustrie soll zu einem halbstaatlichen Unternehmen, den „Vereinigten Stahlwerken", zusammengefaßt werden.* Da der Staat selbst die großen Yawata-Werke einbringt, wird er mehr als die Hälfte des Aktienkapitals (etwa 1 Milliarde Mark), also bestimmenden Einfluß besitzen. Die Geschäftsführung unterliegt der staatlichen Kontrolle. Verbunden mit dieser halben Verstaatlichung ist eine Erhöhung der Zölle für Eisen- und Walzwerksfabrikate. (Die gesamte Einfuhr von Walzwerksfabrikaten ist an sich schon im vergangenen Jahre auf die Hälfte zurückgegangen.)

Welchen Schlag der nordamerikanische Hochschutzzolltarif für die „Weltwirtschaft" darstellte, ist bekannt genug. Innerwirtschaftlich scheint sich der amerikanische Staat von seiner Aktivität zurückziehen zu wollen, was besonders darin zum Ausdruck kam, daß er diesmal keine Stützungsaktion für die Weizenpreise durchführen will. Doch ist es fraglich, ob der Staat bei dieser Passivität bleiben kann, die Entwicklung wird ihn schon wieder vorwärtsstoßen. Auf welchen Umwegen auch immer: irgendwie wird er der Farmer- und Arbeiternot zu steuern versuchen müssen. Und gerade bei Amerika wird man sich auf alles gefaßt machen müssen, da es zwar kapitalistisch ist, aber ohne Tradition. Vorläufig steht dieser in sich autarke Staat mit seinen Abwehrmaßnahmen gegen ausländische Waren (Hochschutzzölle) und ausländische Arbeit (Einwanderungssperre) labil in einer Weltwirtschaft, mit der ihn eigentlich nur seine hervorragende, aber unnatürliche Gläubigerstellung verknüpft.

Hemmender wirkt die Last der alten Tradition auf England. Zwar ist die Parole vom englischen Freihandel schon lange ein schöne Mär, denn die safeguarding-, Mac-Kenna- und andere Zollausnahmen fügen sich zu einer recht langen Liste — aber gerade in diesen Tagen hat die Frage eines generellen Übergangs zum Zoll auf des Messers Schneide gestanden. Um das drohende Defizit des kommenden Budgets auszugleichen, hatten maßgebende englische Wirtschaftssachverständige, an der Spitze der liberale *Keynes*, die Einführung eines Finanzzolles von 5 bis 15 Prozent für den einzigen Ausweg gehalten. „Wir leiden in Großbritannien nicht darunter" — schrieb Keynes — „daß es uns rein physisch an Mitteln fehlt, einen hohen Lebensstandard zu behaupten, sondern *wir leiden, wie die meisten anderen Länder, unter einem Zusammenbruch der Organisation und des Apparates, dessen wir uns zum Kaufen und Verkaufen bedienen*", und „Ein Finanzzolltarif ist eine hohe Karte, die wir noch nicht ausgespielt haben." Wenn Snowden wider Erwarten diese Karte doch noch nicht ausgespielt hat, so bleibt sie doch weiter in der Hand des englischen Kabinetts — und kann morgen von Schatzkanzler Churchill ausgespielt werden. Snowden ist in seinem geradezu fanatischen Freihandelsglauben liberaler als die Liberalen selbst, der eigentliche und letzte Anwalt jener Geldbarone der City, für die Lloyd George kürzlich so harte Worte gefunden hat. Denn in dem Kampf der Meinungen steht auf der einen Seite die Industrie (selbst überschuldet) und verlangt neben dem reinen Finanzzoll ein permanentes Zollsystem für dauernden Schutz; sie hat bereits einen Protektionsausschuß eingesetzt, der die Wünsche im einzelnen formulieren soll. Gegen Schutz- und Finanzzoll wehrt sich nur noch die Hochfinanz, die City, deren Geschäftstätigkeit durch Zölle weiter verstopft wird, und die vom Freihandel lebt wie von den Schuldverflechtungen, auch gegenüber der eigenen Industrie. Der Gegensatz, der auf die Frage hinausläuft: *Finanzzentrum oder Industriemacht?* — offenbart sich auch an anderer Stelle. Nach der Gestaltung des Pfundkurses (und der englischen Zahlungsbilanz) hätte die Bankrate schon längst heraufgesetzt werden müssen; wenn das nicht geschehen ist, so siegte hier die Rücksicht auf die Industrie gegenüber der Finanz. Die Industrie ihrerseits stößt wieder nach anderer Richtung weiter vor und verlangt eine sofortige Konvertierung der fünfprozentigen Kriegsanleihen. Man wird diese ganzen Kämpfe, die sich hinter den Kulissen der englischen Politik abspielen, in der nächsten Zeit aufmerksam verfolgen müssen.

Auch Frankreich rüstet zu Zollerhöhungen. Nichts anderes bedeutet das

Auffliegen der Genfer Handelskonvention. Frankreich will freie Hand bekommen, um den deutsch-französischen Handelsvertrag zu kündigen und eine allgemeine Verstärkung des Zollschutzes anschließen zu können. Die Bewegung gegen ausländische (vor allem deutsche) Waren bricht jetzt durch, nachdem auch die französische Industrie die Krise stärker zu spüren bekommt. Es wird die Einführung eines vermehrten Markierungszwanges für ausländische Waren propagiert, ferner eine Zollerhöhung gegenüber den Ländern, deren Einfuhr 10 Prozent des französischen Exports nach den betreffenden Ländern übersteigt. Die Krise im Kohlenbergbau hat die Sonderfrage nach einer Erhöhung der Kohlenzölle auftauchen lassen.

Neue Wirtschaftsräume

Selbst ein solcher Hort des Freihandels wie die Niederlande findet sich mit dieser Krise vor die entscheidende Frage gestellt, ob es zum Schutzzoll übergehen soll. Die Weltagrarkrise hat auch die holländischen Landwirte und Gärtner gepackt, dazu kommen die abwehrenden Zollmaßnahmen großer Kunden wie Deutschland, so daß der Staat schon mit Krediten und anderen Hilfsmaßnahmen eingreifen mußte. (So ist z. B. auch in Holland ein Beimischungszwang eingeführt worden.) Der Streit um Freihandel oder Schutzzoll wird heftig, aber vorerst mehr akademisch geführt, wobei sich auch hier Industrie und Landwirtschaft auf der einen, die Handels- und Finanzkontore von Amsterdam und Rotterdam auf der anderen Seite gegenüberstehen; unterdessen geht aber die Kolonie Niederländisch-Indien schon praktischer vor und will zum Ausgleich des Defizits einen zehnprozentigen Finanzzoll einführen. Eine praktische Maßnahme ist immerhin zu verzeichnen, die typisch für die *regionale Umschichtung der Weltwirtschaft* ist: der Abschluß einer Zollkonvention zwischen Holland, den skandinavischen Ländern Schweden, Norwegen und Dänemark und der Zollunion Belgien-Luxemburg. Dieser Zollfriedensvertrag vom 22. Dezember 1930 ist deswegen besonders bedeutsam, weil er vorwiegend freihändlerisch bestimmte Staaten mit ähnlicher sozialer und wirtschaftlicher Struktur (und mit einem großen kolonialen Hinterland wie Insulinde, Kongo) schon zu einem Raum zusammenfaßt, unter sich einen Ausgleich schafft und festlegt, während die umliegenden Räume sich zunehmend absperren und daher zu eigenen Abwehrmaßnahmen zwingen.

Ein ähnlicher Raum beginnt sich bei den *Randstaaten um die Ostsee* abzuheben. Hier entsteht ein neues Vertragssystem mit der sogenannten

baltischen Klausel, das durch den kürzlichen Handelsvertrag Lettland und Litauen gefestigt wurde und außer diesen Ländern noch Finnland und Estland umfaßt. Auch hier handelt es sich um ein Gebiet mit ähnlicher sozialer und wirtschaftlicher Struktur. Vorwiegend Bauernvölker, die viehwirtschaftliche Erzeugnisse liefern (Butter und Bacon), mehr oder weniger genossenschaftlich unter Mithilfe des Staates arbeiten. In Lettland gibt der Staat z. B. Butter- und Baconprämien. Der andere Pfeiler der Wirtschaft ist der Wald mit seinen großen Holzbeständen, mit zunehmender Eigenverarbeitung zu Holzschliff, Zellstoff und Papier. Daneben haben Estland, Lettland und Litauen Flachsbau, wobei der Flachshandel bezeichnenderweise in Lettland und Litauen staatlich monopolisiert ist. Wie wichtig die Zusammenfassung dieser Gebiete zu einem Wirtschaftsraum werden kann, zeigt auch hier die starke Tendenz zu neuen Zöllen, die kürzlich bei Litauen in einer überraschenden generellen Zollerhöhung für einen großen Teil der Einfuhrartikel zum Ausdruck kam.

Der wichtigste neue Raum, der sich zu kristallisieren beginnt, ist „Mitteleuropa", dessen entscheidender Ansatzpunkt kürzlich in dem Vorvertrag einer Zollunion zwischen Deutschland und Österreich gelegt worden ist.

Der mitteleuropäische Raum

In diesem Sinne ist *die deutsch-österreichische Zollunion das wichtigste Ereignis der Wirtschaftsgeschichte der Nachkriegszeit.* Nicht weil sie den Kernpunkt zu einem Paneuropa bilden soll — denn dann ruft man nicht einen solchen Entrüstungssturm hervor. Man bedenke, daß sie wenige Tage nach dem ebenso sensationellen Scheitern des allgemeinen Zollfriedens in Genf bekanntgegeben wurde: in dieser Form und auch ihrer wirklichen, sachlichen Bedeutung nach muß die deutsch-österreichische Zollunion gegenüber dem europäischen „Friedens"-Gedanken und dem abendländischen Geist weltwirtschaftlicher Verflechtung und Verbundenheit wie ein Schlag ins Gesicht wirken. Denn wohin die Fahrt geht, sieht man nicht nur daran, daß das deutsch-österreichische Schiff von Genf abgestoßen wurde, sondern daß es bereits scharf den Kurs auf Südosten hält: im Augenblick schweben österreichisch-ungarische und deutsch-rumänische Handelsvertrags-Verhandlungen, wobei von rumänischer Seite *zum ersten Male praktisch-politisch der Gedanke eines Kontingentierungssystems mit Präferenzzöllen* in die Debatte geworfen — und bisher vom deutschen Partner bereitwillig aufgenommen wurde! Und diesem Gedanken wollen

und werden sich die anderen südöstlichen Staaten (Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien) begeistert anschließen, da ihnen hier ein Ausweg winkt, ihr Getreide verkaufen zu können, was ihnen der lächerliche Mißerfolg der Pariser Getreidekonferenz nicht bieten konnte. Man wird abwarten müssen, ob zwischen Deutschland und Rumänien oder Österreich und Ungarn ein „Modellvertrag" unter diesem Gesichtspunkt zustande kommt, oder ob nicht vielleicht schneller noch die allgemeine Einladung zum Beitritt zur deutsch-österreichischen Zollunion wirksam wird. Der angestrebte Effekt ist derselbe. In einem System von Handelsverträgen mit Präferenzzöllen müßten damit ganz feste Lieferungskontingente verknüpft sein, also z. B. Abnahmeverpflichtung Deutschlands einer bestimmten Menge von Getreide, das mindestens unter staatlicher Aufsicht verteilt würde. Derartige feste Lieferungsverträge mit staatlicher Verteilung sind aber auch innerhalb einer Zollunion denkbar, wenn sich auf beiden Seiten Organisation und Organisation gegenübersteht. Deutschland besitzt bereits derartige Organisationen, für die Lieferländer wären sie leicht zu schaffen. *Es schält sich also als notwendige Folge einer Dehnung des deutschen Wirtschaftsraumes nach dem Südosten innerwirtschaftlich eine aktive Beteiligung des Staates am Einkauf und an der Verteilung heraus*, die noch weitergehen kann, wenn man an die Einbeziehung von Transport- oder Kreditbegünstigungen denkt.

Wie man das Handelssystem auch aufzieht: es bedeutet eine klare und eindeutige Absage an die Meistbegünstigung, also an das Kernstück des Freihandelsgedankens, gleichzeitig aber auch an die freie wirtschaftliche Betätigung des Handels, von dem daher (überall) die stärkste Opposition zu erwarten sein wird. Wie sich in der niederländisch-belgisch-skandinavischen Zollkonvention im wesentlichen industriell und agrarisch gemischte Gläubigerländer zusammengefunden haben, so binden sich hier industrielle und agrarische Schuldnerländer zu einem mitteleuropäischen Block, in dem der eine den anderen ergänzt, also der Zwang der weltwirtschaftlichen Verflechtung und damit auch die Kettung an die alten Schuldverhältnisse wenigstens vermindert ist. Man braucht also den mitteleuropäischen Raum nicht nur unter dem geltenden Gesichtspunkt zu sehen: Exportmöglichkeiten für die deutsche Industrie, Absatzmöglichkeiten für die südöstliche Landwirtschaft — sondern man muß in diesen Zusammenhängen auch berücksichtigen: der Südosten ist in der Lage, uns die fehlenden Lebensmittel (zum Teil auch Rohstoffe) zu liefern; wir aber sind in der Lage, den Südosten mit den Fertigwaren und Maschinen

zu versorgen, die er braucht. (Wie bei diesem natürlichen Austauschverhältnis die Kreditfrage als größtes Hindernis im Wege stehen soll ist unerfindlich. Aus dem „Exportdenken" der Wirtschaft entspringt ein Geldenken, das nur zu verstehen ist, wenn man weiß, wie der Geldbegriff heute die natürlichen Schwerpunkte verlagert hat, da das Geld und der Kredit nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck sind.)

Die verhältnismäßig autarke Stellung eines neuen Mitteleuropa schafft ihm eine finanzielle und wirtschaftliche Unabhängigkeit gegenüber den Gläubigerländern, die diese wohl empfinden und daher zu heftigster Ablehnung der deutsch-österreichischen Zollunion treibt. Frankreich schiebt die Angelegenheit auf ein politisches Gleis und macht daher auch Polen und besonders die Tschechoslowakei mobil (obwohl gerade diese in das Gebiet hineingehört und früher oder später doch den Anschluß suchen wird; es fragt sich, wie lange die Fäden zu Paris halten werden). England zieht sich auf den hohen Thron des Freihandels zurück und erblickt in Präferenzen und Kontingenten einen Verstoß gegen die Meistbegünstigung. Beide Stellungen sind schwach, weil sie hohl sind und die Argumente falsch. Präferenz kennt das britische Weltreich, Kontingente werden zwischen Südafrika und Australien erwogen, und wenn Frankreich den deutsch-französischen Handelsvertrag kündigen will, so meint es damit auch die Meistbegünstigung. Die richtigen Argumente liegen ganz hart und nüchtern nur darin, *daß Frankreich und England als Gläubigerstaaten nur Interesse daran haben, ihre Schuldner an das komplizierte Gefüge der Weltwirtschaft gebunden zu halten, weil nur diese Bindung den prompten Schuldendienst garantiert.* Und in diesem Falle ist Frankreich nicht nur als Reparationsgläubiger, sondern in hohem Maße auch als kommerzieller Gläubiger gegenüber den Südoststaaten interessiert. Mit einem mitteleuropäischen Raum gehen Rumänien und Jugoslawien der französischen Politik und dem französischen Kapital verloren.

Die russische Einflußsphäre

Wie das große russische Wirtschaftsgebiet den letzten entscheidenden Schritt zur Loslösung aus der Weltwirtschaft und zur Autarkie mit all seinen Konsequenzen gemacht hat, so zeigen sich in den Gebieten, die Rußland räumlich und gedanklich nahestehen, die Bestrebungen zur Autarkie und gleichzeitig zu starker wirtschaftlicher Aktivität des Staates deutlicher noch als in den anderen Gebieten, die bereits betrachtet wurden.

So ist die *Türkei* immer stärker zu staatlicher Planung in der Wirtschaft

übergegangen. Neben dem Gedanken staatlicher Planwirtschaft bestehen zahlreiche Staatsmonopole und Genossenschaften, die die Struktur der Wirtschaft viel mehr der russischen als der kapitalistisch-abendländischen Form annähern. Eine scharf durchgeführte Devisenhandelsverordnung bedeutet praktisch auch nichts anderes als scharfe staatliche Überwachung des Außenhandels. Die Konsequenz daraus (wie aus dem türkisch-russischen Abkommen) ist eine Absperrung gegen ausländische Kapitaleinfuhr, obwohl die Verlockung (zumal von Frankreich) groß gewesen ist.

Persien ist noch einen Schritt weitergegangen und hat ein staatliches Außenhandelsmonopol eingeführt, fast schon nach russischem Muster. Das fügt sich in die bisherige Wirtschaftspolitik, die Rußland begünstigte. Schon der Handelsvertrag mit Rußland von 1927 sah einen Naturaltausch zwischen beiden Ländern vor, so daß Rußland die bisher herrschende Stellung Englands verdrängt hat und schon über ein Drittel der Einfuhr nach Persien bestreitet. In diesen Tagen ist dazu noch ein Freundschaftsvertrag zwischen Rußland und Persien abgeschlossen worden. Es ist außerdem bezeichnend, daß die persische Regierung die Rechte der (englischen) Imperial Bank of Persia nicht erneuert und damit das Geld- und Währungswesen mit der Nationalbank in eigene Regie übernommen hat. (Die Noten werden übrigens in den Vereinigten Staaten gedruckt.) Nicht weniger bezeichnend ist der Hinauswurf des englisch-französischen Konsortiums aus dem großen Bahnbau; die Südstrecke wird nun von der Regierung selbst weitergebaut, der Bau der Nordstrecke bleibt unter deutscher Leitung. Also auch hier nach außen immer stärker autarkisch betont bei Anlehnung an Rußland, nach innen verstärktes Eingreifen des Staates in die Wirtschaft (z. B. auch Tee- und Zuckermonopol).

Rußland selbst

Das bolschewistische, staatskapitalistische Rußland bildet sich dabei immer mehr zum eigentlichen Gegenpol des privatkapitalistischen Abendlandes heraus. Hier sind alle Gegenbewegungen, die wir in der Weltwirtschaft noch zerstreut und flackernd beobachteten, hart, aber konsequent durchgeführt. Man hat sich aus der weltwirtschaftlichen Verflechtung herausgelöst und infolgedessen sämtliche Schulden nicht mehr anerkannt. Als man es vor zehn Jahren tat, war es vielleicht übereilt, denn die Erfahrung zeigt, daß man wirtschaftlich erst die Voraussetzungen dazu

schaffen muß, ehe man ohne die Gefahr ernster Rückwirkungen einen solchen Schritt geht. Rußland mußte diese Voraussetzungen nachholen und sich seine unabhängige, autarke Stellung in der Welt später schaffen; das ist der Sinn des Fünfjahrsplans, der Industrialisierung Rußlands.

Wir betrachten mit der abendländischen Welt den Fünfjahrsplan lediglich aus dem Exportgesichtspunkt. Man kann es sich nicht anders vorstellen, als daß sich ein Land eine Industrie aufbaut, um mit seinem Export die Industrie anderer Länder „kaputtzumachen", also zu fabrizieren, um ins Ausland zu verkaufen. Diese Untergangsstimmung des Abendlandes mag Rußland selbst geschickt zu politischer Propaganda ausnutzen, indem es annehmen läßt, man wolle später mit einem russischen Dumping die kapitalistische Ordnung der Welt zum Wanken bringen und anschließend die Weltrevolution entfesseln. Das hat Rußland nicht nötig, da das kapitalistische Gefüge auch ohne Russendumping schon heftig wankt. Man müßte die Dinge viel mehr aus dem wirtschaftlichen Gesichtspunkte sehen, daß *Rußland ein großes, aber unerschlossenes Agrarland ist, das sich noch nicht einmal selbst ernähren kann, weil hier wirtschaftlich ganz ungewohnte Räume zu überwinden sind.* Von roh und rund 40 Milliarden Rubel Investitionen, die der Fünfjahrsplan vorsieht, entfallen daher nur 12 Milliarden auf die eigentliche Industrie, 8 Milliarden auf die Landwirtschaft, 7 Milliarden auf das Verkehrswesen und 2 Milliarden auf die Errichtung von Überlandzentralen, die ihrerseits wieder wesentlich der Landwirtschaft und dem Verkehr dienen. Natürlich will sich Rußland „industrialisieren", aber man muß sich von dem Gedanken freimachen, als würde es mit dem Fünfjahrsplan zu einem ausgesprochenen Industrieland, das gar noch „auf Export angewiesen" sein wird.

Die Grundeinstellung der russischen Wirtschaftspolitik in der gegenwärtigen Aufbauperiode ist also zunächst nur die konsequente Durchführung der Loslösung von der Weltwirtschaft, die (wirtschaftlich) zu früh proklamiert wurde. Nur aus diesem zeitlichen Vakuum, um es so zu bezeichnen, erklärt sich die materielle Not, die man oft schildern hört. Bei diesen Elendszeichnungen darf man aber nie vergessen, daß sie zumeist nur aus den großen Städten gegeben werden; ferner, daß ein abendländischer Besucher psychologisch ganz andere Maßstäbe anlegt als der Russe selbst.

Wenn man jedenfalls Rußland nicht aus der Exportpsychose heraus betrachtet, findet auch das „Dumping" seine Erklärung. Rußland baut nicht auf, fabriziert nicht, um zu verkaufen, sondern um seinen eigenen

Bedarf zu decken. Was es nicht selbst herstellen kann, muß — soweit eben möglich — von den kapitalistischen Ländern gekauft werden. (Die berühmten Russenaufträge.) Um diese Aufträge aber bezahlen zu können, muß Rußland Devisen kaufen. Das ist der Unterschied zu den kapitalistischen Ländern, bei denen ein automatischer Ausgleich durch die freie Marktwirtschaft erfolgen soll: *daß Rußland planmäßig nur die Devisen kauft und die Devisen nur kauft, wie sie zur Bezahlung von Auslandslieferungen gebraucht werden.* Und Devisen kauft man, indem man eigene, also russische Waren dafür verkauft. Und da bei dem heutigen Zustand der Weltwirtschaft Waren nur dann abgenommen werden, wenn man sehr billig ist, billiger als alle anderen Lieferanten, so ist Rußland geradezu darauf angewiesen, mit seinen Waren der billigste Lieferant zu sein: weil es ja nicht aus kapitalistischem Antrieb verkauft (weil es nicht fabriziert, um zu verkaufen), weil es also bei „unlohnendem" Preis die Ware lieber auf dem Lager läßt und bessere Zeiten, bessere Preise abwartet, sondern weil es nur Devisen, also Geld haben will, um damit seine Warenschulden bezahlen zu können. Die russische Argumentation wird in der kapitalistischen Welt einfach nicht geglaubt; aber das liegt nur daran, *daß hier zwei fremde, einander unverständliche Sprachen der Wirtschaft gesprochen werden.* Denn die kapitalistische Welt hat mit ihrer Behauptung, die Russen treiben ein Dumping, genau so recht: nach kapitalistischer Rechnung werden die russischen Waren weit unter Selbstkostenpreis verkauft — nur ist das für die Russen nebensächlich, was für die Kapitalisten die Hauptsache ist.

Daß an die beiden einander gegenüberstehenden Systeme verschiedene Maßstäbe anzulegen sind, zeigt die Tatsache, daß Rußland von den Auswirkungen der Krise nicht betroffen wird. Der russische Außenhandel zeigt eine sensationelle Steigerung, während der übrige Welthandel einen katastrophalen Niedergang erlitt. Die (an sich geringe) russische Arbeitslosigkeit hat abgenommen, während sonst die Heere der Erwerbslosen zu Millionen geschwollen sind. *Rußland macht (mit dem Fünfjahrsplan) eine der größten Investitionsepochen durch, während die Produktionsanlagen der übrigen Welt mangels Beschäftigung verrotten und der Weizen als Brennmaterial dienen muß.* Hier zeigt sich aber auch der weitere große Systemunterschied: während eine Investitionsepoche in kapitalistischen Ländern Hochkonjunktur mit sich bringt, also allseitig gutes und vergnügtes Leben, weil man eigentlich schon im Pump auf das Kommende, auf übermorgen lebt: bedeutet dieselbe Epoche für Rußland, daß man sich die

Riemen enger schnallt, weil man das Ziel erst erreichen will, bevor man es genießt.

Das neue Weltbild

Aus dem gärenden und brodelnden Brei, den die Weltwirtschaft gegenwärtig bildet, formen sich allmählich die neuen Brocken zusammen.

In dem Wirrsal der Strudel, die den Brei noch aufrühren und den klaren Durchblick trüben, lassen sich immerhin schon mindestens zwei Kräftezentren erkennen: die abendländisch-kapitalistischen Gläubigerstaaten und das bolschewistische Rußland; beide mit ihren Ausstrahlungen.

Um das eigentliche industrielle Abendland im engeren Sinne gruppieren sich polstergleich die agrarisch durchsetzten Gebiete, bei denen die Verschuldung an die abendländischen Zentren zu wachsen beginnt, dann ein breiter Gürtel von Bauerngebieten, denen abendländischer Geist und Schulden aufgepropft sind und die sich bereits in Abwehrstellung gegen die Finanzzentren befinden.

Auf der anderen Seite steht Rußland, ohne jede Beziehung und herausgelöst aus der Weltwirtschaft mit ganz neuem wirtschaftlichen Denken. Der gewaltige Landblock ist im Süden von einem breiten Streifen umgürtelt, in dessen Gebieten die neue russische Denkungsart schon stark vorherrscht (von der Türkei bis China), während er im Westen an das aufgelockerte bäuerliche „Zwischen-Europa" stößt.

Die Gebiete der südlichen Erdhälfte sind offen oder versteckt kolonialer Natur, überverschuldet und in offenem oder verstecktem Aufruhr. Der russische Block strahlt seine Ideen in die ihm naheliegenden kolonialen Räume aus und hält die Völker in nationalem und sozialem Aufruhr. Die entfernteren Räume, die drei in die südliche Halbkugel ragenden Landspitzen stehen gedanklich noch unter stärkerem Einfluß des abendländischen Geistes, genau wie sie dem Abendland finanziell am meisten verschuldet sind.

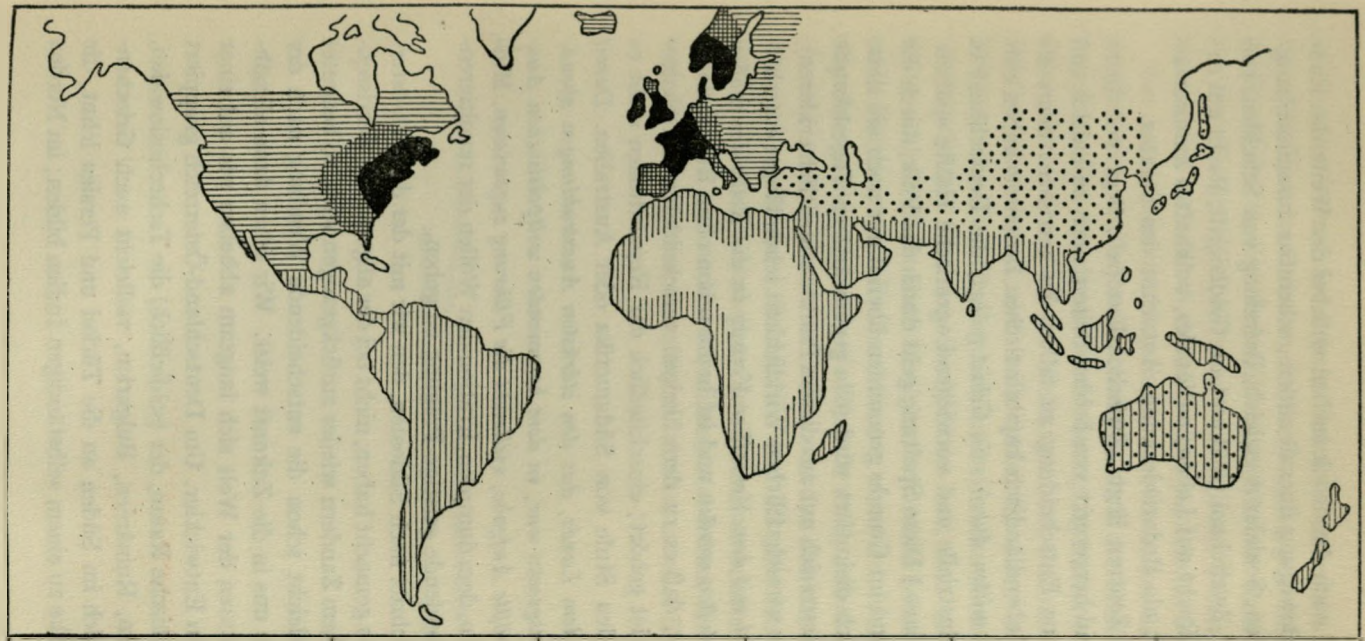
Im Abendland faßten wir die um die drei finanziellen und händlerischen Punkte *New York, London und Paris* gruppierten Gebiete zusammen, die das nördliche Becken des Atlantik umsäumen. Also England, Frankreich, Holland, Belgien, das südliche Skandinavien, die Schweiz und das nördliche Spanien und Italien; auf der anderen Seite des Ozeans die industriellen Oststaaten der Vereinigten Staaten und Kanadas. Hier sitzen die Kontore des Welthandels und der Weltfinanz. Hier konzentrieren sich die Milliardenforderungen an die übrige Welt. Hier leben die Rentner

von der Arbeit und Not der übrigen Welt. Hier beginnt aber auch der Wagemut des kapitalistischen Geistes, der eigentliche Wikingergeist, zu erschlaffen, zu ermüden. Die Schuldtribute können physisch nicht mehr angenommen werden, wie bei einem Greis, der keine Nahrung mehr aufnimmt. Aber mit greisenhafter Kälte und Härte besteht das Abendland auf dem Eingang der Zinsen. Es befindet sich in Verteidigungsstellung gegenüber einer revoltierenden Welt. Es kann sich nur halten, wenn es die übrige Welt in einem komplizierten, feinen und dem gewöhnlichen Auge unentwirrbaren System aneinanderkettet, das man Weltwirtschaft nennt; *in Wirklichkeit wird die Welt durch die „Weltwirtschaft" an das zinsenheischende Abendland gekettet.*

Aber die Welt läßt sich nicht mehr aneinanderhalten, sie bröckelt auseinander, und damit gerät auch das Abendland selbst in langsame Zersetzung. Die heiligen Grundsätze, mit denen es wirtschaftlich groß geworden ist und sein „Weltreich" begründet hat, werden einer nach dem anderen aufgegeben. Aus dem Freihandel wächst der Schutzzoll empor. Aus der Freizügigkeit von Land zu Land lösen sich Einzelräume heraus, die sich voneinander abschließen. Die politischen Gebiete halten in sich nicht mehr fest zusammen. Die Freizügigkeit des Wirtschaftens wird mehr und mehr durch staatliche Planung, staatlichen Zwang verdrängt. Das Abendland selbst ist schon infolge dieser (und der vorangegangenen) Krise stärker mit den neuen, in der übrigen Welt gärenden Gedanken durchsetzt als die übrige Welt noch mit abendländisch-kapitalistischem Geist.

Die neuen Gedanken, die gegen das müde Abendland anbranden, sind *sozial und national* betont. Was schon im Abendland als zersetzende Erscheinung zu beobachten ist, kommt in anderen Gebieten noch stärker zum Durchbruch. Aus den Schutzzöllen werden nationale Autarkien, gewaltige Räume lösen sich völlig aus der Weltwirtschaft heraus, setzen sich vielleicht an andere Räume an; staatliche Planung und staatliche Eingriffe werden zu Staatskapitalismus oder Staatssozialismus, zur Staatswirtschaft überhaupt.

Auf der einen Seite steht das untergehende „Abendland", selbst schon in Zersetzung begriffen, mit ihm der ganze Komplex des kapitalistischen Geistes: freie Marktwirtschaft, Schuldverhältnisse, Goldstandard, Welthandel und Weltbörsen, internationales Ineinanderfließen, Bedarfswekkung, Reklame, Selbstkostenkalkulation, Exportzwang — alles in der gegenwärtigen Krise im Begriffe, an sich selbst zu zerschellen. Auf der anderen Seite stehen noch ungeformt, im dumpfen Wollen die neuen Ge-



Finanz, Handel, Industrie	Gläubiger	Freihandel	Freie Marktwirtschaft	International	Kapitalismus
Industriell – agrarisch	Beginnende Verschuldung		Freie Bindungen		Soziale Gegenbewegung
Bauern u. Farmer	Starke Verschuldung	Schutzzoll		Kolonial	
Plantagen	Überschuldung		Staatliche Bindungen		Nationale Gegenbewegungen
Kleinpächter	Schulden – Auflockerung	Boykott oder Staatl. Handelskontrolle		National	
	Schulden – Verweigerung		Staatswirtschaft		Sozialismus

danken, die tastend nach Ausdruck suchen und bei der Weite des Raumes, der Tiefe der Bewegung überall andere, scheinbar zusammenhanglose Prägungen finden. Sozialer Ausgleich, Befreiung von Schulden, von „Zinsknechtschaft", Zweifel am Gold und am Geldbegriff, Recht auf Arbeit und vor allem Recht auf Leben; nationales, volkhaftes Zusammendrängen, Wirtschaft als Bedarfsdeckung, Autorität des Staates.

Zwischen beiden Zentren liegt „Zwischen-Europa", liegt vor allem *Deutschland*, hin- und hergezerrt von beiden Seiten, noch zu haltlos und schwankend, um eine Entscheidung zu fällen. Zu zerrissen: denn die Ausstrahlungen des abendländisch-kapitalistischen Zentrums haben eine *Trennungslinie fast mitten durch sein Gebiet* gelegt, die Deutschland in eine vorwiegend industrielle und vorwiegend agrarische Hälfte spalten. (Berlin ist eine Enklave.) Diese Spaltung geht durch das Volk, durch die Politik. Aber während im Grunde genommen überall nur noch um diese Frage leidenschaftlich diskutiert wird (alle gegenwärtigen Tageskämpfe auf allen Gebieten lassen sich nur aus diesem Punkte einheitlich erklären), ist die Frage von der wirtschaftlichen Wirklichkeit schon längst entschieden. *Deutschland ist mit dem Versailler Vertrag in die Reihe der großen Schuldnerstaaten gestoßen worden* und ist heute schon ohne Reparationslast so überschuldet, daß es zu dem übrigen verschuldeten mitteleuropäischen Bauerngebiet gehört; einschließlich der Reparationen steht es auf der halbkolonialen Stufe von Südamerika oder Australien. *Damit ist Deutschland als dem Lande, das den stärksten Ausstrahlungen abendländischen Geistes ausgesetzt war, in dem kommenden weltpolitischen Auseinandersetzen die größte Aufgabe, vielleicht die Führung zugewiesen.* Mindestens aber die Rolle, dem dumpfen, irrationalen Wollen der revoltierenden Welt die entscheidende geistige Prägung zu geben.

Wenn der erste Schritt nach Südosten, den wir mit der deutsch-österreichischen Zollunion gemacht haben, nicht bei der allgemeinen Zerrissenheit und in ängstlichem Zaudern wieder zurückgezogen wird, so bedeutet diese Zollunion vielleicht schon die entscheidende Wendung nach der neuen Richtung, die uns in die Zukunft weist. Wir sehen dann allmählich die neuen Konturen der Welt sich langsam abheben wie auf einer belichteten Platte im Entwickler. Um Deutschland-Österreich gruppiert sich der mitteleuropäische Raum, der (schließlich) die Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, vielleicht auch Griechenland umfaßt, und sich im Süden an die Türkei und Persien lehnt, die gleichzeitig die Brücke zu einem selbständigen Indien bilden; im Norden

an die schon keimende baltische Union (Finnland und Randstaaten), und der schließlich im Osten an Rußland seinen gewaltigen wirtschaftlichen Rückhalt findet, der dem mitteleuropäischen Raum die Herauslösung aus der übrigen Weltwirtschaft ermöglicht. Dieser weitere Raum erweitert sich noch durch das chinesisch-japanische Gebiet.

Das kapitalistische Abendland, an sich schon dadurch beklemmend eingeschnürt, verliert wahrscheinlich noch den Einfluß auf Südamerika und Australien, wo die nationale Bewegung immer stärker auf Abschließung, Herauslösung aus der Weltwirtschaft, Selbständigkeit hinarbeitet. Möglich erscheint es, daß auch Südafrika dann herausfallen wird. In Nordamerika wird die heranreifende Auseinandersetzung zwischen den überschuldeten Farmern des Westens und dem industriell-finanziellen Osten schließlich zu einer ähnlichen wirtschaftlichen Symbiose wie zwischen Mitteleuropa—Rußland führen, wobei sich freilich dann *ganz Nordamerika einschließlich Kanada ebenfalls völlig autark von der übrigen Welt abschließen wird.* Damit verbleiben von den abendländischen Staaten die drei Gebiete England, Frankreich und die „Nordseestaaten", wenn wir Belgien, Holland, Skandinavien so zusammenfassen wollen. Wie lange diese Gebiete sich noch auf das ihnen verbliebene Kolonialreich in Afrika und Hinterindien werden stützen können, ist eine Frage der Zeit.

INHALT

Seite

I. DIE GESCHICHTLICHE MISSION 1
Wirtschaftswende — Zeitenwende 3

II. DAS GEISTIGE ERGEBNIS 25
Vom Geld und Gelddenken 27

III. DAS SOZIALE ERGEBNIS: Die Kluft 47
1. Schichtung der Einkommen und Vermögen 49
2. Oligarchie des Reichtums 65
3. Der selbständige Mittelstand 82
4. Der abhängige Mittelstand 97
5. Die Organisation der Masse 109

IV. DER ZUSAMMENBRUCH 125
1. Krise des kapitalistischen Menschen 127
2. Krise des kapitalistischen Geistes 139
3. Krise des kapitalistischen Systems 155

V. DIE AUFLÖSUNG DER WELTWIRTSCHAFT 191
1. Das Schicksal der Reparationen 193
2. Trümmer der Weltwirtschaft 216
3. Der Umbau der Welt 247

DRUCK DER ROSSBERG'SCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

VORANZEIGE *IM FRÜHHERBST ERSCHEINT*

EUGEN ROSENSTOCK

DIE EUROPÄISCHEN REVOLUTIONEN

Volkscharaktere und Staatenbildung geh. etwa 15.—, in Leinen etwa 18.50

Der bekannte Soziologe an der Breslauer Universität gibt hier die Geschichte der großen Revolutionen Europas, die als bewegende Kraft die Idee einer neuen Weltordnung in sich tragen. Rosenstocks Werk, hervorgegangen aus einem Studium vieler Jahre, ist ein genialer Versuch, den Aufbau der europäischen Geschichte von einem neuen Sinnzusammenhang her zu deuten. Die Ordnung des abendländischen Europa ist für Rosenstock aus einem großen revolutionären Entwicklungsprozeß hervorgegangen, in dem jedem der großen europäischen Völker eine eigene Rolle zugewiesen ist. Es handelt sich hier nicht um blutlose Konstruktion, sondern vielmehr um eine ungemein plastische, ganz neuartige Zusammenordnung eines reichen historischen Materials. Rosenstocks Darstellung beginnt mit der „Revolution" der Päpste gegen die Universalgewalt der fränkischen und staufischen Kaiser und endet mit der Behandlung der russischen Revolution im 20. Jahrhundert. Wie sich in dieser Epoche das Gesicht des Abendlandes formt, indem jedes Land zu seiner Zeit zum bevorzugten Träger einer weltgeschichtlichen Mission wird und dadurch die Form seiner noch heute lebendigen Prägung erringt, ist mit durchdringender Schärfe ausgeführt. Im Kampf gegen das Kaisertum gewinnt das vom Papst beherrschte Italien seinen geschichtlichen Umriß. In Deutschland war es die Tat Martin Luthers, die durch eine „Revolutionierung des Gewissens" neue weltgeschichtliche Bewegungen entfachte und dem Charakter der deutschen Nation, damals von Fürstentum und Universität repräsentiert, die entscheidende Wendung gab. In der glorreichen Revolution Englands wird der nächste Stand, der ländliche Adel, in der französischen Revolution das Bürgertum der spezifische Träger geschichtlich-universaler Tendenzen, die in den europäischen Raum hineinwirken, bis sich in einem anderen Lande eine Gegenbewegung erhebt.

Die innere Gesetzmäßigkeit dieser großen Umwälzungen wird so schlagend aufgezeigt, daß die geschichtliche Entwicklung Europas in ein vollständig neues Licht gerückt wird und daß sich überraschende Perspektiven für unsere heutige Zeit daraus ergeben. Rosenstocks Buch ist ein Werk, wie es alle Jahrzehnte nur einmal geschrieben wird.

Aus dem Inhalt

A. THEORIE DER REVOLUTIONEN: Totalrevolution / Der Rhythmus der Revolution / Der politische Horizont: Das Abendland oder Europa / Der Spielraum der Nationen und der Begriff Nation / Soziale Vorgeschichte der Revolution: Die Klassenziele / Die Herrschaftsform und die Opposition.

B. DER GANG DER REVOLUTION DURCH EUROPA: Der Eintritt in die Weltgeschichte: Das Weltgericht, der Kaiser und die Kirche. Die Papstrevolution: Das erregende Moment. Zeit oder Raum? / Das heilige Grab und das geistliche Schwert / Der Vatikan und die weltlichen Staaten / Die italienische Renaissance, Antlitz oder Maske? Die deutsche Reformation: Die Religionsparteien und der Beamtenstaat. Die englische Parlamentsrevolution: Die transatlantische Welt / Das Budget der Gemeinen und ihr Commonwealth. Die französische Revolution von 1789: Der Sieg der Vernunft / Die Isle de France und der Nationalstaat / Die bürgerliche Gesellschaft und der Klassenkampf / Die Revolution der deutschen Großmächte: Völkerstaat Habsburg und Militärstaat Preußen. Die russische Weltrevolution: Getreidefabrik und Erdballstaat.

C. WELTMOBILMACHUNG.

Leopold Dingräve / Wo steht die junge Generation?

4. Tausend. kartoniert 1.60

Diese Schrift ist kein Bekenntnis, sondern eine Untersuchung, geschrieben von einem, der selbst der jungen Generation angehört. Dingräve unterscheidet zwischen der Generation, die den Krieg mitgemacht hat, und jener, die seither heranwuchs. Er wägt ab in allen Gebieten: in der Lebenshaltung, im Sozialen, Religiösen, Politischen, wägt alt und jung gegeneinander, die Jungen unter sich und setzt schließlich das Ergebnis in Beziehung zu Nation, Volk und Staat. Ohne Vorbehalt, mit dem Rüstzeug einer allseitigen philosophischen Bildung und einer reichen Tatsachenkenntnis ist das Problem angegangen. „Es darf gesagt werden, daß Dingräves Arbeit die beste Soziologie und Kritik der jungen Generation ist."

Ein Buch, das in scharfer Konzentration Hunderte von Fragen aufrollt und schlaglichtartig wesentliche Zusammenhänge beleuchtet. Es ordnet die Fülle der Gesichte, vereinfacht, klärt, faßt zusammen und führt aus der bisherigen Verschwommenheit des Begriffs und aus Unsicherheit heraus. Hier liegt das große Verdienst. *Deutsche Rundschau*

Diese sehr beachtenswerte Schrift macht wohl erstmalig den Versuch, den Einfluß des Zeiterlebens auf die einzelnen Altersklassen herauszukristallisieren, sie deckt mutig geistige und soziale Entwicklungen auf und geht den Wandlungen dieser Jugend zur religiösen, nationalen und sozialen Frage nach. *Ostpreußische Zeitung*

Dingräve tritt dem alarmierenden Geschrei um die junge Generation mit Recht entgegen. Er glaubt sich dagegen verwahren zu müssen, daß „die Jugend als Symbol" gefeiert wird, indes „die Jugend als Lebensalter" unterdrückt wird. Ausgezeichnet ist die Analyse der „Wandlungen des sozialen Bewußtseins" bei Dingräve. Alle seine Problemstellungen tendieren unausweichlich zu der zentralen Gewissensfrage: Wie haltet ihr es mit der Politik? wobei Politik naturgemäß hier als Ausdruck soziologischer Umschichtungen und ideologischer Willensrichtungen gesehen wird. Dingräve hat den Mut, sich diesen Fragen zu stellen. *Frankfurter Zeitung*

Hans Freyer / Revolution von Rechts

3. Tausend. kartoniert 2.—

In die Front für einen neuen Staat, der wieder die entscheidende Formel der Einheit und Totalität werden muß, reiht sich Hans Freyer mit dieser Schrift. Sie ist Aufruf zum Kampf und zur Überwindung der „industriellen Gesellschaft" des 19. Jahrhunderts, geschrieben in Freyers eigentümlich lebendigem, einprägsamem Stil. Man kann kaum treffender die Mentalität unseres heutigen politischen und wirtschaftlichen Führertums charakterisieren, dessen Werk: das kapitalistische System mit all seinen Auswirkungen auf das ganze Gebiet der Kultur von Freyer im Grundriß nachgezeichnet und auf seine Feindschaft und Fremdheit gegen alles, was Volk und Mensch heißt, analysiert wird. Freyer glaubt an die Revolution des Volkes, daß die industrielle Gesellschaft von innen her liquidiert, und dessen Waffe eben der Staat, „die Essenz des Volkes" sein wird.

Freyer lehnt es ab, etwas zu meinen, was schon Partei und Programm ist. Er meint einen Aufbruch, der vieler Orten geschieht, in Einzelnen, in Gruppen, in diesen und jenen Lagern, unter dieser und jener Parole gemeint sein kann. Und dieses elementare Neue beschreibt er richtig — es ist da — es geschieht. Es ist wertvoll, daß ein Philosoph mit der plastischen Phantasie Freyers dies zeigt. *Die Hilfe*

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

931312/4.80

20Tfy

TAT
SCHRIFTEN